This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C
Herder
1. Bd.
3. Abt.
1. Hälfte

יהוה

200.2

Johann Gottfried von Herder's

Lebensbild.

Sein

chronologisch-geordneter Briefwechsel,

verbunden mit den hierhergehörigen Mittheilungen aus seinem ungedruckten Nachlasse, und mit den nöthigen Belegen aus seinen und seiner Zeitgenossen Schriften.

Herausgegeben

von

seinem Sohne

Dr. Emil Gottfried von Herder,
Königl. Bayer. Regierungsrath.

Ersten Bandes dritte Abtheilung, erste Hälfte.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing,
1846.

Herder's Lebensbild.

Erster Band: dritte Abtheilung, erste Hälfte.

Zweiter Zeitraum.

Von Ende November 1764 bis 3. Juni 1769.

Herder's literarische Arbeiten in Riga. Uebersicht und ergänzende Mittheilung derselben.

Inhalt

des ersten Bandes dritter Abtheilung erſten Hälfte.

Herder's literariſche Arbeiten in Riga.

		Seite.
I.	Ueberſicht derſelben	I.
II.	Ergänzende Mittheilungen derſelben	1
1.	Betrachtungen über das verſchiedene Urtheil von der menſchlichen Schönheit	3
2.	Parallele zwiſchen den griechiſchen und franzöſiſchen Tragödienſchreibern	8
3.	Ueber das deutſche Theater	18
4.	Vom brittiſchen Geſchmack in Schauſpielen	54
5.	Fragmente einer Abhandlung über die Ode	61
6.	Verſuch einer Geſchichte der Dichtkunſt	98
7.	Von der Verſchiedenheit des Geſchmacks und der Denkart unter den Menſchen	187
8.	Von der Veränderung des Geſchmacks der Nationen durch die Folge der Zeitalter	199
9.	Vom gothiſchen Geſchmack ꝛc.	205
10.	Fragment einer Skizze zu einer Unterſuchung: daß und wie die Philoſophie für das Volk nutzbar zu machen ſey	207
11.	Vorrede und Inhaltsverzeichniß von Herder's „Fragmente über die neuere deutſche Literatur"	254
12.	Fragment des Entwurfs zu einer Denkſchrift auf A. G. Baumgarten, J. D. Heilmann und Th. Abbt	275
13.	Von Baumgarten's Denkart in ſeinen Schriften	292

14. Betrachtungen über Christian Wolf's Schriften . 347
15. Ueber Spalding's Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen 353
16. Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion 356
17. Plan zu einer Homiletik 359
18. Bemerkungen über das Verfahren der Theologen bei Erklärung der Bibel 362
19. Auszug aus „David Hume: natürliche Geschichte der Religion" 367
20. Ueber die verschiedenen Religionen 376
21. Von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe 382
22. Von dem Poetischen in der Anlage der ersten Völker 392
23. Skizze zu einer Erklärung der ersten eilf Kapitel des ersten Buchs Moses', des Liedes der Schöpfung der Dinge 393
24. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: ein altmorgenländisches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathstiftung 416
25. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: keine Offenbarung Gottes über den Hergang der Schöpfung . 517
26. Die biblische Sabbathstiftung und die christliche Sonntagsfeier 543
27. Das Lied der Schöpfung, ein Morgengesang der Magier 574
28. Das Lied von der Verführung, ein Abendgesang der Magier 578
29. Ueber Lebensart und langes Leben der Patriarchen . 581
30. Ueber die Geschichte der Sündfluth 587
31. Eine Skizze über Moses 611
32. Ueber die Mosaische Philosophie in den ersten Kapiteln Mosis 628

II.

Ueberſicht

der

litterariſchen Arbeiten Herder's in Riga.

Die erſten literariſchen Arbeiten, welche von Herder in Königsberg verfaßt und daſelbſt gedruckt wurden, beſchränkten ſich auf Gelegenheits-Gedichte und Recenſionen, welche die Königsberger gelehrte und politiſche Zeitung veröffentlichte. Dieſes blieb auch der Fall in der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in Riga. Leider ſind die in dieſer Zeitſchrift niedergelegten erſten ſchriftſtelleriſchen Produkte Herder's, einige Gelegenheits-Gedichte ausgenommen, nicht geſammelt worden, und da es ſchon vor vierzig Jahren bei der erſtmaligen Herausgabe der ſämmtlichen Werke nicht gelang, ſie mit Sicherheit auszumitteln, ſo läßt ſich gegenwärtig noch weniger hoffen, daß dieſe Ausmittlung gelingen werde. Es würde indeſſen ſehr dankenswerth ſeyn, wenn ein oſtpreußiſcher Literat aus nähern Daten, die ſich ihm dazu vielleicht an die Hand geben, ſie noch verſuchen wollte.

Die erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit von Herder, welche in Riga herauskam, war eine Abhandlung, be-

titelt: „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?“ Es war eine Gelegenheitsſchrift von Herder zum 11ten Oktob. 1765, zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauſes in Riga geſchrieben, und in Quartformat beſonders gedruckt in dieſem Jahre in Riga erſchienen. Ich bedaure, dieſe Abhandlung in ihrer damaligen erſten Ausgabe nicht zu beſitzen; auch das Manuſcript derſelben fehlt. Nur der Entwurf eines Schema zu ihrer Ausarbeitung findet ſich im Nachlaſſe, woraus ſoviel erhellt, daß Herder bei der ſpäteren Umarbeitung, die er im Jahr 1795, wo er ſie den Humanitätsbriefen (Sammlung V., pag. 52 ff. — H. ſ. W. II. 13., pag. 263 ff.) einverleibte, damit vornahm, ſich ziemlich treu an die erſte Eintheilung und Ideenverbindung gehalten zu haben ſcheint, ſo Manches er auch dabei, nach einem Zeitverfluſſe von 30 Jahren, ſowohl an der Diktion, als auch wohl ſelbſt an einzelnen Anſichten geändert haben mag. Das Einzige, was ich über die erſte Ausgabe dieſer Abhandlung noch anführen kann, iſt nachſtehendes Urtheil, welches ſich darüber in der Liefländiſchen Bibliothek von F. K. Gadebuſch II. pag. 47 (Riga 1777) befindet:

„Dieſe Schrift hat zwei Abſchnitte, worin die Frage: „„haben wir noch ein Publikum?““ und „„haben wir noch ein „„Vaterland?““ unterſucht werden. Die erſtere wird verneint, „und die letztere bejahet, mit vielem Witze und mit vieler „Dreiſtigkeit. Warburton heißt ein gelehrter Träumer, und „ſo werden viele andere berühmte Männer abgefertigt. Am „Ende iſt eine Ode, welche der Einweihung des Rathhauſes „und dem Vaterlande gewidmet iſt.“

Eine zweite von Herder in Riga veröffentlichte Abhandlung erſchien im J. 1766 in den „gelehrten Beiträgen zu den Rigiſchen Anzeigen“, und beantwortet die Frage:

„Wie fern iſt die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?“

Auch dieſe Abhandlung kann ich leider nicht beibringen. In dem Nachlaſſe iſt unter der Ueberſchrift dieſer Frage nur noch folgendes Fragment eines Schema vorhanden:

„Iſt Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?“

Die Alten haben es geſagt: Plato
Noch jetzt: es gibt einen gewiſſen Zuſammenhang.

Schönheit: ein Teint, dies iſt ein Zeuge von Munterkeit.

Wohlgebildetheit: ein Zeuge von Regelmäßigkeit der Seele,
Reize: Zeuge von Reizen des Geiſtes und Herzens.

Ungebildete Völker auch ungebildete Seelen —
Die Alten haben beides gehabt, und gebildet.
Gewiſſe Geſchlechter.

Die Säfte des Körpers, inſonderheit des Gehirns. —
Das Bild, das die Seele vom Körper mit ſich trägt.
Der Körper, als Inſtrument, hat ſich nach Leidenſchaften gefaltet.

Mannsperſonen; eine große Seele: unregelmäßige
eine weibiſche Seele: verzärtelte
eine einförmige.

Wie fern auch dem zarten Geſchlecht eine Größe der Seele zukommen könne?
Man benennt ſie überhaupt das ſchwache Geſchlecht: Körper-Bildung des Geiſtes: Verrichtungen: Lebensart.
Mannsperſonen, das ſtarke Geſchlecht; Körper: Geiſt: Tugenden: Verrichtungen: Lebensart.
Sind jene nicht der Stärke der Seele fähig?

1. Ueberhaupt hat ſich heut zu Tage Alles geſchwächt. Auch die Mannsperſonen.
2. Die Stärke des Weibes iſt anders als die der Mannsperſonen.
   a. Muth, einen Entſchluß zu faſſen: J. E. Arria, Dido, Sophonisbe ꝛc. mehr aber in Verworrenheit einen Entſchluß zu faſſen. Der hohe Sinn, den die Franzoſen in Romanen mißbrauchen.
   b. Heiterkeit — das ſchöne Erſchrecken — vor Geſpenſter — nicht mit einemmal, aber nachher gemäßigt; Johanna Gray.
   c. Stetigkeit des Willens: Eigenſinn. Geduld.
   d. Herzhaftigkeit, innere: Martyrerinnen gegen die Mode — Vorurtheile — Religion. —

An dieſe Abhandlung ſchließt ſich ſeinem verwandten Inhalte nach ein noch vorhandenes kleines Fragment: „Betrachtungen über das verſchiedene Urtheil von der menſchlichen Schönheit", das ich in dem folgenden Abſchnitte sub No. 1 mittheile.

Von einer Abhandlung: „Parallele zwiſchen „den griechiſchen und franzöſiſchen Tragödiendichtern", welche Herder, wie aus einem

Briefe von Hamann (v. 29. Juli 1767) erhellt, ſchon in Königsberg aus dem Franzöſiſchen (Parallele des Tragiques) zu überſetzen begonnen hatte, aber nicht vollendet zu haben ſcheint, ſind einige Bruchſtücke vorhanden. Die der Ueberſetzung ſelbſt ſind jedoch zu unbeträchtlich; ich beſchränke daher die in dem zweiten Abſchnitte dieſer Abtheilung sub No. 2. folgende Mittheilung davon auf das Fragment der Skizze zu der Vorrede und den Anmerkungen, mit welchen ſie Herder zu begleiten beabſichtigte, da daraus der Beweggrund und der Geſichtspunkt erſichtlich ſind, aus welchem Herder dieſe Ueberſetzung unternahm.

An dieſes Fragment ſchließt ſich nach der Verwandtſchaft des Gegenſtandes ein anderes: „über das „deutſche Theater", welches einem frühern Entwurfe zu der im J. 1767 erſchienenen erſten Hauptſchrift: „Fragmente zur deutſchen Literatur", an welcher Herder ſchon in Königsberg zu ſchreiben begonnen hatte, zugehört zu haben ſcheint, und worin er die Frage behandelt: „haben wir eine deutſche „Bühne?" Dieſes Fragment folgt unten sub No. 3; und ihm sub No. 4 angefügt, ein zweites kleineres

Bruchſtück: „vom brittiſchen Geſchmack in Schauſpielen.“

Unter No. 5 theile ich zwei noch vorhandene Bruchſtücke von einer Abhandlung: „über die Ode“ mit, welche Herder ebenfalls ſchon in Königsberg begonnen, und wie man aus ſeinem Briefwechſel mit Hamann erſieht, in Riga umzuarbeiten angefangen, leider aber auch unvollendet gelaſſen hat.

In Königsberg hatte Herder auch zu einer „Geſchichte des Liedes“ viel geſammelt und daran zu ſchreiben begonnen, wie die davon noch vorhandenen Notaten und fragmentariſchen Entwürfe beweiſen. Dieſe Bruchſtücke ſind jedoch zu wenig zuſammenhängend, um mitgetheilt werden zu können. Auch ſcheint ſie Herder ſelbſt mehrfältig wieder verwandt zu haben zu einer Abhandlung mit dem veränderten Titel: „Verſuch einer Geſchichte der Dichtkunſt“, an der er im Jahr 1766 ſchrieb und welche leider ebenfalls unvollendet geblieben, von der jedoch noch ein größeres Fragment vorhanden iſt, das ich sub No. 6 mittheile.

Im Jahr 1766 ſchrieb Herder, wie aus einem Briefe von ihm an Scheffner zu erſehen, auch an

einer Abhandlung: „über die Veränderung des „Geſchmacks und der Grundſätze bei Natio„nen blos durch die Zeitfolge.“ Er hatte ſie für die gelehrten Beiträge zu den Rigiſchen Anzeigen beſtimmt. Ob er ſie vollendet, ob ſie in dieſem Zeitblatte erſchienen, iſt mir unbekannt. Im Nachlaſſe befinden ſich zwei Fragmente über dieſen Gegenſtand, die ich unten sub No. 7 und No. 8 mittheile, betitelt:

No. 7. „Von der Verſchiedenheit des Ge„ſchmacks und der Denkart unter den Men„ſchen,“ und

No. 8. „Von der Veränderung des Ge„ſchmacks der Nationen durch die Folge der „Zeitalter.“

Ich füge dieſen sub No. 9 ein Fragment verwandten Inhalts, das aus derſelben Zeit herzurühren ſcheint, bei; das Fragment eines Schema zu einer Abhandlung: „vom gothiſchen Geſchmack.“

Wie groß Herder's literariſche Thätigkeit ſchon in den erſten Jahren ſeines Aufenthaltes in Riga geweſen, davon liegt außer den vorbemerkten verſchiedenen Abhandlungen, die er in jenem Zeitraume neben ſeinen Amtsarbeiten als Schulmann und Prediger und

neben der Ausarbeitung ſeiner Fragmente über die neuere deutſche Literatur ſchrieb, auch noch ein intereſſantes Zeugniß vor in einem Blatte ſeines Notatenbuchs vom J. 1766, darauf er unterm 21. Auguſt deſſelben Jahrs die Gegenſtände vorgemerkt, deren Beſchäftigung er ſich zu jener Zeit vorgeſetzt hatte, und das ich, da es zugleich die Vielſeitigkeit ſeines damaligen literariſchen Intereſſes bezeichnet, hier einzuſchalten mir erlaube.

Notat vom 21. Aug. 1766. Pläne:

1. Wie weit ſich der Geſchmack der Völker verändert. Für die gelehrten Beiträge.
2. Ueber den Urſprung der Dichtkunſt.
3. Ueber die Ausbreitung der chriſtlichen Religion, ſie natürlich zu erklären: ſ. Michaelis' Dogmatik.
4. Ueber den Glauben der chriſtlichen Religion zur Zeit der Apoſtel — der Päbſtler — der Reformation. Ob es jetzt unerklärt zu brauchen iſt, da wir nicht mehr Wunder und Augenzeugniſſe, nicht mehr Köhlerglauben, nicht mehr Auguſtiniſche, Antipelagianiſche Kunſtgriffe brauchen.
5. Ueber die Bedeutung des Wortes: religio; σεβεια: θρησκεια. —

* *

6. Ueber das Trauerſpiel: „Freigeiſt"; moraliſche und äſthetiſche Betrachtungen.
7. Plan einer Boccaziſchen Geſchichte zwiſchen Janna und Eginhard nach Bayle.
8. Den Talmud zu leſen: im theoretiſchen Geſichtspunkt. Philologiſch, äſthetiſch, hiſtoriſch.
9. Die Karlsruher Beiträge aus den ſchönen Wiſſenſchaften zu leſen.
10. Die jüdiſchen Briefe mehr zu brauchen.
11. In Linné Amoen. Academ. Vol. VI.: Abhandl. von der Anthropomorphia, darin die geſchwänzten Affenmenſchen in Borneo, welche Papageien zum Verkauf brachten.
12. Recueil pour l'esprit zu leſen.
13. Die fünfte Ausgabe des Büſching von Spanien, Polen, inſonderheit Rußland. — Spanien aus Mayans — Elſaß aus Schöpflin u. ſ. w.
14. Schubert de jurisdict. Pontif. roman.

In dieſe erſten Jahre trifft auch der Entwurf einer philoſophiſchen Abhandlung, welche Zeugniß gibt, wie frühe ſchon Herder's geſunde Vernunft und klarer Geiſtesblick die Nachtheile einer blos einſeitigen theoretiſchen Ausbildung der abſtrakten ſpekulativen

Philoſophie wahrnahm und die Nothwendigkeit erkannte, daß vor Allem die ethiſche Seite der Philoſophie und die Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes ausgebildet und praktiſch in das Leben des Volks eingeführt werden müſſe. Ob Herder dieſe Abhandlung wirklich ausgearbeitet und vollendet habe, iſt mir nicht bekannt. Es liegen davon nur das Schema und mehrere Fragmente vom Brouillon ihres ſkizzirten Entwurfs vor, die indeſſen zu Bezeichnung der damaligen Anſichten Herder's über dieſen Gegenſtand zu intereſſant ſind, als daß ich mich hätte der Mühe entziehen dürfen, dieſes ſehr flüchtig geſchriebene und durch viele Abbreviaturen erſchwerte Brouillon zu dechiffriren. Unter dem Titel: „Fragment einer Skizze zu einer Unterſuchung: daß und wie die Philoſophie für das Volk nutzbar zu machen ſey" iſt es dieſer Abtheilung sub Nr. 10 eingefügt.

Im Sommer und Herbſt 1766 erſchienen die beiden erſten Sammlungen von Herder's Fragmenten über die neuere deutſche Literatur, denen zu Oſtern 1767 die dritte Sammlung folgte. Die Herausgabe einer vierten Sammlung, welche Herder

beabſichtigt hatte, unterblieb. Herder gründete mit dieſer Schrift zuerſt ſeinen literariſchen Ruf. Welches Aufſehen ſie bei ihrem Erſcheinen erregte, zeigt der Briefwechſel und der Umſtand, daß die erſte Auflage davon ſchon im erſten Jahre vergriffen wurde. — Der Zweck, zu welchem Herder ſie ſchrieb, und ihr reicher Inhalt gehen zunächſt aus deren Vorrede und Inhaltsverzeichniſſen hervor, die ich hier als einen integrirenden Beſtandtheil zu Herder's Lebensbilde in die vorliegende Abtheilung um ſo mehr mit aufnehmen zu müſſen glaube, als ich überzeugt bin, daß Mancher, dadurch veranlaßt, dieſe eben ſo geiſt- und lehrreiche, als faſt vergeſſene Schrift ſelbſt zu leſen, mir für dieſe Anregung danken werde. Zugleich mache ich den Leſer auch auf die Vorrede aufmerkſam, mit welcher Heyne dieſe Schrift bei ihrer Aufnahme in Herder's ſämmtliche Werke (H. ſ. W. III. 1 Band, pag. 24—30) begleitet hat. In die sub No. 11 folgende Mittheilung davon habe ich ſowohl die Vorrede zur erſten Ausgabe, als auch die zur zweiten Ausgabe, welche im Jahr 1768 davon veranſtaltet wurde, aber bekanntlich nicht in den Buchhandel kam, aufgenommen, weil ſich Herder, namentlich in der letztern, über den

von ihm verfolgten Plan näher ausgeſprochen hat. Da bei der Umarbeitung zur zweiten Auflage der Text der erſten Sammlung und mit ihm auch deſſen Inhaltsverzeichniß ſich weſentlich verändert hat, ſo theile ich hier das Inhaltsverzeichniß der erſten Sammlung von beiden Ausgaben mit, zumal in die Ausgabe der Geſammtwerke nur der Text der zweiten Auflage und auch dieſer von Heyne in mehreren Partieen verändert, aufgenommen worden iſt.

Am 3. November 1766 ſtarb Thomas Abbt — Regierungs- und Konſiſtorialrath in Bückeburg — in ſeinem 28. Lebensjahre. Der frühe Tod dieſes geiſtreichen Schriftſtellers, den Herder ſehr hochſchätzte, bewog dieſen, ihm ein literariſches Denkmal zu ſetzen, womit er Anfangs zugleich auch das Andenken an zwei andre, von ihm hochgeachtete, in den letztern Jahren geſtorbene wiſſenſchaftliche Männer: den Philoſophen Alexander Gottlieb Baumgarten (Profeſſor der Philoſophie zu Frankfurt a. d. Oder, geſtorben den 26. Mai 1762) und den Theologen Johann David Heilmann (Profeſſor der Theologie zu Göttingen, geſtorben den 22. Febr. 1764) zu feiern beabſichtigte. Ein Fragment der Einleitung zu dieſer gemeinſchaft-

lichen Denkſchrift iſt noch vorhanden und wird hier sub No. 12 mitgetheilt. Dieſen Plan änderte Herder ſpäterhin dahin ab, daß er die Denkſchrift auf Abbt allein beſchränkte und Anfang 1768 unter dem Titel:

„Ueber Thomas Abbt's Schriften. Der „Torſo von einem Denkmale an ſeinem „Grabe errichtet"

anonym herausgab. In der Einleitung dieſer Denkſchrift führte er als Grund ihrer Beſchränkung an „daß ihm ſein Gemälde über Baumgarten's Schriften „dem Geiſte ſeines Urbildes nicht entſprechend erſchienen „ſey, und daß er von der Veröffentlichung eines Gemäldes „von Heilmann's Schriften deshalb abſtrahire, weil er „nicht gern die unverdiente Ehre haben möchte, von Tri„nius in ſein Ketzerlexicon, oder von Treſcho in ſeine „Ketzerbriefe verdammt zu werden, wenn er einen Ketzer „zu loben ſich unterfinge."

Die Denkſchrift auf Abbt, über welche die Korreſpondenzen mit Nicolai und Scheffner intereſſante Aufſchlüſſe geben, war von großem Einfluſſe auf Herder's Schickſal, da ſie den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe bewog, ihn nach Bückeburg zu be-

rufen, welchem Rufe Herder im J. 1771 folgte. — Sie iſt in Herder's ſämmtlichen Werken nachzuleſen, wo ſie im 15. Bande der zweiten Abtheilung abgedruckt iſt. Johannes v. Müller begleitete ſie zur Aufnahme in die Geſammtwerke, kurz vor ſeinem eigenen Tode, mit folgendem Vorworte:

„Dieſe Schrift iſt ein Muſter der Analyſe ſolch eines Man„nes, der Kennern lieb ſeyn wird, ſo lang der Kampf nach „Verdienſt unter uns beſteht, und Tod für's Vater„land nicht von Allen für ſchwärmeriſche Grille gehalten „wird. Suche zu deinen Schätzen, o Deutſchland! Laß nicht „zu, daß ſie dir aus deinem Herzen geriſſen werden. Der „Verfaſſer dieſer Zeilen ſchreibt ſie mit bewegtem Gemüth. „Kaſſel, 1809. Johannes v. Müller.

Von Herder's Entwürfen zu einer Denkſchrift über A. G. Baumgarten's Schriften ſind mehrere Fragmente vorhanden, die, wenn auch nur Skizzen, doch für Herder's eigene Charakteriſtik von nicht geringem Intereſſe ſind, und die ich daher hier sub No. 13 mittheile. Sie ſind ein wiederholter Beweis, wie wenig Herdern ſchon als Jüngling eine blos theoretiſche Wort-Philoſophie zuſagte, und laſſen wahrnehmen, wie Herder's Philoſophie des äſthetiſchen

Gefühls — eine ſeiner liebſten Beſchäftigungen, — die im innigſten Bunde mit dem Hauptziele ſeines Lebens: — der geiſtigen Ausbildung und Veredlung der Menſchheit — ihn durch ſein ganzes Leben begleitete und für die er gleichſam organiſirt war — die erſten Wurzeln ihrer Keime in A. G. Baumgarten's Schriften geſchlagen hat. —

Dieſen leider unvollendet gebliebenen Entwürfen über Baumgarten's Philoſophie laſſe ich ein anderes wahrſcheinlich gleichzeitiges Fragment verwandten Inhalts — „Betrachtungen über Chriſtian Wolf's Schriften" — sub No. 14 folgen.

Von den Entwürfen zu einer Denkſchrift auf den theologiſchen Schriftſteller J. D. Heilmann findet ſich leider Nichts mehr vor.

Zur Kenntniß des damaligen Standes von Herder's theologiſch-philoſophiſchen Anſichten ſind einige Notaten und Skizzen bezeichnend, die ſich in einem Notatenbuch v. J. 1766 befinden und die ich hier, wie folgt, mittheile.

No. 15. Ein Notat über Spalding's Betrachtungen über die Beſtimmung des Menſchen.

No. 16. Eine Skizze: Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion.

No. 17. Ein Schema: Plan zu einer Homiletik.

Unter No. 18 füge ich dieſem eine etwas ſpäter (wahrſcheinlich 1768) geſchriebene Skizze: „Bemerkungen über das Verfahren der Theologen „bei Erklärung der Bibel" bei.

Nach ſeinem Notatenbuche v. J. 1766 beſchäftigte ſich Herder damals auch mehrſeitig mit Studien und Entwürfen zur Geſchichte der Religionen. Mit dem Datum: 1. Auguſt befindet ſich in dieſem Notatenbuch von ihm ein kurzer Auszug aus Hume, natural History of Religion, den ich als eine Probe, wie Herder dergleichen Auszüge zu machen pflegte, hier sub No. 19 mittheile.

Außerdem befinden ſich im Nachlaſſe Fragmente von zwei Entwürfen religionsgeſchichtlichen Inhalts, davon das erſte, betitelt: „über die verſchiedenen „Religionen" sub No. 20 hier mitgetheilt wird; das zweite, im J. 1768 verfaßte und: „von Entſte„hung und Fortpflanzung der erſten Reli-

„gionsbegriffe" betitelt, ist bereits in der Ausgabe der sämmtlichen Werke (I. Band 7, pag. 300 ff.) unter den Zusätzen zur ältesten Urkunde des Menschengeschlechts veröffentlicht worden. Zur vollständigeren Ergänzung der vorliegenden Uebersicht füge ich es hier sub No. 21 ebenfalls an. Im ersten dieser beiden Fragmente hat Herder den politischen Gesichtspunkt aufgefaßt, im zweiten den poetischen, den er überhaupt bei seinen damaligen, sowohl Religions- als Völkergeschichtlichen Studien vorzugsweise verfolgte, wie nicht allein das unter No. 22 angefügte kleine Bruchstück, betitelt: „Von dem Poetischen in der „Anlage der ersten Völker", sondern auch vorzüglich mehrere nicht unbeträchtliche Fragmente beweisen, welche von seinen damaligen Arbeiten zu Beleuchtung und Erklärung der Alttestamentlichen Schriften, besonders der Mosaischen Bücher, noch vorhanden sind. Diese letztern Arbeiten, welche Herder anfangs zu einer Fortsetzung der Fragmente zur deutschen Literatur bestimmt, späterhin unter dem Titel: „Archäologie „des Morgenlandes" herauszugeben beabsichtigt hatte, beschäftigten ihn besonders in den Jahren 1768 und 1769 neben der Ausarbeitung der kritischen Wäl-

der. Die wichtigſten hievon noch vorhandenen und mittheilbaren Arbeiten und Fragmente ſind folgende:

a) Eine Skizze zu einer Erklärung der erſten eilf Kapitel des erſten Buches Moſis. Sie ſcheint die erſte Grundlage geweſen zu ſeyn ſowohl zu den verſchiedenen Abhandlungen, die er in Riga über dieſen Gegenſtand ſchrieb und zu ſchreiben gedachte, als auch zu ſeinem ſpätern Werke: „über die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts". Sie erhält dadurch ein beſonderes Intereſſe und wird daher sub No. 23 mitgetheilt.

b) Eine aus drei Theilen beſtehende größere Abhandlung über das erſte Kapitel des erſten Buchs Moſis: die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, eine Abhandlung, die Herder noch in Riga geſchrieben hat und — wie aus der Korreſpondenz mit Hartknoch erhellt — zu Nantes im Anfange ſeines dortigen Aufenthalts (im Sommer 1769) für den Druck der „Ar„chäologie des Morgenlandes" näher zubereitet zu haben ſcheint:

Der erſte Theil behandelt die Frage: was dieſe Schöpfungsgeſchichte ihrer natürlichen Anlage und ihrem einfachen Wortſinne nach ſey? Herder erklärt

und beleuchtet ſie darin als ein alt-morgenländiſches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathſtiftung. Dieſer erſte Theil iſt bereits in der Ausgabe der ſämmtlichen Werke (I. Band 7, Seite 229—300) unter den Zuſätzen zur älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts veröffentlicht, jedoch daſelbſt irriger Weiſe mit der Jahrzahl 1773, was offenbar unrichtig iſt und aus einer Verwechſelung mit der gleichfalls noch im Manuſkript vorhandenen Umarbeitung geſchehen zu ſeyn ſcheint, welche Herder in den Jahren 1771 bis 1773 mit dieſer Abhandlung vornahm und ihr dabei die Geſprächsform gab, die ihm den Verhältniſſen, in denen er ſich zu dieſer ſpätern Zeit befand, als die angemeſſenſte Form erſchienen war. Schon die Schriftzüge jenes erſten Manuſkripts beweiſen, daß es in Riga geſchrieben worden iſt, noch mehr die Art der Darſtellung und Einkleidung des Inhalts; auch liegt zum Ueberfluß noch ein weiterer Beweis dafür vor in einem Briefe Herder's aus Straßburg d. d. Oktob. 1770 an Merk *), worin er dieſem von dem Inhalte jenes

*) S. Briefe an J. H. Merk von Göthe, Herder, Wieland u. ſ. w. herausgeg. v. D. L. Wagner. Darmſtadt, Diehl 1835. S 8—12.

Manuſkripts, als „dem Ergebniſſe ſeiner früheren Forſchungen", und von einer weitern neuen Entdeckung, die er damals in Straßburg über dieſen Gegenſtand gemacht habe, Nachricht gab.

Im zweiten Theile dieſer Abhandlung führt Herder in Beantwortung der Frage: „was man zeither aus dieſer Schöpfungsgeſchichte gemacht habe" den Beweis: daß die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte keineswegs, wie man bisher angenommen habe, als eine Offenbarung Gottes über den Hergang der Schöpfung anzuſehen ſey, und zeigt das Unſinnige und Verderbliche dieſer Offenbarungslehre. Dieſer zweite Theil, der bisher noch nicht gedruckt worden iſt, iſt nach den Schriftzügen des Manuſkripts ebenſo unzweifelhaft in Riga geſchrieben.

Im dritten Theile dieſer Abhandlung erörtert Herder die Frage: was aus der in der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte als ein göttliches Vorbild dargeſtellten Sabbathſtiftung in der beſtehenden chriſtlichen Sonntagsfeier geworden ſey? und vergleicht die letztere mit dem Geiſte der bibliſchen Sabbathſtiftung. Dieſer Theil iſt ebenfalls noch ungedruckt, hängt im Manuſkripte mit dem vorbemerkten zweiten Theile unmittelbar zuſammen, und

iſt mit denſelben Schriftzügen geſchrieben. Bedürfte es für ſeinen Rigaer Urſprung noch eines weitern Beweiſes, ſo dringt ſich dieſer beſonders auch in dem Umſtande auf, daß der merkwürdige Inhalt dieſes Theils in Verbindung mit Herder's damaligen Briefen aus Herder's Seele deutlich erklärt, was ihn damals zu den heroiſchen Entſchluß weſentlich getrieben haben mochte, ſein geiſtliches Amt in Riga zu verlaſſen. Auch von dieſem Theile hatte Herder im Jahre 1772 einen in ſehr gemilderten Ausdrücken geſchriebenen Auszug in Geſprächsform verfaßt, der in die Ausgabe der ſämmtlichen Werke (I. Band 15, pag. 296) als eine Beilage zu den Provinzialblättern an Prediger unter dem Titel „über Andacht und Sabbathsfeier" aufgenommen worden iſt. Die Vergleichung dieſes Auszugs mit jener erſten Faſſung gewährt übrigens einen intereſſanten Einblick in das Maaß der Verhältniſſe, denen Herder im Jahre 1772 ſich bequemen zu ſollen glaubte.

Dieſe drei Theile bilden unverkennbar ein Ganzes; und ich finde es um ſo nöthiger, ſie hier vollſtändig in ihrem ganzen Zuſammenhange mitzutheilen, als die beiden letzten Theile ohne Vorausgang des erſten,

an ihrem Verſtändniſſe, Eindrucke und Werthe weſentlich verlieren würden. Sie folgen daher sub No. 24, 25 und 26 unter den ihrem Inhalte entſprechenden Titeln:

No. 24: Die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte: ein alt-morgenländiſches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathſtiftung.

No. 25: Die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte: keine Offenbarung Gottes über den Hergang der Schöpfung. Ueber das Unſinnige und Verderbliche dieſer Offenbarungslehre.

No. 26: Die bibliſche Sabbathſtiftung und die chriſtliche Sonntagsfeier.

Daß dieſe Abhandlung Herdern zu einer weſentlichen Grundlage zu ſeinem im Jahre 1774 herausgekommenen Werke: „Die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts" gedient hat, erhellt aus dieſem Werke ſelbſt.

Außer dieſer größern Abhandlung befinden ſich noch mehrere andere intereſſante, hiehergehörige Fragmente aus jener Zeit im Nachlaſſe, von denen einige in der Ausgabe der Geſammt-Werke unter den Zuſätzen zur älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts be-

reits veröffentlicht ſind, und die ich, ſoweit ſie zur Rigaer Periode gehören, zur Vervollſtändigung des zuſammenhängenden Bildes ſeiner damaligen Anſichten ſämmtlich hier folgen laſſen zu müſſen glaube. Und zwar

c) sub No. 27 Fragment eines erſten Entwurfs, betitelt: „Das Lied der Schöpfung, ein Morgen„geſang der Magier", bisher ungedruckt.

d) sub No. 28 ein gleiches Fragment: „Das „Lied von der Verführung, ein Abendgeſang", bisher ungedruckt.

e) sub No. 29 ein Fragment: „über Lebensart und langes Leben der Patriarchen", bereits abgedruckt in den Geſammtwerken (I. 7. pag. 336.).

f) sub No. 30 ein Fragment: „über die Geſchichte der Sündfluth", bereits abgedruckt in den Geſammtwerken (I. 7, pag. 341 f.).

g) sub No. 31: eine Skizze über Moſes, bisher ungedruckt.

h) sub No. 32 ein Fragment: „über die Moſaiſche Philoſophie in den erſten Kapiteln Moſis", bereits abgedruckt in den Geſammtwerken (I. 7. pag. 311.).

Alle dieſe verſchiedenen Entwürfe nebſt mehrern andern Arbeiten und Studien, darunter u. a. eine Ueberſetzung des Hiob, Auszüge aus Michaelis', Semmler's u. a. Schriften, waren Vorbereitungsarbeiten zu der von Herder beabſichtigten „Archäologie des Morgenlandes" und dienten ihm ſpäter als Materialien bei der Herausgabe ſeiner, dieſe Gegenſtände behandelnden Schriften, namentlich ſeines Werkes: „Die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts", und „vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie". Sie beweiſen, wie lebhaft ihn ſchon in Riga das Thema dieſer Schriften beſchäftigte. —

Durch die Fragmente zur deutſchen Literatur kam Herder, wie mit andern deutſchen Gelehrten, auch mit Friedrich Nicolai in Berlin in Verbindung, und wurde auf deſſen Einladung Mitarbeiter an der allgemeinen deutſchen Bibliothek. Die Recenſionen, welche er während ſeines Aufenthaltes in Riga, in dieſes kritiſche Werk gab, ſind in die Ausgabe der ſämmtlichen Werke nicht aufgenommen und finden daher in der vorliegenden Sammlung ſeiner damaligen literariſchen Arbeiten um ſo mehr ihre Stelle, als ſie nicht weniger von biographiſchem, als literargeſchichtlichem Intereſſe ſind

* * *

Nachlaſſe aus damaliger Zeit vorgefundenen Recenſionen an, nämlich

No. 45: Die Noachide in zwölf Geſängen (von Bodmer). Berlin 1765.

No. 46: Boulanger (Nicol. Ant.) l'antiquité devoilée. Amſterdam 1766. 3 Voll. in 12 unter dem Titel: Das durch ſeine Gebräuche aufgedeckte Alterthum, a. d. Franz. des H. Boulanger überſ. v. J. L. Dähnert. Greifswalde 1767 in 4.

Neben dieſen mannigfaltigen literariſchen Arbeiten ſchrieb Herder im J. 1768 ſein zweites größeres kritiſches Werk, ſeine kritiſchen Wälder, die in drei Sammlungen zu Ende dieſes Jahrs und zu Anfang 1769 anonym an's Licht traten. Beweggrund und Inhalt dieſer drei Sammlungen gehen zunächſt aus deren Vorrede und Inhaltsverzeichniſſen hervor, welche hier, dem Plane dieſes Werkes gemäß, sub No. 47 eingeſchaltet werden und deren Mittheilung um ſo nothwendiger iſt, als dieſe 3 Sammlungen der kritiſchen Wälder nicht vollſtändig, auch nicht in ihrem erſten Zuſammenhange in die Ausgabe der Geſammtwerke aufgenommen worden ſind, indem ein Theil ihres Inhalts unter Herder's Schriften zur römiſchen Literatur

(III. Band 11) vorgetragen worden iſt, während der übrige Theil, mit vielen Weglaſſungen, den 13. und 14. Band der III. Abtheilung der ſämmtlichen Werke einnimmt. — Die Gründe, welche Herdern nicht allein zu dem Entſchluſſe ihrer anonymen Herausgabe bewogen, ſondern auch dabei beharren ließen, ſich nicht öffentlich dazu zu bekennen, ſind aus der Vorrede und noch deutlicher aus dem Briefwechſel zu entnehmen, zu deſſen Vervollſtändigung ich hier auch sub No. 48 eine in der allgemeinen deutſchen Bibliothek (Band IX. 2. pag. 308) von Herder veröffentlichte Erklärung noch nachtrage. Eine weitere Aufklärung ſowohl über die damaligen Verhältniſſe als auch über den Eindruck, den die kritiſchen Wälder zu ihrer Zeit machten, gibt eine in dem Anhange zum XII. Bande d. Allg. deutſch. Biblioth. pag. 983 — 993 befindliche, mit Sp. unterzeichnete und wahrſcheinlich von Nicolai verfaßte Recenſion, die ich zur vollſtändigern Kenntniß der Geſchichte dieſes Werkes hier gleichfalls sub No. 49 einſchalte.

Den Beſchluß der literariſchen Arbeiten Herder's in Riga machte ſein viertes kritiſches Wäldchen, das er in der erſten Hälfte des Jahres 1769 zu Riga

ſchrieb und im Anfange ſeines Aufenthaltes in Nantes zum Druck näher zuzubereiten begann, dieſe Arbeit aber unvollendet ließ, weil er, müde der Polemik, ſich deſſen Herausgabe für immer unterſagte. Aus dieſem Grunde blieb dieſes vierte Wäldchen auch von der Aufnahme in die Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke ausgeſchloſſen. In dem vorliegenden Werke jedoch, wo es ſich um ein möglich vollſtändiges Bild ſeines literariſchen Lebens in Riga handelt, darf es um ſo weniger fehlen, als es eines der ſprechendſten Zeugniſſe iſt, zu welchem Reichthum der Ideen, zu welchem Scharfſinn und zu welcher blühenden Sprache der Schriftſteller Herder ſich damals bereits ausgebildet hatte. Ich theile daher das Manuſkript dieſes bisher noch unbekannten vierten kritiſchen Wäldchens hier sub No. 50 mit, und zwar ganz in der Form ſeiner unvollendet gebliebenen Reviſion, ohne mir die geringſte Aenderung daran zu geſtatten. Denn die darin enthaltenen polemiſchen Stellen gegen den damaligen Profeſſor F. J. Riedel in Erfurt, über deſſen Theorie der ſchönen Künſte dieſes vierte kritiſche Wäldchen handelt, können gegenwärtig, nach einem Zeitverlaufe von nahe zu achtzig Jahren unmöglich mehr ein Aergerniß

geben, um ſo weniger, als in dem vorliegenden Briefwechſel das unwürdige und unehrliche Benehmen ſattſam nachgewieſen iſt, durch welches die Herren Riedel und Klotz den jugendlich feurigen, erſt 24 Jahr alten Herder gereizt und gekränkt hatten. So natürlich und gerechtfertigt es war, daß vor 40 Jahren der ehrwürdige, damals bereits 75 Jahr alte, friedliebende Heyne bei der Aufnahme des zweiten und dritten kritiſchen Wäldchens in die Ausgabe der Geſammtwerke Herder's die ſchärferen polemiſchen Stellen gegen Klotz daraus entfernen zu ſollen geglaubt hat — und mit welcher Einſchränkung und mit welcher Anerkennung für Herder er gleichwohl dieſes gethan, darüber iſt ſeine dortige Vorrede nachzuleſen — ſo wenig wäre hier eine ängſtliche Stylkuratel an ihrer Stelle, wo es ſich gerade darum handelt, die erſte literariſche Thätigkeit des Jüngling-Schriftſtellers Herder in möglichſter Vollſtändigkeit anſchaulich zu machen und in ihr wahres Licht zu ſetzen. — An einer ſolchen edeln — friſchen — ſaft- und kraftvollen Geiſtespflanze ſind ſelbſt die aus Ueberfülle entſtandenen Waſſerreiſer und Nebenſchößlinge charakteriſtiſch, und es würde von großer Engherzigkeit und Kurzſichtigkeit zeugen, wenn

man ſich unterfangen wollte, das Meſſer an dieſe zu ſetzen, zumal da dieſe geringen Waſſerreiſer ſchon an ſich gänzlich verſchwinden gegen den reichen geiſtvollen Inhalt dieſes als Dokument der fortgeſchrittenen ſchriftſtelleriſchen Ausbildung und namentlich auch der Richtung, welche ſeine geiſtige Thätigkeit damals nahm, ſehr lehrreichen und beſonders wichtigen Werkchens. Dieſes Wäldchen iſt eines der ſchönſten Beſtände in dem ſproßenden Walde von Herder's Rigaiſcher Schriftſtellerei und ich glaube mir daher mit Recht dazu Glück wünſchen zu können, daß es mir gelungen iſt, dieſes Manuſkript, das nach einer vierzigjährigen Zwiſchenzeit Blätterweiſe in den Papieren des Nachlaſſes zuſammengeſucht werden mußte, noch vollſtändig aufzufinden.

v. H.

II.

Ergänzende Mittheilungen

aus

Herder's literariſchen Arbeiten in Riga.

man ſich unterfangen wollte, das Meſſer an dieſe zu ſetzen, zumal da dieſe geringen Waſſerreiſer ſchon an ſich gänzlich verſchwinden gegen den reichen geiſtvollen Inhalt dieſes als Dokument der fortgeſchrittenen ſchriftſtelleriſchen Ausbildung und namentlich auch der Richtung, welche ſeine geiſtige Thätigkeit damals nahm, ſehr lehrreichen und beſonders wichtigen Werkchens. Dieſes Wäldchen iſt eines der ſchönſten Beſtände in dem ſproßenden Walde von Herder's Rigaiſcher Schriftſtellerei und ich glaube mir daher mit Recht dazu Glück wünſchen zu können, daß es mir gelungen iſt, dieſes Manuſkript, das nach einer vierzigjährigen Zwiſchenzeit Blätterweiſe in den Papieren des Nachlaſſes zuſammengeſucht werden mußte, noch vollſtändig aufzufinden.

v. H.

II.

Ergänzende Mittheilungen

aus

Herder's literariſchen Arbeiten in Riga.

1.

Betrachtungen über das verſchiedene Urtheil von der menſchlichen Schönheit.

(Ein Fragment.)

Was iſt Schönheit? Dieſe Frage iſt nicht immer blos ein Geſellſchaftsſpiel, wobei ſich den Schönen ein Compliment machen läßt: ſondern ſie iſt ein Problem, das der Weltweiſe aufzulöſen, der Künſtler zu erreichen, der Dichter nachzuahmen ſucht: ſie iſt ein Begriff, der uns mit feurigen Buchſtaben von der Natur eingeſchrieben iſt, der aber ſehr oft ſich blos in den Geſchlechtertrieb verliert, ſich hinter ihn verſteckt, und wenn man ihn glaubt erwiſcht zu haben: ſo hält man oft ſtatt der Juno eine ſchöne Wolke, oder ſtatt der entflohenen Gratie ihren Gürtel.

Gewiſſe Völker haben gar keinen Begriff der Schönheit, weil ſie keine Schönheit ſelbſt haben. Die gütige Natur hat ihnen zum Troſt für das, was ſie ihnen raubte, die Fühlloſigkeit gegeben: und das Gefühl iſt

ja, was man auch ſagen will, ſelbſt bei dem kälteſten Zergliederer der Schönheit immer, wo nicht der Canon, nach dem er urtheilt: ſo doch die Grundlage zu ſeinem Begriffe. Wenn bei den Lappen und bei den Negers die Weiber die Männer an Häßlichkeit übertreffen, ſo iſt auch der Name: das ſchöne Geſchlecht bei ihnen ein Titel, der in ihrem Wörterregiſter ausgeriſſen iſt. In dem Klima, wo die Natur zu ſchwach iſt, ſchöne Köpfe von außen zu bilden, hat ſie ſie noch weit weniger von innen mit der feinen Fühlbarkeit des Gehirns begaben können, in die ſich die Schönheitsbilder eindrücken. Am Nordpol ſind ihre Faſern der Empfindung ſteif und gefroren, und das Schöne der Künſte und Wiſſenſchaften ſpiegelt ſich wie die Sonne nur im klaren, fließenden Bach; von Schnee und Eis prallen ſeine Strahlen zurück. Am Aequator hingegen ſchuf ſie den Negerweibern aufgelaufene Affenlippen, und damit dieſe ja ungeküßt blieben, ihren Männern verbrannt Gehirn, das ſie mit einer ſtarken Portion Phlegma ſalbete. — Prometheus warf vor Verdruß die Köpfe beider Geſchlechter aus ſeiner Hand:

Bei dem Weibe: da ihre Form ſich erſt aus grobem Leim gebar. —

Beim Manne: da zum Gehirn noch kaum der Kaſten fertig war.

Bei den Grönländern heißt das ſchöne Geſchlecht: blos das andere Geſchlecht, denn ihre Geſchlechterneigung iſt blos Inſtinkt; bei allen heißen Morgenländern heißt's das dienende Geſchlecht, denn in dieſem verbrannten Klima, wo der Deſpotismus ſein Vaterland und ſeine vornehmſte Werkſtatt hat, iſt ein Weib das erſte der Hausthiere. — Nur in den gemäßigten Ländern, wo die Natur die Schönheit gegen die Empfindung mit einer gütigen und gerechten Waage abgewägt, hat ſie, um das andre Geſchlecht im Gleichgewicht zwiſchen Herrſchen und Dienen zu erhalten, ihnen zu ihren ſchwachen Vertheidigungwaffen und zu den goldnen Seilen ihrer Herrſchaft, die Schönheit gegeben. Prometheus ſäete dem Manne:

die Herrſchaft in den weiſen Bart:
dem Weibe in die ſchönen Küſſe
und jedes herrſcht nach ſeiner Art.

Addiſon im Engliſchen Zuſchauer will ſogar bei Thiergattungen eine Wahl nach Schönheit bemerkt haben, allein es iſt eine Erſcheinung von dieſer Art ſchwer anzuwenden, weil bei allen unſern Vernunftſchlüſſen über die Thiere die etwas zu freigebige Regel zum Grunde liegt: ſo würde ich bei dieſer Handlung gedacht haben: die Handlung erfolgt; folglich kann auch das Vorausgegangene mit mir einerlei geweſen ſeyn. — Freilich eine

Jüngling und die Empfindung überlebt hat, kann nicht mit Gültigkeit urtheilen: es ſey denn blos durch Zurückerinnerung. Bei ihm iſt Schönheit zu fühlen, oder gar zu zählen. — Blos der mittlere zwiſchen beiden, bei dem der Taumel der Jugendgefühle zum ſanften Schlummer niederſinkt, iſt der Urtheiler, deſſen Scherbe gilt.

2.

Parallele zwiſchen den griechiſchen und franzöſiſchen Tragödienſchreibern.

(Ein Bruchſtück.)

Vorbericht des Ueberſetzers.

Bei einem ſo feierlichen Auftritt, als es iſt, wenn zwei Nationen, deren jede der Name ihres Jahrhunderts, und die einzige Gebieterin ihrer Zeit ſeyn will, ihre Größe und Stärke meſſen: waget es auch ein Herold von einem dritten Volke, ſich zwiſchen beide zu ſtellen. Unſer Verfaſſer gehört noch in die Zeiten des Patriotismus, da Frankreich voll von dem Stolz, ein neues Griechenland zu ſeyn, ſich für ganz Europa anſah, und in ſeiner eignen Sprache zu reden, den guten Leuten glich, die niemals aus dem Schoos ihres Vaterlandes kamen. —

. . . . Da unsere Bühne als eine etwas zu frühzeitige Frucht geboren wurde, gab man ihr einen französischen Namen, weil dieser leicht auszusprechen war. Eine andere etwas schwerredende Parthei brachte den schwersten englischen Namen aufs Tapet, um sie vornehm zu machen; jetzt arbeitet sie noch zwischen beiden, und vielleicht kommt durch einen starken Umwurf der Lettern ein Name endlich heraus, der ihr Original ist. —

In dieser Zeit der Gährung halte ich's für nöthig, eine solche Parallele, als unser Verfasser anstellt, zu übersetzen und eine andere Art von Vergleichung dazu zu thun. Jede Bekanntschaft mit den Griechen, diesen Meistern des Theaters, den Lieblingen der tragischen Melpomene und den Erstgebornen der Minerva, bildet, da sie die nächste Stelle nach dem Ideal einnehmen, zur Einfalt, zur Stärke der Leidenschaft, zur Schwere des tragischen Ausdrucks, und es ist vielleicht eine Ursache mit von dem Mangel unserer Tragödien, daß blos Schullehrer unter uns die Griechen kennen; ja selbst diese lassen die Seite von ihnen unbemerkt, die unser Verfasser betrachtet.

Zweitens: Die Franzosen gegen die Griechen zu halten, ist insonderheit für ein Volk nöthig, das so sehr von den Brosamen der Franzosen lebt, und sich sehr oft auf diese Kunst zu betteln etwas einbildet.

Eben daher ſuche ich beſtändig den Geſichtskreis zu erweitern, und neben die handelnden Griechen und die Sentimentsvollen Franzoſen den malenden Britten zu ſetzen; wollten die Muſen, wir hätten von allen drei gleichviel gelernt!

Dadurch, daß ich die Stützen und den Schmuck alter und neuer Theater unterſuche, erhebe ich entweder die Grundlage, die wir zu den Deutſchen gelegt; oder ich ſetze wenigſtens die Schwierigkeiten in ein neues Licht, warum wir ſo langſam bauen. — Dadurch leuchte ich entweder vor, oder ich muntre an: glücklich, wenn ein Genie, indem es dies lieſet, ſich zum tragiſchen Dichter ſchaffet, anfeuret oder krönet. . . . . .

Anmerkungen des Ueberſetzers zum erſten Kapitel.

Wir wollen die zum Theil vortrefflichen Anmerkungen des Verfaſſers in ein helleres Licht ſtellen: ſie ſind alle glänzend, aber auch der Mond erbleicht, wenn ihn ein helleres Licht beleuchtet. —

Sollte die Geſchichte wirklich für uns enger geworden ſeyn, als ſie den Griechen geweſen? ſo wie ein Sandhaufen, wenn er zu ſehr gethürmt wird, ſeinen Gipfel eher verliert, als erhebet? Wir wollen ſehen!

Freilich ſind große Jahrhunderte mit Barbarei be-

deckt: für den Geſchichtſchreiber ſind ſie ein Labyrinth, wo er oft ohne Leitfaden irrt, ein Chaos voll Finſterniß; aber, ſowie mich dünkt, iſt es eben eine dunkle Nacht voll Schimmerlicht, wo die Poeten und Diebe am beſten rauben können: die Begebenheiten zu berichtigen, zu erklären, zu verbinden, iſt allerdings eine Arbeit der Danaiden; aber einzelne Begebenheiten hervorzunehmen, ſie mit einer poetiſchen Dichtungskraft auszumalen, ſie zur Theaterwirklichkeit umzuſchaffen — dies iſt immer eine Arbeit, an die ſich ein Genie mit ſolcher Freude wagt, als Alexander an den gordiſchen Knoten, oder Herkules in die Hölle, weil ſie ihn eben als Ueberwinder zeigen ſoll.

Es iſt dieſe Wüſte der Barbarei entweder die erſte heidniſche Zeit der wilden Freiheit, der zaumloſen Gährungen, der kriegeriſchen Geburtsſchmerzen, in denen unſre heutigen Staaten geboren ſind: und von dieſen gelten die meiſten Vorzüge, die den Griechen eigen waren. Einem Franzoſen iſt's zu verzeihen, wenn er außer der Geſchichte ſeines Landes von Franz dem erſten an, in der alten Zeit blos Ninive, Rom, Konſtantinopel, wie einzelne Sterne an einem wolkigen Abend, erkennet: ein deutſcher Kopf, mit einem griechiſchen Genie begabt, wird in der alten deutſchen, däniſchen, ſchwediſchen, brittiſchen, türkiſchen, ja ſelbſt galliſchen

Geſchichte eine reiche Ausſaat von Samenkörnern finden, die eine ſchöpferiſche Hand zu hohen tragiſchen Cypreſſen ziehen kann. Ja! überdem ſind die Haine mit den Bildern des Mannus und Theut's ausgeziert, die uns Hermann und Kanut in einem heiligen Dunkel gezeiget, ſind dieſe Schauplätze uns nicht vielleicht angemeſſener, als die Opfertempel und Lager der Griechen, die Komplimentenſäle der Franzoſen, und die Zauberſprünge der Shakespear's?

Die zweite Wüſte hat die Barbarei des Papismus geſchaffen; allerdings ein dürrer Boden, wo keine beſonders blühende Charaktere ſich herausnehmen: allein warum ſucht man denn nach moraliſchen Puppen, wo man Schreckbilder aufzeigen ſoll. Keine Zeit kann die Wirkungen des blinden Religionseifers, einer unterthänigen Dummheit, und einer heiligen Ehr-, Gott- und Liebloſigkeit mit mehr Verwirrung zeigen, mit mehr Blut abmalen, als die! — und wo iſt ein Theatergenie, das hier nicht Mahomed's, und tragiſche Tartüffe leider zu oft zeigen könnte, wenn es ſich nicht von der Sklaverei der Geſchichte binden ließ? — Ueberhaupt denke ich, würde ein Sophokles und Euripides der Deutſchen, aus unſerer Religion eben ſo das tragiſche Intereſſe etwas verſtärken können, als es die griechiſchen völlig genoſſen, wenn ſie ihre politiſche Sujets

bearbeiteten. Wäre es nicht beinahe eine Schande, über Sujets zu klagen, da Shakespear aus einem ſo eingeſchränkten Theil der brittiſchen Geſchichte ſo oft ein Herr über Leben und Tod hat ſeyn können? *) Wie aber? wenn ſich die Jahrhunderte wiederholen, wenn ſie uns endlich den gähnenden Seufzer entlocken: „o ein liebes beſtändiges Einerlei! wie kann man da ſchaffen? man muß nachbeten! — Gut! aber wir müſſen ſo den Alten nachbeten, als die Natur ſich ſelbſt wiederholet, immer mit unzähligen kleinen Veränderungen, mit neuen Anlagen. Laß es ſeyn, daß der hiſtoriſche Geiſt der Begebenheiten ſich wiederholet: der Geiſt der tragiſchen Handlung kann jedesmal ſo neu, ſo original, ſo individuell bleiben, als er ſich oft gezeigt hat, wenn viele Dichter gar dieſelbe Begebenheit bearbeitet haben. — Laß ſie auch die Trauerſpiele wenigſtens wiederholen: ſo wie viele Griechen einerlei Trauerſpiele bearbeitet haben.

Die tragiſche Vollkommenheit iſt nur ein Punkt: der Affekt. Der Kreis um dieſen Punkt iſt allen groſſen Trauerſpielen gemein, und keinen iſt er gemeiner,

*) Lopez di Vega 483 Komödien, 1800 Schauſpiele. — Franzoſen haben wenig erfunden, viel abgeborgt; — wir den Engländern ꝛc.

als den griechischen selbst, die immer unter sich eine beneidenswürdige Zusammenstimmung haben; aber die Wege zu diesem Kreise sind so verschieden, als der Wurf der Umstände fiel aus dem Loostopfe des Schicksals. — Ja, wenn sich nichts ändert: so ändert sich der Geist des Jahrhunderts; ist dann endlich Alles erschöpft, so bilde man um. Ist's nichts Neues mehr, so haben die Werkmeister vom zweiten Rang noch Zeit genug, umzubilden, und für den Genius unserer Zeit es anzupassen; so wie es schon einige Franzosen leider zu genau, einige Deutsche zu weit versucht haben.

(Skizze der Fortsetzung.)

Der Verfasser fühlt selbst, daß seine Ideen ꝛc. und will mehr überzeugen: das große Feld ꝛc. — Heißt dies nicht eben soviel: die neuere Geschichte ist ein Chaos, aus dem aber blos die Shakespear, Corneille ꝛc. schöpfen konnten. — Da Aeschylos nicht blos seine 7 Stücke, die wir übrig haben, sondern, nach Suidas, 90 Tragödien geschrieben: Sophokles (wenn wir auch die jüngern ausscheiden) 66 und Euripides ebenfalls eine Menge: daß außer diesen 130 verloren gegangen.

Griechen haben Andern entwendet). — Klage daß die poetischen Jahrbücher unserer Druiden und Barden: —

aus christlichem Eifer die Skaldrischen Nachrichten: — aus Katholischem Eifer noch mehr — Karl der Große — untergegangen; aber die Geschichte hat davon beträchtlichen Schaden. — Können wir nicht auch andern Nationen wegstehlen? (aber die Heldenzeit ist nicht für uns).

Griechenland, kleine Republik.) Häusliche und bürgerliche Trauerspiele also: standen unter Gesetzen der Obrigkeit. — Dies hat sich ganz geändert.

Anmunterung: Die Historie als Historie nicht zu schonen. Stelle aus Aristoteles' Politik.

Fabel. Griechen: Gottesdienstliche: — Autor schön. Zeuge, daß die Dichtkunst immer noch in ein rohes Weltalter ꝛc. — Unendliche Vortheile deßwegen: — Uns soll es der Religion entgegen seyn. — Einige Kostenerstattung durch Oper. — Wir wagen daher nicht biblische Sujets, aber christliche — das gehört zur Historie. —

1) Christliche Helden sind, gegen die Heiden zu rechnen, zu wenig.
2) Abentheuerlich — und viele nicht zu brauchen — wegen der Kleinigkeit ihrer Handlungen.
3) Bei großen Handlungen; viele schwärmerische Quellen, die unsere erleuchtete Religion ꝛc.
   Bei unserer Kälte verlieren wir den Enthusiasmus — und ein Deist ꝛc. Bei unserer Theilung der

Religionen verlieren wir das Intereſſe — bei unſerer Liebe zur Wahrheit — die große Wahrſcheinlichkeit ꝛc.

Ueberhaupt rühren in chriſtlichen Tragödien ſehr ſelten die Fabel, immer mehr die Sitten: Z. E. Olint und Sophron.

Plan zu einem Trauerſpiel: Der Chriſt; nach Leſſing's Juden: Wer iſt kälter — deutſche ꝛc. Proteſtanten ꝛc. wer iſt ekler ꝛc.

Einbildungskraft. — Was mag die Blume des Ariſton's geweſen ſeyn. — Sollte Euripides ganz erdichtet ꝛc. — Eine Tragödienfabel iſt ſchwer, ja unmöglich, ganz zu erdichten. Nihil est in imaginatione. Bei Luſtſpielen leichter, weil in unſerm Leben mehr kleine Vorfälle als Stoff dazu ſind. — Aber tragiſche Vorfälle — blos für die gährenden Zeiten: daher blos Hiſtorie iſt Quelle (Aehnlichkeit mit heldenmäßigen Sujets, ſtatt den komiſchen Epopeen). — Reduktion dieſes Kapitels auf den freieren Gebrauch der Geſchichte. — Den Griechen war es noch möglich ſich dieſer Quelle zu bedienen. — Charakter der Griechen, wahr. — Franzoſen. — Wiefern können wir den Teufel aus der Hölle auf dem Theater brauchen?

Schickſal: Stelle des Ariſtoteles beſtimmt: durch Exempel erläutert aus den Alten, und wie es die Neuen

verändert: — Bei den Alten war ihr Gott Despot, und unmoralisch, mächtig: Vortheile, die die Dichtkunst daraus zog: z. E. Venus, Bacchus, Orakel, Jupiter, Schluß der Götter: also Religionsbegriffe. — Lebensart: Heroismus machte viele solche tragische Beispiele sichtbar: Wanderungen: Verwüstung: Erkennungen: Mord: Blutschande ꝛc. Heroische Thaten und Leiden.

Wenn wir auch die alten Helden sehen, so fühlen wir nicht soviel Theilnahme, weil wir nicht in die Umstände kommen, weil sie uns nicht vor Augen schweben. — Wie sehr unsere Illusion von der Illusion der Alten unterschieden: jene ohne Hoffnung und Ausgang: wir bewundern die Kunst, und haben immer den Ausgang im Auge. — Aber woher war dies bei den Alten? Unschuld und Tugend war bei ihnen blos als politische Situation das Gesetz der Natur und des Staats: — noch nicht moralische Grundsätze, nicht erhabene Sentiments ꝛc. Was war ein Held, ein Sohn, ein Vater, nach dem besten Maaßstabe bei ihnen — alle Tugend blos Bewunderung, und ihr Unglück Strafe; weil wir schon ein Ideal gesetzmäßig errichtet, was jene nicht hatten, da sie ihre Sujets vom gemeinen Leben abzogen; dies eine Hauptquelle.

3.

Ueber das deutsche Theater.

(Ein Fragment.)

Haben wir eine französische Bühne?

Können wir wohl im eigentlichen Verstande sagen, daß wir eine deutsche Schaubühne haben, so wie die Franzosen und Engländer sich rühmen können, daß sie eigne Schaubühnen haben. Es ist wahr, zwei Städte an den beiden Enden von Deutschland unterhalten eine beständige Gesellschaft und in vielen andern großen Städten erscheinen zuweilen herumziehende Gesellschaften, die sich mit einem Winkel eines Privathauses, oder gar mit einer elenden Bude behelfen. Letztere können unmöglich für Schaubühnen gelten, bei denen die Ehre der deutschen Nation interessirt ist. Die erstern möchte man meinetwegen die Wiener und Hamburger Schaubühne nennen, weil sie die Hamburger und Wiener Bürger vergnügt; aber das ganze übrige Deutschland ist sehr gleichgültig dabei. — Da wir also kaum ein Theater haben, wo haben wir denn dramatische Schriftsteller, und Stücke, — und was das meiste ist, wo haben wir denn ein Parterre oder ein Publikum, das an dramatischen

Stücken Antheil nimmt, ſeinen Beifall ertheilt, oder mit ſeinem Tadel zu Boden wirft?

Unſre dramatiſche Schriftſteller? Wenn wir noch einige Leute von Talenten hätten, die ſich mit der Schaubühne abgeben wollten, ſo fehlet es ihnen ſehr öfters an genügſamer Kenntniß der Schaubühne, weil ſie wenige oder gar keine Gelegenheit haben, gute Schauſpieler zu hören, oder auch ihre eigne Stücke aufführen zu ſehen. Den meiſten übrigen Schriftſtellern fehlet noch dazu die Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens. Ein Menſch, der ſich auf die geringe Anzahl von Ideen einſchränken will, die eine Univerſität oder eine Provinzialſtadt darbieten, kann unmöglich mit gutem Erfolge für die Schaubühne arbeiten. Daher merkt man an vielen Stücken deutſcher Schriftſteller ſo viel Pedantiſches und Kleinſtädtiſches *), und überhaupt können wir die wirklich guten Stücke in beiden Arten der dramatiſchen Dichtkunſt mit vieren oder ſechſen zählen. Iſt es demnach Wunder, daß unſre Schauſpieler mehrentheils ihre Zuflucht zu den Ausländern nehmen müſſen, wenn ſie uns nicht durch deutſche Originale nach allen Regeln einſchlä-

*) So iſt z. E. der Mann nach der Uhr, ein Nachſpiel, dem ſo ſehr zugeklatſchet worden, eines von den neueſten, das mit allen ſeinen Charakteren hier zum völligen Beiſpiel dienen kann.

fern wollen. Ich rede von denjenigen deutſchen Schauſpielern, welche ſich noch ſchämen, durch extemporirte Stücke, an denen Unſinn und Zügelloſigkeit gleichen Antheil haben, den Unwillen derer Zuhörer zu erregen, denen Geſchmack und gute Sitten nicht gleichgültig ſind.

Und was ſollen wir endlich zu unſern Parterren ſagen? Die wenigen Perſonen, welche Müſſiggang oder Neugierde in die Schaubühne lockt, ſcheinen nicht den geringſten Antheil an den vorgefallenen Stücken zu nehmen; man merket weder, daß ſie auſſerordentlichen Beifall, noch beſondres Mißfallen bezeugen; blos den Schwänken eines Hanswurſts geben ſie einigen Vorzug, ſonſt iſt es ihnen ziemlich einerlei, was man ihnen vorſpielet. Sie ſehen den Herrn von Ahnenſtolz oder die Hausfranzöſin eben ſo lieb, als die zärtlichen Schweſtern, und es iſt ihnen gleichgültig, ob ſie im Timoleon gähnen, oder in der Miß Sara weinen. Daher iſt es auch in Deutſchland die undankbarſte Arbeit, für die Schaubühne zu arbeiten. Wenn deutſche Stücke blos gedruckt werden, ſo kann der Leſer ſie, ſo zu ſagen, nur halb beurtheilen: und werden ſie auch auf irgend einem Theater vorgeſtellet, ſo bleiben ſie dieſem ohnerachtet dem größeſten Theile von Deutſchland unbekannt, ja die wenigen Perſonen, die dieſe Stücke vorſtellen ſehen, betrachten ſie mit einer kalten Gleich-

müthigkeit, dafür ein guter Schriftsteller jeder andern Nation lieber den bittersten Tadel hören würde.

Es ist also ausgemacht, daß dasjenige, was man auf gewisse Weise von dem guten Geschmack in Deutschland überhaupt sagen kann, insbesondere und auf alle Weise von der deutschen Schaubühne gelten müsse, nämlich: daß sie nur noch in ihrer Kindheit sey. — Und wann wird sie aus der Kindheit kommen? fast möchte man sagen: Niemals! So lange Deutschland verschiedene Reiche in sich schließet, deren jedes seine Hauptstadt hat, und sich gar nicht verbunden hält, sich nach den andern in Absicht auf Sitten, Geschmack und Sprache zu richten; so lange nicht wenigstens in einer von den Hauptstädten, denen Deutschland in Absicht auf Geschmack und Sprache einigen Vorzug zugestehet, der Fürst eine deutsche Schaubühne nicht etwa blos an seinem Hofe, sondern öffentlich errichten läßt, und ganz besonders beschützet; so lange nicht Belohnungen ausfindig gemacht werden, wodurch feurige Köpfe angefeuert werden, die neuerrichtete Schaubühne stets mit neuen Stücken zu versehen; so lange das Parterre nicht Muth oder Einsicht genug hat, gute Stücke mit lautem Beifall, und schlechte Stücke mit verdientem Mißfallen zu begleiten; so lange es noch nicht möglich ist, die schlechten Originale, und noch elendern Uebersetzungen, welche

bereits auf unsern Schaubühnen sind, abzuschaffen; so lange wir uns in unsern Originalen noch sklavisch an die Regeln halten, und nicht daran denken, der deutschen Bühne einen eigenthümlichen Charakter zu geben; — so lange werden wir uns nicht rühmen können, daß wir eine deutsche Schaubühne hätten, die diesen Namen mit Recht verdiente.

Nun aber unterhalten die meisten deutschen Fürsten französische Schauspieler, und erlauben mit genauer Noth, daß für den Pöbel deutsche Gaukelspiele vorgestellet werden, wodurch sich denn endlich viele bereden, es sey nicht möglich, ein gutes, ehrbares deutsches Schauspiel zu haben. So ist es auch ein großes Hinderniß zur Aufnahme der deutschen Schaubühne, daß der Unterschied in der allgemeinen Lebensart, in den Ergötzlichkeiten, in den Höflichkeitsbezeugungen, in den Ausdrückungen, nach den verschiedenen deutschen Staaten ganz ausserordentlich ist. Ein Verf., der ein Lustspiel nach der Kunst, d. i. ein Bild eines oder des andern im Schwange gehenden Lasters, Fehlers, oder einer übeln Gewohnheit vorstellen und lächerlich machen wollte; so sehr er auch an dem Orte, wo er schreibt, natürliche und wahre Charaktere abschilderte, würde demohngeachtet wahrnehmen, daß eben dieses Stück an einem andern Orte von Deutschland, weder die Kraft und Stärke noch das angenehme kritische Salz bei sich haben würde. So

gut auch immer der politische Kannengießer des Freiherrn von Holberg in seinem Vaterlande ausfallen mag: so wenig Empfindung erweckt er in einem andern Lande, wo die Gestalt der Regierung ganz unterschieden ist. Gellert's Betschwester ist in einigen protestantischen Ländern gut, doch nicht in allen; noch weniger in den Römisch-Katholischen. Ein Geiziger, ein Stutzer, ein Stolzer, eine Widersprecherin, eine Buhlerin, welche in jenem deutschen Lande vollkommen gut gemalet sind, würden in diesem kaum erkannt werden *).

Ueberdem wähnen viele, als wenn unsre Schaubühne in wer weiß was für einem vollkommenen Zustande wäre, und durch diesen Wahn werden auch die ersten Schritte, die man zur Verbesserung derselben thun sollte, gehemmet. Fällt man ja darauf, etwa die gröbsten Fehler zu verbessern, so glaubt man, wenn man z. E. nur den Hanswurst und seine Possenspiele abschaffete, daß alsdann schon alles gethan sey. Man dringet alsdann gar nicht weiter in die Hauptfehler unserer Schaubühne ein, und man bemäntelt die Haupturſachen, warum unſre deutsche Schaubühne noch unmöglich vollkom-

*) Man wird eben dies von den Candidaten, insonderheit in der Rolle des Licentiaten, die am meisten auf Hamburg; von den Poeten nach der Mode, die sonderlich auf Leipzig passen möchten, und von andern unsrer Originale sagen.

men werden kann; ja ein übelangebrachter Nationalstolz macht, daß wir unsre unvollkommenste Versuche als Meisterstücke ausgeben, und uns dieserwegen mit einem Erfolg schmeicheln, den wir der Natur der Sache nach unmöglich erhalten können.

So fern diese Beobachtungen der Litt. Br. den königlichen Wunsch enthalten, eine Residenz, deren Namen leicht zu errathen wäre, zum Paris in Deutschland zu machen, von welchem die übrigen Hauptstädte, (wie die Provinzen aus dem Athen oder Rom, das sie königlich die Stadt nannten,) Gesetze und Muster holen sollten: so geht er über meine Sphäre. Muß es seyn, daß in Deutschland nur Ein Haupttheater wäre: so hat freilich eine Stadt vor vielen andern dazu größere Anrechte. Sind aber diese Anrechte nicht auch zugleich Hoffnungen, sondern blos Wünsche — als nackte Wünsche gelten sie weniger: so ein Haupttheater streitet völlig mit dem Zustande, mit den Sitten und der Bedürfniß Deutschlandes. Wenn es schon auf's Wünschen ankommt, so meine man es redlicher: Deutschland hat viele Hauptstädte: warum müßte denn Eine Hauptbühne seyn? Man bilde sich nicht ein, daß eben ein Ludwig der 14te dazu gehöre, um für die Bühne ein goldnes Jahrhundert zu machen: der zu wirksame Glanz einer solchen Sonne

macht immer eher Schaden: er gähret Würmer auf, und macht Mohren im Geschmack. Ich glaube immer, so wenige es mit mir glauben mögen, daß Corneille'ns und Racinen, auch ohne Richelieu's und Colbert's, so gut, als die Crebillon's und Voltairen, so gut als die Shakespear's und Fletscher aufgekeimt wären; ja ich glaube, daß sie, wenn kein Hofgeschmack regiert hätte, sie weit größer gewesen wären, als sie jetzt sind: sie hätten mehr gewagt, mehr ihrer eignen Kraft sich überlassen, auf ihrem Cothurn minder nach den Mienen der Logen und des Parterres geschielt, minder nach dem Urtheil der Akademie, und dem Geschmack des Hofes gefragt; sie wären, ich gebe alles zu, unregelmäßiger, mehr den Fehlern ausgesetzt, aber auch mehr original gewesen. Es ist unwidersprechlich, daß Mäcenas an Augusts Hofe den Geschmack verdarb.

Eine gemäßigte natürliche Wärme, und eine Frühlings-Sonne, die sich oft unter Wolken verdeckt, und oft, wie der Pöbel sagt, Wasser zieht — bringt die besten Früchte hervor, und ich schmeichele mir, da ich dies schreibe, und Deutschland überschaue, noch sehr mit der Hoffnung, daß — zwar nie ein Jahrhundert Ludwig's, und das wünschen wir eben auch nicht, aber doch ein Frühling für unsre theatralische Dichtkunst entstehen werde. Wer waget es, das Parisische Theater mit irgend einem deutschen zu vergleichen, in Ansehung dessen, was

Frankreich darauf wendet? — Und doch haben viele deutsche Akteurs, die doch überall als Handwerker agiren müssen, sich sehr über das Handwerksmäßige, ja einige selbst als Künstler über das Mittelmäßige erhoben. Man thut ihnen Unrecht, wenn man ihren Bestrebungen den gehörigen Ruhm entziehet und auf's Parterre gehet, blos um sie französisch auszupfeifen. — Mit welcher Aufmunterung arbeitet ein dramatischer Schriftsteller in Frankreich und England? Und in Deutschland? — Man glaube doch nicht, daß ein eigensinniger Preis Genies wecken wird; ein von Cronegk ergriff diese Appellation blos um sein Stück bekannter zu machen: die sich von einem Preise wecken lassen, sind Genies, die Apollo für Renegaten des Theaters erklärt. Ich sage dies nicht, um löbliche Bestrebungen zu verachten; ich zeige nur ihre Schranken, und behaupte nicht nur, daß ein ausgebildetes Parterre, der Augenschein vortrefflicher Zuhörer, und inneres Gefühl seiner Geschicklichkeit, und Selbstbelohnung nicht blos die besten, sondern auch die ersten Aufweckungen seyn müssen: alsdann kommt Muße, alsdann ein Preis. — Da nun gleichsam bei dem Ende des Winters für unser Theater, schon Lessing's und Cronegk's, und Brawe und Schlegel's und Weiße, und Gellert's entstanden sind: wie wenn ein Frühling käme, er sey so mäßig, als er wolle.

Zweitens: Wie kann ein Paris in Deutschland seyn, da der Kunstrichter selbst den Unterschied zwischen den Provinzen in Geschmack und Sitten zugibt? So würden ja noch immer die Stücke dieses gesetzgeberischen Theaters für seine Vasallen fremde Muster bleiben, die unlische Nachahmer, und einen schlesen Geschmack hervorbrächten. Aber nun! laß in jeder Provinz nur zween Provinzialdichter entstehen, laß sie auch nur Holberg's in ihrem Lande seyn: ohne Zweifel wird dadurch das Eigenthümliche der deutschen Bühne eher erreicht werden, als durch Dramata im Modegeschmack. Ueberhaupt um die Laune einer Nation, den Charakter eines Theaters, ja darf ich sagen, den unterscheidenden Hauptton seines eigenen Genies festzusetzen, fange man immer vom Groben an; man verschließe sogar nicht dem altdeutschen Hans-Wurst das Theater; dies ist noch immer viel zu früh: noch immer ist Deutschland im Alter der Versuche, der Proben; diese stelle man an, so vielseitig, so verschieden sie seyn können; auf diese Versuche stützt sich endlich, wenn es ja seyn soll, der Dichter, der gebohren ist, um, aber später, einem Theater den Namen zu geben, den Charakter einer ganzen Nation auf die Bühne zu bringen und seinen Geschmack zum Geschmack des Volks zu machen. — Unmöglich wird Deutschland zu

dieſem eigenthümlichen Dichter und Bühne kommen, ja ſeinen Charakter nicht einmal von ferne ſehen, wenn eine Stadt, ein Theater, eine Reihe Kunſtrichter ſich zu frühe, und manchmal ohne den gehörigen Ruf zum Muſter, Geſetzgeber und Richter des ganzen Deutſchlands aufwerfen will. Laß im Anfange den Wiener und den Schweizer, den Schwaben und Hamburger Sitten zeichnen, wie er will, und ſiehet: ohne ihn nach Leipzig oder Berlin beurtheilen zu wollen; kein einzelner von ihnen wird ſich freilich mit Paris meſſen können; dies wollen ſie auch nicht: aber von einem deutſchen Paris Urtheil annehmen, das auch nicht: dies erſtickt die Freiheit und Provinzialgeſchmack. Unſere Nation beſteht aus vielen Provinzen; der Nationalgeſchmack unſers Theaters muß auch aus den Ingredienzien eines verſchiedenen Provinzialcharakters entſpringen.

Und würde eine Hauptbühne denn auch mit der deutſchen Freiheit beſtehen? Die deutſchen Höfe wollen einander nichts weniger als nachahmen; ſie ahmen immer lieber die Fremden nach, um ſich zu übertreffen, und bei dieſem Theater, das mehr als Exempel ſeyn wollte, würden die franzöſiſchen immer deſto ungeſtörter bleiben. — Aber kann ſtatt des deſpotiſchen Muſters ein republikaniſcher Wetteifer eingeführet werden; ſind viele Bühnen, und dramatiſche Schriftſteller, die

für die Ehre ihrer Provinz streiten, und Kunstrichter, die das Eigenthümliche eines jeden zur Nacheiferung mit Fleiß auseinander setzen; alsdann wird das Parterre gleichsam Sitz und Stimme bekommen: elende Uebersetzungen werden von selbst fliehen, die Regeln werden von selbst ihre fesselnde Kraft verlieren — kurz die deutsche Bühne kann nie einen eigenthümlichen Charakter bekommen, wenn eine von den Hauptstädten den Ton angäbe, oder gar die einzige wäre.

Daß die deutsche Bühne gleichsam in ihrer Geburt verwahrloset ist, daß man statt ihr Eigenthümliches zu entwickeln, sie zur knechtischen Nachahmerin machte, und ihr einen schwer zu verwindenden Schaden anthat — was war davon die Ursache? eben eine Privatstimme, die den Ton für Deutschland angeben wollte, und dazu so geschaffen war, als Thersites zum Rathgeber Griechenlandes.

„Es wäre zu wünschen, daß Herr Gottsched sich „niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine ver„meinten Verbesserungen betreffen entweder entbehrliche „Kleinigkeiten oder sind wahre Verschlimmerungen.“

Als die Neuberin blühete, sahe es freilich mit unserer dramatischen Poesie sehr elend aus: man kannte seine Regeln, man bekümmerte sich um keine Muster.

Unsre Staats- und Heldenactionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz. Unsre Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereien, und Prügel waren die witzigsten Einfälle derselben. Dieses Verderbniß einzusehen brauchte man nicht eben der feinste und größte Geist zu seyn. Auch war Herr Gottsched nicht der erste, der es einsahe; er war nur der erste, der sich Kräfte gnug zutraute, ihm abzuhelfen. Und wie ging er zu Werke? Er verstand ein wenig Französisch, und fing an zu übersetzen; er ermunterte alles, was reimen, und oui Monsieur verstehen konnte, gleichfalls zu übersetzen; er ließ den Arlequin feierlich vom Theater vertreiben, welches selbst die größeste Harlequinade war, die jemals gespielt worden; kurz! er wollte nicht sowohl unser altes Theater verbessern, als der Schöpfer eines ganz neuen seyn. Und was für eines Neuen? Eines franzöſirenden, ohne zu untersuchen, ob dieses franzöſirende Theater der deutschen Denkart angemessen sey oder nicht?

Er hätte aus unsern alten dramatischen Stücken, welche er vertrieb, hinlänglich abmerken können, daß wir mehr in den Geschmack der Engländer, als der Franzosen einschlagen; daß wir in unsern Trauerspielen mehr sehen und denken wollen, als uns das furchtsame französische Trauerspiel zu sehen und zu denken gibt; daß

das Große, das Schreckliche, das Melancholische besser auf uns wirkt, als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte, daß uns die zu große Einfalt mehr ermüde, als die zu große Verwickelung ꝛc. Er hätte also auf dieser Spur bleiben sollen, und sie würde ihn geraden Weges auf das Englische Theater geführet haben. — Eben, daß er den Addisonschen Cato für das beste englische Trauerspiel hält, zeiget deutlich, daß er hier nur mit den Augen der Franzosen gesehen, und damals keinen Shakespear, keinen Johnson, keinen Beaumont und Fletscher gekannt, die er hernach aus Stolz auch nicht hat wollen kennen lernen.

In der That! unser Theater franzöſiret zu sehr, und wenn es die Franzosen blos in ihren Fehlern nachahmet: so ist's, als wenn jemand das Lispeln einer Schöne affectirt, ohne doch die Gratie erobern zu können, mit welcher sie lispelt. Die französischen Uebersetzungen, die auf unsrer Bühne, und die französischen Muster, die in den Händen unsrer jungen Genies sind, bilden Plan und Denkart, sind die Solon's über die Sitten und das Pathos, zeichnen Charaktere, inspiriren die Sentiments, moduliren die Versifikation, ja bestimmen auch die Deklamation unsrer dramatischen Stücke: gallische Luft ist das Element, in welchem unsere Bühne athmet.

. . . . . .

Man höre viele deutsche Kunstrichter über das Drama urtheilen — wahre Aubignac's! Die drei Einheiten sind ihre drei Götter, die Verbindung der Auftritte ist die goldne Kette des dramatischen Schicksals; die äußere Regelmäßigkeit ist der Canon ihrer Gesetze; aber Regelmäßigkeit, die nichts minder als die edle innere Simplicität der alten Griechen ist. — Man lese die Kritik, die Cronegk über seinen Codrus fället, und die meisten Beurtheilungen der Journale über dramatische Stücke.

Die Franzosen haben die Kunst gelernt, die Charaktere der Alten so schön nach ihrem Geschmack umzubilden, daß Porträte bei ihnen Ideale französischer Schönheit werden: der Oedipus und Philoktet des Voltaire, und die Personen des Racine noch ungleich mehr, sind ganz artige Leute und meistens verliebt. — Wie viele deutsche Trauerspiele metamorphosiren eben so, schnitzen sich silberne Götzen, und verehren das Werk ihrer Hände! — Allerdings muß man dem Geschmack der Zeiten folgen, für die man schreibt, aber wenn man alles Pathos der Zeiten, aus denen man schreibt, dabei auffetzt, und ihnen kein Pathos aus den Zeiten, für die man schreibt, zu geben weiß: so ist man weder auf der alten noch neuen Seite sicher. Shakespear nahm seinen Sujets das wirkliche Pathos der Alten; sein Cäsar und sein Timon u. s. w.

denken und fühlen wie Britten, wenn sie auch manchmal wie Griechen oder Römer sprechen; allein es gab ihnen davor das Rührende seiner brittischen Denkart und er ist in dem größten Verstande der Schöpfer eines neuen Theaters geworden. Johnson konnte das Letztere nicht; allein er kannte das Pathos der Alten, und wandte es an, so viel es sich thun ließ. Er ward also freilich kein so ausserordentliches, leuchtendes und feuriges Meteor, als Shakespear; allein gegen die Alten doch mehr, als das, was eine Sonne im Wasser gegen ihr oberes himmlisches Urbild ist.

Dies sind die meisten Nachbildungen der Franzosen; deswegen aber bleiben sie noch immer glänzend und schön; ja schwachen Augen sind sie unstreitig schöner als ihre Originale. Aber diese brennen, sie erwärmen, sie nähren — bei jenen ergötzt man sich am Glanze, am Abendroth, am Licht und Schatten, und auf die bequeme Lage, in der sie uns lassen, thun wir uns am meisten zu gut. Wenn man nie die canonische Regelmäßigkeit der französischen Bühne gekannt hätte: freilich hätte man viel Schönes, viel Nachahmenswürdiges verloren, allein diese Muster hätten uns auch nie gefesselt: wir hätten viele schlechte, meistens elende, und vielleicht durchgehends unregelmäßige Stücke, aber eine eigene Bühne: der Hans-Wurst hätte sich so auf unserm Theater

ausbilden können, als der Harlekin und seine Genossen auf dem Italiänischen; wir wären noch gröber aber minder entnervt; jetzt ist unsre Bühne ein Kind, das durch Nachahmen zu frühzeitig klug geworden, — es muß sehr zurückarbeiten, um ein Emil und ein Zögling der Natur zu werden.

Du Bos hat völlig Recht, daß bei einer Nation, die sich bildet, das tragische Genie eher zur Reife kommt, als das komische. — Unser Theater hatte noch gar keine Komödie; plötzlich wurden die französischen Muster hervorgeführt: sie bildeten den Geschmack der Zuschauer ohnstreitig; allein sie unterdrückten auch das komische Genie deutscher Schriftsteller. „Da unsere Charaktere „der Komödie zu ruhig, zu kaltvernünftig, unsere Lebens„art zu einförmig und standsmäßig, unser Umgang zu „steif, und unsre gewöhnlichen Gespräche zu leer und „witzlos: da wir mehr langweilig als lächerlich sind:“ so war es freilich leichter von einer Nation zu borgen, deren Charaktere komischer, deren Lebensart komischer, deren Umgang komischer ist, deren ausgebildete komische Bühne reizte, deren Originale und zahlreiche komische Schriftsteller fesselten: man zeichnete französische Charaktere, und verließ Deutschland, mit dessen Sitten man freilich sehr kämpfen mußte, um aus ihnen eine deutsche Komödie zu bilden. Eine Bemerkung, die die

Litt. Br. an Schlegel's Triumph der guten Frauen mit Recht machten, und die man an mehreren deutschen Stücken machen mußte. — Und wo ja deutsche Charaktere sind, da sind sie nach französischer Art gezeichnet, mit französischen untermischt, und also immer schielend. Ein Fehler, den ich bei den Krügerschen Stücken glaube bemerkt zu haben. In seinen Kandidaten sind der Licentiat und Hofmeister von ganzem Herzen deutsch, der Graf und die Gräfin unerträglich deutsch-französisch, der Fähnrich und das Kammermädchen französisch-deutsch, und aus dem Sekretär ist fast gar nichts zu machen. In seinem blinden Ehemann dürfte dies Gemisch weniger in die Augen stechen, weil Alles, ein paar Charaktere ausgenommen, französisch ist. Ich verkleinere gar nicht den Ruhm dieser Stücke als Komödien, ich betrachte sie als deutsche Komödien; so muß ein Deutscher sie beurtheilen, denn das kann kein Ausländer, von einer fremden Nation. Aber eben weil es kein Ausländer vormachen kann, so thun es auch so wenige deutsche Kunstrichter. Wie selten urtheilt man von Deutschen, als Deutschen? Warum? Weil man nicht gern mit dem ersten Wort heraus will.

Auch ich werde vielleicht sagen müssen:
barbarus hic ego sum, quia non intelligro omni. —

Allein ich ſchreibe fort, als Patriot, der deutſche Schönheiten um ſo mehr fühlet, je minder er undeutſche Schönheiten ausposaunet, und der deutſche Fehler um ſo viel eher überſieht, je weniger er undeutſche Fehler leiden kann. — — Auch die Verſifikation unſrer Bühne iſt augenſcheinlich franzöſiſch. Ich weiß nicht, was ein unverwöhntes Ohr zu unſern Alexandrinern ſagen würde: ob ſie ihm nicht äußerſt fremde, in der Anlage der Situationen oft lächerlich und nach der gewöhnlichen Deklamation unausſtehlich vorkommen würden; aber zwei Fehler weiß ich, die ihre Töchter und auf der franzöſiſchen und deutſchen Bühne beliebt ſind: die Sprache durch Sentiments, Sittenſprüche und Gegenſätze, und dann die unerträgliche franzöſiſche Deklamation. Nach der letzten richten ſich unſre Akteurs gemeiniglich, wenn ſie nicht gar wie Schüler ſkandiren; und nach der erſten die dramatiſchen Schriftſteller, wenn ſie nicht gar wie Schüler verſificiren.

Auch hier ſetze man das engliſche und franzöſiſche Theater zuſammen; der Geiſt von beiden lebt auch in ihrer Versart. Die engliſche fünffüßige Jamben ohne Reime ſind pathetiſch, aber innerlich äußerſt ſchwer zu machen und noch ſchwerer zu deklamiren; die franzöſiſchen ſind lehrreich; äußerlich (ſo fremde dieß auch ſcheinen möchte) weit leichter, nach dem Boileau'ſchen

Handwerks- und Kunstgriff zu versifiziren, und äußerlich nach einem theatralischen Kunstgriff auch weit leichter zu deklamiren. Aber innerlich dem wirklichen Affekt sowohl, als der kältern Sprache ein Zwang; ein Zwang dem tragischen und theatralischen Genie; ein Zwang dem Ausdruck des Affekts und der dramatischen Deklamation. Man gehe unsre Schriftsteller durch; je minder theatralisches und tragisches Genie, desto schönere französirende Verse; je mehr von jenem, desto minder von diesem. Wem fällt nicht bei der ersten Induktion die vortreffliche Versifikation eines Schlegel's und Cronegk's; bei der zweiten die weit rauhere eines Weiße und Lessing's in seinem Henzi ein. Schriebe ich Recensionen, so würde ich solche Phänomene, die wahrhaftig, — und fruchtbar sind, nicht entwischen lassen.

Hier will ich blos einige Gedanken darüber entwerfen, ob unsere Bühne einen originellen Charakter erlangen und neben der französischen behaupten könne? Ich rede nicht vom Trauerspiel, das sich füglicher neben die Britten setzen läßt, sondern von dem, was man gemeiniglich mit dem unbestimmten Namen: Komödie unter sich fasset. — Auch hier sehe ich einige Fußstapfen vor mir, die ich versuchen muß, um — mitten auf dem Wege zurückzukehren.

„Ich weiß nicht, wo?"

(vermuthlich im Du — Bos!)

„Ich weiß nicht, wo ich die Anmerkung geleſen, „daß bei einer Nation, die ſich bildet, das tragiſche Ge„nie natürlicher Weiſe weit eher zur Reife kommen muß, „als das komiſche. Zum Tragiſchen braucht die Nation „weder Sitten noch Lebensart zu haben. Die handelnde „Perſonen ſind Helden, die bei der roheſten Natur einige „Begriffe von der Anſtändigkeit in den Sitten beſitzen, „aber noch nicht ſo ſehr an dieſen Begriffen gekünſtelt „haben, daß ſie aus Wohlſtand ihre Leidenſchaften hät„ten verbergen gelernt. Dieſes iſt die glücklichſte Si„tuation für das Trauerſpiel, das eigentlich zu reden, „kein Gemälde der Sitten aufſtellen, ſondern Leiden„ſchaften erregen ſoll. Das Luſtſpiel hingegen, dem „keine ſo mächtige Triebfedern zu Dienſt ſtehen, als die „Leidenſchaften ſind, muß Wohl- und Uebelſtand in „einen Kontraſt bringen, die Triebe eines wohlerzoge„nen Mannes mit der feinern Lebensart in Conflikt „kommen laſſen, um das edle Komiſche zu erhalten, das „auch den Weiſen vergnügt, denn von dem Poſſenhaften „iſt hier die Rede nicht. Die Komödie iſt weit mehr „Nachahmung, mehr Portrait als das Trauerſpiel, daher „ſie ſich auch weigert, in unbekannte Oerter oder Zeiten „verlegt zu werden, wie das Trauerſpiel. Die Zu„ſchauer müſſen mit den handelnden Perſonen vom

„Anständigen ähnliche Begriffe haben, und alle ihre „Verbindungen und Verhältnisse kennen, wenn sie ihre „bürgerlichen Handlungen aus dem gehörigen Augpunkte „betrachten und das Lächerliche derselben fassen sollen. „Der Dichter selbst muß die Urbilder vor Augen haben, „muß den feinsten Umgang genießen, muß den ausge„bildetesten, üppigsten Theil der Nation kennen lernen, „um seinen Unterredungen Leben und Bewegung und seinen „komischen Situationen Salz zu geben. Das ungesit„teteste Volk kann einen Shakespear, einen Cor„neille haben, denn was jener Komisches hat, ist von „niedriger Gattung. Hingegen zu welchem Grade von „Geselligkeit, Sittlichkeit, feinern Lebensart, und wie „Rousseau will, Verderbtheit muß es eine Nation „gebracht haben, die einen Destouches oder Mari„vaux aufzuweisen hat. Ich weiß nicht, ob wir Deut„schen noch nicht reif genug zum Komischen sind. So „viel merke ich, daß uns die Dichter alle Zeit fremde „Sitten leihen, wenn sie im Komischen glücklich seyn „wollen. Man macht uns so flatterhaft, so frech, so „scheinverliebt, als die französischen Marquis oder so of„fenherzig und so launisch, als man die Engländer vor„zustellen pflegt.

„Unsere Charaktere sind der Komödie zu ruhig, zu „kaltvernünftig, unsere Lebensart zu einförmig, unser

„Umgang zu steif und unsere gewöhnlichen Gespräche „zu leer und witzlos: wir sind mehr langweilig als „lächerlich."

So ist uns also die Komödie abgesprochen: sie ist vom Luxus, oder gar vom Verderben der Sitten unabtrennlich. Nikander's gibt es in Deutschland nicht: „Gottlob! daß ein Deutscher, der so leben will, das verderbteste Herz von der Welt haben muß." Das Original zu dem nachgeahmten Petitmaitre, Hilaria, ist Gottlob! kein Deutscher. „Gottlob! wir sind nicht komisch, wie die Franzosen; und Rousseau kann nach Deutschland kommen, um wider die Einführung fremder Komödien zu predigen." So lange aber bis er kommt, so rechnet, ihr politisch „kunstrichterische" Philosophen aus, was besser sey: eine komische Bühne, oder komische Sitten? Ob ihr uns Deutschen über den Mangel des Lustspiels Glück zu wünschen oder uns zu beklagen habt? — Und bis dahin könnet ihr, Schriftsteller der Komödie, getrost nachahmen; denn es gibt in Deutschland keine Sitten dazu, aber Frankreich ist das Magazin der Narren. Ahmet nach! so werden euch beide Völker loben, die, von denen ihr Charaktere erhandelt, und unter welche ihr sie verkaufet. Aber thut es bald! ehe der benannte Kunstrichter sein ob — oder ausgemacht hat, und es in unsern moralisch-politisch-philosophisch-ökonomischen

Zeiten euch verboten werden dürfte, Charaktere einzuführen, die uns flatterhaft, frech, scheinverliebt und launisch machen können, das wir bis jetzt Gottlob! noch nicht sind. Lebte ein Cato von Utica noch, oder gälten noch die griechischen Gesetze über die Schönheit: so wäre euch längst die Feder genommen!

Der Kunstrichter wird selbst über seinen Weg ungewiß; er setzt also dazu: „ich rede blos vom edlen Komischen. Dem Possenspiel fehlt es nirgends an Stoff. „Der ganz niedrige Stand hat auch unter uns seine burleske Seite, und wenn sich unsre Schriftsteller mit diesem Pöbel abgeben wollten; so könnten sie so original „reden, als Holberg unter den Dänen.“ Ja so! so ist die vorige Komödie nur eine Gattung der Komödie, was gibt es denn außer ihr? — Possenspiele, Holbergische Stücke, Burlesken — mit diesem Pöbel wollen sich unsre Schriftsteller nicht abgeben, sonst — — Und warum wollen sie nicht? Hier widerspricht sich der Kunstrichter selbst: „Aus einem seltsamen Eigensinn laufen sie alle dem hohen Komischen nach, und müssen nachahmen, oder — sie werden unschmackhaft.“ Nun, liebe Muse! ist das seltsamer Eigensinn, wenn man nachahmen muß; und nachahmt, um nicht unschmackhaft zu seyn? Schlegel porträtirt die Müssiggänger, die vernarrten Mütter, die Pelzhändler, wie wir sie sehen — und der

Kunstrichter gähnt. Der Dichter will mehr als porträtiren, er muß die Franz. nachahmen; und das heißt „seltsamer Eigensinn".

Vielleicht ist es „seltsamer Eigensinn", wenn ich außer der französischen Komödie die freilich par excellence edel und hoch heißt, noch etwas Anders möglich finde, als langweiligen oder plumpen Stoff, und diesen Stoff sogar in Deutschland aufsuchen will. Vielleicht weiß ich selbst nicht, was ich suche, und finde — indessen etwas Anders und doch Nützliches!

Zuerst: die Komödie, die das gepriesene Charakterstück „der Geselligkeit, Feinheit und schönen Lebensart", welches dem Kunstrichter im Auge steckt, ist im eigentl. Verstande, nicht die hohe und edle Komödie, wie er sie nennet. Und noch minder können Destouches und Marivaux zu der hohen und edlen Komödie als Muster angeführt werden.

Die hohe und edle Komödie sind eigentlich wieder nicht einerlei, ob sie gleich zwei Schwestern des rührenden Lustspiels seyn dürften; das rührende Lustspiel aber ist so wenig eins mit der feinen französischen Komödie, daß ekle Kunstrichter jenem sogar den Namen Komödie versagen wollten.

Sowohl die weinerlichen als lächerlichen Komödien modificiren sich wieder so sehr nach der Art

wie einige Schriftsteller, und nach der Seite, welche sie zeichnen, daß man hier noch feine Unterschiede und Klassen abtheilen wird, die aber neuen Arten nicht im Wege seyn können und müssen. So bald man die gewaltige Kluft zwischen dem Terenz, Molière, Destouches, Marivaux u. s. w. fühlet: so wird man nicht an neuen Kolonisten in diesen Zwischenräumen verzweifeln, die noch alle weinerlich, oder fein lächerliche Komödien liefern können nach eignem Schnitt.

Wenn einem ungebildeten Volk das feine Komische abgesprochen wird: so kann doch einer Nation, die voll Gefühl vor Redlichkeit und Tugend ist, das Weinerlich-Komische nicht abgesprochen werden; dazu gibt sie Stoff; dazu hat sie Talente, davor hat sie Gefühl.

Und sollte dies Gefühl auch still: sollte ihr Stoff nicht gar zu rauschend seyn: so gibt es zwischen der Komödie und dem rührenden Lustspiel noch eine mittlere Gattung, die heißt: bürgerliches Schauspiel: ein Feld, das noch ein Genie erwartet, und der eigentliche Mittelpunkt zwischen einem heroischen Trauer- und gesellschaftlichen Lustspiel ist. Dies würde die Stelle der eigentlichen weinerlichen Komödie vertreten.

Aber jetzt das feine gesellschaftliche Drama! — Auch dies ist nicht die einzige Art, die zwischen dem ho-

hen und niedrigen Komischen in der Mitte stehet; ja darf ich sagen, die schwächste Art, die das Theater am wenigsten belebt, weil sie keine Verfasser, Akteurs und Zuschauer fodert: dies ist die französische Komödie im eigentlichen Verstande.

Es gibt ein Komisches im Gegensatz des Erhabenen, ohne doch daß ich Parodien meine: die Nationen, die Talente zum Erhabenen haben, haben jenes bearbeitet: wie die Franzosen ihr feines Lächerliches. Das Abentheuerliche in der Spanischen Komödie, das Launische in den Farcen der Engländer, die vier Zani der Italiäner sind alle des Theaters werth, ohne daß sie die feine französische Komödie vertragen kann.

Aber wenn eine Nation denn diese komische Laune nicht hätte: und ihr also blos das niedrige Lachen übrig bliebe — — das niedrige Lustspiel ist das reichste: unter ihm steht die Komödie in ihrem Ursprunge, der die Bühne des Aristophanes noch treu bleibt: das Lustspiel des Plautus, das Komische in Shakespear, das Holbergische Drama u. s. w. Jede Nation in der Welt, die Komödien nach ihrer Art liebt, zeichnet dies Lächerliche — nach ihrer Art.

Das italiänische Theater ist am reichsten an komischen Creaturen dieser Gattung, mit welchen Genies sehr nach Gefallen schalten werden; in Deutschland hatte man

kaum mehr als den Arlekin, und man hat ihn vom Theater gejagt, ehe man ihn zu brauchen gelernt und ehe man was Besseres hatte.

Soll die Bühne eine Schule der Sitten seyn, im Gesichtspunkt der Moralité: so predige man auf derselben. Soll sie eine Schule des Umganges seyn: so komplimentire man auf ihr immer weg. Das erste Vorurtheil hat man Gottlob! aufgedecket; das zweite sitzt desto tiefer, daher französirt man so gerne. Wirklich die französische feine Komödie hat Deutschlands Sitten mit verfeinigt. Allein dies ist eben so fremde, als wenn die moralisch vollkommenen Trauerspiele deswegen gelten sollten, weil sie lehrreich sind. — Wider das Letzte hat man mit Glück geschrieben; aber wie noch wenig über das Lächerliche gearbeitet ist, über das Extrafeine der Komödie erinnere ich mich noch wenig.

Ein Arlekin, aber ein einsichtsvoller und äußerst feiner Arlekin, hat die komische Welt von der Brauchbarkeit seiner werthen Person überzeugen und das groteske Komische empfehlen wollen. Arbeitet der Dichter mit so viel komischem Genie, als der Kunstrichter mit komischem Geschmack schrieb, so werden wir uns wahrhaftig nicht dieser Possenspiele zu schämen haben. Ueberhaupt hätte der Verf. von vorgesetztem Urtheile über die Possenspiele sich an dieses kleine Schriftchen und an

seine Recension erinnern sollen; um sich nicht an diesem Wort zu ärgern:

„Er dachte gewiß nicht an die Schaubühne aller „gesitteten Völker, sonst müßte ihm eingefallen seyn, „daß auf dem französischen Theater ein Harlekin mit „dem größten Vergnügen gesehen wird, daß ein „Dominique, Gherardi, Thomassin durch „Vorstellung dieses Charakters sich einen unsterblichen „Ruhm erworben. Es fiel ihm nicht ein, daß die neuern „Franzosen den Charakter des Harlekin auf so vortreff„liche Art zu bearbeiten wissen, daß er keinem Charak„ter, selbst des hohen Komischen weder an Wirkung „noch an Anständigkeit etwas nachgiebt; wie sich denn „zum Beispiel Arlequin sauvage für einem Misantrope „oder Glorieux gar nicht zu schämen hat. Es fiel ihm „nicht ein, daß ein einsichtsvoller Goldoni die vier Zani „keinesweges abgeschafft, sondern vielmehr z. E. einen „Pantalon und Brighella zu den besten Charakteren ge„macht, und Fielding und andere Engländer sich „nicht schämen, ihre sehr artige Stücke Possenspiele „(a farce) zu betiteln. — Wäre ihm dies eingefallen, „so würde ihm der Name eines Possenspiels auch nicht „so fürchterlich geschienen haben."

Vielleicht würde außer dem groteske Komischen, sogar das Burleske nicht auszuschließen seyn, wenn es

mit Geist bearbeitet würde. Vielleicht dürfte es ein Vorurtheil seyn, daß „der mittlere Stand" unter dem komischen Theater wäre: nicht auf das, was, sondern wie es ausgebildet wird, kommt es an, und Holberg's Stücke werden mehr durch das letztere als das erste grob. Ich weiß, daß die Tragödie mehr Gewalt hat, den Menschen, so wie er ist, abgesondert von seinen politischen Hüllen, zu betrachten: allein die Komödie kann sich mehr Freiheit nehmen, die man ihr gerne zugiebt, wenn sie nicht über die Hüllen lacht, sondern über den, der unter ihnen steckt.

Eine Bühne in der Kindheit muß durch diese Wege gehen. So machte es die alte griechische, die alte englische, die alte französische, die alte italiänische Komödie — die deutsche hat nicht diesen Anfang gehabt, und wird auch nicht so weit als jene kommen. Die Menander's und die Terenze folgten auf Vorgänger, die ihnen die Bahn brachen: und die Komödie stieg mit den Sitten. Wir sollen, wie man sagt, mit diesen auf einer noch niedrigen Stufe seyn und mit jener stehen wir hoch, prangend wie Swift's Diebe mit einem erkauften Stricke.

Die Provinzialsitten in Deutschland würden, so nachtheilig sie sonst dem Theater sind, hier Verschiedenheit liefern: und wie die Staatsverfassung Deutschlands

die einzige von ihrer Art in der Welt ist: so würde, wenn ein großes Exempel unserer Zeit Nachahmung findet: sich auch die Bühne an verschiedenen Höfen und in unterschiedenen Provinzen, sich langsam, schwer, aber doch endlich zur Welt arbeiten.

Der Deutsche ist nicht so launisch, wie der Engländer, und hat nicht die Dose komischen Esprit, wie der Franzose: er schwankt zwischen beiden und verfällt, wie ein Schriftsteller von philosophischer Denkart sagt: auf das Aeußere des Erhabnen und Schönen: er liebt Pracht. — Sollte nun schon unsre Bühne langweilig seyn müssen, so gebe man uns wenigstens was zu sehen, und wenn diese Pracht in der innern Bildung des Stückes und (damit man nicht blos die Anlage der Scenen meine) in der Denkart des Schriftstellers wirket: so ist sie mehr als äußere Dekoration, an der doch auch die deutsche Schwachheit sehr haftet.

Es ist eine viel zu weite Materie für diesen Ort, der Frage nachzuspüren: „wie fern wirklich der Geschmack „am Lächerlichen dem Geschmack am Erhabnen ent„gegen sey?“ Ich meine nicht blos, daß Parodien uns wirklich große Empfindungen rauben, — noch weniger, daß lächerliche Charaktere im Leben nicht zugleich erhaben seyn können: das letzte ist offenbar, und dem ersten hat Abbt in seinem Tode für's Vaterland eine

leſenswerthe Note gewidmet. Ich meine das Problem, wie bei Nationen die innere Veränderung des Geſchmacks ſich ſo gewechſelt, daß, wenn die Lachſucht in einer Nation die Oberhand gewonnen: das Große und Schöne aus den nachahmenden Künſten und Wiſſenſchaften ſich allmählich verloren, ja daß eben ſo beide Denkarten beinahe entgegengeſetzte Pole des Genies ſind. — — —

Man wende dieſe hingeſtreute Beobachtungen und Meinungen zum Nutzen von Deutſchland an: man lerne von den franzöſiſchen Dichtern, deutſche Sitten ſo zu ſchildern, als jene es bei den franzöſiſchen thun konnten: man lerne inſonderheit von ihnen das Hervorſtechende und die Uebertreibung, die man theatraliſchen Geſchöpfen geben muß, damit ſie leben. Wahr und genau zu ſchildern, heißt noch nicht theatraliſch ſchön zeichnen. Jenes iſt der Fehler der Deutſchen, der nicht ſelten Langeweile erregt, wenigſtens ihr Platz läßt: in dieſem ſind die Franzoſen beneidenswerthe Muſter! Laſſet uns alſo ihre Schüler ſeyn, in der Kunſt, nicht aber in der Natur des Theaters.

Ich ſchreibe einige Züge aus einem franzöſiſchen Gedicht ab, die ſich nicht übel unter pia desideria ſchicken, wie dieſe Fragmente für Deutſchland ſind.

Les Voeux.

Comme un amant attend une maitresse
Un Courtisan accueil du Souverain
Un pauvre Auteur le succès de sa pièce
Un faux dévot le malheur du prochain. — — —
Ainsi j'attends, que la force comique
Revienne enfin au theâtre Francois:
Qu'on en eloigne un goût métaphysique
Qui chaque jour fait de nouveaux progrès;
Que l'on redonne à la scène tragique
Sa dignité, sa vie et sa chaleur
Qu'à la pitié conduits à par la terreur
Nous éprouvions l'effet d'un pathétique
Qui, malgré nous, dechire notre coeur;
Que l'on nous rende un ensemble sublime
Qui vers le but se presse avec vigueur,
Et qui rempli par Phedre ou par Monime
Ne laisse point de vuide pour l'Auteur.
Ainsi j'attends, qu'un froid Déclamateur
Ne pense plus par une Pantomime
Dont à la foire il peut se faire honneur
Frapper, saisir l'ame du Spectateur. — —
Ainsi j'attends. . . . Bornons ici des voeux
Qui sans succès deviendroient trop nombreux
Et gardons nous d'étendre cet ouvrage

Par un détail de désirs impuissants.
Ceux-ci remplis, j'en ferai d'avantage;
Mais par malheur j'entends la voix du Sage
Qui me prédit, que j'attendrai long-tems.

Noch ein Wort von der franzöſiſchen Ode, die auch in Deutſchland viel Nacheiferer erregt. Nehme ich einen Begriff der Ode an, wie er ohngefähr aus den Werken der Alten, einem Pindar, Horaz und aus den göttlichen Muſtern der hebräiſchen Poeſie beſtimmt würde: ſo haben die Franzoſen wenige, oder gar keine Oden: ja ich wage es zu ſagen, daß wenige Kunſtrichter, wenn die Nationaldenkart ihre Seele ausfüllet, die wahre Schönheit, ich meine nicht einzelne Züge, ſondern das Große und Vollendete in dem Gebäude der Ode, völlig empfinden. Sie kunſtrichtern über Theile und behandeln höchſtens ein lyriſches Stück, wie eine andre antique Poeſie, ohne den unterſcheidenden Charakter deſſelben in ſeiner Stärke zu fühlen. Ihr ganzer Geſchmack iſt zu modern: ihre Sprache und der Wohlklang ihres Ohrs iſt zu entfernt von jenen: ihre ganze Denkart athmet in einem andern Elemente. Daher muß ſich der Alte moderniſiren laſſen, um ihnen zu gefallen: ſie tadeln, als verzogene und verwöhnte, oder ſie gaffen an

Kunstrichter gähnt. Der Dichter will mehr als porträtiren, er muß die Franz. nachahmen; und das heißt „seltsamer Eigensinn".

Vielleicht ist es „seltsamer Eigensinn", wenn ich außer der französischen Komödie die freilich par excellence edel und hoch heißt, noch etwas Anders möglich finde, als langweiligen oder plumpen Stoff, und diesen Stoff sogar in Deutschland aufsuchen will. Vielleicht weiß ich selbst nicht, was ich suche, und finde — indessen etwas Anders und doch Nützliches!

Zuerst: die Komödie, die das gepriesene Charakterstück „der Geselligkeit, Feinheit und schönen Lebensart", welches dem Kunstrichter im Auge steckt, ist im eigentl. Verstande, nicht die hohe und edle Komödie, wie er sie nennet. Und noch minder können Destouches und Marivaux zu der hohen und edlen Komödie als Muster angeführt werden.

Die hohe und edle Komödie sind eigentlich wieder nicht einerlei, ob sie gleich zwei Schwestern des rührenden Lustspiels seyn dürften; das rührende Lustspiel aber ist so wenig eins mit der feinen französischen Komödie, daß ekle Kunstrichter jenem sogar den Namen Komödie versagen wollten.

Sowohl die weinerlichen als lächerlichen Komödien modificiren sich wieder so sehr nach der Art

wie einige Schriftsteller, und nach der Seite, welche sie zeichnen, daß man hier noch feine Unterschiede und Klassen abtheilen wird, die aber neuen Arten nicht im Wege seyn können und müssen. So bald man die gewaltige Kluft zwischen dem Terenz, Molière, Destouches, Marivaux u. s. w. fühlet: so wird man nicht an neuen Kolonisten in diesen Zwischenräumen verzweifeln, die noch alle weinerlich, oder fein lächerliche Komödien liefern können nach eignem Schnitt.

Wenn einem ungebildeten Volk das feine Komische abgesprochen wird: so kann doch einer Nation, die voll Gefühl vor Redlichkeit und Tugend ist, das Weinerlich-Komische nicht abgesprochen werden; dazu gibt sie Stoff; dazu hat sie Talente, davor hat sie Gefühl.

Und sollte dies Gefühl auch still: sollte ihr Stoff nicht gar zu rauschend seyn: so gibt es zwischen der Komödie und dem rührenden Lustspiel noch eine mittlere Gattung, die heißt: bürgerliches Schauspiel: ein Feld, das noch ein Genie erwartet, und der eigentliche Mittelpunkt zwischen einem heroischen Trauer- und gesellschaftlichen Lustspiel ist. Dies würde die Stelle der eigentlichen weinerlichen Komödie vertreten.

Aber jetzt das feine gesellschaftliche Drama! — Auch dies ist nicht die einzige Art, die zwischen dem ho-

hen und niedrigen Komischen in der Mitte stehet; ja darf ich sagen, die schwächste Art, die das Theater am wenigsten belebt, weil sie feine Verfasser, Akteurs und Zuschauer fodert: dies ist die französische Komödie im eigentlichen Verstande.

Es gibt ein Komisches im Gegensatz des Erhabenen, ohne doch daß ich Parodien meine: die Nationen, die Talente zum Erhabenen haben, haben jenes bearbeitet: wie die Franzosen ihr feines Lächerliches. Das Abentheuerliche in der Spanischen Komödie, das Launische in den Farcen der Engländer, die vier Zani der Italiäner sind alle des Theaters werth, ohne daß sie die feine französische Komödie vertragen kann.

Aber wenn eine Nation denn diese komische Laune nicht hätte: und ihr also blos das niedrige Lachen übrig bliebe — — das niedrige Lustspiel ist das reichste: unter ihm steht die Komödie in ihrem Ursprunge, der die Bühne des Aristophanes noch treu bleibt: das Lustspiel des Plautus, das Komische in Shakespear, das Holbergische Drama u. s. w. Jede Nation in der Welt, die Komödien nach ihrer Art liebt, zeichnet dies Lächerliche — nach ihrer Art.

Das italiänische Theater ist am reichsten an komischen Creaturen dieser Gattung, mit welchen Genies sehr nach Gefallen schalten werden; in Deutschland hatte man

kaum mehr als den Arlekin, und man hat ihn vom Theater gejagt, ehe man ihn zu brauchen gelernt und ehe man was Besseres hatte.

Soll die Bühne eine Schule der Sitten seyn, im Gesichtspunkt der Moralité: so predige man auf derselben. Soll sie eine Schule des Umganges seyn: so komplimentire man auf ihr immer weg. Das erste Vorurtheil hat man Gottlob! aufgedecket; das zweite sitzt desto tiefer, daher französirt man so gerne. Wirklich die französische feine Komödie hat Deutschlands Sitten mit verfeinigt. Allein dies ist eben so fremde, als wenn die moralisch vollkommenen Trauerspiele deswegen gelten sollten, weil sie lehrreich sind. — Wider das Letzte hat man mit Glück geschrieben; aber wie noch wenig über das Lächerliche gearbeitet ist, über das Extrafeine der Komödie erinnere ich mich noch wenig.

Ein Arlekin, aber ein einsichtsvoller und äußerst feiner Arlekin, hat die komische Welt von der Brauchbarkeit seiner werthen Person überzeugen und das groteske Komische empfehlen wollen. Arbeitet der Dichter mit so viel komischem Genie, als der Kunstrichter mit komischem Geschmack schrieb, so werden wir uns wahrhaftig nicht dieser Possenspiele zu schämen haben. Ueberhaupt hätte der Verf. von vorgesetztem Urtheile über die Possenspiele sich an dieses kleine Schriftchen und an

seine Recension erinnern sollen; um sich nicht an diesem Wort zu ärgern:

„Er dachte gewiß nicht an die Schaubühne aller „gesitteten Völker, sonst müßte ihm eingefallen seyn, „daß auf dem französischen Theater ein Harlekin mit „dem größten Vergnügen gesehen wird, daß ein „Dominique, Gherardi, Thomassin durch „Vorstellung dieses Charakters sich einen unsterblichen „Ruhm erworben. Es fiel ihm nicht ein, daß die neuern „Franzosen den Charakter des Harlekin auf so vortreff„liche Art zu bearbeiten wissen, daß er keinem Charak„ter, selbst des hohen Komischen weder an Wirkung „noch an Anständigkeit etwas nachgiebt; wie sich denn „zum Beispiel Arlequin sauvage für einem Misantrope „oder Glorieux gar nicht zu schämen hat. Es fiel ihm „nicht ein, daß ein einsichtsvoller Goldoni die vier Zani „keinesweges abgeschafft, sondern vielmehr z. E. einen „Pantalon und Brighella zu den besten Charakteren ge„macht, und Fielding und andere Engländer sich „nicht schämen, ihre sehr artige Stücke Possenspiele „(a farce) zu betiteln. — Wäre ihm dies eingefallen, „so würde ihm der Name eines Possenspiels auch nicht „so fürchterlich geschienen haben."

Vielleicht würde außer dem groteske Komischen, sogar das Burleske nicht auszuschließen seyn, wenn es

mit Geist bearbeitet würde. Vielleicht dürfte es ein Vortheil seyn, daß „der mittlere Stand" unter dem komischen Theater wäre: nicht auf das, was, sondern wie es ausgebildet wird, kommt es an, und Holberg's Stücke werden mehr durch das letztere als das erste groß. Ich weiß, daß die Tragödie mehr Gewalt hat, den Menschen, so wie er ist, abgesondert von seinen politischen Hüllen, zu betrachten: allein die Komödie kann sich mehr Freiheit nehmen, die man ihr gerne zugiebt, wenn sie nicht über die Hüllen lacht, sondern über den, der unter ihnen steckt.

Eine Bühne in der Kindheit muß durch diese Wege gehen. So machte es die alte griechische, die alte englische, die alte französische, die alte italiänische Komödie — die deutsche hat nicht diesen Anfang gehabt, und wird auch nicht so weit als jene kommen. Die Menander's und die Terenze folgten auf Vorgänger, die ihnen die Bahn brachen: und die Komödie stieg mit den Sitten. Wir sollen, wie man sagt, mit diesen auf einer noch niedrigen Stufe seyn und mit jener stehen wir hoch, prangend wie Swift's Diebe mit einem erkauften Stricke.

Die Provinzialsitten in Deutschland würden, so nachtheilig sie sonst dem Theater sind, hier Verschiedenheit liefern: und wie die Staatsverfassung Deutschlands

alle Chriſten ein Intereſſe, und ein Olint und Sophronia haben Anrecht auf chriſtliche Empfindungen, ob ſie gleich katholiſch und im gelobten Lande ſind. Höchſtens dürfte der Dichter, ohne große Mühe, die Scenen nach unſerm Gefühl wählen und bilden. Im engern Verſtande iſt die alte engliſche, däniſche, ſchwediſche und fränkiſche Geſchichte noch immer die Hiſtorie unſeres Volks, wenn ich ſie nicht hiſtoriſch und politiſch, ſondern dichteriſch behandele: und noch bis auf dieſen Punkt weiden alle zuſammen.

Wollte man aber den Deutſchen im engſten Verſtande ihr Vaterland anweiſen, ſo wäre es zwar freilich wahr, daß die deutſche Kaiſerhiſtorie weniger tragiſche Vorfälle aufzuzeigen hätte, als Shakespear aus der Geſchichte ſeines Landes zog. Erklären würde man dieſen Mangel leicht können, aber erſetzen? — Immer auch erſetzen aus der beſondern Geſchichte eines jeden Landes in Deutſchland und aus der Geſchichte der mit ihnen verwandten und beinahe verſchwiſterten Völker. — Ueberhaupt iſt für dramatiſche Genies auch beſonders in Deutſchland noch ſo viel Stoff übrig, daß jedes ſeine tragiſche Welt, unabhängig von andern ſchaffen könnte.

Hier ſtehen alſo alle neuern Dichter des Trauerſpiels vor einerlei Schranken, und welche unterſcheiden ſich hier am meiſten in der Art hiſtoriſche Sujets wohl

zu bearbeiten? — Nicht einen Augenblick ſteht man mit der Antwort an! — die Engländer! Und überall ragt Shakespear hervor. Die Künſte der Franzoſen fallen hier in's Kleine! — Charaktere zu arbeiten, die Regeln zu beobachten, Sentiments in den Mund legen, dieſe Arbeiten ſind hier eben die letzten: denn das iſt nicht das vornehmſte Tragiſche einer hiſtoriſchen Begebenheit, daß ſie ſich in die fünf Akte bringen läßt: die Charaktere, ſo wie ſie die Franzoſen ſchildern, ſind überhaupt bei ſolchen hiſtoriſchen Stücken Mißgeburten, da alte Stücke moderniſirt, und eine neue witzige und ſpruchreiche Denkart in alte Kleider eingehüllt werden.

Aber ich ſchließe weiter. Wenn die Engländer in Abſicht auf das Handlungsvolle vor den Franzoſen, und Shakespear unter allen ſeinen Landsleuten hervorragt, ſo hätte er der erſte ſeyn ſollen, der unſer Theater gebildet? — — Der Kunſtrichter behauptet dies, aber er erlaubet doch einige beſcheidene Veränderungen. — Wohl! auch ich erlaube mir einige beſcheidene Abweichungen von ſeiner Meinung. — Es iſt wahr, die Deutſchen wollen gerne ſehen: ſie lieben den Aufwand und die Handlung: und ſollten ſie jemals eine tragiſche Bühne bekommen, ſo glaube ich ſagen zu können, daß ſie nie die Leidenſchaften der Engländer, nie die Charak-

tere der Franzoſen erreichen werden: der Charakter ihres Trauerſpiels wird Handlung ſeyn, die nicht wie das brittiſche rühren, noch wie das franzöſiſche ſchleichend gefallen, ſondern an beidem Theil nehmen wird. Darf ich ein Wort über ihren dramatiſchen Charakter bemerken, ſo iſt's: ſie wird an ſich ziehen; darf ich ein Wort wagen, wie dieſer Charakter tragiſche Wirkung erreichen kann: ſie wird intereſſiren; und darf ich weiſſagen: ſie wird auf der einen Seite ſich überladen, auf der andern . . . . . .

Vielleicht kann ich an einem andern Ort dies nach ſeinen Gründen und Folgen mehr auseinander ſetzen; hier zeichne ich blos mein Profil weiter. Wir müſſen zuerſt den Deutſchen etwas zu ſehen verſchaffen! hiezu ſind die Franzoſen unbrauchbar; aber die Engländer? und Shakespear? — Ja ſie geben ſehr viel zu ſehen; aber uns Deutſchen wirklich zu viel. Man gebe doch nur auf ſich Acht, was man bei Shakespear ſiehet; immer zu viel, als nicht betäubet zu werden, zu fremde Phänomene, als an ihnen Theil zu nehmen; zu unwahrſcheinliche, als ſie auch mit einem ſtarken theatraliſchen Glauben anſehen zu können. Nun vergeſſe man nicht, daß dieſe Schwergläubigkeit, dieſe Trockenheit . . . . .

5.

Fragmente einer Abhandlung über die Ode.

(Vorläufiger Gesichtspunkt.)

Je mehr sich die Lehren der ganzen Weltweisheit der Erfahrung und den subjectiven Begriffen des Seyns nähern: desto gewisser werden sie zwar, aber auch desto unerklärlicher; die Unzergliederlichkeit der ästhetischen Grundsätze scheint eben so zu wachsen, je mehr sie zur Empfindung des Schönen absteigen. Ja weil die Aesthetik überhaupt sehr nahe mit unserm Busen verwandt ist, da sie sich statt allgemeiner Vernunftgrundsätze mit den feinsten Erfahrungen der Empfindung beschäftigt: so ist ihr Knäul auch schwerer zu entwickeln, als andre mehr angebaute metaphysische Begriffe. — Man versteht mich schon, daß ich unter Aesthetik die Metaphysik der schönen Künste verstehe, bei der die Baumgarten'sche Theorie der schönen Wissenschaften blos einen unvollendeten Anhang ausmacht: daß ich das Feld voll Garben meine, von denen wir kaum wenige Erstlinge gesehen haben: ah spem gregis gemellos — —. Schriebe man nach ihren Grundsätzen nachher eine allgemeine ästhetische Poetik: so würde sich die vorige Abstufung der Zergliederung zeigen: wenn auch ihre Theorie der Aesthetik die Begriffe des Schönen zu zergliedern überließ, und

der praktiſche Theil blos die Gedichtarten allgemein ohne Exempel beſtimmte. Deſto mehr verwickeln ſich die Gattungen der Gedichte, je mehr ſie ſich der Empfindung nähern. Woher kommt's, daß das Heldengedicht ſehr viele, das Drama noch eine Menge, und die Ode, die doch jener ihre Adern durchglüht, faſt keine wahre hat? Woher, daß die Nebenſprößlinge der Ode keine große Beobachtungen erhielten, da ihr Stamm undurchſucht blieb? Wie? daß die Deutſchen die wahren Arten der Dichtkunſt ſo wenig und die am wenigſten poetiſchen mit dem größten Reichthum erklärt, und dem genieloſeſten Glücke ausgebildet haben? Kurz! aus der Ode wird ſich vielleicht der ganze große Originalzug der Gedichtarten, ihre mancherlei und oft paradoxen Fortſchritte entwickeln: das reichſte und unerklärteſte Problem! —

Das erſtgeborne Kind der Empfindung, der Urſprung der Dichtkunſt, und der Keim ihres Lebens iſt die Ode. Von welchen unentfalteten Geheimniſſen und fruchtbaren Entwickelungen würde ſie alſo ein ſchwangeres Samenkorn ſeyn, wenn ein Kenner der Bewegungshebeln unſers Herzens, ein Genie, das die Dichtkunſt in ihrem Jugendfeuer im männlichen Streit und Triumph bemerket, ſie zergliederte. Allein welche Schwierigkeiten! Der Urſprung der Dichtkunſt gehört mit zum allerhei-

ligſten Dunkel des Orients, in die Orphiſchen und Eleuſiniſchen Geheimniſſe, zu den Prieſterſchwüren der Druiden und Barden. Das Feinſte der Empfindung iſt vielleicht völlig individuell: wenigſtens bei ihr unter den Nationen ungleichartig. Der Geiſt der Ode iſt ein Feuer des Herrn, das Todten unfühlbar bleibt, Lebende aber bis auf den Nervenſaft erſchüttert: ein Strom, der alles Bewegbare in ſeinem Strudel fortreißt. Zergliederern verfliegt er ſo unſichtbar, wie der Archäus den Chymikern, denen Waſſer und Staub in der Hand bleibt, da ſeine Diener, das Feuer und der Wind, im Donner und Blitz zerfuhren. — Urſachen genug, die hier vielleicht, im Gegenſatz mit den übrigen zuſammengeſetzteren, ſpäteren und kälteren Gedichten, blos abgeriſſene Erfahrungen verſtatten. Ich ſetze mir blos vor, einzelne Beobachtungen zu liefern, die einiges Falſchgeſagte zerſtören, und wo ſie ſich nicht in negative Größen verlieren, die Null zu ihrer höchſten Summe haben. —

Ueber die Metempſychoſis der Ode in Anſehung der Empfindung.

Wenn irgend eine Gedichtgattung ein Proteus unter den Nationen geworden iſt: ſo hat die Ode, nach der Empfindung, dem Gegenſtande und der Sprache, ihren Geiſt und Inhalt und Miene und Gang ſo ver-

ändert, daß vielleicht blos der Zauberspiegel des Aesthetikers dasselbe Lebendige unter so verschiedenen Gestalten erkennet. Indessen gibt's doch ein gewisses allgemeines Eins der Empfindung, des Ausdrucks und der Harmonie, das eine Parallele zwischen ihnen allen möglich macht.

Die Empfindung des Morgenländers ist, wie sein Klima, hitzig, langsam in der Rührung, stärker im Eindruck, gewaltiger und ewiger in der Wirkung. Man kann noch immer ihre Natur vertheidigen, ohne ihnen die kühne Hitze zu rauben, die sich zum Enthusiasmus aufschwingt. Es ist wahr, daß die Ausleger oft durch Nebenbedeutungen der Wurzeln falschen Nachdruck hineinbringen, daß die Nachahmer immer kühner werden, um neu zu seyn: aber es soll ja auch ihre Kühnheit nicht schlechterdings, sondern beziehungsweise auf uns seyn: und da leuchtet ja an ihnen eine feurige Denkart, brennende Handlung, und ein gewisses Ganze der Ode hervor, das uns fast den Maasstab mit der unsrigen schwer macht. Ihr Enthusiasmus, jene einfältig hohe poetische Theopneustie, ist fast der einzig wahre, da er immer blos einer monarchischen Empfindung folgt, ohne wie die Hitze der Abendländer vom Eigensinn der Willkühr erpresset zu seyn. Er raset trunken den Weg des Affekts, wo ihm der unsrige nicht nachtaumeln kann,

wenn er auch ſein Bewußtſeyn lächerlich verhehlte, weil doch ſtets ſein Führer hervorblickt, die Regel der Metaphyſik, auf den er ſchwach ſich zu ſtützen gewohnt iſt. —

Durch Umwege kamen die Griechen hinter den Vorhang der Morgenländer, und ihrer Schüler, der Aegypter: bald aber veränderten ſie das entwandte Heilige nach ihren Tempeln, Märkten und Zuſchauern. Ihr wollüſtiges, mäßiges Klima kühlte ihre Ode meiſtens zu einzelnen ſanften Empfindungen ab, und die raſenden Dithyramben mußte wenigſtens ſchon der Vater Bacchus und ein heiliger Tanz anfeuren: ein fremdes Feuer, was den Ebräern nicht heilig war. Schade, daß Demoſthenes, unſer Longin περὶ διθυραμβοποιῶν verloren gegangen: jetzt müſſen wir aus einer vermuthlichen Aehnlichkeit mit den lyriſchen Stücken urtheilen. Es ſind aber dieſe letztern ſo verſchieden, ſo ſehr jede ihrem Dichter und Gegenſtande angemeſſen: daß uns durch die Abſtraktion vielleicht ein großes Nichts übrig bleibt, wenn wir's mit Stückwerken der Scholiaſten vergleichen. Ihre trunkene Wuth war ein bacchiſcher Parenthyrſus, der ſich nach unſerm kältern Geblüt eben ſo wenig fühlen läßt, als ein Geſchöpf, mit dem Begriff des Seyns umhüllet, ſich das Nichts denkt. In einigen heißeren Gegenden wird die Trunkenheit beinahe Raſerei: und ein bacchiſcher Pantomimentanz würde uns Tänzern gewiß-

ein raſendes Gehüpf ſcheinen. Den allmächtigen dithyrambiſchen Rhythmus, der alle bachiſche Affekten bis zum Unſinn erregte, kennen wir blos aus der Aehnlichkeit, daß uns ein leichtes Leſſing'ſches Trinklied unſern Schwur brechen lehrt, und den Becher uns in zitternde Hände gibt. Kurz der Dithyrambe war keine ebräiſche Hymne, ein Etwas, was ſich, nach Cicero's Zeugniß, kein Römer nachzuahmen getraute: noch weniger ein deutſches auffahrendes Lob kalter Gegenſtände, ſondern ein verlornes Familienſtück der griechiſchen Empfindung. — Das Vaterland jedes andern Odendichters der Griechen ſcheint ſeine Ader der Empfindung zu beſtimmen: ſo daß Thebe den Pindar, Sparta den Alkman, Lejos den Anakreon, Lesbos die Sappho zeugte. — Dieſe Beſtimmung iſt eben ſo angenehm zu unterſuchen, als es nöthig iſt zu fragen, warum die Sophokles und Euripides durchaus nicht Shakespear's und Racinen ſind. — Wenn ſchon in der Kunſt ſich die griechiſche Empfindungsart des Schönen von der unſrigen unterſchied, ſo ſollten uns endlich ſo viele mißgerathene Verſuche belehren, daß ſie ſich in den Gedichtarten noch mehr, und in der Ode am meiſten unterſcheidet.

Die Ader der Römer war trockner und kälter. Daß Horaz und Catull ihre einzigen Odendichter waren, iſt ein eben ſo merkwürdiges Phänomen, als daß Se-

neka blos ihr tragiſcher Dichter ward. Bei dem Horaz wird Alcäus' Ode oft Hofmoral, und im Catull Anakreon's Liedchen oft ein abgemeſſener galanter Einfall, wie er römiſchen Schönen gefallen konnte, die freilich zwiſchen Anakreon's Mädchen und franzöſiſchen Damen juſt einen Catull erforderten. — Es iſt ein beſtändiger Widerſpruch, die Schönheit einer Ode in die Individualität der Umſtände zu ſetzen, ſie auch beſtändig dem Horaz, und oft wider ſeinen Willen zuzuſchreiben: und ihn doch nachahmen zu wollen. — Auch dieſelben Gegenſtände ſehen wir nicht mit denſelben Augen an; und erwarten gewiß nicht bei Oden auf Auguſte unſerer Zeiten auch Horaziſche Wendungen. Erkennt man aber bei jeder Ode ein antikes Skelet einer Horaziſchen, ſo fehlt ungeachtet aller ſchönen Zuſammenpaſſung eine Seele des ſchöpferiſchen Originals; und wir werden ſelten mehr als einzelne ſchöne Gedanken auszeichnen können. „Nimm meine gläſernen Augen, die ich von den Römern borgte, da ich meine eigne durch das nächtliche Leſen ihrer Schriften verlor: nimm ſie; und Horaz wird Dir ein Gott ſcheinen!" ſo mußte ich einem natürlichen deutſchen Genie ſagen, das den Horaz mit ungeſtärkten und ungeſchwächten Augen las. Hätte dieſer Mann den römiſchen Horaz beurtheilen wollen, ſo hätte er ihm das größte Unrecht gethan; aber an die Horaze unſerer

Zeit hatte er das größte Recht, und auch vielleicht Wahrheit. — Wenn also mancher Dichter sein deutsches Bürgerrecht aufopfert, um auf Scenen römisch zu tanzen: so ist's zwar ein Unglück, daß wir Deutsche sind, seine Schönheiten nicht zu fühlen, aber auch ein Glück, daß wir keine Römer sind, einen Bastard auszupfeifen. Bei einem gallisirten Mithridat würde kein Pompejaner ausspeien: und Timon von Athen wird ein Engländer, um Engländer zu rühren.

Ohngeachtet der großen Verschiedenheit zwischen den Neueren, die das Feuer und den Heerd der Poesie haben wollen: sind sie doch alle Nordliche: entweder ihrem Stamme oder ihren Racen nach. Diese nordliche Empfindung würde in ihren Gränzen vielleicht sich dem Römischen nähern; die Griechen wohnten ihr aber vielleicht in schiefer Linie, und die Orientaler sind beinahe Antipoden. Nur kann sich freilich die Empfindung unseres Mittelklimas stufenweise eher in jene verwandeln: und man frage also nicht blos: wie weit kann man den Griechen und Römern nachahmen; sondern wie weit darf und soll man's thun; und alsdann zum Beschluß: warum thut man's denn? — Haben wir gleich selten die entgegengesetzte Empfindung: so können wir doch eine Null, oder eine verschwindende Größe davon fühlen, und die ist nicht odenmäßig. Die Besonderheit der

nordlichen Nationen in der Empfindung bestimmt ihre Oden noch näher. Der Italiäner ward, durch Vermischung der Sieger und Besiegten, ein freier Muthloser; ein weicher Liebhaber des Petrarch's zeigte: Odendichter, die für unsere härtere Empfindung Metaphysiker der Liebe scheinen. Der Gallier, dessen Empfindung ein fliegendes Jucken, und seine Bewegung ein hüpfender Tanz ist, singt Witz statt Empfindung; und selbst sein schwerfälliger Rousseau hüpfende Oden. Der Britte blieb beinahe vor dem Römer eine Insel; und auch die Oden der Anglobritten sind voll bardischer Züge; denn sie waren Brüder von Einem Fleisch. — Die Deutschen behaupten am wenigsten ihren Charakter: das Volk, aus dem Herkules den hyperboräischen Baum, Rom seinen spätesten Lorbeer holte: bemüht sich bald nach der Ceder Libanons, dem Weinstock Griechenlands, dem Lorbeer Roms: statt die Holzäpfel seiner heiligen Wälder zu genießen. Für die Hebräer zu kalt, die Griechen zu träge, die Römer und Italiäner zu steif: hat es ein Gemisch von französischer und brittischer Empfindung, und seine Ode also einen mittlern unbestimmten Charakter.

Von der Verschiedenheit der Odengegenstände.

Immer ist der Gegenstand der Empfindung sinnlich; indessen stets nach der Bestimmung des Orts und der

Empfindung verſchieden. Die Oden der Hebräer ſind Hymnen, da ihr Auge und Ohr, oder wenigſtens ihre Einbildungskraft voll war von Wundern der Götter: von Wundern, die gemeiniglich auf den Wagen der Cherubim, und den Fittigen der Winde fuhren. Die Schilderung dieſer Gegenſtände iſt alſo den Morgenländern ſo weſentlich, als die Theokratie den Iſraeliten entweder den Stoff der Ode, oder doch den Abſchwung in der Odenverwirrung ausmachte. Ihren Geſängen war das Geiſt, was unſern ein todter Buchſtabe des Gedächtniſſes oder einer veräußerten Phantaſie ſeyn muß. Aus einigen näheren Entdeckungen ſehen wir, wie ſchielend wir die Morgenländer anſehen. Und wenn wir nicht mehr Menſchen als Bäume anſehen werden, ſo wird es uns vielleicht einleuchten: wie ihre Ueberlieferungen von den Affenlarven der Hebräismen zu reinigen ſind, nicht blos in der Schreibart, ſondern auch dem Tone der Empfindung, um von Abendländern ohne erhabenen Froſt behandelt zu werden. Denn jetzt möchte ich beinahe fragen, welches unſerer Religionsgedichte die uns *eigene* Saite ganz und im Original getroffen habe? Ein ſkaldriſcher Barde wird vielleicht die Rebellionen unſerer Empfindungen und die Welt unſerer Seele kühner ſingen, als die Entſchlüſſe eines fremden Geiſterſtaates: er wird vielleicht in einzelnen Zügen glücklich,

im Ganzen aber fremd ſeyn. Und wo unſer ganzes Herz ſich finden ſoll, in geiſtlichen Liedern, werde ich gewiß von einer kalten Tugend der Menſchheit mehr gerührt werden, als mich ein orientaliſches taubes Feuer blendet. In ſeiner Einſchränkung iſt's beinahe offenbar, daß der Herr der Mahonaim und der Schechim, des Opferkruges und der flammenden Boten dem Poeten blos mythologiſche Geräthe ſind, die dem Glaubenden allerdings eine andere Beziehung haben können. —

Die Mythologie bleibt ein ordentlich Syſtem der poetiſchen Welt, um Griechen und Römer zu verſtehen, da ſie bei beiden eine große Ausfüllung der Gedichte war. Sie bleibt ein Schatz der Dichtungskraft bei den Erfindern, über den wir erſtaunen, wenn der Grund jeder mythologiſchen Feier im Staube ſeiner Geburt erſcheinen ſollte. Die Himmelsſtürmerei war vielleicht ein kleiner Sieg des Königs Jovs wider eine Bande großer Räuberknechte: und die göttlichen Herkulesthaten, die einen Pindar weckten, Verrichtungen eines kühnen Bauernkerls. Aus dieſen Kleinigkeiten eine poetiſche Welt zu ſchaffen, wurde gewiß ein griechiſches Dichtungsvermögen erfodert: da die Naturreliquien, mit ihrer Kunſt verglichen, uns ganz erkaltet ſind. Ein Hebrus und Skamander, ein Delos und Athen, als Naturſtücke, ſind in unſerer Reiſenden Augen kaum dieſelbe, die ſie in

den griechiſchen Dichtern fanden: und da uns alſo die mythologiſche Hoheit blos fremde rührt, da ihr Stab der dichteriſchen Allmacht für uns ein Zauberſtab iſt: warum ſchwatzen wir vergebens in einem lächerlichen Zauberkreiſe ihre geweihten Worte ihnen nach, wenn man die Gegenſtände der alten Päanen mit blöden Augen anſieht; und eben ſo ſchob jener harthöriger Alte die Schuld auf ſeine böſe Zeit, wo das Sachtereden Schönheit würde. Möchten uns unſre Wallfahrten nach Griechenland ſo von unſerer Mythologie heilen, wie die Schweizer ihr Heimweh in den goldenen Gegenden verlieren, wo ſie leider Alles todt und erſtorben finden. Bewundern müſſen wir euch, ihr Griechen! die Staub zur göttlichen Höhe erhoben, wovor uns ſchwindelt; wir bringen unſere, an ſich weit größern Sachen blos in den Staub! ſo ſehr ſind wir Poeten. — Die Helden, in denen die Griechen Götter ſahen, bemerkten die Römer blos als Helden, wir nur als Menſchen, Bürger, ja oft blos als Gegenſtände des Nachforſchens: und da die Mythologie in den griechiſchen Oden Vergötterung, in den lateiniſchen Heldenruhm iſt: ſo wird ſie uns eine Bildergallerie, die wir aus unſerm Gedächtniß aufregen, um unſer Dichtungsvermögen ruhen zu laſſen: ſie rührt alſo blos durch ihre antike Stellung, und ihr *μωρόν*. — Wer ſieht hieraus nicht die Urſache, warum die Poeſie

ſtets ſinken muß, von der goldenen Höhe ihres Urſprungs gerechnet. Je mehr ſich die Gegenſtände erweitern, die menſchlichen Geiſteskräfte ſich entwickeln, deſto mehr erſterben die Fähigkeiten der ſinnlichen Thierſeele. Die Ausbreitung der Wiſſenſchaften verengert die Künſte, die Ausbildung der Poetik die Poeſie; endlich haben wir Regeln, ſtatt poetiſcher Empfindungen; wir borgen Reſte aus den Alten, und die Dichtkunſt iſt todt! — Und kann ich hier nicht laut fragen: wie wenige unſerer Gegenſtände wir noch bearbeitet haben; immer als wenn wir Griechen und Römer wären! — Aber der antworte mir blos, den Regeln und Muſter und Vortheile noch nicht aus ſich ſelbſt geworfen haben. Das muß ſchon in uns ſchlafen, was der Gegenſtand aufwecken ſoll: wenn im Morgenländer der Sohn der Götter, im Griechen der freie Held, im Römer der bürgerliche Soldat — was ſchläft im Deutſchen? — Laßt uns unſere Menſchen nach unſerm Geſicht malen, ohne poetiſche Farben aus einem fremden Himmelsſtrich zu holen. — Zum mythologiſchen Roman der Juden, Griechen und Römer gehören vielleicht als Anhänge die Rieſen der Spanier, Hexen der Italiäner, die Drachen der Chineſen, Elephanten der Indier, die Feen der Franzoſen und Ritter der Britten. Metamorphoſen eines Deutſchen ſollten nicht ovidiſch ſeyn; ſo wenig als der Held Homer's Aeneas

wurde. — Shakespear's Schriften und die nordiſche Edda, der Barden und Skaldrer Geſänge müſſen unſere Poeſie beſtimmen: vielleicht würden wir alsdann auch Originalſtücke von Oden haben, ohne daß ſie durch eine antike Stellung ſich einen Werth geben können.

Vom mancherlei Rhythmus der Oden.

Die Oden-Art der Hebräer war kurz in ihren Theilen, und gemeiniglich lang im Ganzen, und Lowth bemerkt mit vieler Feinheit, daß ihre kleinen öftern Zwiſchenräume und Gegenſätze ſich nach der Einfalt ihrer Sprache gerichtet, die in ihren Formen eine große Aehnlichkeit hat. Der Numerus der polymetriſchen Strophen war für ihre Sprache zu abwechſelnd, für ihr Ohr gar zu lang und verſtümmelt; und für ihre Zunge zu gezwungen. Ihre Melodie war alſo auch einfach prächtig, wie die Heerpauken ihres Donners, und die Schritte des Sturms zwiſchen den Felſen der Wüſte. — —

Die Schritte des griechiſchen Odenganges waren länger in den Theilen und im Ganzen: von den Cykliſchen Tänzen Pindar's an, bis zu den Erluſtigungen der Sappho. Ihre Sprache war am meiſten polymetriſch, ihr Ohr länger als das unſrige, ihre Zunge biegſamer und ihre Melodie die Zither. Ihre kühnen Uebergänge waren alſo weſentlich nöthig, ihr ganzes Ohr zu füllen, ihre ganze

Zunge zu bewegen, jede Saite zu treffen, und jedes Glied zu ihrem geistigen Tanze aufzufodern. Aus gnädiger Erkenntlichkeit gegen die Schönheiten des Pindar's sehen unsere Kunstrichter ihm seine Uebergänge, als einen unverantwortlichen Fehler, nach; so hält ein thörichter Alter seinem Sohne die Sprünge kaum zu gut, wobei er selbst wahrhaftig den Hals gebrochen hätte. — Von allen vieltrittigen griechischen Strophen wählte Horaz die Alcäische und Choriambische als die höchsten: selbst diese kürzte er in ihren Theilen ab: nur selten im höchsten Schwunge läuft er wider die Distinktion über: alles Merkmale, daß eine größere Mannigfaltigkeit das Ohr, die Leier und Zunge der Römer verwirrt haben würde. Horaz, ein so großer Liebhaber der Mannigfaltigkeit, daß seine Kunst oft durchblickt, durch die Abänderung der Personen, Apostrophen und Prosopopöien, seine Gesänge der griechischen dramatischen Ode zu nähern; warum hat seine prächtigste Odenperiode noch immer eine römische Kürze: warum suchen seine seltnen Strophenübergänge noch so gerne kleine Distinktionen, an die sich Pindar's Chöre nicht kehrten? warum ist er im Sylbenmaaß genauer? weil er für römische Ohren schrieb, denen kein Strophenübergang Monotonie, und gar zu häufige Verwirrung gemacht hätten.

Die ehrlichen Versuche alter und neuer Barden zei-

gen im Gange unſeres Sylbenmaaßes eine Monotonie, die vielleicht, in der Sphäre der Deutſchen, kein Fehler, ſondern wirklich ein uns angemeſſenes Mittel zu Endzwecken iſt. Deutſche, nicht aber helleniſirte Ohren ſind hier Schiedsrichter des Wohlklanges, der nicht verhältnißmäßig, ſondern der deutſchen Stärke angemeſſen ſeyn ſoll, und ihren Gegenſtänden. Anſtatt im Homer neue Schönheiten zu finden, die etwa dem Dionys aus Halikarnaß noch entwiſchten; thut der engliſche Rambler weit beſſer, die Verſification ſeines Milton's feſtzuſetzen: und da unſer Ohr den Pindariſchen Vers nicht in ſeiner Mitte verfolgt, da die Kadenzen unſerer Kinder- und Bauerlieder einfältig und einſchmeichelnd monotoniſch ſind: ſo muß man fragen: wie weit man ihnen nachahmen ſoll? — Wenn Ueberſetzungen die Aehnlichkeit zwiſchen Sprachen in ihren Formen zeigen: ſo iſt unſere Sprache lieber dem Miſmar gleicher, und wenn wir dieſem ſeine hitzigen Wiederholungen nehmen, wird unſere Ode Lied, deſſen Inſtrument die Pfeife oder Trompete iſt. Hier erfodern die Uebergänge der kühnſten Figur, ziemlich große Diſtinktionen, die Sylbenmaaße werden kurz, der Reim eine Schönheit der Monotonie, die anderswher nicht zu erklären iſt, und die verſchiedenen Dialekte der Deutſchen fallen meiſtens weg, da ſie ſchon von den Ebräern bis Römern merklich abſtiegen: und

ſind nicht auch unſre guten lyriſchen Stücke — ich rede von Gemälden, nicht Portraits — entweder im Ganzen, oder ihren vornehmſten Zügen Lied?

Horaz hat die Ode bis auf ihre feinſten Wendungen beſtimmt; allerdings; die römiſche Ode, die ich blos aus ihm kenne; und für mich nur; denn warum ſollten nicht noch mehr Original unter den Römern möglich geweſen ſeyn? Und eben ſo hat der Ebräer vielleicht den Hymnus, der Grieche die Ode beſtimmt, wie er den römiſchen Geſang; aber die Ode überhaupt? Ich will nicht ein Horaz meiner Zeit werden; er ſey alſo auch gar nicht mein Muſter, das ich ergänzen will. Ich verehre ihn, aber aus Liebe zu meiner Perſönlichkeit wünſche ich oft, ihn nicht zu kennen. Iſt er das Muſter? ich ein Nachahmer? ſo iſt die Wette verloren: Horaz wird ohne Zweifel beſſer Horaz ſeyn, als ich's ſeyn kann! —

Erklärung der Ode aus der Empfindung.

Der Affekt, der im Anfange ſtumm, inwendig eingeſchloſſen, den ganzen Körper erſtarrte, und in einem dunkeln Gefühl brauſete, durchſteigt allmählich alle kleinen Bewegungen, bis er ſich in kennbaren Zeichen predigt. Er rollt durch die Mienen und unartikulirte Töne zu der Vernunft herab, wo er ſich erſt der Sprache bemäch-

tigt: und auch hier durch die genaueſten Merkmale der Abſteigerung ſich endlich in eine Klarheit verliert, die ihm ſchon ſein Selbſtgefühl frei läßt. — Wenn die Natur im Ganzen dieſelbe Ordnung halten muß, die ſie im Kleinen hält: ſo kann ich mir nicht eben den Urſprung der Ode aus den Dankempfindungen eines neugeſchaffnen Naturmenſchen vorſtellen. Sein Gefühl wird vielleicht nicht Dank, und noch weniger Hymne ſeyn; doch dies ſey in ſeinem Werth! — Da die Nachahmung der Natur gewiß nicht urſprünglich das Weſen der Dichterei geweſen, wenn es gleich unſrer Poetik ein ſeichter Grundſatz ſeyn kann, der unſre wenige Originalpoeſie, oder den Geſchmack an ihr verräth: ſo iſt die erſte Ode, das nächſte Kind der Natur, gewiß der Empfindung am treuſten geblieben. In den erſten Hymnen, Dithyramben, verliebten und Helden-Oden beſang man meiſtens ſein Gefühl; und hier iſt die Aufſuchung dieſes ſubjectiven Fadens eine angenehme Feinheit. In der Folge wurde die Ode mehr objektiv, theils um neu zu ſeyn, theils weil ſich das Gefühl verminderte, und durch die Phantaſie erſetzt; doch noch ſtets ſang ſie einen Individual-Fall. Immer erweiterten ſich die Ausſichten allgemeiner: die rührende Ode ward in Pindar's Munde eine volle Bewunderung: immer wurden ſie kälter, betrachtender, voll Allgemein-Oerter und Moralen: wie

die feurigſten des Horaz. Unter uns verlor ſie faſt den Schein der Empfindung, die Einzelheit des Gegenſtandes, und wurde eine moraliſche Predigt über einen allgemeinen Satz; kaum ſo feurig, als das kalte Lehrgedicht.

Uebernähme man's, die älteſten wahrhaft lyriſchen Stücke in dieſem ſubjectiven Geſichtspunkt zu zergliedern: ſo würde ſich nicht blos die Wahrheit ihrer Empfindung im Ganzen, ſondern auch in ihren feinen Gängen zeigen, und ſich der kalte Zwang der Neuern entdecken, die ſich in einen fremden Affekt der Alten ſetzen, und, mitten unter heißen Ausrufungen, allgemeine Lehren, Exempel und kalte Uebergänge verlieren. Dies iſt überhaupt die gewiſſe Kluft, in die uns unſer Weg zu den Empfindungen, den wir über die Metaphyſik nehmen, ſtürzet: wir zirkeln uns kalte Plane nach Regeln ab, um künſtlich trunken in ihnen zu Kindern zu werden. Auf die Naturdichter folgten Kunſtpoeten, und wiſſenſchaftliche Reimer beſchließen die Zahl. —

In jeder Ode zeigt ſich alſo ein Faden der Leidenſchaft: und ſo wie man allerdings Schönheit und Vollkommenheit unterſcheidet: ſo iſt Pindar's Logik der Ariſtoteliſchen in gewiſſem Verſtande eben zuwider, und Pindarn eine philoſophiſche Ordnung und Gründlichkeit Schuld geben zu wollen, wird beinahe lächerlich. Die heißeſte Leidenſchaft, und die kälteſte Empfindung der

Vernunft ſind in ihrer Wahrheit und Form ſo weit verſchieden, daß ihr Maas verſchwindet: Vernunft und Gefühl bleiben die beiden Enden der Menſchheit. Eine deutliche durch Worte bewieſene Empfindung iſt eben ſo ein Unding, als der feurige Gang der Leidenſchaft, der abgemeſſen, wie ein Philoſoph, gehen ſoll.

Die Logik des Affekts — man verzeihe mir dieſen anſcheinenden Widerſpruch — iſt die kürzeſte und ſchwerſte aller Logiken im Reich der Wirklichkeit. In ihm empfindet man die ſinnlich größte Einheit, ohne ſie mit der Uebereinſtimmung des Verſtandes vergleichen zu können; die wahrſte Sinnlichkeit, unter der ein Beweis beinahe bis zum Lächerlichen erniedrigt iſt: die rührendſte Mannigfaltigkeit ohne Kette des Mathematikers.

Die Grade des Odengenies werden aus der Empfindung unterſchieden.

Bei lebendigen Vorfällen in poetiſche Wuth zu gerathen, die in Ode ꝛc. ausfließt, iſt das Originalgenie eines Idealpoeten; und bei denen, die ihm vergleichungsweiſe am nächſten kamen: ſieht man auch eine Lage von Umſtänden, oft ex machina gewählt, die ihren Geſang als ein Faden der Ariadne leitet. Der Dichter empfindet und ſingt, was der Menſch empfand, da er ſah und handelte; denn ganz völlig möchte ich beide Empfindungen

nicht für einerlei halten. Ohne über ein Thema zu arbeiten, ſchafft er aus jedem Punkt ſeines Falls, der ungeſalbten Augen oft verſchwindet. — Hingegen iſt's der größte Mangel eines Genies in jeder eigentlichen Dichtart, ſelbſt Anlagen ungebraucht zu laſſen. Unſere philoſophiſchen Dichter zergliedern mehr, als daß ſie die Begriffe ausbreiteten. Statt eine Wüſte in Eden umzuſchaffen, kann man nicht einmal ein blumenreiches Feld nutzen. Laßt Genies ſolche genieloſe oft ſehr vollkommene Stücke leſen: jeder wird gähnen! laßt ſie ſie ausbeſſern! — o ausbeſſern? — Wohl! jedes Seine wird ihm eigen ſeyn.

Da das enge Reich der reellen Weſen bei uns durch die Bezauberungen der Einbildungskraft ſich ſehr erweitert hat: ſo erſetzt auch die Phantaſie ſehr oft die wahre Empfindung, bis der Ankerſeil bisweilen zum ſubtilen Spinnengeweb, was durch ein Nadelöhr geht, verlängert wird. Statt im ganzen Strome des Affekts zu ſchwimmen, ſteigen wir hinein: dort fühlten wir blos unſer Selbſt, hier wird es ſchon Idealvorſtellung: wir kopiren uns ſelbſt ſchon etwas merklich. — Die Einbildungskraft, deren Gemälde noch mit dem Affekt der Natur grenzen, iſt die ſtärkſte und beſte; je näher ihre Bilder an einen Affekt der Einbildungskraft reichen, deſto ſtärker und fehlerhafter wird ſie in der Poeſie. Petrarch

und die Italiäner mögen ſich ſelbſt Affekt ſchildern; uns ſchildern ſie Phantaſie. Rouſſeau's platoniſche Liebhaber ſchreiben die Sprache der Leidenſchaft? Selten, denn ſie ſollten die Sprache eines phantaſtiſchen Affekts ſchreiben; und der ſpielt oft mit Wortſpielen, wie Kinder mit Kreiſeln. — Vielleicht iſt indeſſen unter uns nur ein lyriſcher Dichter von einer Höhe, die zwiſchen Affekt und leerer Einbildung ſchwankt. Die meiſten Odendichter zeigen ſich als Sänger, deren höchſter Zweck iſt, eine fremde Natur nachzuahmen. Sie ſchwimmen nicht: ſie ſtehen am Fluß und betrachten. Hier verſchwindet der Zauberer, der ſich ſelbſt eine Gedankenwelt ſetzte: die Circe, die uns bezauberte, und ſelbſt Circe blieb; einen Künſtler ſehen wir, der Stückwerke einer Welt nachäfft. Er heißt Schöpfer, weil er Geſchöpfe macht, von Herkules an bis zum Egyptiſchen Ungeziefer regelmäßig; Idealſchön; aber — aber — todt! — Hier ordne der Leſer die Dichter: wie weit ſie Schöpfer, Zauberer, Künſtler, Handwerker ſind: In England gehören Shakespear's Monologen vielleicht in das erſte; einige Oden in Dodslei Sammlung in's zweite: Pope in's dritte: unzählige in's vierte Fach: aber in Deutſchland? Hier, wo beinahe der Schatte des Odendichters, der äſthetiſche Denker übrig iſt. — Dieſe vier Gattungen ſind die Alter der Menſchheit: das erſte empfindet; das zweite denkt mecha-

nisch; das dritte empfindet, das vierte denkt durch Freiheit. Wären Oden der Natur in allen vier Lebensstufen möglich: so würde man ihnen den Rosenkranz der Jugend so gut, als die weiße Salbung grauer Haare ansehen können. Sollte jemals so ein Poet gebildet werden, wie Rousseau einen Menschen bilden wollte, so würden seine Jahre der Entzückung Oden; die Periode, da sein Affekt Rührung ist, Drama's; sein Leben der Ergötzung Epopeen; und sein Alter der Betrachtung Lehrgedichte hervorbringen; ich nehme hier aber den Dichter und seine Gedichte im Stande der Natur, und wer weiß, wie wenig er mit unserm Stande der Kunst gemein hätte. In unserer Zeit des Chaos sind Knaben zuerst Lehrdichter; sowie es stets leichter ist, aus ihnen Philosophen, als Menschen zu machen: Jünglinge machen Drama's, denn sie wollen bekannt werden: Männer von 40 Jahren, die jetzt erst mit Daphnen's tändeln müssen, machen anakreontische Empfindungsoden; und Greise, die da ausrufen: „es ist alles eitel!" Epopeen. — Vielleicht irre ich mich nicht, daß derselbe Schöpfersgeist, der den Jüngling zu Oden entzückt, den Menschen zu glühenden Drama's begeistere, den Mann zu leuchtenden Epopeen beseele, und den Greis zu hellen Lehren über die Menschheit erheitere; — vielleicht in allen eine Handlung und Gang des Affekts, der

ſich wie Seele und Leib durch die Stufen der Menſchheit entwickelt: und eben hiemit auch ſchwächt. Lebe zuerſt, dann empfinde, dann handle, endlich denke und ſtirb! Dies iſt die Leiter der Menſchheit und ſeines ſubjectiven poetiſchen Talents: vielleicht wird man hieraus auch die Zwecke der Dichtkunſt aufſteigern, ohne zwiſchen Nutzen und Vergnügen ſchwanken zu dürfen. Des eigentlichen Dichters Trieb iſt Wuth; ſeine Worte Pfeile; ſein Ziel das ganze Herz: dies iſt das Göttliche, Unausſprechliche der Dichtkunſt. Gemildert iſt ſein Zweck Rührung; und ſein Trieb Aufweckung; — noch mehr geſchwächt heißt ſein Stachel Vergnügen, und ſeine Abſicht die Neigung zu gefallen. Die entfernteſte, uneigentliche Triebfeder iſt Grundſatz, und ſein Endzweck Nutzen, der ſelbſt im Lehren, Tröſten noch blos ein entferntes Mittel bleibt.

Vergleichungen der Ode unter ſich.

Die Ode drückt den Affekt entweder an ſich gleichſam im Gemälde, oder in Handlung aus. In jenem macht Gegenſtand und Empfindung eine Art von Einheit aus, zu der nur die mancherlei Züge des Affekts eine Mannigfaltigkeit dazu machen, die dennoch nur immer Eine Seite zeigen können. Mehr gemäßigt wird dieſe Ode des Affekts ein Gemälde der Einbildungskraft, das ohngeachtet ſeines großen Originalzuges ſehr vielen Mis-

bräuchen unterworfen seyn kann. Sonst aber ist diese Dichtart der Natur am nächsten, die originalste, und der Grund der übrigen. Die Oden, die den Affekt nicht zur Quelle, sondern zum Muster haben, sind kälter, künstlicher, als die ersten: sie haben Plan und Ordnung, und sind die Oden der Handlung. Entweder steigt die Leidenschaft in ihnen vom niedrigen Keim bis zur größten Höhe, eine Saite nach der andern trifft sie, und bricht sie aber endlich plötzlich ab. Oder sie schwingt sich auf, wirbelt sich oben, und läßt sich wieder herunter: sie regte den Ocean des Herzens auf, fuhr im Triumph Neptun's auf seinen Wellen, und besänftigte sein Brausen: oder sie fängt in der größten Hitze an, und sinkt herunter: sie fliegt, wie die Schwalbe, mit der sie Marriot vergleicht

the swallow sweeps the plain
Or lightly skims from level lakes the dew.

Die mittlere erhebt, und stürzt sich, wie der Adler, mächtig herunter. Die erste ist die dem Horaz gewöhnlichste. — — Handlung der Ode ist das, worin uns selbst Winkelmann's allegorischer Parrhasius nicht erreicht; und wir die Alten kaum erreichen. Ihr Standpunkt war in jeder Ode genau bestimmt, und die Mannigfaltigkeit der Ode erhob denselben in einem immer stärkern Lichte. Welche Handlung hatte nicht der Py-

thische Nomos der Griechen. Jetzt steht im Anfangsversuch Apoll sich nach seinem Streitfelde um; jetzt ruft er kühn den Drachen hervor; jetzt singen Jamben den Heldenkampf und die zähneknirschende Wuth des Drachen. Apoll hat gesiegt, denn das Lied geht Spondäisch im Tritt des Siegers, er schlingt sich an ihren Tanz und alle Lebhaftigkeit des Liedes vereinet sich. Eben so waren die Pyrrhischen Tänze gewaffneter Spartaner, zärtliche Lieder nackter Mädchen, die den Hymen besangen, durch individuelle Handlung belebt; und überhaupt wählten die Alten den perspektivischen Standpunkt besser; ihre Dichtungsart brachte mehr Handlung in die Ode, und doch füllte stets die sinnliche Einfalt die ganze Seele. Die meisten neuern Oden sind entweder völlig ohne Handlung und einförmig; oder man verbirgt die ungereimteste Ausschweifung mit dem Namen der Oden-Unordnung; ein Wort, das die größten Schwätzer am wenigsten verstehen, und kein Odendichter vom Aesthetiker lernen wird. Der letzte sieht sie gemeiniglich blos in der Ausschweifung, und der erste empfindet sie mehr im Feuer, als daß er sie kalt ausdrücken könnte. — Die Ode des Affekts ist Monolog; die Ode der Handlung wird selbst ein kleines Drama, so wie das Drama der Kern der Epopee seyn möchte. Wenn man die Epopee als die höchste Dichtart verehret: so hat man allerdings recht,

wenn die Bewunderung der erhabenſte Affekt iſt: allein ſollte die Stärke und Hitze des Affekts der Maasſtab werden, ſo iſt ſchon der theatraliſche höher: und überhaupt kann man es geradezu läugnen, daß die Epopee unſere ganze Seele bewegen kann: ihre Zeit iſt zu kurz, ihre Handlung durch Reden und Epiſoden zu unterbrochen: ihre Affekte zu ſehr betrachtend. Das Drama rührt wegen aller dieſer Urſachen noch mehr; allein mit dem Odenfeuer in ſeiner Natur verglichen, verliert's unendlich.

Die Ode der Natur, die nicht Nachahmung iſt, iſt ein lebendiges Geſchöpf, nicht eine Statue, noch ein leeres Gemälde. Bloße Worte ſind Zeichen der Gedanken, und nie des Affekts: höchſtens zeichnen ſie die entfernteſten Folgen der aufgeregten Leidenſchaft: eine empörte Einbildungskraft, und Geſichtspunkte, in denen der Verſtand die Empfindung betrachtet. Eine Ode alſo erdichten, ſie blos leſen zu laſſen, ſetzt dieſe Regeln zum voraus: Setze dich nicht in Empfindung, der den Affekt grenzt: ſonſt wirſt du wortarm, verworren, dunkel, dem kalten Leſer lächerlich, und dem eigenſinnigen Kunſtrichter abentheuerlich ſcheinen. Verläugne aber dich ſelbſt ſoviel als möglich; ſetze dich aus dir, an die Stelle eines Leſers, um deſſen Beifall du buhleſt, zeichne die gewählte Sache, wie er oder du ſie empfinden würdeſt, wenn du läſeſt: — Unſere Oden ſind alſo perſpektiviſch gezeichnete Gemälde

des Affekts, die freilich ——. Aber ein rasender Mensch der Natur? Was Diderot in sein Theater so zerstreut, so entkräftet anbringen kann: und doch schon rühren will, das muß hier ohne Zweifel in seinen Kern concentrirt völlig rühren! — Der Odendichter im Parenthyrsus seiner Affektbegeisterung tönt wenige Worte, und diese ganz mit ihren Naturaccenten, die sich den unartikulirten blos im stärksten Feuer nähern, er tanzt nicht pantomimisch, sondern spricht durch einfältige Geberden. Einfache musikalische Harmoniengänge; — denn das sind die Melodien der Natur-Oden, — lassen sich zu seinen Affektaccenten herab, und erhöhen sie; freie Stellungen, die nicht Theatergemäß sind, erhöhen seine Geberden; und eine einfache Poesie, die nicht phantastische, sondern wirkliche Empfindung so genau ausdrückt, daß kaum ein Schein der Nachahmung bleibt; kurz: drei Künste in allen Abmessungen der Schönheit, Tanz und Musik und Poesie bestürmen uns mit der Stärke der Oper (der sie aber das Künstliche der Erzählung und des Witzes lassen), sie bestürmen uns mit der ganzen Natur, und machen rasend. Die Ode ist hier die heftigste Jugend der Dichtkunst, deren Leben und Kraft wir aus Handlung abmessen: so wie der Pantomime, der am wenigsten Tänzer ist, uns am meisten beschäftigt; wie ein Komet in seiner Excentricität. Dieses freche Feuer des Parenthyrsus ist

das ſchöpferiſche Genie. Der Theaterheld mäßigt ſchon ſeine Franchezza, wie der Maler die Stellungen des Tänzers ſchon auswählt: und den Helden der Epopee, nicht aber der Ode, geziemt jene ſtille Größe, die in den Statuen der Alten rührt, und die der Menſch der Vernunft beweiſet. Das erſte Genie iſt alſo ganz Gefühl im Verfertigen, und Beurtheilen, das mittlere Gefühl vom Geſchmack und das dritte Gefühl von Wiſſenſchaft geleitet; in den beiden letzten wird das Dichtungsvermögen von Zwecken, in der Ode vom ſinnlichen Affekt und der trunkenen Einbildungskraft geführt. — —

Und hier kann man die Alten und Neuern vergleichen, ohne über den Grundſatz der Nachahmung zu richten. Tyrtäus ſingt: um ihn klingen ſpartaniſche Waffen: Fahnen fliegen um ihn: der Befehl des Apoll's in ſeinen Ohren, das Bürgerrecht Sparta's ſein Zweck: vor ihm wüthende Meſſenier, hinter ihm Spartaner, noch in den Narben der Feigheit Helden; — Tyrtäus ſingt — Kriegslieder — die mehr als Armeen überwanden; denn ſie waren Affekt, Handlung und Leben. Wer ſingt dir nach, Tyrtäus! Kaum ein Barde, ſtark wie du, vor dreifach ſtarke Spartaner; aber zum Unglück in einer andern Zeit! — *) Horaz beſingt ſein Tibur, um noch

*) Von hier bis zum Ende dieſes Fragments iſt der Text einem ältern Brouillon entnommen.

eins zu erlangen; er ſingt den Auguſt, und der hört ihn. Ich haſſe meine Bücher, doch zu kalt, um Archilog zu werden, und kein Auguſt hört mich. — Sappho ſingt mit funkelnden Augen, flammendem Blick und matter Zunge, denn ſie weiß: Venus kommt zu ihr:

τις σ'ω
Σαπφοι αδικει
και γαρ αι φευγει, ταχεως διωξει
αι δε δωρα μηδ'εχετ', αλλα δωσει
αι δε μη φιλει, ταχεως φιλησει
χ'οτι κελευης.

Ich ſehe alſo: ich kann durchaus nicht Pindar, Sappho, Clio ſeyn, und warum ſoll ich's ſeyn, da es mir nicht nützet; als zu ſagen: ich habe gut — nachgeahmt. Herrlicher Vorzug, mit dem man uns bei dieſer Vergleichung ſchadlos halten will: unſere Oden hätten beſſeres Colorit, beſſere Moral, ſchönere Natur. Kein Raphael tauſcht mit einem niederländiſchen Maler, der das beſte Viehſtück malte: und die ſogenannte ſchöne Natur und reine Moral ſind wahrhaftig das Verderben der Dichtkunſt: da ſie uns von dem ſinnlichen Zuge und der Natur abziehen, in der nie das vollkommenſte der Art, ſondern Individuen exiſtiren, bei denen die Unvollkommenheit ſelbſt Beſtimmung und eine Schranke der Schönheit wird. Wir wiſſen jetzt nie Menſchen, weil wir Charaktere ken-

nen. Wir haben keinen Horaz, weil wir Nachahmer des Horaz haben. Unser David würde abendländische, rührende Lieder singen, ohne orientalische Psalmen zum Muster zu nehmen und sie mit etwas altdeutschem Dialekt zu versetzen. —

Friedrich's Thaten könnten niemals einen Pindar machen, wenn er sie nicht dem Namen, sondern der That nach singen, nach unserer kurzen einfachen Sprache, die zwar wort- aber nicht bilderreich seyn mag, ohne alles Zujauchzen Griechenlands und Hieron's singen wollte. — Unser August könnte einen Horaz beschäftigen, wenn dieser ohne Horazische Sylbenmaaße und Feinigkeiten vor ehrliche Deutsche, als ein gelehrter Hofvertrauter sänge: und wie viel Alcäus' würden nicht seyn, wenn Griechenland sie hörte, und sie nicht blos den Namen Fürst, sondern auch seine Person kennten. — Unser Odendichter lese also die so wenigen Apoll's aus, die uns begeistern können: vergesse nicht seinen Standpunkt, suche **Handlung**, die langsamer als die orientalische, steifer als die griechische, männlicher als die römische seyn wird. Uebrigens fürchte er sich nicht vor der Sibylle der Kunstrichter, der Hermaphrodite, die ihn bald gallisch, bald brittisch richtet; außer wo sie ihn deutsch beurtheilt. —

Die Ode, verglichen mit den übrigen Dichtarten, ist beinahe ihre Quelle und Leben. Daß sie die Ader

des Drama und der Epopee, der drei einzigen Arten der eigentlichen Dichtkunst ist, wird man sich aus dem Vorigen erinnern. Die übrigen sind Nebensprößlinge von ihr, die aus ihr, dem Stamme, zu bestimmen sind. Elegie und Idylle möchten die nächsten seyn: die wehmüthige Empfindung in der ersten, und die ruhige in der zweiten haben beide nicht die Hitze der Ode. Ich weiß, daß diese Begriffe sich dem gemeinen Sprachgebrauche blos nähern; indessen um diese Parallele fruchtbar zu machen, bemerke man, daß auch die traurigen Idyllen Elegien und viele Elegien idyllenartig seyn können; in dem ersten Fall macht der hinkende Fuß sich nicht so wesentlich, als die sanften elegischen Wiederholungen des Schmerzes, die aus der Natur der Empfindung fließen; und im zweiten wird das Landleben vielleicht eher zu entbehren seyn, als die ruhige Empfindung und ihre sanfte Sprache. Beide können von der subjectiven Empfindung sich sehr auf den Gegenstand ausbreiten, und sich in die Grenzen der Schilderung verlieren: so wie die Elegie in die Grenzen des Lehrgedichts. Beide haben wieder Aehnlichkeiten, und einige gleiche Entfernung vom Leben der Ode, da ihnen Handlung fehlt. Statt Handlung, die in der Ode herrschte, in der Elegie und Idylle sich auch zeigte, herrscht hier einfache Malerei der Seele oder der Körper, deren höchste Zierde neue Züge der schönen Na-

tur, Contour, Composition und Colorit seyn kann. So wie die niederländischen Maler ihre Landschaftsstücke dem Oel und dicken Himmel zu danken haben: so macht die kühne, die schöne und einfältige Natur in den Alpengegenden und Landleben die Schweizer zu Schilderern. Und eben daher sind die philosophischen Deutschen dem Lehrgedicht so treu geblieben; da der dicke Himmel, die Sklaverei und der Mangel der lebhafteren Empfindungen andere Gedichtarten ihnen schwer machte. —

Nachschrift des Herausgebers.

Zu einer Umarbeitung der vorstehenden Abhandlung findet sich noch das Schema ihrer Eintheilung und die Einleitung vor. Beide sind nicht ohne Interesse; ich füge sie daher hier als Anhang bei.

Fragment über die Ode.

— —; so ist unser Jahrhundert in Deutschland doch wenigstens das philosophische. Sollten unter uns auch keine Originalgenies in den Oden, Drama's und Epopeen seyn, ja auch nicht zu hoffen seyn: so erkläre man diese unfruchtbare dichterische Ader, man entwickle den großen Originalzug jeder Dichtart, und bestimme ihre mannigfaltigen und oft so paradoxen Fortschritte nach jedem Aeon. Nicht die Poeterei, sondern die

Aesthetik sey das Feld der Deutschen, die höchstens in Lehrgedichten Originale seyn können. —

Wer kein Poet seyn kann: ein männlicher Philosoph mit einer kalten Leidenschaft, ohne Vaterland und Autorruhm, ohne System und Dichterhitze, durchreise die Gegenden der Poesie, und ihre Alter: er wäge die Dichter, doch nach ihrem Geist und nicht nach ihren Werken: er versuche einen Calcul ihres Genies: wie viel sie geleistet haben, und wie viel sie andern nachließen: wie viel sie erfanden, und vor sich antrafen: wieviel sie ihrer Zeit und ihren Talenten zu danken wissen müssen, und welche Schwierigkeiten sie zu überwinden hatten. Er erhebe den größten Ruhm der Dichter, der gemeinen Augen unsichtbar bleibt: so viel hätte dieser leisten können; und so viel mußte jener besiegen, um das zu werden, was er ist. — In wessen Hände soll ich diese Wage der Geister wünschen, als in die schweren Hände eines Deutschen, der zu Beobachtungen die Geduld, die Schärfe, die Treue des Germaniers hat, und um ein Richter zu seyn, ohne Patriotismus und Vaterland, ohne Hauptstadt und Modegeschmack, ohne Dichtereigensinn und Vaterliebe gegen seine Kinder des Geistes seyn kann, und es am füglichsten seyn darf.

Wir haben noch keine vollständige Aesthetik für die Poesie, und noch weniger eine ganze Metaphysik der

ſchönen Künſte. Der große Baumgarten, der wahre Ariſtoteles unſerer Zeit, hat ſie leider! nicht geliefert, und auſſer ihm kenne ich nur kleine Beiträge, ah spem gregis gemellos! — Man ſollte indeſſen, meiner Meinung nach, bei dieſem Gebäude nicht von oben, ſondern unten anfangen; und die erſte wichtigſte Grundlage nicht vergeſſen; das Schöne jeder Gedichtart, jeder Kunſt philoſophiſch vollkommen zu beſtimmen. Nun aber will ein Jeder das Ganze bauen; er denkt nur immer an den Kranz des Gipfels, und vergißt, daß auch ein Original, das Grundſteine legt, ſeinen Namen darauf verewigen kann.

Mechaniſche Regeln der Gedichtarten haben wir; das Heldengedicht, das Drama hat einen Codex von Satzungen; nur vielleicht hat die Ode, ſowohl in ihrem Stamme, als ihren Nebenſprößlingen, den Elegien, Liedern und Schäfergedichten, die wenigſten — ich rede vergleichungsweiſe! — die wenigſten philoſophiſchen Entwicklungen gehabt. Nur die Fabeln, Lehr- und Sinngedichte haben die Deutſchen mit dem größten Reichthum erklärt, und mit ihrem kleinen poetiſchen Glück ausbilden können; warum? weil dieſe der Rain zwiſchen Poeſie und Lehre ſind.

Wer ſoll über die Ode ſchreiben? Sie iſt das erſtgeborne Kind der poetiſchen Empfindung. Und

es gehört also ein Odengenie dazu, ein Kenner der Bewegungs-Hebeln der Dichterseele dazu, um sie als ein schwangeres Samenkorn von fruchtbaren Entwicklungen zu finden. Sie ist der Ursprung der Dichtkunst, und da dieser zum Allerheiligsten des Orients, in das Dunkel der Hieroglyphen, in die Orphischen und Eleusinischen Geheimnisse, und zu den Priesterschwüren der Druiden in ihren heiligen Eichenwäldern gehört; so sey dieses Odengenie zugleich ein Kenner des Alterthums. Ja dieser dichterische Philolog sey auch ein Weltweiser, um den Geist der Nationen um sich zu kennen, und in diesen Schalen von gegebenen Fällen den Kern zu finden, der da nährt.

Wo ist dieser triceps? Der Geist der Ode ist ein Feuer, das Todte nicht fühlen; Lebende aber werden bis auf den Nervensaft erschüttert, und alsdann wird's ihnen vielleicht schwer zu beobachten, und diese Empfindung zu erhaschen. Man muß hier beinahe entweder ein Fels seyn, oder man wird vom Strome fortgerissen. Ist man blos ein philologischer Seher, und ein kalter Zergliederer: so hat man das Glück des Scheidekünstlers: man behält Wasser und Staub in der Hand; das Feuer aber zerfuhr, und der Geist verflog unsichtbar.

„Ob ich mir denn alle drei Talente zutraue?" Ich antworte: komm, und beurtheile es! Ich las dir vor

mir über die Ode geschrieben haben, und rief mit aller Demuth des Correggio: Auch ich bin ein Maler! Ich wagte es also, mich vor den Augen des Publikums zu üben, aber von dem Publikum, das von mir urtheilen will, oder von der kunstrichterischen Sibylle, die in seinem Namen eine Bauchrednerin ist, kann ich weit eher alle drei Talente fodern, sonst richte ein Jeder nur über ein Stück des Apollischen Gemäldes.

Ich liefere abgerissene Gedanken und einzelne Beobachtungen: glücklich, wenn sie nur einiges falsch Gebaute zerstören, und zu einem Gebäude von der Ode eine Ebene bahnen oder höchstens Füllsteine liefern.

Erstes Hauptstück.

Bestimmt die Oden verschiedener Völker, Zeitalter und Sprachen, um in ihnen die Hauptbegriffe des Odencharakters zu finden.

Zweites Hauptstück.

Stellt nach den vorausgefundenen Leitfäden eine Parallele zwischen den Alten und Neuen nach allen Seiten der Ode an.

Drittes Hauptstück.

Urtheilt über die gewöhnlichen Odenregeln, und sucht endlich die Ode gegen andere Gedichte zu bestimmen, und sie philosophisch zu erklären.

Nachschrift.

Gibt von den Abhandlungen Nachricht, die diesem Versuch zum Grunde, oder zur Beilage dienen, und führt einige vorzügliche deutsche Oden an.

6.

Versuch einer Geschichte der Dichtkunst.

(Ein Fragment.)

Eines von den angenehmsten Feldern, auf welche sich die menschliche Neugierde sehr gerne verirret, ist dies: den Ursprung dessen, was da ist, zu erkennen. So bald wir uns nur etwas wahrscheinlich mit dem süßen Traume ergötzen können, die Beschaffenheit einiger Gegenstände zu wissen: so steiget unsre Wißbegierde noch immer unbefriedigt weiter: sie verfolget ihren Weg bis in die dunkelsten Zeiten, um in ihnen den Anfang der Dinge entweder historisch zu erfahren, oder philosophisch zu erklären, oder wahrscheinlich zu muthmassen.

Inſonderheit ſind wir nach dem Urſprung menſchlicher Werke und Erfindungen begierig: theils weil die andern wirklich über unſre Sphäre ſind, ſo daß, wenn wir über dieſelben Muthmaſſungen wagen, wir heimlich immer einen Menſchen uns handelnd denken, deſſen Macht wir nur über die unſere erheben: theils weil es für uns weit intereſſanter iſt, die Produkte unſrer eignen Kräfte, die Geſchichte unſres eignen Verſtandes, und unſrer eignen Bemühungen zu wiſſen. Da wir Alles mit Theilnehmung leſen, ſo iſt uns Menſchen die Geſchichte der Menſchen am angemeſſenſten, am wichtigſten, am angenehmſten.

Daher leſen wir ſo gern die dichteriſchen oder philoſophiſchen Hypotheſen von dem Urſprunge der uns bekannten Gegenſtände. Die erſten Kapitel der Bibel, die die älteſten Nachrichten von der Kindheit der Welt, von dem Anfange gewiſſer Verfaſſungen, und einigen frühen Erfindungen enthalten, haben viele Reize für den Wißbegierigen. Jedes Volk, dem eine Offenbarung nicht dieſe Neugierde ſtillte, erdachte ſich Kosmogonien, die die Anfangsgründe ihrer Weisheit enthielten, und die wir noch jetzt mit Vergnügen durchträumen. Die Nachrichten, die uns von der Entſtehung menſchlicher Künſte und Wiſſenſchaften, wie Fragmente, übrig geblieben; würden uns, wenn man ſie als Reſte eines alten Aeons

sammelte, und zu einem mosaischen Gemälde verbände, sehr angenehm beschäftigen. Ein Plan, den der elende Polydorus Vergilius so sehr verdorben; ein Plan, zu dem Goguet mit vielem Fleiße gesammelt, würde unter der Hand eines Weltweisen über die Kindheit der Zeiten, ein vortreffliches Gebäude werden.

Mit welchem Vergnügen lesen wir einzelne dichterische Erzählungen, vom Ursprunge einzelner Dinge, den ersten Schiffer, den ersten Kuß, den ersten Garten, den ersten Todten, das erste Kameel, die Schöpfung des Weibes und andre Erdichtungen, in denen die Poeten unsrer Sprache noch so sparsam sind. Ovid's Verwandlungen sind auf der einen Seite so unschmackhaft als Feenmährchen nur seyn können; wenn sie aber auf der andern Seite uns aus ihren Geschichten der Mythologie, die Entstehung vieler Dinge mit großem Reichthum einer dichterischen Einbildungskraft berichten: so werden sie unterhaltende Anekdoten aus dem Archiv göttlicher und menschlicher Erfinder, und da Homer unter den Alten am glücklichsten ist, eine solche ganze Geschichte in ein Bild einzukleiden: so wird er beständig der Liebling eines jeden Zeitalters, und jeder Nation bleiben.

Nicht aber allein ergötzend, sondern auch nothwendig ist's, dem Ursprunge der Gegenstände nachzuspüren,

die man etwas vollständig verstehen will. Mit ihm entgeht uns offenbar ein Theil von der Geschichte, und wie sehr dienet die Geschichte zur Erklärung des Ganzen? Und dazu der wichtigste Theil der Geschichte, aus welchem sich nachher Alles herleitet; denn so wie der Baum aus der Wurzel, so muß der Fortgang und die Blüthe einer Kunst aus ihrem Ursprunge sich herleiten lassen. Er enthält in sich das ganze Wesen seines Produktes, so wie in dem Samenkorn die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen eingehüllet liegt; und ich werde unmöglich aus dem spätern Zustande den Grad von Erläuterung nehmen können, der meine Erklärung genetisch macht. Da sich mein Gegenstand immer verändert: so weiß ich nicht, wo ich die Einheit finden soll; so oft ich das Thier auf das Feld des Vergrößerungsglases bringe: erscheint es unter einer andern Gestalt. Nehme ich nun blos einen Zustand, so sind meine Bemerkungen ohnstreitig zu getheilt, und zu unvollständig; nehme ich einen nach dem andern, nur der erste fehlt mir; so fehlt mir ja eben der Knäuel, aus dem ich die folgenden entwickeln kann.

Ich gebe ein Beispiel von der lyrischen Dichtkunst: denn schon zu lange habe ich in allgemeinen Sätzen geredet. Man hat einen Begriff von der Ode festsetzen wollen; aber was ist Ode? die griechische, rö-

mische, orientalische, skaldrische, neuere ist nicht völlig dieselbe; welche von ihnen ist die beste, von der die andern blos Abweichungen sind? Ich könnte es leicht beweisen, daß die meisten Untersucher nach ihren Lieblingsgedanken entschieden haben, weil jeder seine Begriffe und Regeln blos von Einer Art Eines Volkes abzog, und die übrigen für Abweichungen erklärte. Der unparteiische Untersucher nimmt alle Gattungen für gleich würdig seiner Bemerkungen an, und sucht sich also zuerst eine Geschichte im Ganzen zu bilden, um nachher über Alles zu urtheilen. Nun fehle aber hiebei der Ursprung? so fehlt eben das, auf dem die Geschichte ruhet, die Grundfeste des Ganzen, ohne welches ich blos Fragmente besitze! Müßte ich nicht leider! dazusetzen, daß wir bisher uns sehr an diesen Bruchstücken haben genügen lassen?

* * *

Meistens ist der Ursprung der menschlichen Werke für uns mit Nacht umhüllt! und wir tappen nirgends so blind, als wenn wir der Frage nachschleichen: Wie und auf was Art ist etwas entstanden? Es ist leicht, die Ursachen zu zeigen, die diese dicke Wolke vor die Erfindungen vorweben, und vielleicht läßt, wenn wir die Ursache wissen, sie sich auch hindern, und also die Wolke einigermassen verjagen.

Der sicherste Weg zu Kenntnissen dieser Art wären

freilich Nachrichten, allein daß dieſe Nachrichten von den erſten Erfindungen möglich werden, daß ſie ſicher ſind, daß ſie ſich bis auf uns erſtrecken: dazu wird ſelbſt eine der ſchwerſten und ſpäteſten Erfindungen erfodert: die Kunſt zu ſchreiben, alles, was man will; ſo viel man will, und wie man will, zu ſchreiben, und ſo zu ſchreiben, daß es ſich fortpflanzen und ewig erhalten muß. Nun weiß man, wie viel zu dieſer Entdeckung gehört; daß ſie ſo ſpät erfunden iſt, als faſt keine der bekannteſten und merkwürdigſten Werke, daß ſie Jahrhunderte durch, den größten Unbequemlichkeiten unterworfen geweſen, in denen ſie faſt nicht zu rechnen iſt. Nun hat z. E. die Dichtkunſt ihren Urſprung, ihren Fortgang, ja ihre höchſte Stufe ſchon lange vorher gehabt, ehe man an vollſtändige ſchriftliche Nachrichten dachte. Selbſt Homer ſchrieb noch nicht, ſondern er ſang, und die Tradition, das einzige und elende Mittel der damaligen Fortpflanzung, hatte ſich ſchon heiſer geſchrieen, ehe man die Ueberbleibſel ihrer Sage ſchriftlich aufnahm. Sie konnte, wie die Echo, nur immer eine andre Echo wecken, welcher ſie einen ſchwachen, verkürzten und verfälſchten Laut übergab. Dieſer ſchwächte, kürzte, verdunkelte ſich immer mehr, bis er endlich ein menſchliches Ohr viel zu ſpät fand, welches wenig aus dieſen verſtummenden Tönen vernehmen konnte. Und wenn das

dazu kommt, daß wir von diesen späten und wenigen schriftlichen Nachrichten selbst die meisten wieder verloren haben, daß viele von ihnen wieder zerstückt, voll Schwierigkeiten und Widersprüche sind, daß viele wegen der Unvollständigkeit und Entfernung schwer zu erkennen, und noch schwerer anzuwenden sind: so wird man diese Straße allein, viel zu dunkel und unwegsam finden; man wird sich nicht wundern, daß man von Jahrtausenden nichts weiß, sondern darüber wird man sich wundern, daß der Fleiß der Alterthumsforscher es so weit hat bringen können, daß man von gewissen Jahrhunderten noch etwas weiß.

Viele indessen haben diesen Weg für hinreichend gehalten, und die Poetiken großer kritischer Schriftsteller führen gemeiniglich eine Stelle der Alten, wie ein Orakel, an, um den Ursprung der Dichtkunst zu zeigen, bei dem sie sich genügen lassen. Nun sind diese Nachrichten so kurz, daß sie einem vorbeistreichenden Blitz gleichen: sie gewähren uns einen kurzen Anblick, nie aber ein vollkommenes Anschauen. Und es ist also dieser Theil der Geschichte meistens ein Feld voll todter Gebeine geblieben, die man gesammelt, ohne sie zu einem Körper zu beleben. — Man hat nicht bedacht, daß die meisten dieser Nachrichten selbst bei ihrem Schriftsteller, blos Vermuthungen einer spätern Zeit waren: man hat das ungewisse Wort: Es soll! das gemei-

niglich dabei ſteht, überſehen, und ohne Prüfung ſie angenommen. Wenn ſich zwei oder mehr Nachrichten widerſprachen, ſo ſuchte man ſie höchſtens kritiſch nach Lesearten zu vereinigen, oder ſetzte ſie ohne Urtheil zuſammen, und überließ es dem Leſer, ſich eine nach Belieben auszuleſen. Dazu kam, daß man gemeiniglich den Urſprung jeder Dichtungsart getrennt betrachtete, ohne durch allgemeine Schlüſſe ſie alle zu vereinigen, damit man das Ganze in ſeiner Geburt überſehen könne. Sie widerſprachen ſich alſo oft ſelbſt, nur auf verſchiednen Blättern, und bei verſchiednen Dichtungsarten: und weil ſie nicht immer den Grundſatz im Auge behielten: die meiſten Nachrichten fehlen uns; die wir haben, ſind von einer ſpätern Zeit: ſo ließen ſie ſich alſo gleichſam keinen Raum über, um das Fehlende durch Schlüſſe und Betrachtungen voll zu machen: man zog nicht das Fehlende ab, um den niedern Grad der Gewißheit und Vollſtändigkeit wenigſtens zu zeigen: Alles blieb liegen, wie es war: und ſiehe da! es war Alles ſehr verdorret!

Keine Erfindung iſt auf einmal entſtanden: ſie war im Anfange nicht das, was ſie ward; ſie war unmerkwürdig, dies iſt eine zweite Urſache der Dunkelheit, die ſich ſelbſt auf die unmittelbaren Zeiten nach ihnen erſtrecket. Nach und nach entſprang eine jede Sache; man bekümmerte ſich alſo im Anfange nicht um ſie, weil man

ihre zukünftige Größe nicht vorausſahe. Dieſer große majeſtätiſche Fluß, der ſich wie ein mächtiger Wohlthäter, und oft als ein Tyrann ganzer Gegenden, fortwälzet, entſprang — aus einer Quelle, die an ſich unbekannt geblieben wäre, wenn ſie nicht dieſen Sohn geboren hätte. Aber wie entſtand wieder die Quelle? das iſt ſchwerer! ſie quillt aus dem Verborgnen hervor, ſie entſtand nach und nach: ihren Urſprung hat Niemand bemerken wollen; man hat Alles gethan, wenn man es erklärt, wie ſie hat entſtehen können. So iſt's mit den größten Dingen bei ihrem Urſprunge geweſen: ſie waren elende Verſuche, ſchlechte Spiele; aus ihnen wurden ziemlich ſpät Handgriffe, aus dieſen noch langſamer Künſte, aus der Kunſt wurden ſehr ſpät Regeln abgezogen; dieſe Regeln erſt nach vielen Zwiſchenräumen zu einer Wiſſenſchaft erhoben; nun will man, um die Wiſſenſchaft auszuführen, das Ganze überſehen — wo iſt aber der Urſprung? der Faden iſt verloren. Hätten die erſten Erfinder gewußt, daß man ſich in den ſpäteſten Zeiten um den Urſprung ihrer damals elenden Künſte Mühe geben, daß einſt bei nächtlicher Stille ein Forſcher auf ihrem Leichenſteine ſitzen und ſich mit Muthmaſſungen quälen würde, die ihm wichtig und nützlich ſcheinen; vielleicht wären ſie genauer geweſen. Und doch hätten ſie uns nicht können ein Genüge thun, denn jede Sache wird alsdann

gleichſam ſichtbar, und bekommt eine Geſtalt, wenn ſie lange nach ihrem unbemerkten Urſprunge, lange nach vielen unmerkwürdigen und unregelmäßigen Veränderungen, jetzt zeigt, daß ſie bleiben wird, daß ſie Aufmerkſamkeit, Fleiß, und Ausbeſſerung verdient; alsdann aber iſt ihr wirklicher Anfang ſchon lange vorbei, und lange vergeſſen. Jetzt wird das Geſchöpf ſchon geboren, wenn es an's Licht kommt; es iſt ſchon vollſtändig in ſeinen Theilen gebildet; erzeugt aber wurde es ſchon lange und erhielt ſeine Bildung im Verborgnen. — Ehe bei der Erſchaffung der erſte Strahl des Lichts entſprang, hatte der Same der Schöpfung ſchon den Schoos des dunkeln Chaos befruchtet; es gährte ſchon Alles in der Tiefe, bis es ſich jetzt gleichſam in einer Geburt emporhob. — Bei jeder Erfindung gibt es gleichſam Erzeugung, und Geburt; höchſtens von der letzten fangen ſich die Nachrichten, ſelbſt bei königlichen Entdeckungen an: der Forſcher will aber die erſtere zergliedern und nutzen.

Eben dieſe Bewandtniß muß es mit der Dichtkunſt haben: ſie muß im Anfange in Verſuchen beſtanden haben, die lange Zeit nicht der Rede werth waren: ſie entſtand nach und nach, ohne daß der Anfänger ihr ihre künftige Größe anſehen konnte, und wir müſſen alſo von ihrem wahren Urſprunge nothwendig auch keine, von ihrer Geburt aber ſpäte Nachrichten haben: nehmen

wir diese vor die ersten an, so irren wir; erdichten wir uns einen Ursprung nach einer spätern Methode, oder einen Ursprung, der alle Untersuchung aufhebt: so ist der Faden abgeschnitten. Ich will mich über diese drei Vergehen näher erklären. Man sieht die ersten Schritte und Versuche, ehe die Sache vollständig wird, gleichsam für verschwindend kleine Theile an; man fängt von einem Punkt an, den man Eins nennt, ohne die Irrationalbrüche weiter zu verfolgen. Ich gebe dieser Art einer Geschichte ihren Anfang zu bestimmen meinen Beifall: sie ist leicht, sie ist einleuchtend, sie irret eben nicht merklich; allein sie ist doch nicht genau genug, noch weniger fruchtbar; sie bleibt blos trockne Geschichte, die von einem ungefähren Anfange anfängt, ohne ihn zu zergliedern, und bis zum wirklichen Ursprunge zu dringen. Wo Andre also aufhören, wird der Forscher anfangen, er wird die kleinen Theile beobachten, die nachher die Frucht gebildet haben; er wird zwar nie zu Ende, aber doch weiter, als seine Vorgänger kommen: seine Beobachtungen werden wenigstens der Betrachtung würdig seyn, wenn seine Erklärungen gleich nichts taugen. — Noch mehr nachtheiligen Einfluß hat die spätere Methode, in der man sich den Anfang vorstellet, wenn man den wirklichen Ursprung vergißt. Man nimmt die Wissenschaft, die man untersucht, in einem spätern Zu-

stande, betrachtet sie in gar zu vielem Lichte, und macht sich Begriffe, die so sehr der Wahrheit widersprechen, als der Geschichte. Statt auf einer Ebene zu stehen, steiget man auf eine Höhe, und sieht Alles in einem so verrückten Gesichtspunkt, daß man verzerrte Figuren überall wahrnimmt; am unrechten Orte findet man Vollkommenheiten; die wahren Schönheiten werden häßlich, und so glaubt man die Alten zu kennen. — Daraus folgt dann der dritte Fehler, der alle Untersuchung gar abschneidet: wir werden, da wir gleich im Anfange so viel Glanz erblicken, verblendet, und rufen aus, wenn wir uns die Augen reiben: Göttlich! Göttlich! Dies ist der göttliche Ursprung, den man den meisten Erfindungen beigelegt, weil man entweder keine Nachrichten wußte, und selbst nicht denken wollte, oder weil man eine spätere Zeit der Vollkommenheit für den Anfang ansahe, ohne darauf zu denken, daß die vorigen Zeiten eben wegen ihres blässern Lichtes erbleicht sind, wie der Himmel voll Sterne gegen den Mond. Was die Dichter poetisch gesagt: verstand man aus Gemächlichkeit eigentlich; legte der Dichtkunst, Apollo selbst mag es wissen! welchen göttlichen Ursprung bei, und führte eine Geschichte ein, die dem ganzen Lauf der Natur, der Geschichte des menschlichen Verstandes, und der Historie aller übrigen Künste, Wissenschaften, Werke und Handlungen, völlig entgegen

ist: daß sie nehmlich ganz vollkommen in ihrem Ursprunge gewesen, nachher aber immer schlechter geworden, statt, wie alles Uebrige in der Natur und Kunst, durch Fleiß und Bearbeitung zuzunehmen.

Man siehet aus diesen Schwierigkeiten, daß, um den Anfang gewisser wichtigen Sachen zu bestimmen, man die Nachrichten von ihnen genau untersuchen, und sie blos als Handleitungen brauchen muß, wie diese Dinge nach der Aehnlichkeit mit andern, nach der Beschaffenheit der damaligen Zeit haben entstehen können, und ob man nicht nach Maaßgebung gewisser Umstände auf eine Art von Nothwendigkeit stoßen könne, wie sie haben entstehen müssen. Hat man dieses erreicht: so hat man alles gethan, was in diesem Abgrunde möglich ist — allein daß es schwer sey, zeigt folgende dritte Schwierigkeit, die die größte von allen ist.

Eins von den Vorrathsheeren, aus denen die Heiden ihren Himmel mit Göttern besetzten, oder wenigstens die Zahl der Götter vermehrten, war die Schaar der Erfinder, der allgemeinen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Wie nun aus den Erfindern Götter wurden: so wurden auch wieder die Götter zu Erfindern gemacht, so daß die meisten Entdeckungen für göttlich angegeben wurden. Der Ackerbau, der Ursprung der gan-

gen bürgerlichen Verfaſſung war hier von der Ceres, dort vom Saturn, dort vom Oſiris; der Wein hier vom Bacchus, dort vom Saturn; das Oel von der Minerva und der Purpur vom Herkules, der Gebrauch der Pferde vom Herkules und des Eiſens vom Vulkan erfunden — ich will die Liſte nicht fortſetzen, die man in den alten Hymnen und in den Mythologien vollſtändig findet.

Vorzüglich iſt aber der Urſprung der Dichtkunſt mit göttlicher Ehre belegt: ſo wie ſchon nach Platon's Ausdruck, die Dichter ſelbſt, heilige und göttliche Geſchöpfe ſind. Apoll, da er Python überwand, oder Bacchus, oder das Orakel, oder Oſiris, oder die Muſen ſollen die erſten Verſe geſungen haben. Bei den alten Skandinaviern und Celten, bei den Indianern in beiden Indien iſt die Dichtkunſt ihrem Urſprunge nach göttlich. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob die Götter Erfinder geweſen, oder die Erfinder Götter geworden: beide Stücke wurden meiſtens vermiſcht geglaubt: wir wollen dies Göttlich auch nicht blos für einen poetiſchen Ausdruck ſchelten, weil auch Philoſophen dieſen Urſprung in trockner Proſe, und als eine gründliche Auflöſung geſagt und wiederholt haben, wie Plato, Cicero und Plinius beweiſen, ja weil ihn in Griechenland, Aegypten und Rom das Volk ſo aufrichtig und ernſthaft geglaubt, als ihn noch jetzt die Wilden glauben.

Auch die Juden sahen den Ursprung ihrer Dichtkunst in der wirklichen Theopneustie: Josephus und Philo leiten ihn unwidersprechlich daraus her, man hat sich lange Zeit gescheuet, über die Schönheit der heiligen Poesien zu urtheilen, weil man auch selbst die dichterische Seite für unmittelbare göttliche Wirkung erkannte. Weil von den Kirchenvätern an bis auf neuere Zeiten die meisten und gelehrtesten Ausleger für die poetischen Schönheiten nicht Gefühl und Geschmack genug hatten, behandelte man sie stets nach den Regeln der äußersten Richtigkeit als so göttliche Schriften, daß die Dichtkunst selbst nicht die mindeste Freiheit behielt. Ja, sogar geschmackvolle Ausleger gaben so sehr der herrschenden Meinung nach, daß sie der poetischen Seite meistens zu viel Licht nahmen, und den Ursprung stets vom Himmel holten. Noch neulich hat der feinste Kenner der ebräischen Poesie, Lowth sich so weit vergessen, daß er die Worte schrieb: „Der Anfang der übrigen Künste ist unvollkommen, grob, „und bei niedrigen unwürdigen Versuchen: die Dichtkunst „aber erblicken wir schon bei ihrem Ursprunge in Glanz; „denn nicht von menschlichem Witz ist sie erfunden, sondern vom Himmel gesenket; nicht durch kleine Zunahmen gewachsen, sondern gleich bei ihrer Geburt vollständig reif an Stärke und Schönheit erschienen; nicht „hat sie der Lüge ihren Schmuck geliehen; sondern sie

„war die Unterhändlerin zwischen Gott und den Men„schen.“ Zu diesen prächtigen Worten muß ich gleich die Anmerkung seines Herausgebers dazu setzen: entweder wird hier Lowth zu sehr ein Redner; oder er folgt unzuverlässig den Juden, und ihren Nachfolgern unter den Christen, die den Ursprung alles dessen, was hebräisch ist, von Gott ableiten.

Wir wollen diesen göttlichen Ursprung etwas näher beleuchten. Allen Nationen ist die Dichtkunst natürlich; ist nun ihr Ursprung nothwendig so göttlich, daß ihn kein menschlicher Witz hat erfinden können; so sind überall Götter die Ursache: so wie auch jedes Volk diesen Ursprung behauptet. Alsdann hat der Gott der Grönländer so viel Theil an der Erfindung schlechter grönländischen Lieder, als der Apoll an bessern griechischen. Die Gedichte aller Länder und Völker haben zu viel Aehnlichkeit, als daß sie nicht aus einer Quelle haben entstehen müssen; hat Prometheus unter den Griechen den Feuerfunken des Genies vom Himmel gestohlen; so hat der skaldrische Prometheus dies auch gethan. Ich sehe zu viel Gleichheit, auch bei der rauhesten Nation zu viel poetische Schönheit: ihr Gott muß auch der erste Dichter gewesen seyn. Man wende mir nicht ein, daß alle Nationen diese Schätze von einem Volk entwandt; daß man Alles aus den Morgenländern herholen müsse, daß

alle Bäche aus einer großen Quelle entſpringen. Dieſe Hypotheſe hat zu viel Willkührliches; Jeder leitet die Bäche, wo er will; ſie durchkreuzen ſich, daß man völlig irre wird; man hat ſo viel Lehrgebäude von der Wanderung der Künſte und Wiſſenſchaften, daß man weiter kommt, wenn man keines annimmt, und in jedem Volk ſelbſt den Samen ſucht, der die Künſte und Wiſſenſchaften hat hervorbringen können. Freilich ſind von einem Blut alle Menſchengeſchlechter auf dem Erdboden entſproſſen: allein die Wanderungen haben ſie dergeſtalt von allen Kenntniſſen ihrer Väter beraubt, daß wir jedes Volk vor ſich in dem elendeſten und dürftigſten Zuſtande erblicken, der ihnen die Erfindung von allem Nothwendigen, ſo nothwendig machte, als wenn ſie ſie nie gehabt hätten. Da nun alle Völker einerlei Bedürfniſſe, und einerlei Fähigkeiten haben, dieſe Bedürfniſſe zu erſetzen: ſo iſt's ja natürlich, das unter ihnen zu ſuchen, was man, nach ſo ſchwachen und ungewiſſen Schlüſſen, aus andern Lieblingsgegenden, wie den Pfeffer aus Indien, holt. Wenn auch ein wildes Volk Dichter haben kann, und ſie zuerſt haben muß: ſo kann auch die Dichtkunſt bei allen ihren Urſprung nehmen; iſt dieſer nun bei einem Volk übermenſchlich: ſo iſt er bei allen göttlich.

Worin beſteht nun dies Uebermenſchliche und Göttliche?

Entweder in dem Inhalt, oder in der Art des Vortrages, die über die Erfindungsfähigkeit der Menſchen gehen. Bei dem Inhalt der jüdiſchen Gedichte gebe ich dies zu, deſſen Göttlichkeit durch ſo viel Gründe beſtätigt wird; aber ob bei ihnen die Art des poetiſchen Vortrages, ob dichteriſche Schönheiten ſo übermenſchlich ſind, daß ſie ihr Göttliches vor der Stirn tragen, weiß ich nicht. Man hat eben die poetiſche Schönheiten dieſer Gedichte oft unter die Beweiſe der Göttlichkeit gezählet, ſo wie dies bei den Arabern der größeſte Beweis für ihren Koran iſt: allein wie ſchwer iſt die genaue Beſtimmung der Frage: ſo weit hat menſchliches Genie die Schönheit der Dichtkunſt heben können; allein dies geht über ſeine Kräfte, und fodert einen höhern Urſprung! Wie ſchlüpfrig iſt der Schluß: ein Werk, das ſo viel Lebhaftigkeit in Bildern, ſo viel Feuer im Ausdruck der Empfindung, ſo viel poetiſche Natur und Stärke in ſeinem Ausdruck der Gedanken, ſo viel dichteriſchen Wohlklang hat, das muß in ſeiner Poeſie göttlich ſeyn; denn eine menſchliche Seele kann es zwar in jedem dieſer Stücke ſehr hoch, aber nicht ſo hoch, nicht bis zu der Stufe bringen. Ich will es zwar nicht übernehmen, zu zeigen, daß jede dieſer Schönheiten auch von heidniſchen Dichtern wirklich hervorgebracht ſey; der Beweis hievon iſt alsdann erſt nöthig, wenn der Andre

Gründe geſagt hat, warum ſo erhabne Schönheiten über die menſchliche Seele gehen! Wie viel Kenntniß der Seele würde zu dieſem Grunde erfordert, die wir jetzt noch nicht haben. Wie weit kann man aus natürlichen Fähigkeiten die Lebhaftigkeit der Gedanken, den Ausdruk des Affekts, den Wohlklang und die Anordnung der poetiſchen Bilder treiben! Wie weit haben ihn die Morgenländer bei den Vortheilen ihrer Denk- und Lebensart, ihres Zeitalters, ihrer Gegend und Sprache treiben können! Und was ja natürlich entſtehen kann, bei dem kann ja dies Natürliche nicht ein Beweis des Uebernatürlichen ſeyn. Nirgends werden wir ja darauf gewieſen, die Bibel für göttlich anzunehmen, weil ſie ſchön geſchrieben iſt; wir haben weit zuverläſſigere Kennzeichen ihrer Göttlichkeit, die aber hier nicht in meine Schrift gehören. Und es kann dieſes Kennzeichen auch nicht einmal unter die wahrſcheinlichen geſetzt werden: es iſt gar kein Geſchäfte der göttlichen Einwirkung, poetiſche Affekte zu erregen, den untern Theil der Seele in Bewegung zu ſetzen, die Einbildungskraft in Flammen zu bringen; aber dem Verſtande unbekannte Wahrheiten zu ſagen, die Seele mit einem heitern Licht zu erleuchten, dies iſt das Geſchäfte Gottes, wenn er in den Geiſt der Menſchen wirkt. Daß ſich aber Gott der Denkart ſeiner Schriftſteller bediente, oder ihnen vielmehr ihre poetiſche

Denkart (den Charakter ihres Landes und ihrer Zeit,) frei ließ, war nothwendig, um zu einem Volke zu reden, das die göttlichen Ausſprüche blos in dieſem Gewande erwartete, und faſſen konnte. Es bleibt alſo ſelbſt bei der Theopneuſtie, die ſich über Worte ausbreitet, noch immer erlaubt, die heilige Poeſie, ſo fern ſie Poeſie iſt, menſchlich und analogiſch mit andern Völkern zu betrachten: eine Freiheit, die mir zu einem großen Theil meiner Betrachtungen nothwendig iſt, und der zu gut ich dieſe ganze Stelle habe vorausſchicken müſſen.

Worin beſteht nun das Uebermenſchliche in den Gedichten andrer Völker? Weder im Inhalt noch in der Art des Vortrages! Ihre erſten Gedichte waren Geſänge, die die Nachrichten fortpflanzten, die in Unglücksfällen Gebete zur Verſöhnung der Götter enthielten, die die Lehren und Unterweiſungen der Väter den Kindern beibrachten, die die Armee zur Tapferkeit ermunterten, die Träume von der Weltentſtehung nach ihrer Denkart und Vermuthung ſangen, die dem unwiſſenden Pöbel Geſetze und Rathſchläge ertheilten, die das wegen der Zukunft zitternde Volk durch ſpielende oder dunkle Vorausſagungen nur bis zum Ausgange zufrieden ſtellten, die Wein und Liebe ſangen — was iſt nun in dieſen Materien Uebermenſchliches? ſie ſind alle ſo, daß ihre Probleme göttlich ſcheinen können; aber die Entwicklung iſt

jeder Nation ſo natürlich, und ſo menſchlich als möglich. — Die Art der Geſänge verräth eben ſo wohl Spuren davon, da ihre Bilder und Empfindungen der damaligen Stufe ihrer Kenntniſſe und Kultur, ihrer Gegend und ihrer Lebensart genau treu bleiben; da ihr Aeußerliches der Geſänge ſich durchgehends der jedesmaligen Stufe ihrer Sprache, ihrer Muſik, ihrer Deklamation bequemt; überall ſehe ich den Gang der Natur, vom Schlechten zum Beſſern. Ich ſchließe alſo weiter:

Wie ſehr widerſpricht dieſe Göttlichkeit des Urſprungs den erſten Verſuchen der Dichtkunſt; ſo ſehr, daß ſie dieſe mißrathenen Kinder aus Scham unterdrückt hat. Und nun, da bei jeder Nation blos die vortrefflichen Gedichte der Vergeſſenheit entronnen: ſo kehrt man den Schluß um: wie vortrefflich! das iſt göttlich! — Weil Moſes' Gedichte ſo vortrefflich, und die erſten ſind: ſo findet man dies dem Lauf menſchlicher Werke ganz entgegen, und macht Gott zum Erfinder der Dichtkunſt: der Schluß wäre recht, wenn der Mittelſatz wahr wäre, daß ſie die erſten ſind! denn freilich iſt das erſte Gedicht, das zugleich das vollkommenſte iſt, ſo ein Wunder, als eine Frucht, die als ein vollkommener Mann aus Mutterleibe, oder ein Baum, der auf einmal, und mit ſeiner ſchönen Krone zuerſt ſich aus der Erde drängt. Allein nun hat man ja Fußſtapfen von ältern Gedichten: „vor

„den heiligen und göttlichen Gedichten des Moses hatten „ja die Moabiter ein vortreffliches Siegeslied auf die „Thaten ihres Königs, das uns Moses selbst aufbehal„ten hat (4. Mos. 21. V. 27—30.) und selbst vor dem „prophetischen Gesange des Jacobs hat man ältere ge„habt, historische, aber meist sehr mittelmäßige und einige „gar schlechte." „Lange vor Moses ist die Poesie gewe„sen, aber ungebildet, nachher hat sie sich mehr ausge„bessert. Denn obgleich zur Zeit des Moses, dem güld„nen Alter der hebräischen Sprache, vortreffliche Gedichte „mit göttlicher Einwirkung gesungen wurden: so ist's des„wegen nicht wahrscheinlich, daß das erste hebräische „Gedicht vollkommen gewesen."

Eben so hat man sich geirret, wenn man den Homer für den ersten Dichter gehalten, und seine Vollkommenheit also beinahe für übermenschlich gehalten hat. Freilich ist Homer der älteste Dichter, dessen Schriften uns übrig geblieben sind, freilich sind einige von denen, die man vor ihm nennt, ungewiß, oder später als er, freilich ist er nachher fast die einzige Quelle gewesen, aus welcher seine Nachfolger geschöpft haben; das große Original, aus dem große Geschichtschreiber, komische und tragische Dichter, Weltweisen und was man nur mehr will, entstanden sind: ich gebe es zu, daß er der erste gewesen, der ein episches Ganzes zu Ende gebracht; daß

er der einzige gewesen, der die Nachwelt verdiente: ich gebe Alles zu; allein das widerspricht allen Nachrichten, daß er der Erste gewesen; da er selbst Sänger in seiner Odyssee anführt, da von so vielen Dichtern die Namen und die Materie ihrer Schriften bekannt sind, da so viel epische Dichter, und zwar Dichter und Dichterinnen sind, die die Belagerung Trojen's besungen haben. Alle Zeitalter der Anfangsversuche, der schlechten und mittelmäßigen Gedichte waren vorbei: er konnte alle diese Proben nützen; hatte die goldne Zeit der Dichtkunst erlebt, und ward also die Sonne, die ihre Morgensterne erbleichte, und vor welcher Jahrhunderte nachher als für einem Gott und einem Boten der Götter niederknieten. Er ward vergöttert zu Smyrna und Colophon, ganz Griechenland erkannte ihn davor, wofür ihn Plato erklärte, wenn er sagt: so spricht der Gott; und der Götter Prophet: man untersuchte also nicht die Ursachen seiner Größe, und das kühne und löbliche Unternehmen eines scharfsinnigen Engländers würde in Griechenland gewiß die Verbannung verdient haben, da er untersucht hat: „durch welchen Zusammenfluß von natürlichen Ursachen das größte Genie unter den Dichtern, Homer, hervorgebracht und ausgebildet worden, daß er ein Werk vollführt, das in 2700 Jahren unter allen menschlichen Schriften nicht seines gleichen gehabt." Es wäre in

gewissen Zeitaltern Griechenlands und in gewissen Städten so gefährlich gewesen, an der Göttlichkeit der homerischen Poesie zu zweifeln: als es in gewissen Jahren und Oertern war, die biblische Poesie menschlich zu nennen, wenn man gleich bei ihrem Inhalt die göttliche Offenbarung annimmt.

Und wo nützt diese Hypothese: die Poesie hat einen göttlichen Ursprung: sie erklärt nichts: sie fodert selbst noch Erklärung. Sie erklärt nichts, denn sie sagt eigentlich blos: ich sehe Wirkungen, die ich nicht aus natürlichen Ursachen herleiten kann: folglich kommen sie von Gott: ein Schluß der Barmherzigkeit, der alle weitere Untersuchung aufhebt; denn die Thaten der Götter sind, wie Tacitus sagt, mehr zu glauben, als zu erforschen; der also eine erbettelte unächte Bequemlichkeit empfiehlt, und nie bis auf die Grundlage der Schätze führet. Unwissenheit, Furcht und Aberglauben, drei Schwestern, die so viel Zeiten und Völker beherrscht, haben ja für viele Dinge in der Natur vormals eine heilige Wolke vorgezogen gehabt, deren Ursachen wir jetzt ohne Wunder und Zaubereien erklären können. Ein Philosoph muß so ungeduldig hiebei werden, als Shandy gegen seinen Bruder Tobias, wenn jener untersuchen wollte, und dieser ihm mit aufgehabnen Händen und entzückten Augen entgegen seufzte: Bruder! das kommt von Gott! —

Bruder Tobias! rief er, das heißt den Knoten unphiloſophiſch abhauen.

Nicht blos aber, daß dieſer Urſprung nichts erklärt; er muß ſelbſt erläutert werden und wird mit dieſer Erläuterung zum Glück auch abgethan. Woher iſt von den heiligen Schreibern dieſe Meinung entſtanden? weil der Inhalt ihrer Schriften wirklich von Gott offenbart und himmliſch war, weil man alſo glaubte, daß, ſo wie zu Ideen zugleich Worte nach unſern Begriffen gehören, ſo müſſe eine göttliche Offenbarung ſich auch durch den prächtigſten Ausdruck empfehlen: man ſchien in dieſer Erwartung dadurch beſtärkt, daß einige der göttlichen Schriften wirklich große Gedichte waren: und ſchloß ſchnell, eben dies Große Dichteriſche iſt alſo ein Zeichen der Göttlichkeit. Man vergaß ohne Zweifel, daß dieſes Kennzeichen ſehr leiden würde, wenn man es über den ganzen Kanon ausbreitete. So göttlich Moſes, Jeſaias, Hiob und David alsdann wäre: was würde Esra, was würden die Schreiber des N. Teſtaments denn ſeyn, bei denen nichts minder, als dies Kennzeichen eintrifft. Wenn ich eine Sprache Gottes erwarte, ſo kann ich ſie nicht nach ihm, wohl aber nach ſeinem Werkzeuge und ſeinen Zuhörern gemäß erwarten; im güldnen Zeitalter ſingt ſein Bote gülden, in verfallnen Perioden ſchreibt er einen faßlichen Zeitungsſtil, und in einem barbariſchen

Aeon ſchreibt er faſt nach der Ueberſchrift des Kreuzes hebräiſch, griechiſch, römiſch, und was hindert's alſo, ihre Schreibart von dieſer Sache blos menſchlich zu betrachten? Das Poetiſche iſt ſo wenig ein weſentliches Stück der Offenbarung, daß der Zweifler ſogar auf den Irrweg gerathen könnte, auch der Inhalt ſelbſt ſey eine Folge einer feurigen Einbildungskraft. In der That hätte Gott, wenn er zu Weiſen geredet hätte, die einer Ueberzeugung ohne Rührung fähig geweſen wären, gewiß blos für den Verſtand geredet, und man macht das zum Zeichen der göttlichen Herrlichkeit, was eine Foderung unſrer Schwachheit iſt.

Bei den Heiden wird dieſer Fehlſchluß noch leichter zu erklären! Die Göttlichkeit war ein Ehrentitel, den der Pöbel erfand, eine Folge ſeiner Unwiſſenheit, Furcht und Verehrung. Was er nicht begreifen konnte, wovon er Schaden fürchtete, was ihm beinahe wunderthätig ſchien, war ohne Zweifel göttlich. Göttlich ſchien ihm der Mann, der ihm in einer halb unbekannten Sprache ſang, wo, was er verſtand, vortrefflich war, der ihm mit wunderbaren künſtlichen Tönen ſeine Sinne bezauberte, der voll neuer Erfindungen war, der ſein Prophet, und Lehrer und Beluſtiger und Verſöhner der Götter, und Geſchichtſchreiber, und Bote der vergangenen Zeiten, ſein Geſetzgeber und Anführer zum Siege

wurde: göttlich schien er ihm, da er meistens aus einem fremden Lande kam, mit allem dem Fesselnden, das das Unbekannte, das Neue, das Erhabene, das Seltsame, das Nützliche mit sich führet: man verehrte ihn, und folgte ihm. Die Dichter, die damals zugleich alles, Priester und Regenten, Gelehrte und Helden waren, suchten diesem Namen würdig zu werden, ihren Ruf zu unterstützen, und den Glauben des Volks zu nähren. Weltweise gab es sehr spät: diese selbst entstanden aus Dichtern: dichterisch sprachen sie: sie sammelten ihre Weisheit aus Dichtern und aus dem gemeinen Leben: mit dem Ansehen eines Dichters bestätigten sie ihre Lehre: und sie widersprachen also nicht nur nicht dieser göttlichen Anbetung, die sie zu ihrem Vortheil brauchten; sondern suchten sie auf alle Art zu bestätigen, weil zu ihrer Zeit die größesten Dichter schon verlebt waren. Ja die damalige Art der Weltweisheit, die halb dichterisch und halb vernünftelnd war, die Wahrheiten in Erdichtungen kleidete, und bilderreiche Hypothesen schuf, hatte am wenigsten den Gesichtspunkt, dies zu untersuchen, worauf sie sich zu ihrem Vortheil stützen konnte. In diesem Betracht kann ich mir des Platon's Gespräch, Jo, das mit so dichterischem Enthusiasmus von dem Enthusiasmus der Dichter spricht, erklären, ohne nach dem alten Sprüchwort der Wahrheit, oder dem Plato unrecht

zu thun, weil er nichts minder wollte, als den Urſprung und das Genie des Dichters erklären. Ariſtoteles war der erſte, der in ſeiner Poetik ganz und gar die dichteriſchen Gottheiten entfernte, was das Weſen und den Urſprung jeder Dichtart anbetrifft: und in den ſpätern Zeiten hat man dieſe Sprache entweder blos den Dichtern überlaſſen, oder die poetiſche Begeiſterung mit uneigentlichen Ausdrücken bezeichnen wollen: ich nehme bei der Wiedererweckung der Wiſſenſchaften einige Anbeter des Homer's, oder noch heute etwa ſolche aus, die in mehr als dichteriſcher Verrückung ſich von einem Gott ergriffen glauben, weil oft Dichter und Raſende mit brüderlich verſchlungenen Händen gehen.

Die meiſten menſchlichen Erfindungen werden durch ein bloßes Ohngefähr und nicht durch abgezweckte Verſuche geboren: durch lauter Ohngefähr regiert, und ſowohl zu ihrer Vollkommenheit, als von derſelben heruntergebracht: alle Muthmaſſungen müſſen ſehr trüglich in dieſem Lande des Zufalls ſeyn, wo ſo wenig nach einförmigen Gründen geſchiehet. Ein jeder meiner Leſer, der ſelbſt den himmliſchen Funken in ſich fühlet, Erfinder ſeyn zu können, oder der ſelbſt wenigſtens einmal die Geburtsſchmerzen in ſich gefühlt, neue Dinge

hervorzubringen, wird es aus innerm Gefühl wiſſen, daß die dunkle Gegend unſrer Seele, in der der Zunder zu der Flamme liegt, die eine Kunſt erheben oder erhöhen kann, am ſprödeſten ſich den Geſetzen der Willkühr und eines regelmäßigen Verſtandes entziehe. Für alle menſchliche Schöpfer iſt's widerſinnig: ich will dies erfinden! das hieße ja: ich will das erfinden, was, indem ich es nennen kann, ſchon erfunden iſt! — Nein! alle Werke des Genies ſind nicht durch Regelmäßigkeit entſtanden: hätten wir eine Geſchichte der Erfindungen, ſo würde es ſich zeigen, daß wir das Meiſte und Koſtbarſte dem Gotte des Zufalls zu danken haben. Der Erfinder ging gleichſam ſpazieren, ohne Abſichten, oder mit andern Zwecken: er träumte, ſtieß auf etwas, hob es auf, es wurde erſt nicht, dann als ein Edelgeſtein erkannt, bearbeitet, und ſiehe! es prangt jetzt unter den entdeckten Koſtbarkeiten oben an — ſo müſſen, nach der Aehnlichkeit zu ſchließen, die meiſten Erfindungen geboren ſeyn, nach einer Kosmogonie des Epikur's.

Wie ſchwierig wird in dieſem Geſichtspunkt die Geſchichte der Erfindungen! Eine Reihe von Urſachen wirkte zuſammen, neben und nach einander ſo geheim, daß der Erfinder ſelbſt ſich von ihnen oft nicht Rechnung geben konnte, ſelbſt alsdann nicht, wenn ſein Schöpfungsfeuer ſich ſenkte und mit dem Gefühl ſich das Beur-

theilen geſellen konnte. Die Verbindung der Dinge, entweder in oder außer ihm, die ſeine Entdeckung beſtimmte, war ein mächtiges Rad, in das es ihm oft ſelbſt ſchwer fällt einzugreifen, und ſeine Triebfedern zu erforſchen. — Und fand er es, wenn er dies auch konnte, nicht immer ſeinem Ruhm gemäßer dieſe Art der Entdeckung zu verbergen, um ſich das Anſehen zu geben, er habe das Gefundene mühſam geſucht? — Oder wenn er auch die Geburt ſeiner Ideen nach ihrer Veranlaſſung bezeichnen wollte: ſo ſcheinet dieſe Bezeichnung erfindungsloſen, trocknen Köpfen unbeſtimmend, wunderbar und unglaublich. Pythagoras' Erfindung der Muſik und andere Erzählungen ſcheinen daher einem Leſer, der blos für die Richtigkeit Empfindung hat, Fabeln.

Nun ſehe man, wie trüglich es iſt, über den Urſprung und Fortgang ſolcher Produkte des Ohngefährs etwas mehr, als leere Muthmaſſung zu liefern. Ich ſoll eine Wirkung aus einer Urſache erklären, da zehn Urſachen ſie hervorgebracht haben können; ich ſoll eine Reihe von Urſachen errathen, die ſich einander verdrangen, da jede ſtarb, wenn ſie die andre gebar, die ſich unregelmäßig durch gewiſſe Würfe feurig und ſchnell veränderten: ich ſoll Sachen des Gefühls nach trocknen Regeln des Verſtandes beſtimmen: ich ſoll in die Urne greifen, um aus der Todtenaſche den Keim zu ſuchen,

der vormals ein lebendiges Geschöpf aufgetrieben hat — eine Reihe von Unternehmungen, die fast einen undankbaren Erfolg versprechen.

Man sehe die philosophischen Romane an, die die Geschichte einer menschlichen Erfindung a priori haben bestimmen wollen: Träume, die oft mit aller Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit lächerlich werden. Einige haben eine Wissenschaft durch alle Kunstgriffe einer philosophischen Chymie aus der menschlichen Seele abgezogen, ohne zu sehen, ob die Zeit, die gleichsam das Behikulum ihrer Essenz bleibt, dieselbe fassen könne. Lieset man einige Schilderungen von dem Ursprunge der Dichtkunst: so ist's beinahe, als wenn man ein Recept lieset: R. Einbildungskraft, Witz, Scharfsinn, Beurtheilung, Gabe des Ausdrucks, jedes nach seinem Maas und so hat der erste Dichter entstehen müssen. Der erste Dichter kann alles dies, oder wenig von diesem gehabt haben, und war doch der erste Dichter; eben als wenn das Erste zugleich das Vollkommenste seyn müßte, und deswegen entsprünge, um ein nothwendiges Stück der besten Welt zu seyn. Dem Samen, der Alles in sich zur herrlichsten Erndte enthält, und in der Erde unter ewigem Schnee modert, fehlt blos eine Kleinigkeit — der Strahl der Frühlingssonne: das Unkraut keimt ja weit leichter von selbst, als die Aloe und der Palmbaum. Des Menschen natürlich-

ster Zustand ist Schwachheit und Bedürfniß; aus Irrthum durch viele Falltritte ist Wahrheit, aus abergläubischer Furcht bewundernswürdige Schönheit; aus sinnlichen Schwachheiten und Lastern Tugendregeln entstanden. Immer ist zwar die gerade Linie die kürzeste, und der Cirkel die schönste; allein die Natur bedient sich ihrer nie vollkommen, und wählt lieber die unregelmäßigsten, um ihre große Absicht hervorzubringen. Eben so hat das Ungefähr seine schlechten Loose beinahe erschöpft, ehe das beste fiel, und ein Beweis, wie die Dichtkunst nach allen Regeln der Heuristik hat entstehen sollen, beweist meistens so viel, daß sie nie so entstanden.

Man legt bei dieser Schlußart gemeiniglich das falsche Urtheil zum Voraus zum Grunde: man hat dies und jenes entdeckt, weil man es entdecken wollte: man ahmte die Natur nach, blos um zu sehen, ob sie sich nachahmen ließe: das heißt, man wollte dies erfinden und man erfand's. Freilich ahmte der erste Dichter die Natur nach; allein nicht um sie nachzuahmen, ward er ein Dichter. Als jenes göttliche Haupt mit der Göttin der Weisheit schwanger ging, fühlte der Allwissende zwar Geburtsschmerzen; allein er kannte sein Kind nicht eher, bis es durch eine himmlische Gewalt befreiet, sich ihm in voller Rüstung zeigte. Ich finde also, je mehr ich die alten

Zeiten kennen lerne, den Grundsatz immer fremder: so würde ich die Dichtkunst erfinden: folglich ist sie so erfunden; Aristoteles hatte es gut, im Plato Fehler zu finden, da ein Plato vor ihm gelebt hatte; man hat es gut, Plane zu machen: so hätte man Amerika erfinden können, nachdem es einmal erfunden ist.

Ich habe mich fast zu lange bei einer Materie verweilet, die Einigen sehr geringe vorkommen muß: bei dem Ursprunge der Dichtkunst. Ich habe daher meine Grundsätze sehr allgemein gemacht; woher der Ursprung aller Erfindungen so dunkel sey, weil der nützliche und schwere Theil der Weltweisheit noch so unbearbeitet ist, der, den wir dem Namen nach, unter dem Wort Erfindungskunst kennen. Weil ich in meiner Geschichte den Ursprung als den merkwürdigsten Theil ansehe, so habe ich mir selbst Rechenschaft geben müssen, woher so viele Fußstapfen vor mir entweder irre gegangen, oder nicht weit genug gekommen sind. Ich habe nicht blos ihre Fehler kennen wollen, um sie zu meiden, sondern auch die schwerere Arbeit versucht, einzusehen, woher sie haben fehlen können, und eben so gefehlt haben; jetzt bleibt mir der Beweis übrig, daß diese verschiednen Wege auch wirklich Irrwege sind.

Nothwendigkeit und Bedürfniß ist die Mutter der Dichtkunst, und die Religion ist eine von den ersten Bedürfnissen, die ihre Erfindung nothwendig machte. Wenn wir das Menschengeschlecht von seinen hohen Stufen der Vollkommenheit auf den ebnen Boden zurückleiten, den es vor Besteigung dieser Höhen bewohnt hat, da es beraubt von Künsten und Wissenschaften, noch nicht aufgeklärt von dem Lichte des Nachdenkens, blos den Sinnen und seinem sinnlichen Verstande folgt, unbekannt mit den Gegenständen der Natur, unter Gefahren des Lebens umherirret, in dem rohen Zustande, da Furcht und Herzhaftigkeit sich in sein wildes Herz theilt: kurz, wenn wir das ungebildete Alter der Völker betrachten, das uns alle alten Schriftsteller, Dichter, und Redner, und Geschichtsschreiber schildern: so wird eben diesem Zeitalter eine Religion so unentbehrlich, als dieser Religion Gesänge.

Freilich lernt ein Volk in diesem Zustande den Begriff von Gott nicht eben aus stillen und vernünftigen Betrachtungen der Welt, aus einer philosophischen Einsicht in die Zusammenordnung der Dinge, aus tiefen Schlüssen über die Ursache des Ganzen; aber desto mehr aus den rauhen Begebenheiten der Welt, die ihnen Schrecken und Furcht einprägen, aus großen und unvermutheten Umwälzungen der Dinge, die sie für unveränder-

lich und nothwendig hielten, aus Zufällen, die auf sie großen Einfluß hatten und deren Ursachen sie doch nicht kannten. Alles dies malte ihrer sinnlichen Einbildungskraft das Bild unsichtbarer Ursachen, mächtiger Dämonen, höherer Kräfte, furchtbarer Götter. Und weil der Mensch Alles nach sich bildet, so malte ihre rege Einbildungskraft dies Bild weiter aus: ihre Götter erschienen ihnen als Menschen, mit aller menschlichen Begierde zu schaden, und aller menschlichen Schwachheit, sich durch Schmeicheleien und Geschenke besänftigen zu lassen. Gebete, Opfer und Gebräuche waren also ihre Religion, um ihre Götter zu gewinnen, zu bedienen, zu besänftigen: und unter allen diesen Mitteln waren, wie leicht zu erachten, Gebete das vornehmste, Opfer und Gebräuche waren bloße Einfassungen und Schalen, um jene mit mehrerem Pomp vor die Götter zu bringen.

Nun haben die ersten Gebete nothwendig Gesänge seyn müssen, aus folgenden Ursachen. Die Veranlassungen zur Anrufung der Götter waren damals gemein; die dringende Noth, der fürchterliche Zufall, das presende Bedürfniß, das sie die Götter suchen lehrte, war nach der damaligen Lebensart eine allgemeine Sache des Volks, ein allgemeiner Schrecken, ein gemeinschaftliches Bedürfniß; natürlicher Weise war also das Gebet an die Götter allgemein. Nun konnten nicht jedem Einzel-

nen überlaſſen werden, die Gottheit mit eigen gewählten Worten anzuflehen, weil dies über die Fähigkeit der Menge war, oder weil man auch befürchten mußte, daß dieſe Gebete alsdann zu wenig ſagten, ihren Göttern nicht genug ſchmeichelten, oder ſie gar beleidigten, wie man von dieſer Empfindlichkeit der Götter in den Begriffen des Heidenthums ſo viel traurige Beiſpiele hat. Allgemeine Gebetsformeln im Namen des ganzen Volks hoben dieſe Schwierigkeiten, und wer ſollte dieſe machen? die Klügſten ohne Zweifel, und die Anſehnlichſten! und dies waren ihre Regenten, die wegen ihres Verſtandes Könige wurden, und an Klugheit, Tapferkeit und Schönheit den unſterblichen Göttern glichen. Dieſe wurden alſo Mittler zwiſchen der Gottheit und dem Volk: Prieſter und Verfaſſer der allgemeinen Gebete. Und wie waren dieſe Gebete? kurz, weil ſie einem ganzen Volk in den Mund gelegt wurden; ſinnlich, weil ihre Veranlaſſung eine ſinnliche Gefahr, ihr Gott ein ſinnliches Weſen, voll Macht und menſchlicher Affekte, und weil ihre Bitte ſelbſt nur eine ſinnliche Wohlthat war: ſie beſtanden in ausgeſuchten Worten, theils weil ihre Sprache noch unausgebildet zu feierlichen Ausdrücken, und blos eine Sprache der ſinnlichen Bedürfniſſe im gemeinen Leben war, theils weil ſie ihre Noth und die Eigenſchaften ihres Gottes ſo eindrücklich als möglich zu

benennen ſuchten, damit ſie ihn ja bewegten. Wie heißt nun ein kurzes, ſinnliches Gebet voll ausgeſuchter ſtarker Worte? ohne Zweifel eine Poeſie, in ihrem rohen Urſprunge! Und wenn dies Gebet in einer Sprache iſt, die ihre Accente ſehr ſtark hören läßt? ſo geht dieſe Poeſie ſchon auf polymetriſchen Füſſen: man ſpricht ſie in hohen Tönen und —— ſingt ſie alſo: ein natürlich roher Geſang der Poeſie. Das Volk ſoll ihn aber mitſprechen, d. i. mitſingen lernen; ihn leicht lernen, ihn behalten. Man ſucht alſo gleichmäßige Füße, die wieder kommen — das erſte rohe Sylbenmaaß! In dieſem Sylbenmaaß ſingt man ihn dem Volk vor; damit man es ihnen aber tiefer in's Ohr drücke: ſo erhöhet man die poetiſchen Töne; man begleitet ſie mit Muſik! — die erſte natürlich-rohe Compoſition! — und ſo entſtanden die heiligen Geſänge, die bei allen Völkern zu den erſten Produkten der Dichtkunſt gehört haben.

Bei den Griechen ſtehen unter den Namen der älteſten poetiſchen Stücke auch immer Geſänge an die Götter (ὕμνοι) und Lieder zur Ausſöhnung derſelben und zur Reinigung des Landes (καθαρμοί.). Weil jene Geſänge es zur Abſicht hatten, das ſingende Volk in Andacht zu den Göttern zu erheben: ſo drückt auch ſchon der griechiſche Name der Hymne

diesen feierlichen Zweck aus, der bei einem rohen Volk schwer zu erreichen war, es in das Andenken und die feierliche Gegenwart der Götter zu setzen. Eben daher, weil Hymnen mit zu den ersten Ausarbeitungen der Dichtkunst gehörten, erkläre ich's, daß man manchmal auch andre Gesänge damit benennet findet. Man kannte schon unter den Hymnen Gedichte, und weil der Name blos einen Erinnerungsgesang bedeutet: so gab man ihn auch andern Arten, wie es gewöhnlich ist, daß viele Ehrennamen, die vorher einzeln waren, nachher allgemeinere Benennungen werden. Weil man die Hymne ohne Zweifel den Göttern sehr zu Ohren geschrieen haben wird: so kann Euripides mit dem Worte ὑμνεύειν füglich eine allgemeine Bekanntmachung ausdrücken: und weil traurige Fälle eher zu den Göttern treiben, als vergnügte, die ein rohes Volk für eine nothwendige Folge der Welt hält: so hat dies Wort auch die Nebenidee des Traurens mit sich führen können. Der Hauptbegriff aber blieb ein Gesang an die Götter, den man vor Altären, bei den Opfern, an Festen, bei öffentlichen Aufzügen sang. Daß man ihn in die Idee eines Lobgesanges einschränkte, kam aus einer leicht zu errathenden Ursache: weil man nicht anders, als lobend vor ihnen erschien, weil man ihre Vollkommenheiten, so gut man konnte, erhöhete, und ihnen alles, was man

nur wußte, lieber zu viel, als zu wenig, zuſchrieb, um ſie nicht zu erzürnen, um ſie durch Schmeicheleien zu lenken. Eine Hand voll Lob war das Geſchenk, ohne welches man ſich nicht getrauete, vor ihre Augen zu kommen. So wie übrigens im Anfange ſingen und ſprechen einerlei bedeutete: ſo wurde auch damals das Wort Hymne zuweilen gebraucht, ohne es der Proſe entgegen zu ſetzen, und in den ſpätern Zeiten rief man freilich ſchon die Götter auch in ungebundner Rede an.

Die Namen der älteſten Dichter (und leider! haben wir von ihnen nichts als Namen) beſtätigen den angegebenen Urſprung der Hymnen ſehr, da die meiſten unter ihnen auch Theologen nach dem griechiſchen Verſtande und Verfaſſer von Hymnen geweſen. Olen aus Lycien wird vom Callimachus θεοπρόπος genannt: und ſein Scholiaſt nennt ihn den Erfinder der Hymnen. Die Weiſſagerin Böo nennt ihn den erſten Propheten des Apoll's, und Pauſanias führt hin und wieder Hymnen von ihm an, von denen eine der Lieblingsgeſang im Deliſchen Tempel geweſen. So wie Olen die erſten Geſänge gemacht: ſo ſoll Pampho den Athenienſern die erſten vorgeſungen haben, die nachher bei den Eleuſiniſchen Feſten angeſtimmt worden ſind: Ceres, Neptun, Diana, Gottheiten, die ihrem Weſen nach zu den älteſten haben gehören müſſen, haben ſeine Leier beſchäftigt,

und seinen Gesang auf Zevs soll ja Homer selbst genutzt haben. Ist gleich Alles von ihm verloren: so wird sich vielleicht die Nachricht am längsten erhalten, daß er die Gratien zuerst besungen. Und wie viel Andre haben sich mit Hymnen beschäftigt: Anthes und sein Zeitgenosse Linus, Musäus und Melampus, Philammon und Thamyras u. s. w., die uns bloße Namen zu Rubriken verlorner Sachen sind, und ein so ermüdendes Register sind, als die Liste alter ägyptischer oder chinesischer Könige. Lasset uns indessen sehen, ob wir uns von ihren Werken einen Begriff machen können: wir treten hier freilich in einen dunkeln Hain, wo wir auf einigen Bäumen bloße Fragmente von Namen erblicken; wir wollen sie aber nicht, wie schon so viele Reisende gethan, mit Mühe buchstabiren, als eine todte Seltenheit in unsere Tafel eintragen, und höchstens an ihnen einen Buchstaben zu ändern suchen. Viele Andre haben uns schon diese Mühe benommen, und Einige schon mit ihr eine undankbare Arbeit übernommen. Wir wollen die Dryade des Baums lieber um Aufschlüsse bitten, und uns unter dem Schatten ihrer Zweige dem Nachdenken überlassen.

Unter allen Verfassern alter Hymnen ist Niemand bekannter als Orpheus, und hätten wir von diesem göttlichen Urheber der griechischen Weisheit und Religion seine unverfälschten Schriften: so hätten wir in

ihnen den Schatz der älteſten Meinungen, den wahren Urſprung der heiligen Dichtkunſt unter den Griechen, den Schlüſſel zu allen ihren Geheimniſſen und Allegorien und die ſchätzbarſte Philoſophie über die alte Geſchichte. In der That! man geräth in einen eifrigen Unwillen, wenn man die Geſchichte dieſes ſo wichtigen Mannes in einer Ungewißheit ſieht, die uns alles Licht von dem Zeitalter der griechiſchen Poeſie vor dem Homer raubet; man wird von den einzelnen und ſo gebrochnen Nachrichten von ihm mit einer tiefen Ehrerbietung angefüllt, die Begierde wächſet immer mehr, wenn ſchon nicht ſeine Werke, ſo doch ſein Leben zu kennen, welches viele Alte ihrer Mühe ſo würdig gefunden, und endlich findet man doch Widerſprüche, die Ariſtoteles durch ein unbeſonnen Wort, und ſpätere, inſonderheit Kirchenſcribenten durch eine Menge unbeſonnener Worte noch mehr gehäufet. Dank ſey in dieſem Stück der Muſe eines Eſchenbach und Geßner's, für den Fleiß, den ſie dieſem Autor geſchenkt. Denn gewiß! wenn eine Erſcheinung mir frei ließe, drei Männer des griechiſchen Alterthums zu ſprechen: ſo würde ich ohne Streit mit mir ſelbſt, Orpheus, Homer und Plato wählen.

Ich lege bei meinen Betrachtungen die Geßner'ſche Ausgabe der Werke des Orpheus, und ſeine Prolegomena Orphica zum Grunde: denn werde ich wohl

auf Leser rechnen können, die dies letzte Geschenk unsers Geßner's nicht werth achten, zu kennen? Ich lege die Hypothese zum Grunde, daß, wenn auch die Werke des Orpheus vom Onamakritus, dem Zeitgenossen Pindar's, herrühren, „sie doch den Vorsatz haben, die Gebräuche „und Geheimnisse des Orpheus zu empfehlen, ihn zum „Freunde und Boten der Götter zu machen, der von „ihnen unterrichtet, Mittel gegen die Krankheit, und „Gottesdienste zur Aussöhnung aller Uebelthaten, zur „Abtreibung der Gefahren, Hülfsmittel gegen die ver„zweifelteste Lage der Sachen entweder selbst thätig gezeigt, „oder den Nachkommen Quellen dazu angewiesen." In diesem Gesichtspunkt brauche ich seine Schriften: können sie nicht selbst das Ziel seyn, nach dem ich sehe; so brauche ich sie wenigstens als Fernglas, diese dunklen Gegenden näher zu bringen. —

Zuerst bemerke ich: da die älteste Religion der Völker nicht aus Betrachtung über die Werke der Natur entsprungen: sondern da wahrscheinlicher Veränderungen der Welt, Zerrüttungen der Natur, Spuren einer unsichtbaren feindlichen Gewalt, ein Streit der Begebenheiten im Laufe der Dinge die sinnlichen Menschen auf den Begriff der Götter gebracht: so müssen die ersten heiligen Gesänge mehr zur lebendigen Handlung als zur todten Malerei gleich von Anfang

ſeyn gewöhnt worden. Wären ſie tiefdenkende Weiſe geweſen, die durch ſichere Cauſalſchlüſſe, durch gründliche Betrachtungen der Schönheit der Natur auf ihre Götter gekommen wären: ſo wäre ihre ganze Vielgötterei, ihre ſinnliche Mythologie freilich weggeblieben: ſie hätten den wahren, Einen, geiſtigen Urheber gefunden. Aber was hätte dies auf ihre Dichtkunſt gewirkt? ſie hätten ſie angewandt, die Schönheit, die Ordnung, die Uebereinſtimmung der Geſchöpfe zu ſchildern: ſie hätten ihr Schlüſſe und Betrachtungen anvertrauet: ſie hätten den Pinſel der dichteriſchen Muſe zur ſklaviſchen Nachahmung der maleriſchen Muſe verdammt, und alſo immer unter dem Mittelmäßigen geblieben. Denn welche todte Arbeit iſt's für ein ſchöpferiſches Genie, zu pinſeln, Gegenſtände zu malen, die ſich in der Rede nicht ſchildern laſſen, und die das Feld der Malerei ſind. Alle Quellen der Erfindung werden hiebei ausgetrocknet, alle Bäche der Erdichtungen verſtopft, der Dichtkunſt ihr Weſen ausgezogen, und zu ihrem elenden Zweck es gemacht, richtig nachahmen zu können.

Aber wenn die erſte Religion ſich über Begebenheiten des Schickſals nährte: ſo bekam ihre Dichtkunſt Leben und Handlung. Sie ſchildert jetzt nicht mehr einen Unſichtbaren, der da ſprach, und es ward! der dem Laufe der Begebenheiten Grundgeſetze der Bewegung eindrückte,

die ſie nie verfehlen, der die Kette der Dinge mit Weisheit zuſammenknüpfte, mit Macht an ſeinen Thron band und ihr ihren Kreis läßt! Nein! ſie ſahe die Götter in lauter Handlung; wie dieſer die Elemente erregte, jener Zufälle in den Weg ſchob, dieſer ſchleunige Gefahren ſandte, und jener ſie eben ſo ſchnell abwandte; wie dieſer plötzliche Krankheiten, jener Verwüſtungen der Länder verurſachte. Alles ward in Krieg verwickelt: Looſe des Ungefährs mit mächtigem Arm ausgeworfen: überall ſahe man unmittelbar wirkſame Weſen: überall Aufſeher und Auflaurer; Schutz- und feindliche Götter — das machte ihre Hymnen voll Handlung.

Betrachtet die Orphiſchen Hymnen, die meiſtens aus Beiwörtern beſtehen, und dem erſten Anblick nach alſo ein todtes Gemälde ihrer Gottheit enthalten ſollten, näher: jedes Beiwort lebt; jedes malt die Gottheit handelnd, die wenigſten ſind bloße Eigenſchaften, die meiſten enthalten Thaten. Ich nehme das erſte das beſte, Ἰυμήσια die Nacht: dieſe würde nach der neuern Dichtart mit aller ihr dunkeln Pracht gemalt werden; aber bei dem Orpheus iſt ſie die Gebärerin der Götter und Menſchen, der Urſprung aller Dinge, die Hervorführerin der Sterne; die die Stille und die ſchlafvolle Wüſten liebte, die vergnügte Schmäuſe ſchenkt, die Mutter der Träume, die Feindin der Sorgen, die Ruhe nach

der Arbeit ertheilt, die Schlaf ertheilt, eine Freundin von allen — — u. ſ. w. Sein Aether wacht mit ſchlafloſer Macht in den Hütten Jupiter's, zähmt Alles, haucht Feuer, haucht Glut in alles Lebendige, erſcheint hoch in der Höhe mit ſchimmerndem Glanz und führt den Mond und die Geſtirne hervor. Seine Charitinnen zeigt er als Mütter der Freude, als unbefleckte vergnügte Tänzerinnen, die ſich immer verändern, und immer blühen, die den Sterblichen erwünſcht ſind, und Gelübde hören, die ſchön von Augen und reizend ſind! — Und ſo viel Handlung kann er in wenige Zeilen, und in jedes Wort eine neue Handlung legen: glückliche Sprache, die wir trocken und weitſchweifig umſchreiben müſſen! — Ich habe zwei todte Gegenſtände angeführt, die bei ihm ſo wirkſam werden: nun ſchließe man auf die nach der Mythologie wirklichen Götter und Göttinnen: Pan und Herkules, Saturn und Rhea, Zevs der Donnerer und der blitzende, Juno und Bacchus: Alles lebt und thut Thaten. Ich habe die Gratien zum Beiſpiel genannt, weil dieſe Göttinnen ſo ſehr das Unglück bei den ſpätern Dichtern haben, ſich von ihnen bis auf den Nagel am Fuß ſchildern zu laſſen. In allen dieſen Hymnen ſiehet man den Urſprung der Dichtkunſt, wie man die Götter von Gefahren, Veränderungen, von merkwürdigen Einflüſſen abſtrahirte: man ſieht

das, wodurch sie Leben bekam, daß man alle Dinge gleichsam bei ihrer Einwirkung auf die Menschen ertappte, daß man sie in ihren Veränderungen beschlich, ihre Kräfte erwischte, und alles das Interessante, Fruchtbare und Wunderbare in seine Arbeit brachte, was unsern neuern Schilderein fehlt, die todt, die gemein, die unfruchtbar werden, wenn sie nicht ein Genie beschäftigen, und dies Genie könnte von den Alten eine würdigere Beschäftigung lernen. Hier hat der Ursprung der Dichtkunst freilich vieles vor uns voraus. Bei uns schläft die Natur, der Lauf der Dinge geht unverrückt, die plötzlichen großen Veränderungen sehen wir zum Voraus: die unvermutheten suchen wir zu erklären; nichts bleibt wunderbar, wenn man es still betrachtet, nichts furchtbar, dessen Ursachen man weiß: so schlummern die Affekte ein, die die Dichtkunst geboren; Furcht, Entsetzen, Hoffnung: so schlummert die sinnliche wilde Neugier ein, sie wird kalte philosophische Betrachtung. Aus diesem schlafenden Zustande muß ein dichterisches Genie herausgehen, sich in das erste Zeitalter versetzen, alle Dinge so ansehen, als wenn sie ihm zum erstenmal erschienen, alle Veränderungen mit dem Feuer wahrnehmen, als wenn man Alles von ihnen zu hoffen oder zu fürchten hätte — aber wie schwer ist's, Affekte nachzuahmen, sich in einen sinnlichen Zustand zu setzen, der eine Folge von Unwissen-

heit, und ein Urſprung großer Gefühle iſt. — Wer es nicht gefühlt hat, wie ſchwer dies ſey, kann den Werken der Neuern anſehen, daß es ſchwer ſeyn müſſe.

Eben von dieſem Urſprunge der Geſänge aus Furcht zeigen die vielen Reinigungsgeſänge (καθαρμοί) zur Ausſöhnung der Götter, die zu den Hymnen jedes Hymnendichters gemeiniglich zugeſetzt werden. Sahe man von ſeinen Gebeten und Gelübden noch keine Wirkung: oder ward die Noth größer, oder fing etwa ein neues Element, ein neuer Feind in der Natur an zu raſen: ſo kroch man zu den Füßen des, den man beleidigt hielt, mit Abbitten, Ausſöhnungsliedern, Opfern und Gebräuchen. Epimenides iſt wegen ſeiner Geſänge ſo berühmt, daß er in Griechenland für den allgemeinen Entſündiger galt (καθαρτής), daß er nicht blos Athen, ſondern viele andre Gegenden reinigte: ſo daß Ammianus die größte Stufe der Verſündigung Roms dadurch anzeigt, daß er ausruft: und wenn jener Epimenides aus Creta von den Todten zu uns käme: er allein kann Rom nicht entſündigen. Orpheus und Muſäus waren auch wegen dieſer Reinigungslieder berühmt; Abaris und Empedokles, Melampus und Sidon haben in ihren verlornen Stücken auch καθαρμούς. Wenn man nun die Vielheit dieſer Geſänge, die große Ernſthaftigkeit bei ihren Ausſöhnungen, das Schreckliche ihrer

Menſchenopfer und Büßungen, das Fürchterliche ihrer Gebräuche betrachtet: ſo ſieht man leider! zu ſehr, daß ihre Religion eine Tyrannin ihrer Leidenſchaften geweſen, und daß alſo ihre heilige Poeſie es gut gehabt hat, ſich jedes Unglücksfalls und jedes Verſehens zu bedienen, um dieſe Leidenſchaften zu erregen, daß ihre Reinigungsgeſänge, die Menſchenblut fließen machten, und von allem Fürchterlichen der Natur begleitet wurden, die unter Wehklagen über das erlittene Unglück, über das vermeinte begangne Verbrechen, und über die Zukunft ertöneten, doch ohne Zweifel mehr wildes Feierliches haben mußten, als ein kalter Dankpſalm, weil jene von den Erhebungen des Herzens, von dem Schauder der Bruſt, von den Seufzern der ganzen Seele, gleichſam mit Gewalt ausgeſtoßen wurden.

Ich weiß zwar, daß Viele der Religion und den Geſängen der Heiden einen ganz feinern Urſprung gegeben: die Dankbarkeit. Die Sonne und der Mond, die Quellen und das Ganze der Natur ſeyn wegen ihrer Wohlthaten verehrt worden, wie von den Aegyptern der Nil. Saturn und Rhea, Japet und Veſta, Thetis und Neptun, Hyperion und Phöbe, Jupiter und Juno, Ceres und Merkur u. ſ. w. alle ſind nach der weitläuftigen Homilie des Diodor's aus Sicilien kanoniſirte Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts: die-

ſer Meinung tritt Cicero auch bei und Voſſius hat ſie wiederholt: ſind dieſe Männer nicht wichtig genug, um ihnen beizutreten? Ja! ohne daß ich von meinem Satz abgehe. Eben der Mangel an dem, was ihnen dieſe Wohlthäter zuwandten, zeigte ſie in dem Licht der Wohlthäter, um von rohen Völkern erkannt zu werden. Der Nil mußte bei den Aegyptern manchmal weniger überfließend ſeyn; Neptun mußte manchmal verwüſten, die Sonne oft Strahlen der Peſt ſchießen, der Mond unglücklichen Thau herabſenden, Jupiter mit ſeinem Donner Schrecken und Schaden anrichten, die Erde erbeben und Städte einſchlucken: ſo lernte man ſie kennen, ſo lernte man ihre Ruhe als Wohlthat empfinden: und dies bitten gemeiniglich die alten Hymnen. Man lernt endlich, daß ſie auch Nutzen ſchaffen können, daß ſie unentbehrlich ſind, man fleht alſo um ihre Gnade, und Beiſtand. Es iſt ohne Zweifel der Natur der Menſchen gemäßer, das, was da ſchadet, zu entfernen: eben durch Schaden lernt man Klugheit: durch Unglücksfälle ſieht man den Nutzen: Anomalien zeigen, daß der vorige ruhige Lauf, den man für unveränderlich hielt, nicht ſchlechterdings nothwendig ſey: und die Furcht und das Schrecken bahnen der Dankbarkeit den Weg. Ueberdem ſo ſind die Elemente und die perſonificirte Natur ohnſtreitig ältere Götter, als die deificirten Menſchen, deren Erfindungen

ſelbſt nichts mehr, als Abtreiberin der Gefahr, der Bedürfniß des Mangels und der Noth geweſen, und alſo ſchon wieder Bittlieder vorausſetzten. Es iſt alſo die Herleitung der Religion aus Dankbarkeit ein ſpäterer, nicht alſo urſprünglicher Zuſtand, eine Verſchönerung und Läuterung, die ſchon die rohe Maſſe vorausſetzt.

Die zweite Bemerkung iſt dieſe. Wie die unangenehmen Leidenſchaften ſtärker und empfindlicher wirken, als die angenehmen: wie Furcht lebhafter als Hoffnung, und Rache ſtärker als Dankbarkeit, und Schrecken empfindlicher als Ruhe iſt: ſo ſieht man auch, daß die älteſten Religionslieder von dieſen mächtigern Empfindungen vorzüglich belebt werden. Die alten heidniſchen Religionen ſind den armen Sterblichen zu tröſten erfunden: ſeine Furcht zu ſtillen, ſein Schrecken zu beruhigen; oder vielmehr ſie veränderten blos die Gegenſtände des Schreckens, daß es jetzt nicht mehr die Dinge der Welt, ſondern die unſichtbaren Dämonen blieben, die die Dinge der Welt lenkten. Vor dieſen zitterte man und flehte: ſtatt zu erforſchen, und ſich ſelbſt zu helfen und ſein eigner Gott zu ſeyn: hat Lukrez nicht ganz recht in der Stelle, über die man ihn ſo ſehr verketzert hat:

Humana ante oculos foede cum vita jaceret
In terris oppressa gravi sub relligione:

quae caput a coeli regionibus ostendebat
Horribili super adspectu mortalibus instans:
Primum Graius homo mortales tollere contra
Est oculos ausus, primusque obsistere contra:
Quem nec fama Deum, nec fulmina, nec minitanti
Murmure compressit coelum, sed eo magis acrem
Virtutem inritat animi, confringere ut arcta
Naturae primus portarum claustra cupiret.

Freilich hat die Weltweisheit und die Kenntniß der wahren Urſachen den Menſchen von dieſer niedrigen Furcht befreiet, aber der Urſprung der Dichtkunſt forderte dieſe ſtarke Triebfedern, um hervorzukommen.

Wenn ich alle orphiſche Hymnen durchgehe: ſo zeigen ſich überall Spuren von dieſer heiligen Zaghaftigkeit, die den Namen Götter und Religion von Furcht und Entſetzen abſtammen ließ: die die Ausdrücke, heilig und furchtbar, Gottesdienſt und Erzittern zu Synonymen machte. Ueberall ſieht man die Grundfäden bei jedem Geſange: Mächtiges Weſen, du biſt furchtbar, wenn du gegen uns biſt; wir ſchmeicheln dir: drum ſey auf unſerer Seite, uns wenigſtens nicht zu ſchaden, uns in der Noth beizuſtehen. So ruft man die Juno an, als die Schutzgöttin ſchwerer Geburten, um den Gebärenden beizuſtehn: das himmliſche Feuer, damit es unſchädlich und mäßig wirke: die Sterne, vor denen

man als Boten des Schickſals zittert, damit ſie glücklich erſcheinen mögen: die allmächtige Natur, daß ſie Frieden hielte: den Herkules, daß er die Ungeheuer von Krankheiten und böſen Vorbedeutungen vertriebe: den Gott der Zeit, daß er einen guten Tod beſcheren möchte: die Erde, das ſie Friede hielte, den nöthigen Vorrath hervorbrächte und keine anſteckende Dünſte hervortriebe u. ſ. w. Friede bat man ſich von allen Elementen und Göttern und perſonificirten Weſen aus: damit ſie nur nicht ſchadeten. So wie wir nun nie andächtiger ſind, als bei melancholiſchen Ausſichten, bei Empfindungen oder Vermuthungen des Unglücks, bei Vorſtellungen der Trübſal: ſo iſt die Dichtkunſt nie wirkſamer, als wenn ſie ſich dieſer Leidenſchaften bedienen kann. Daher iſt das Trauerſpiel ohnſtreitig die ſtärkſte Poeſie, welcher die Epopee mit ihrer kalten Bewunderung weit nachſtehet. Welchen Vortheil hat alſo ein Geſang gehabt, der dieſe gewaltige Leidenſchaften in ſeiner Hand gehabt.

Für unſre Zeiten iſt dieſer Vortheil verloren: weil ſich bei unſerm ruhigen Leben die Gefahren unſtreitig vermindert haben: weil unſre Kenntniß der Natur durch Erfahrung und Wiſſenſchaft gleichſam den fürchterlichen Dämon jedes Vorfalls vertrieben und eine natürliche Urſache an ſeine Stelle geſetzt hat, die ſich durch Gebet nicht ändern, aber durch Klugheit vermeiden läßt. Uns

treibt alſo weniger Noth vor den Altar der Gottheit: wir ſind angewieſen, unſre eigne Götter zu ſeyn, ohne ſie durch Bitten um Wunderwohlthaten verſuchen zu wollen: unſerm Gott iſt ſein furchtbares Kleid ausgezogen; Güte iſt die Beziehung, in der wir ihn kennen lernen: wir ſehen in der Natur ſeine Geſetze, und alle Veränderungen mehr im Licht des Natürlichen, als Göttlichen. — Und bei dieſer Ruhe verliert die Dichtkunſt ohne Zweifel, die gleichſam aus einer Erſchütterung unſrer ganzen Seele entſpringt und im Sturm unſrer Leidenſchaft herrſchet. Der Weltweiſe, der meine Gebete auf Dankſagungen einſchränken will, kann recht haben, wenn er mir ſinnliche einzelne Gebete unterſagt; aber dem Dichter windet er hiemit ſeinen Zauberſtab aus den Händen, Herzen zu rühren. Der feurigſte Dank reicht an einen mäßigern Grad von Furcht und Schrecken, und ein Dank, der weniger ſinnliche als geiſtige Dinge betrifft, der über Wohlthaten entſpringt, die uns durch langen Genuß leider! zu nothwendigen Geſetzen der Natur geworden zu ſeyn ſcheinen, Wohlthaten, die ihrem Urheber ſo wenig koſten, die allgemein, die Folgen des Univerſum ſind, die mehr fortgeſetzt als neu ſcheinen; ein Dank über dieſe Wohlthaten kann wohl eine ſtille Demüthigung der Seele, eine tiefe andächtige Ehrerbietung veranlaſſen; nicht aber den ſinnlichen Aufruhr

der Seele, der die erste feurige Hymnen gleichsam hervorgährte.

Nicht wenn das menschliche Herz Gutthaten empfangen hat, wird es mit dem Feuer zum Tempel eilen, als wenn es in Ungewißheit zwischen Furcht und Hoffnung schwimmt: alsdenn nimmt es seine Zuflucht zu einem Mächtigern, es fleht seine Erbarmungen an. Ein rohes Volk ist ohne Zweifel mehr in dieser Ungewißheit, da Träume und Ahndungen, Vorboten und Unwissenheit dasselbe in Verlegenheit setzen: da ihre Verrichtungen Krieg und Jagd, Reisen und Rauben, seine Nahrung suchen, und sein Leben erhalten, gleichsam einem Spiel von Zufällen ausgesetzt sind, die der Sterbliche selbst nicht vermeiden kann. Es muß also auch, wie Spieler und Schiffer und Jäger und Krieger und unversuchte Reisende noch heute zu Tage, und alle die vom Zufall abhangen, abergläubischer seyn, und um doch nicht ganz müßig zu bleiben, wenigstens durch Gebete wirken wollen. Es wird also wünschen und geloben, und flehen und um Abwendung des Bösen bitten: sehet! daher sind auch die ältesten Hymnen weniger Danklieder gewesen, als Herausfoderungsgesänge; (κλητικοι) Gelübde (εὐτικοι) Bitten um Abwendung des Uebels (ἀπευτικοι) die doch alle Hymnen genannt wurden: so sind die meisten des Or-

pheus, und Proclus, die sich mit einem Anruf anfangen und einer Bitte endigen.

Daß alle diese Bittlieder und Reinigungsgesänge so sehr mit dem Lobe ihrer Götter beschäftigt waren, führt mich auf die dritte Bemerkung des Ursprungs ihrer Hymnen: daß sie nichts weniger, als moralisch, sondern blos sinnlich waren. Ihre Gottheiten waren damals noch nicht moralische Wesen; sie waren Kräfte der Natur: nicht ihre geistige Gesinnungen, ihre Macht lehrte sie kennen, und dies war auch der Gesichtspunkt ihrer Hymnen: sie besangen nicht den moralisch Vollkommenen, sondern den Mächtigen (non optimum sed Maximum). Ich will es nicht weitläuftig erweisen, daß sie in ihren prächtigsten Hymnen die Lasterthaten der Götter mit anführen: der ganze Anblick jeder Hymne zeigt gnugsam, daß das damalige Zeitalter oder die Reihe von Menschen, denen sie in den Mund gelegt wurde, sich noch nicht bis zum Begriff der Vollkommenheit erheben konnte! Alle ihre Gesänge ruhen auf der Folge von Schlüssen: „dieses unsichtbare Ursache ist mächtig, es „muß ihr also nicht zuwider seyn, wenn man ihre Macht „preiset; es wird ihr lieb seyn, wenn man sie erhebt, „so hoch man kann: und da wir kein andres Mittel ha„ben, diesen Mächtigen Gefälligkeiten zu thun: so wollen „wir sie ehren und loben:“ eine Schlußfolge, die schon

genug beweiſet, wie wenig Begriff man von der wahren göttlichen Vollkommenheit gehabt, für welcher ein elendes menſchliches Lob im Staube verſchwindet, und die ſich ſo wenig durch Schmeicheleien lenken läßt, als durch Gebräuche. — Selbſt wenn man die Wohlthätigkeit ihrer Götter in den Hymnen pries: ſo war dies nichts weniger, als moraliſche Güte; es war eine Handlung, um ihre Macht zu zeigen, um ihre Ehre zu retten und ſich ihrer Diener anzunehmen, oder gar um ihren Feinden zu widerſtehen: es war alſo Ehrſucht, Partheilichkeit, oder gar Rachbegierde, daß ſie Wohlthaten erwieſen. Man gehe die Hymnen des Alterthums durch: kein Fußſtapfe dieſer moraliſchen Vollkommenheit, kein Gedanke durch wirkliche Tugend den Göttern ähnlich und alſo gefällig zu werden: ein Preis über ihre Gewalt, Schmeicheleien über ihre Wohlthätigkeit, waren die Ketten, ſie auf die Erde zu ziehen, und den ganzen Himmel in Bewegung zu ſetzen: die Tugend der Götter war Stärke, Leidenſchaften ihre Geſinnungen und Lob der Lohn ihrer Werke: wie Hektor ſein Pferd und der Schäfer ſeinen Hund lobt: prieſen ſie ihre Götter.

Es ſcheint im Anfange, daß durch dieſe Unſittlichkeit ihrer Religion ihre Geſänge verloren haben, allein dies ſcheint blos ſo. Der Dichter iſt weder ein theoretiſcher noch praktiſcher Philoſoph, der die Reinigkeit der Vollkommenheit ſucht: er iſt ein Dichter, der rühren

und Leidenſchaften erregen will. Das Wahre und Moraliſche der Vollkommenheiten iſt für jenen ein großes Feld zu ſtillen Betrachtungen, es iſt für den wirklichen Verbeſſerer der menſchlichen Herzen eine Quelle, ſie den Reiz der Tugend anbeten zu lehren, in Bewunderung ſie zu erhöhen, und durch dieſe Bewunderung ſie ſelbſt zu Nachahmern dieſes Moraliſchen, und zu Dienern der Tugend umzuſchaffen. Allein dieſe Bewunderung iſt nur kalte Empfindung, dieſe ſtille Betrachtungen ſind nicht Leidenſchaften: und vielleicht alſo zu kalt, um ein wildes Volk in Flamme zu ſetzen, zu ſtill, um eine ſinnliche Nation zu beſchäftigen. Da ihre Religion nach ihrem ganzen Zuſchnitt nichts minder, als eine Lehrerin der wahren Tugend ſeyn konnte, von welcher das damalige Zeitalter weder Begriff noch Wort hatte: ſo war alſo auch das Geiſtige und Sittliche in ihren heiligen Geſängen nicht zu miſſen, die eine ganz andre Abſicht haben mußten, man betrachte den Angebeteten oder den Anbeter. Wenn wir alſo auch dieſe Stücke drinn vermiſſen — ſie ſind ja nicht für uns und unſre Zeit geſchrieben. — Aber ich gehe noch weiter! würde dies Sittliche ihren Geſängen wohl im Ganzen neue Schönheit gegeben haben? man betrachte genau die damalige Zeit, und man wird Nein! antworten. Je mehr ich meinen Gott von den Geſchöpfen abſtrahire, deſto mehr erhebe ich ihn

über die Dichtkunst, weil das Höchste sich nicht durch ein Bild sagen läßt. Alle die geistigen hohen Eigenschaften, die der spekulative Weltweise in Gottes Vollkommenheit findet; müssen erniedrigt werden, um sie zu schildern, oder sie bleiben metaphysische Subtilitäten, in einem Gedicht unausstehlich. Von Gottes Verstande muß nach der längsten Nachforschung der Dichter sagen: er ist unbegreiflich! von seinem Willen: er ist unbegreiflich! von seinem Namen: er ist unnennbar! und muß er nicht bei diesen Ausrufen seine Hand und Pinsel sinken lassen? Unsere feurigste und erhabenste Hymnen, selbst die wir den Engeln in den Mund legen, müssen singen: ich kann dich nicht nennen! oder sie müssen in Gott menschliche Eigenschaften, aber auf den höchsten Grad veredelt, preisen. Der zweite Punkt einer philosophischen Religion: Gott ist der Schöpfer und Regierer einer guten Welt, in der sich Alles nach seinen Gesetzen und dem freien Willen der Menschen fortbeweget! ist gleichsam wiederum über die Sphäre der schöpferischen Dichtkunst. Je mindere Arbeit die Schöpfung und die Erhaltung der Welt einer Gottheit verursacht: desto minder kann sie der Dichter in Handlung setzen, desto minder kann seine Einbildungskraft sich in diese Handlung mischen; sie ist so hoch, daß sie unnennbar ist. Alles im Lauf der Welt hat entweder seine natürliche Ursachen, oder

der Weiſe verhüllt ſich und wagt es nicht zu ſagen: „hier wirkte Gott unmittelbar! hier war ein Wunder, weil ich es nicht erklären kann.“ In dem erſten Fall werden dem Dichter ſeine unmittelbar und ſinnlich wirkſame Götter genommen, im zweiten ſein ſinnliches Zutrauen gemildert, und das zu errathen verboten, was er ſehen will. Endlich wenn Gott der Heiligſte und Gütigſte iſt, ſo daß er eine Nachahmung ſeiner Vollkommenheit als den einzigen Weg, ihm zu gefallen und ſeine Güte zu genießen, ſetzt: ſo ſchwächt dies auf's Neue die ſinnliche Begeiſterung, daß Geſänge und Dienſte und Handlungen ihn unmittelbar bewegen können. — Ich gebe es zu, daß durch dieſe philoſophiſche Religion alle geiſtliche Geſänge in ihren Schönheiten verfeinert worden; ich glaube aber, daß dies Feinere dem Stärkeren entgegen geweſen, bei einem rohen Volk die Wirkſamkeit der heiligen Dichtkunſt aufgehoben, und darf ich es ſagen, ihren Urſprung unwahrſcheinlich gemacht hätte. Ein Volk, bei dem blos das Geſetz der Nothwendigkeit herrſcht, wird nicht auf Geſänge fallen, die ihm entbehrlich, oder in verſchwindendem Grade nützlich ſind: einen unſichtbaren Gott wird es im Geiſt anbeten, den Höchſten und Vollkommenſten nicht zu nennen wagen, den ohne Leidenſchaft Gerechten nicht durch Geſchrei verſöhnen, den ohne Vorurtheil Gütigen nicht durch Schmeichelei lenken, die

weiſeſten Geſetze des Allmächtigen nicht durch Geſänge verdrehen wollen: es wird moraliſch gut vor ihm leben, phyſiſch klug handeln, und höchſtens vor ihn mit Dankgebeten kommen, die gewiß nicht trunkne Poeſie ſeyn dürften. Wäre alſo in dieſem verdünneten Luftraum der Religion die Poeſie gekeimt? Dies müſſen die Deiſten beantworten, die ſelbſt bei den älteſten Dichtern auf die Mythologie ſchimpfen, und in dem Spiritus ihrer philoſophiſchen Religion alle ſinnliche Künſte wollen hervorſprießen laſſen.

Allein nun ſetze man die ungeiſtige und unmoraliſche Religion der Heiden! — Sie ſieht Gott von innen in Leidenſchaft, von außen beſtändig in Handlung: und alſo ganz menſchlich, (wenn ich den Menſchen in ſeinem damaligen Zeitalter der rohen Stärke nehme) Leidenſchaft und Handlung iſt die Seele der Dichtkunſt; Menſchlichkeit in beiden gleichſam der einnehmende Körper dazu. Ein Gott voll Zorn rächend iſt in dem Gedicht ſelbſt noch ſchrecklich; ich ſehe nicht blos die traurigen Handlungen, ſondern die mächtige Triebfeder dazu. Da ich dieſen Gott noch nicht moraliſch kenne: ſo muß eine ſinnliche Beleidigung ſeine Rache erreget haben; und durch eine ſinnliche unmoraliſche Demüthigung vor ihm werde ich ſeine Flamme der Leidenſchaft wieder abkühlen. Wir wollen ihm alſo abbitten,

ihm Ehre erzeigen, nichts als dies kann ihn verſöhnen und verſöhnt ihn gewiß: mit welcher Begeiſterung mußte man alſo eine Hymne anſtimmen, die von ſo vieler Gewalt über eine blinde Leidenſchaft war! Eben ſo iſt ein Gott aus Partheilichkeit, aus Ehrſucht, aus Erkenntlichkeit gegen die Verehrung, aus Rachſucht gegen die Feinde, wohlthätig, ein großer Gegenſtand der Hymnen. Mit welchem Zutrauen ſtimmte man ſie an, vor einer Gottheit, die mit ihren Anbetern gleichſam verwandt, die ihnen ihren Beiſtand wegen der Verehrung ſchuldig war, deren Ehre bei ihrer Diener Unglück litte und bei ihrem Glücke ſich hob, die in jede öffentliche Begebenheit mit intereſſirt, ein Feind ihrer Feinde und ein Schutzgott, ein Rächer und ein Vergelter ihrer Anbeter ſeyn mußte. Wie feurig ward die Hymne, die ihre Götter an dies Selbſtgefühl, an dieſe Pflichten, die ſie ihrer Ehre ſchuldig wären, erinnerte, ſie gegen ihre Feinde in Wuth brachte, und ihnen die Wohlfahrt ihres Volks gleichſam in's Herz ſchrieb! Wie würdig ward dieſe Anflehung einem Gotte, der gegen keinen geringern Feind, als gegen einen andern Gott zu ſtreiten hatte, wo er Gelegenheit bekam, ſeine ganze Macht zu zeigen, und ſeinen Feind zu überwinden! Wie gewiß ward alſo bei dieſen Menſchlichkeiten der Lohn der Hymne, die ihre Angebeteten ſo gut zu faſſen wußte! — Nun ſetze man

ſtatt dieſer Rachſucht, Partheilichkeit, Ehrbegierde, Geſchäftigkeit; Heiligkeit, uneigennützige Güte, und mühloſe Allmacht eines Gottes über alle Nationen, eines Regierers des Ganzen, eines Allgnugſamen: ſo iſt dies ein Feld, das der Weltweiſe ausgejätet, auf dem er betrachtungsvoll ſpaziert; aber der Dichter kann nicht drauf wandeln, noch weniger es für ſeinen Geburtsort ausgeben.

Alles zuſammen genommen, ſieht man: Die heilige Dichtkunſt ſproßte auf dem Boden der rohen Denkart, unter dem Schatten der Unwiſſenheit, von Furcht und Hoffnung hervorgetrieben: ſie malte Handlungen, ſollte von böſen Schickſalen retten, und durch Schmeichelei Glück gewinnen: ein Urſprung, der dem Anfange der Völker, der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, und der Mehrheit der Fälle gemäß iſt.

Hier muß ich die älteſte Hymnendichter gegen eine Menge Schriftſteller vertheidigen, die ohne gnugſame Kenntniß der menſchlichen Natur, der alten Zeiten, und am meiſten ohne alles Gefühl für poetiſche Schönheit über ſie haben urtheilen wollen. Entweder aus theologiſchem oder hiſtoriſchen Eifer hat man auf ſie geläſtert, einestheils, daß ſie die Herrlichkeit Gottes ſo erniedrigt, anderntheils, daß ſie die erſte Geſchichte der Welt in ſo viel Fabeln verhüllet haben. Ich eifre über die Sache

ſelbſt mit: denn freilich pflanzten ſie Aberglauben auf viele Geſchlechter nach ihnen, und ſetzten die angenehmſte und nothwendigſte Periode der Geſchichte in eine undurchdringliche Dunkelheit: ein doppelter und wichtiger Schade für das menſchliche Geſchlecht.

Aber wider die Perſonen mag ich nicht eifern, und ihnen zu Bewegungsgründen ihrer poetiſchen Gebete, Eitelkeit, die Sucht zu glänzen, die Begierde, was mehr, als ungeſchmückte Wahrheit zu ſagen, ihre ſtudirte Kunſt zu zeigen, die niedrigſte Schmeichelei einzuernten, ſchuld geben. Unter vielen Andern, die dieſe Vorwürfe auf die Erfinder der Götter-Fabeln gewälzt, führe ich blos Banier an, weil ſein Ueberſetzer in den alten Reiſebeſchreibungen ſeine Gründe dadurch zu verſtärken glaubte, daß er dieſe Anſchuldigungen grob und pöbelhaft überſetzte. Ich für meine Perſon könnte dieſe Eitelkeit weit eher den Ausſchmückern, als den Erfindern der Fabeln beilegen, ich kann aus ihr wohl den Urſprung der ſpätern Mythologie erklären; aber den Urſprung der älteſten heidniſchen Religion (da ſie noch nicht Lehrgebäude war) mit Mühe. Ich muß ſchon die Wahrheit ſelbſt haben, wenn ich ſie lügenhaft verbergen will: der menſchliche Geiſt müßte, wie ein extrafeiner franzöſiſcher Kopf vielleicht aus Erfahrung weiß, eine Sympathie mit der Lüge haben, wenn er nie eine Wahrheit

ohne Fabel, wohl aber eine Fabel ohne Wahrheit annehmen wollte: und dann haben ſie auch nicht bedacht, ob man immer wollen darf; ob man nicht öfter muß.

Nehmt einem Menſchen das Glück, durch eine höhere Offenbarung über ſeine Sphäre der Blindheit erhaben zu ſeyn: laſſet ihm blos ſeine natürliche, rohe Talente, und Empfindungen; ſetzet euch ſelbſt in dieſen Zuſtand, doch ſo daß ihr nicht blos die erlangte Kenntniſſe, ſondern auch den höhern Grad Bildung ableget, den dieſe Kenntniſſe bei euch gewirkt haben: in dieſer Nacktheit tretet von eurer Höhe zu einem ungebildeten Volk: und ihr werdet eben ſo ungeläuterte Begriffe als ſie haben. Warum gebt ihr ihnen, oft ohne Beweis, das Wort Tradition zu; blos um ſie züchtigen zu können.

Was iſt's denn Unerhörtes, daß ein Volk zwiſchen Furcht und Hoffnung, von Sorge und Bekümmerniß umhergejagt, jedem in die Arme läuft, das es antrifft, daß es, da Alles ihm noch bis auf einen gewiſſen Grad unbekannt iſt, da es bei den wenigſten Gegenſtänden noch das Verhältniß auf ſie ſelbſt kennen gelernt: da es noch lange nicht das Was? und Wie? entdecket hat, ſich bei dem Woher? irret. Was iſt's denn Unwahrſcheinliches, daß man bei den nächſten Urſachen ſtehen bleibt, wenn man noch nicht Schärfe genug hat, Entfernte zu erblicken? daß man, da zehn gute und zehn

ſchlechte Zufälle ſich begegnen, ſich oft aufheben, und unwirkſam machen, auch zehn gute und zehn böſe Urſachen anflehet, weil man noch nicht Fähigkeit genug hat, dieſe Wirkungen zu vergleichen, und auf eine Haupturſache zurückzuführen? Lügt man denn, damit man doch etwas ſage; oder muß man nicht etwas ſagen, ſelbſt wenn man lügen ſollte? Wenn ich etwas nothwendig habe: ſo nehme ich, was mir am nächſten zur Hand iſt, wenn es nur zu meinem Zwecke dienet: ſo ging es mit ihren ſinnlichen und polynomiſchen Hymnen! Schrieben ſie ſie denn für uns? Und daß wir darin Wahrheit und Geſchichte ſuchen ſollten? Und wenn ſie auch der poetiſchen Rührung Wahrheit und Geſchichte aufgeopfert hätten, thaten ſie es denn, blos um ſie aufzuopfern? Sie ſagten die Wahrheit nicht, weil ſie ein andres Geſetz hatten; die ſpätere Mythologie, die die Geſchichte verdarb, ſagte nicht blos keine Wahrheit, ſondern Unwahrheit! —

„Aber daß ihre Hymnen ſo unmoraliſch waren?“ ich habe es ſchon geſagt, weil ſie ihre Götter der erſten Bekanntſchaft nach, blos als Mächtige und nicht weiter kannten! „Aber ſie hätten doch mit Gott die höchſte Moralität verknüpfen ſollen, wer wird an Eins denken, ohne das Andre?“ Freilich nennen wir das höchſte Moraliſche göttlich, und Gott alſo den höchſten Morali-

schen; aber jene kannten weder Gott, noch wirkliche Moralität. „So waren sie Atheisten, und Gottlose?“ Wenn wir den hohen Begriff unsers Gottes und der Moralität, die er fodert, zum Maasstabe nehmen, allerdings! Alsdenn sind ihre Götter und Tugend nichts! Aber so wie sie die Wörter nahmen, waren ihre Götter doch wenigstens wirksame Dämonen, man nenne sie Feldteufel, Poltergeister, oder wie man will — und die Tugend war nach ihrer Höhe in Denkungs- und Lebensart, Heldentapferkeit, Macht und menschliches Gefühl; diese legten sie den Göttern bei, und suchten sie anzunehmen, um den Göttern ähnlich zu seyn; mehr forderte ihre Denk- und Lebensart nicht. Die damalige Hymnen waren also blos weniger moralisch, wenn wir schon den fremden Maasstab unsrer Zeit annehmen sollen; tugendhaft nach ihrer Art waren sie; aber wenn die spätere Hymnen ihren Göttern unmittelbar Laster beilegen, wenn sie der poetischen Schönheit die Tugend nicht blos aufopfern, sondern gar das Abscheuliche mit diesem Schmucke behangen: so würde ich dies nicht anders als aus der Zusammenmischung von Geschichte mit der alten reinern Mythologie entschuldigen, und an sich immer für schädlich halten.

Allein den ältern Hymnen getraue ich in Betracht dieser weniger moralischen und bloßen Heldentugend noch

einen größern Grad von Nützlichkeit nach dem damaligen Zeitalter beizulegen. Da die Tugend ihrer Götter nicht über ihre Kräfte erhöhet, und ihrer Lebensart gemäß war: ſo fühlten ſie deſto mehr Muth und Gelegenheit, den Göttern gleich zu werden. Den Nothleidenden, Flehenden beizuſtehen, gaſtfrei und patriotiſch, voll Gefühl der Ehre und des Mitleids, voll Beſtreben nach großen Thaten zu ſeyn, und in dieſem Beſtreben den höchſten Grad der Wirkſamkeit zu erreichen, war göttliche Tugend, ward in ihren Hymnen geſungen, und alſo zur Nachfolge vorgeſtellt. Eine Tugend, die ſie weit leichter erreichen konnten, als Reinigkeit der Seele, Zähmung der Affekten, und unbefleckter Wandel: die in ihrem Zeitalter weit nöthiger und brauchbarer war, als Demuth, Beſcheidenheit, Mäßigkeit und Geduld; Namen, die in ſchwächern Perioden der menſchlichen Natur gelten und herrſchen. — Und was können wir von Hymnen mehr fordern, als daß ſie die Tugend ihres Zeitalters, die Tugend, die ſich am ſtärkſten ſingen läßt, ſingen! Aber freilich! weil ſie auch mit ſtarken Leidenſchaften, Rachſucht, Partheilichkeit, Ehrgeiz und Grauſamkeit verwandt war: ſo muß man ſie auf keiner Schale, als der damaligen Stufe der Kultur, und mit keinen andern Gewichten, als der politiſchen und poetiſchen Tugend abwägen.

Jetzt wollen wir Beispiele anführen, daß diese Geschichte des Ursprunges der Hymnen den meisten Völkern gemein gewesen sey: so viel wir durch eine Spalte in das Unermeßliche ihres Anfanges sehen können. Bei einem Volke müssen wir doch den Anfang der Kenntnisse suchen, und die Religion zeigt uns hier auf das Jüdische, so wie es schon der Geschichte nach ein Morgenländisches seyn muß. Da bei diesem Volk die natürliche Bedürfniß immer durch göttliche Unterweisung ausgefüllet wurde: so dürfen wir bei ihm eine Ausnahme in dem Ursprunge der Dichtkunst machen, selbst wenn man denselben blos natürlich betrachtet. Er kann in historischen Liedern, in Tänzen der Freude, in Hirtenliedern oder Dankpsalmen bestanden haben; jene gehören in meine künftige Betrachtung, und wenn ich das Letzte annehme: so finde ich folgendes Bemerkbare:

Wir haben von dem Ursprunge der hebräischen Dichtkunst nicht das geringste Ueberbleibsel in dieser Art, weil der Lobgesang Moses am rothen Meer das erste in dieser Gattung, aber offenbar schon aus dem goldnen Zeitalter der Poesie ist: wir müssen also aus dem spätern Gebrauch auf den frühern Anfang schließen.

Ich nehme es an, daß den Patriarchen die übernatürliche Schöpfung bekannt war, weil die Väter dies auf die Kinder fortpflanzten, und da sie also im Adel

der Begriffe von Gott unendlich weit über den Heiden ſtehen: ſo müſſen ihre erſtere Loblieder einen groſſen Vorzug haben, da ſie den Einzigen, Allmächtigen, Weiſen und Gütigen über ſein Werk, wodurch er erkannt ſeyn will, über die Schöpfung prieſen: da ſie ſeine geiſtige Vollkommenheiten, wenn gleich in Bildern, dennoch reiner ſangen, und ihr moraliſches Verhältniß gegen ihn, obgleich nach ihrer damaligen Natureinfalt, ausdrückten.

So mag eine Hymne der Patriarchen geweſen ſeyn: voll erhabner Ehrfurcht, wenn ſie an Gott dachten, ſtatt der ſinnlichen Leidenſchaft der heidniſchen Götter, womit ſie auf Koſten des Gottanſtändigen rührten: voll Betrachtung der Natur, ſtatt voll von heidniſchen Götterthaten: voll Dank und ſtiller Frömmigkeit, ſtatt des heidniſchen Angſtgeſchrei's und der ſinnlichen Schmeicheleien. — Vielleicht würde ich aus dieſem Urſprunge den Unterſcheid der orientaliſchen Hymnen erklären können, daß ſie auch in der ſpätern Zeit voll hoher abgebrochner Ausrüfe: voll Naturbilder, und voll ſanfterer Affekten geblieben ſind, weil bei ihrem Urſprung Ehrfurcht, Bewunderung Gottes aus ſeinen Geſchöpfen, und Dank ſie hervorgebracht hätten. Aber ich halte dieſe Erklärung ſpäterer

Lobgeſänge zu entfernt: weil ich, was den Urſprung anbetrifft, folgende Einſchränkungen beifügen muß.

Zuerſt: Die übernatürliche Mittheilung der Kenntniſſe an ſie, muß man nicht blos nach der Vollkommenheit des Mittheilenden, ſondern nach der Fähigkeit des Empfangenden beurtheilen. Wenn man blos aus der Vollkommenheit Gottes, als des Allwiſſenden, Allgütigen und Allmächtigen ſchließen will, was er durch ſeine Offenbarung gleich alles entdeckt habe: ſo muß der Menſch, der ſeine Offenbarung genießt, beinahe ſelbſt ein Allwiſſer werden, und man hat gleichſam der Macht und Güte Gottes keine Gränzen zu ſetzen. So bildet man ſich die erſten Patriarchen, und Adam inſonderheit mit den reichſten Kenntniſſen, als Panſophen; als Theologen, als Naturkenner, als aſcetiſche Frömmlinge, wenn man mir dies Wort erlaubt. Dem Adam legt man die prächtigſte Hymne in den Mund; den Patriarchen von Abel und Seth bis Noah, von Noah bis Jacob überall hohe Lobgeſänge in den Mund, die nur zu oft nach einem neuern Kompendio ſchmecken. Man glaube nicht, daß ich hiemit auf Milton ſtichle, der Adam eine Hymne ſingen läßt, noch auf die Schweizer, die ſolche Geſänge dem Abel, Elihu und ſeinen Brüdern in den Mund legen: denn Dichter erheben jede Perſon ihrer Epopee zu einem

Glanze, der dem ganzen Idealgemälde gemäß iſt, das ſie nach den Augen und dem Geſchmack ihrer Zeit entwerfen. Die Regel, der Zeit und den Charakteren, die man ſchildert, treu zu bleiben, ſteht unter einer andern Hauptregel: ein ſchönes und würdiges epiſches Ganze zu liefern: und da dieſe Schönheit und Würde nach dem Grade des Geſchmacks beſtimmt wird, der in der Zeit herrſcht, für die man ſchreibt: ſo kann dies ſchon Urſache genug für den Dichter ſeyn, ſich den gemeinen Begriffen zu bequemen, ſeine Maſchinen in Kleidern zu zeigen, in denen man ſie erwartet, wenn dieſe Kleider inſonderheit poetiſche Dekoration ſeyn können. Ein Geßner und Klopſtock haben über ihren epiſchen Adam ſo viel Gewalt, als Buffon über ſeinen philoſophiſchen Adam, in welchem ſich die Sinne entwickeln.

Aber bei Unterſuchern der Wahrheit klingt nach meinem Ohr dieſe Sprache fremde: „Kaum war der „Menſch aus den Händen ſeines Schöpfers gekommen, „ſo bewunderte er das erſtaunende Weltgebäude, welches „die Güte und Herrlichkeit des Schöpfers verkündigt. „Er nimmt die Stimme zu Hülfe — eine gemeine und „niedrige Sprache würde ſich zu dieſem Ausguß des „Herzens wenig reimen. — — — Der Menſch macht „ſeine allerlebhafteſten Bilder, ſeine kühnſten Ausdrücke

„aus den Reichthümern der Natur. Er gibt den Wör„tern Klang und Wohllaut: ſo iſt der Urſprung der Dicht„kunſt.“ Ein Urſprung, der an ſich ſchon der Natur der menſchlichen Rührung zuwider iſt, da auf das Starren Staunen, auf's Staunen Furcht, auf die Furcht ſehr ſpät Bewunderung, auf die Bewunderung Betrachtung der Gegenſtände folgt — an die Urſache, an die Bewunderung, an die Anbetung, an den Dank gegen ſie, iſt ſpät zu denken.

Ein andrer Ton-, aber nicht Wortverſtändiger Schriftſteller hat eine ganze Abhandlung dazu verdorben, daß Muſik und Poeſie ſchon in Adam gewohnt; daß dieſer bei ſeiner Entſtehung ſo gedankenvoll geweſen, daß er die Muſik der Vögel nicht gehört, bis er ſelbſt in einen prächtigen Lobgeſang ausgebrochen: er beweiſet dies aus zehn Zeugniſſen, die nichts beweiſen, und gibt ſich ſo viel Mühe, dieſen Adamiſchen Geſang zu beſtimmen, daß er faſt ſein q. e. d. herunterſchreiben, und ihn komponiren kann. Wenn ich die Menge Abentheuer indeſſen betrachte, welche eine Schaar Rabbinen und rabbiniſirender Chriſten ihrem Adam zuſchreiben: ſo iſt gewiß dieſe prächtige Hymne noch am eheſten zu glauben, die ich ſchon bei allen jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichten der Dichtkunſt zu finden gewohnt bin.

Sobald ich den Allmächtigen und Allweiſen mit

einem Menſchen zuſammenſetze, deſſen Fähigkeiten er ſich bequemet: ſo werde ich eine Laufbahn gewahr, in die ſich ſeine Unterweiſung herabläſſet. Sie führt ihren Schüler von dem Einfachen zu dem Zuſammengeſetzten, von dem Sinnlichen zu dem immer Geiſtigern, und eine jede gut angewandte Kenntniß wird mit einer höhern belohnet. Dieſer allgemeine Weg der Haushaltung Gottes muß uns in einem Zeitraume auch zum Leitpfade dienen, wo wir ſonſt jeden Fußtritt irren müſſen; denn es iſt ja bekannt genug, daß Moſes von allen den Wundergaben des Adam's nicht ein Wort gedenkt, die ſeine Geſchichte eher widerlegt, und die meiſtens aus übelverſtandnen Ausdrücken geſchöpft ſind. Er, der Adam's Worte zu Eva anführte, würde vielleicht die würdigere Nachricht, von einer Hymne, nicht vergeſſen haben.

Doch es iſt ſchwer, aus dem, was ein Schriftſteller geſchrieben, auf das zu ſchließen, was er nicht würde ausgelaſſen haben: laſſet uns Adam ſelbſt auftreten laſſen, wie Moſes ihn ſchildert. Ein Mann, nach dem Bilde Gottes gemacht, unſchuldig, und ohne alle Fehler, weiſe, mit den Talenten, Alles zu faſſen, was ihm gut ſeyn könnte, wird in die Welt geſetzt, und Gott übernimmt es ſelbſt durch ſeinen Umgang und Offenbarung ſeinen Mängeln zu Hülfe zu kommen, ihn zu unter-

richten, und ihm die Reihe von Kenntniſſen und Erfindungen leicht und angenehm durchlaufen zu lehren, die ihm nöthig waren. Er gibt ihm die Fähigkeit und nächſte Anlage zur Sprache, läßt aber ſeiner Denkart und Zunge freien Lauf, ſich dieſelbe zu bilden; er gibt ihm blos durch die Zuführung der Thiere Gelegenheit, ſich ein Lexicon von ſinnlichen Namen zu erfinden, von welchem Moſes bei der Anblickung Evens eine Probe anführet. Er iſt ſelbſt ſein Lehrer in den Geſetzen und gibt ihm den Baum der Weisheit zur Prüfung, ob er ſich würde bezwingen, und Gutes vom Böſen unterſcheiden lernen — die erſte kleine Probe, die er von ſeiner Weisheit ablegen, und die ihm den Zutritt zu höhern Stufen verſchaffen ſollte. Und noch vor aller dieſer Unterweiſung, kaum, da ſich der Erdenkloß bildete, und zur lebenden Seele ward — noch kaum von der Hand Gottes ergriffen, auf der erſten Stufe des Lebens in einer unausgebildeten Sprache, mit halbentwickelten Sinnen, noch nicht durch die Erſcheinung Gottes zum erſten Denken gleichſam eingeweihet, ſtieg er bis zum höchſten Gebrauch der Vernunft, der Sinne, der Einbildungskraft, der Sprache, der Töne! ſehet! er erhebt ſich, die prächtigſte Hymne zu ſingen! Ein Menſch, wie er, dem nicht blos Fähigkeiten, ſondern Fertigkeiten anerſchaffen ſind, bedarf der alsdann wohl noch der Hand-

leitung, des bildenden Umgangs Gottes? Wie ſehr widerſpricht dieſe anerſchaffne Fertigkeit jeder Handlung Gottes und leider! jeder Handlung des Menſchen, der nothwendig nachher in ſeiner Kultur zurückgegangen ſeyn müßte.

Die beiden Begriffe ſelbſt, anerſchaffne Fertigkeit widerſprechen ſich, und hingegen iſt nichts natürlicher, als ſich Adam als einen Mann voll Unſchuld und mit den größten Fähigkeiten zu gedenken, der unter der Begleitung Gottes den Weg der Natur gehen ſollte, ſich immer mehr auszubilden, und ſich auſſer den ſinnlichen Segnungen, zu denen er damals allein fähig war, (ſich zu mehren, und die Welt zu genießen) noch höhere zu erwerben. Selbſt da nach mißlungner erſter Probe ſich ſeine ganze Laufbahn verſchlimmert hatte: ſtand Gott ihm noch mit Rath bei, um ſeinen Bedürfniſſen aufzuhelfen: übrigens hatte er ſich ſelbſt des weitern Umgangs verluſtig gemacht, und mußte jetzt für die ſinnlichſte Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen: der Unterricht war abgebrochen, und Adams eigner Beſchäftigung blieb der Reſt den gelernten Anfang auszubilden, überlaſſen: hier gehörte jetzt Zeit dazu, bis ſich ſeine Sprache, ſeine Einbildungskraft und Denkart zum völligen Lobgeſange erheben konnte. Eine Höhe, die wenigſtens eine ausgebildete ſinnliche Denkart vorausſetzt.

Wir haben uns durch dieſe lange Ausſchweifung

einen Weg bahnen müſſen, „um über den Fortgang des „menſchlichen Verſtandes, nach dem Gange der Natur „urtheilen zu können, ſo daß Gott nur durch auſſeror„dentliche Erſcheinungen ihrem Mangel zu Hülfe kam“ und es folgt aus dieſem Grundſatze ſogleich:

„Daß ſie Gott auch gleichſam nur mit ſinnlichen „Augen angeſehen, daß ſie ſich ſeiner vorzüglich bei den „Schickſalen der Welt, und am meiſten bei traurigen „Schickſalen erinnert, und daß ihre Verehrung auch blos „der Stufe ihrer Denkart gemäß habe ſeyn können.“

Sie ſahen Gott mit ſinnlichen Augen. Da er vermuthlich den Patriarchen in der Hülle der Schechinach erſchien; da ſie den Cherub mit ſeinem flammenden Schwerte, d. i. das Donnerwetter mit dem fürchterlichen Blitz vor der Gegend Eden gelagert ſahen: da die Gegend der Erſcheinung Gottes Jehovahs Angeſicht hieß, von welchem Kain vertrieben wurde; ſo waren ſie Gott als den Herrn des Himmels zu ſehen gewohnt, und einen nähern Begriff von ſeiner geiſtigen Vollkommenheit müſſen ſie aus unmittelbarem Unterricht geſchöpft haben, wovon wir aber keine Nachricht finden. — Die Sprache an Gott war alſo natürlicherweiſe auch ſinnlich: wenn ſie ſich gegen dieſen Ort der Gegenwart Gottes kehrten, wenn ihnen die Herrlichkeit des Herrn vor Augen ſchwebte, wenn ſie bei Abkühlung des Tages

im Donner die wandelnde Stimme des Herrn hörten: ſo war dies ihnen gleichſam der gegenwärtige Gott: ſie ſahen und empfanden ihn mit heiligem Schauder: ſie dachten ihn nicht blos mit ſtillen geiſtigen Gedanken.

Durch dieſe ſinnliche Denkart, und durch die ſichtbare Erſcheinung Gottes gewöhnt, ſahen ſie ihn überall in den Veränderungen der Natur. Wenn Kain's Acker nicht trug: ſo ſahe er die Ungnade deſſen, dem er geopfert; wenn er ſeinen Bruder erwürget: ſo mußte die Erde, die unſchuldiges Blut getrunken, auch vergeblichen Schweiß trinken, und ihren Schoos verſchließen; wenn Adam ſein Brod im Schweiß des Angeſichts aß, und Dornen und Diſteln einerntete; wenn Eva mit Schmerzen Kinder gebar: ſo ſahen ſie den Fluch des Herrn: jede einzelne Begebenheit der Natur leiteten ſie von dem Jehovah her, vor dem ſie lebten. Da aber mehr widrige als glückliche Zufälle ihnen aufſtießen, da ſie bei jedem unangenehmen Schickſal am meiſten Urſache hatten an den Rächer zu denken: ſo war ihnen Gott furchtbar, ein Gott des Donners, und des Feüers, der in alle Elemente den Fluch legen könnte. Sie brachten ihm dem Wohlthäter alſo Feldfrüchte und Milch zum Opfer, um ihm das Beſte, was ſie hatten, zu ſchenken: aber bald auch das Blut der Thiere, um ihn zu verſöhnen: ein ſinnlicher Gottesdienſt, der mehr als Ehrfurcht bezeigen, der durch die

Ehrfurcht ein gnädiges Anschauen Gottes wirken sollte, und ohnmöglich war dieser allein ein Mittel dazu. Die Noth gab Gesänge ein; in denen sie Gottes Macht lobeten, um sie nicht gegen sich zu haben. Daß meistens Furcht und heilige Ehrerbietung die Verhältniß gewesen, in welcher sie gegen Gott standen, sollte vielleicht durch die Worte durchscheinen: zu Enos' Zeiten nannte man sich mit dem Namen des Herrn: Henoch wandelte mit Gott: selbst Abraham wandelte vor den Augen des Verderbers, und war unbefleckt: dies war der älteste Gottesdienst in der Welt, der uns auch mit einem stillen Erzittern durchdringet.

Man gebe mir nicht Schuld, daß ich den Menschen das Anschauen Gottes aus der Schöpfung raube: denn ich weiß wohl, daß Gott dazu den siebenten Tag geheiligt hatte, damit die Väter das Andenken des Schöpfers auf ihre Kinder fortpflanzten. Durch diese nahe Tradition hatten sie unendlich vor allen Heiden zum Voraus; aber da man sich doch nicht Naturkenner in ihnen vorstellen wird, die schon alle Gegenstände mit reichen Betrachtungen ansahen; sondern da sehr viel Erfahrung dazu gehörte, um mit den Dingen der Natur bekannt zu werden, die einem schwachen Geschöpf natürliche Furcht abzulegen, den Gebrauch, die Uebereinstimmung, die Vortrefflichkeit, und nach allem erst die Schönheit der

Dinge zu erkennen: ſo bleibt noch immer das Geſetz bei ihnen: fürchterliche Begebenheiten machen den größten Eindruck bei Unwiſſenden. Die Mühſeligkeiten des Lebens, daß ſie Tröſter auf der verfluchten Erde nöthig hatten, haben ohne Zweifel mehr in ſie gewirkt, als die Begriffe der Schönheit, von denen der ſinnliche Menſch noch nichts weiß, die die ſpäteſten in der Reihe der Ideen, die nicht eine Folge von Erfahrung, von Nutzen, ſondern von einem ſtillen prüfenden Geſchmack ſind. Wer will es nun leugnen, daß Erfahrungen und bloßer Nutzgebrauch der Dinge lange vorhergehen muß, ehe man ihre Schönheit und Vollkommenheit kennet — und ich darf alſo den Schluß hieraus ziehen, daß ihre Lobgeſänge Gott immer mehr als den Mächtigen, als den Nützenden und Strafenden in den Wirkungen der Natur werden geprieſen haben, als daß ſie ihn aus der Natur als Schöpfer abſtrahirten, ſeine geiſtige Eigenſchaften prieſen, und ihn ſich als den Allgenugſamen, Vollkommenen gedachten. Das zweite Verhältniß war Tradition; das erſte lebende Erfahrung; welches wird das andre überwiegen?

Da man alſo mehr mit den Dingen der Natur bekannt wurde, da man die Eigenſchaften des Donners und der Erde näher einſahe, oder ihrer gewohnter ward: da durch die Erfindungen z. E. des Thubalkain's, die

Mühſeligkeiten des Lebens vermindert wurden: da ſank dies Andenken an den Rächenden und Nützenden in der Natur: man verſüßte ſich das Leben, und ſiehe da! Gott mußte das Urtheil fällen: ſie ſind Fleiſch (die mich vergeſſen und leben, wie das Vieh) ich mag nicht mehr mit ihnen ſtreiten: wohlan! der Untergang dieſes Fleiſches iſt beſchloſſen: hier ſehen wir den Gott, der durch widrige Begebenheiten der Natur mit ihnen ſtritt, und über ſie richtete; allein ſie entliefen ſeiner Richterſtrafe, und verdarben ihren Weg. Sie erſannen ſich Natururſachen, und dachten auf Mittel, dieſelben ſich unſchädlich zu machen, und Gott gleichſam nicht nöthig zu haben; ſo war ihr Nachſinnen und ihre Anſchläge nur böſe von Jugend auf. Es entſtanden Abfällige, die durch Erfindungen und Wunderthaten Männer von großem Namen und gleichſam Götter der Welt wurden: Gewaltthätigkeit hatte überhand genommen: Gott war in ihrem Herzen vergeſſen: es gereuete ihn alſo der Schöpfung; es kränkte ihn in ſeinem Herzen, daß er nicht verehret würde: er beſchloß zu verderben. Ueberall erſcheinen hier die einfachſten Bilder von einem ſinnlichen Alter der Welt, in welchem man ſich Gott nach ſeinem Einfluß in das Glück und Unglück als den Mächtigen denkt, und ſelbſt der heilige Schreiber bequemt ſich

dem Charakter dieser Zeit, und schildert Gott als einen Mächtigen, der darüber eifert, daß man seine Macht nicht erkennet und fürchtet: der auf Noah mit gnädigen Augen sieht, und sich über ihn freuet, weil er ohne Gewaltthätigkeit, ohne Befleckung mit ungeweihten Dingen, das Andenken von ihm seinen Zeiten unterhielt. Ueberall erblicken wir Spuren von einer sinnlichen Verehrung, die der Unschuld der damaligen Zeit gemäß war.

Aus alle diesem schließe ich, daß vor der Sündfluth das Geschlecht Gottes auch Lobgesänge gehabt haben muß, die sein Andenken fortpflanzten, die bei den Opfern und ihren Ruhetagen erschallten. Und wie waren diese beschaffen: sie sangen Gott als den Schöpfer der Welt, als den Herrn der Elemente, als den Erzürnten und Versöhnten, als den Wohlthäter und Rächer in der Natur, der auf der Erde verehrt, mit unbefleckten Händen und stiller Seele verehrt seyn wollte, ohne die wilde Gewaltthätigkeit, die ihn vergißt und beleidigt: lauter sinnliche Gegenstände, die in ihrer bildervollen einfachen Sprache schon eine natürliche Poesie hervorbringen mußten. Ich habe mich so lange in dieser unbekannten Gegend jenseit der Strafgewässer aufgehalten, und blos dem Leitfaden des Moses gefolget. Wenn ich auch mit meiner Erzählung es kaum hoffen darf, die vielen rab-

biniſchen Fabeln zu zernichten, die ſo oft die Erklärungsart der Chriſten beſtimmen, und die dieſe dunkle Zeit uns in einem ſo neumodiſchen Bilde malen, daß Moſes das lange nicht mehr ſagt, was er wirklich ſagt; ſo haſſe ich auch, daß man meine Meinung blos als eine philologiſche Hypotheſe anſehen, und aus ihr keine Folgerungen erzwingen wird, die ich verbitte. So wie ich dieſe Geſchichte blos in dem Geſichtspunkt einer ſinnlichen alten Erzählung betrachte, die ſich nach der bildlichen und (man erlaube mir den Ausdruck) poetiſchen Denkart richtet, welche der Zeit, für die man ſchilderte, und der Zeit, welche man ſchilderte, (vielleicht waren beide nicht ſehr verſchieden) eigen war: ſo kann ich als philologiſcher und poetiſcher Ausleger meine Meinung ſagen. So wenig es hier aber meines Orts und Zwecks wäre, andre Ausleger zu widerlegen, die dieſen poetiſchen Geſichtspunkt ganz aus den Augen gelaſſen, und dieſe hiſtoriſche Stücke der älteſten Zeit ſo bearbeitet, als wären ſie zu Luther's Zeit geſchrieben: ſo wenig dies hier meines Orts und Zwecks iſt: ſo ſehr verbitte ich mir auch, aus dieſem Gehege einer Geſchichte der Dichtkunſt in andre Gegenden geriſſen zu werden, denen ich hiemit nicht zu nahe trete.

Vielleicht wird man mir einwerfen, ich betrachte einen Zeitraum von mehr als tauſend Jahren,

nach der Länge der zwei Kapitel, die ihnen Moses schenkt, da ich ihren Fortgang des Geistes so langsam schildere. Und ich antworte, daß ich diesen unstreitigen Fehler eben zu vermeiden suche, weil er mir bei vielen Auslegern anstößig gewesen, die diesen Zeitpunkt nach der Länge betrachten, die er in ihrem Auszuge der Kirchengeschichte einnimmt. „Der menschliche Verstand hatte in „dem großen Zeitraum von mehr, als anderthalb tau„send Jahren vor der Sündfluth zu allen nützlichen Er„findungen Zeit genug; und die tägliche Beschäftigung „der ersten Menschen mit der Natur, ihre Aufmerksam„keit auf dieselbe, ihre simple Lebensart, ihre muntre Ge„sundheit und ihr längres Leben, mußten sie, so weit „ihre Sinne reichten, in Erforschung der Natur noth„wendig noch schneller fortgehen lassen, als wir thun, „die wir durch so viele Zerstreuungen, Vorurtheile und „falsche Systeme beständig aufgehalten werden. Der Zeit„raum von so viel hundert Jahren war demnach auch „zur Erfindung der Metalle, der musikalischen Instru„mente und andrer Künste vollkommen hinreichend.“ Aber eben diese tägliche Beschäftigung der Menschen mit der Natur, ihre sinnliche Aufmerksamkeit auf dieselbe, und ihre simple Lebensart mußte einen vorelligen Fortgang der Vernunft bei ihnen verhindern. Mit ihren Gedanken dem Boden treu, der sie nährte, in ihrer Ein-

bildungskraft mit dem Gott umgeben, der ihren Augen erſchien, eingeſchränkt in die unſchuldigen Vergnügungen der Sinne, mit ihrer Erfindungskraft allein mit nützlichen Entdeckungen beſchäftigt: konnte freilich ihre Vernunft ſich nicht in's Reich der Ideen erheben, konnte freilich ihr innerer geiſtiger Sinn nicht die Sprache des Körpers überſchreien. Man muß ſich von einer ſolchen ſinnlichen Nation nicht ſo ein häßliches Bild malen, als man es auch noch von einigen unſerer Zeit ſich macht. Je langſamer, deſto ſicherer waren die Fortſchritte ihres Geiſtes: je minder ihre Vernunft, deſto mehr war ihr guter Verſtand ausgebildet: ihre Einbildungskraft lebte: ihre Sinnen waren munter, und genau: ihr ſinnlicher Scharfſinn, ihre Erfindungskraft blühete: ihre Sprache malete und ſang: kurz eben eine ſinnliche Nation von dieſem Charakter lebet in dem Zeitalter der Dichtkunſt, je minder ſie das Jahrhundert der Philoſophie erreicht. Eine bildliche, typiſche Religion, die dieſem Volk eigen iſt, enthält den Samen zu den prächtigſten heiligen Gedichten, wenn man nur dies Prächtige, dies Heilige, dies Dichteriſche nicht nach einem fremden Maasſtabe mißt, und in der Pracht Regelmäßigkeit, in dem rührenden Heiligen trockne Wahrheit, und in der Dichterei ſpielende Kunſt ſucht. Ich nehme alſo Elihu's, und heilige Dichter an, nur ſie ſingen nicht, wie wir, in ihren Hymnen.

Man kann mir zwar noch einwerfen, daß Moſes ſich der Kultur ſeiner Zeit bequeme; daß einige Ausdrücke, Sitten und Bilder aegyptiſch ſind, und daß man vor der Sündfluth geſchriebne Schriften haben müßte, um die Höhe ihrer Denkart gleichſam zu meſſen. Auf den erſten Zweifel antworte ich: Ja! und glaube wohl, daß Moſes bei der Beſchreibung der erſten Zeit gewiſſe Worte anticipirt hat, die erſt ſpäter üblich geworden. Er hat dies vielleicht thun müſſen, um ſeinem Zeitalter verſtändlich zu werden, deſſen Sprache und Denkart ſich freilich anders ausdrückte. Allein dies iſt nichts als ein Vielleicht, weil wir die ältere Zeit blos aus Moſes kennen, und noch Niemand tüchtige Beweiſe angeführt hat, daß z. E. der Sabbat, der Name Jehovah u. dgl. anticipirt ſey: und wenn Moſes ſich ſeiner Zeit auch bequemte, um verſtändlich zu ſeyn; in den Redensarten, die eigentlich Sitten und Charakter einer Zeit ſchildern, erwartet man ſelbſt von dem hiſtoriſchen Dichter nicht einen Zeitgeſchmack: ſondern ein Bild nach der Wahrheit, und eben in dieſer Schilderung, die den Kern der Geſchichte ausmacht, haben wir uns ſeiner Worte bedient. Aegyptiſche Bilder finde ich in ihr nicht: denn das Wandeln vor Gott, ſeinen Augen gefallen, u. dgl. läſſet ſich eher aus dem Ort der Erſcheinung Gottes, und aus günſtigen Natur-

begebenheiten, als aus aegyptiſchen Hieroglyphen erklären; das Uebrige, was man für aegyptiſch ausgibt, gehört nicht zur Denkart der Zeit. Ueberhaupt, wenn allein Schriften aus demſelben Zeitraum ein gewiſſes Bild desſelben ſind: ſo habe ich vor meinem Gegner, der gar nichts für ſich hat, noch immer etwas Großes zum Voraus: — die Analogie der Natur!

Den ganzen Faden dieſes ſinnlichen Zeitalters bricht die Sündfluth, und wenn gleich mit Noah freilich die heilige Muſe in die Arche geſtiegen ſeyn, und mit ihm geſungen haben mag: ſo mußte die Sündfluth doch immer für die Erfindungen, für Künſte, und den Anfang der Wiſſenſchaften fatal ſeyn. Acht Perſonen wird alles Das in die Hand gegeben, was einige hundert Hände beſchäftigt: ſie ſollen alles Das in eine neue Welt überbringen, was in der alten erfunden war? Ohnmöglich! denn ſo wenig als ich, wenn ich ſogleich auf eine wüſte Inſel verbannt würde, den Gebrauch aller Künſte auf dieſelbe nehmen, und einführen könnte: ſo wenig haben acht Perſonen die ganze Welt der Erfindungen erhalten können. Man wende mir nicht ein, daß der allmächtige Erhalter dieſes Geſchlechts auch mit ihnen die Produkte des menſchlichen Geiſtes hat retten können; ohne eine Reihe von Wundern war dies ſo unmöglich, als die ganze Schöpfung unſchuldiger Lebendigen in einem Kaſten

zu erhalten. Von jedem reinen Thiergeſchlecht ſieben; von den übrigen Hauptgattungen ein Paar; das Uebrige mußte erſaufen. — Eben ſo, von dem, was zur Verehrung des Rächers und Erhalters gehörte, ſieben, und von jedem Uebrigen Eine Erfindung wurde erhalten — das Uebrige ging in dem Waſſer unter: denn wie viel Erfindungen werden dem frommen Geſchlecht völlig unbekannt geweſen ſeyn, das abgeſondert, ſtill, treu den Bedürfniſſen der Natur lebte, und ſich nicht in den Schlamm des Luxus und Vergnügens wagte, in welchem die Erfindungen, wie in einem fetten Boden keimten. Es ſank alſo durch die Sündfluth der menſchliche Geiſt von der erreichten Stufe ſeiner Kultur merklich tief herunter: mit den nothwendigſten Bedürfniſſen umſchränket, und von dem äußerſten Mangel niedergedrückt, konnte ſich die Denkart ohnmöglich erheben und ausbreiten.

In dieſer Zeit der Dämmerung war der heilige Geſang gewiß einer von denen, die bei dieſem allgemeinen Schiffbruche noch am mindeſten litten. Das Andenken des Schöpfers und Erhalters brachten ſie durch Geſänge der Tradition in die Arche, und das Andenken des Rächers und Erhalters iſt vielleicht der einzige geiſtige Gegenſtand geweſen, der ihnen in dieſem Trübſalskaſten vor Augen ſchwebte. Das Einweihungsopfer, mit welchem Noah die entſündigte Erde

heiligte, und die abgebrochne Antwort Gottes, die die Bibel anführt: ich will nicht mehr die Erde um der Menschenwillen verfluchen, zeigt deutlich, daß Noah mit seinem Geschlecht, kniend um seinen Altar, den Gesang dem Herren angestimmet, den sie in der dunkeln Zeit der Sündfluth zu sammlen Gelegenheit gehabt: einen Gesang, der ihm das Elend der einbrechenden Ueberschwemmung, die Schwachheit der menschlichen Natur, und die Schrecklichkeit seiner Rache schilderte: einen Gesang, der ihm für die Rettung dankte, und weitere Verwüstungen des Weltalls verbat: einen Gesang, der in der höhesten Bedeutung ein Reinigungs-, ein Dank- und Bittlied seyn konnte: (καθαρμος, ὑμνος εὐτικος und ἀπευτικος.)

Da dieser Zeitpunkt zugleich der Anfang eines neuen Bundes war: so setzt dieser Umstand auf's Neue einen Gesang zum Grunde, der, wie bei allen alten Völkern, das Andenken dieses feierlichen Friedensschlusses auf die theilnehmenden Nachkommen fortpflanzen sollte, und den diese vielleicht nachher bei jeder Erblickung eines Regenbogens wiederholten. Sofern dieser Bundesgesang auch Gesetze (νομες) so wie die Lieder der alten Griechen enthält, gehört er in ein andres Kapitel: hier sey es gnug, zu bemerken:

Zuerst, daß in diesem Zeitpunkt die heilige Be-

griffe von Gott mehr als jemals der sinnlichen Denkart treu geblieben, ihn als den leiblichen Rächer und Wohlthäter, durch Lob und Geschenke zu gewinnen, durch rührende Abbitten und blutige Opfer zu besänftigen, durch Bundesgebräuche auf ihrer Seite zu erhalten.

Als den leiblichen Rächer und Wohlthäter: der sich durch die Abwechselung der Jahrs- und Tageszeiten, durch Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht den Menschen zeigte; von dem der Fluch der Erde käme; der Erwürger des Lebendigen, der sein Andenken durch Zerrüttungen und Verwüstungen zu erneuren suchte. Der Wohlthäter, von dem die leibliche Fruchtbarkeit herrührte, der Speise und Nahrung darreichte, der vor den wilden Thieren, und vor den öfters noch wildern Menschen schützte: der das Schrecken des Menschen war, so wie sein Bild, der Mensch, die Furcht der Thiere seyn sollte: so kannten sie Gott!

Durch Lob und Geschenke suchten sie ihn also zu gewinnen: . . . . . .

7.

Von der Verſchiedenheit des Geſchmacks und der Denkart unter den Menſchen.

So bald ich eine Sache wahr oder ſchön finde: ſo bald ich mich durch Gründe überzeugen kann, daß eine Sache wahr oder ſchön ſey: ſo iſt Nichts natürlicher, als die Vermuthung, jeder Menſch wird mit mir dieſelbe Empfindung, dieſelbe Meinung haben: ſonſt gäbe es ja keine Grundregel der Wahrheit, und keine feſte Baſis des Geſchmacks. So bald es erwieſen iſt, daß das, was ich mit Gründen für wahr, für ſchön, für gut, für angenehm halte, ebenfalls aus Gründen von einem Andern für falſch, für häßlich, für böſe, für unangenehm angeſehen werden kann: ſo iſt Wahrheit, Schönheit und moraliſcher Werth ein Phantom, das Jedem auf eine andre Art, in einer andern Geſtalt erſcheint: ein wahrer Proteus, der durch einen Zauberſpiegel, immer verwandelt, und nimmer als derſelbe ſich zeigt.

Daß dieſer Widerſpruch wirkliches Gewicht, und nicht blos äußern Glanz habe: ſehen wir, wie befremdet und betroffen diejenige werden, denen er auf einmal ſich

in ungewöhnlichem Lichte darstellt. Ein guter ehrlicher Mann, der die Welt nur vom Markte, vom Caffeehause her, und höchstens aus dem Hamburgischen Korrespondenten kennet, staunet so sehr, wenn er über eine Geschichte kommt, und findet, daß sich mit dem Klima, mit den Erdstrichen, und den Ländern Denkart und Geschmack ändern: ich sage, er staunet so sehr, als Paris sich bei dem Einzuge eines indianischen Prinzen nur immer wundern kann. Seine Verwunderung löset sich endlich in ein Gelächter auf: „was doch nicht, ruft er „aus, für fabelhaft Zeug in den Büchern steht? Wer „wird dies je glauben?“ Oder er hält alle die Nationen für respektive Narren: warum? weil sie eine andere Denkart und Geschmack haben, als ihm seine Frau Mama, seine werthe Amme, und seine wohlweise Schulkameraden einpflanzten. — Machen wir uns nicht oft dieses Fehlers theilhaftig, wenn wir Denkart und Geschmack der Wilden sogleich für fabelhaft, oder für thöricht erklären, weil er von der unsrigen abgeht? — Und doch lachen wir über die Chineser, die ihr Land für das Viereck der Welt hielten, und uns arme Bewohner der ganzen übrigen Welt als Fratzengesichter und Ungeheuer in die vier Winkel dieses Vierecks malten. Warum? uns kannten sie nicht, und sich hielten sie für die Monopolisten der Einsicht und des Geschmacks!

Wie oft muß man glauben, in China zu ſeyn, wenn man im gemeinen Leben täglich ſolche chineſiſche Urtheile höret, die aus Unwiſſenheit und Stolz (zwei werthe Schweſtern, die ſich niemals trennen), alles das verwerfen, was ihrer Denkart und Faſſung widerſpricht. Sie ſind in Behauptung ihrer Meinungen und Empfindungen ſo eigenſinnig, daß ſie mit den Namen: dumm und albern ſo fertig ſind, als die Griechen und Römer mit dem Titel Barbar, den ſie mit ſouverainer Majeſtät allen Völkern gaben, die nicht — Griechen und Römer waren. — Weil nun die Wörter: dumm und albern in keiner Logik unter den Gründen der Ueberzeugung ſtehen: ſo behauptet der Andre mit noch härterm Eigenſinn ſeine Meinung und ſeinen Geſchmack — und ſo ſehen wir unter Nationen und Privatperſonen einen Streit von Geſinnungen, der einen Weiſen ſtutzig und ungewiß macht, ob alle dieſe eifernde Perſonen denn wiſſen, worüber ſie ſtreiten.

Viele von den zweifelnden Philoſophen haben daher alle dieſe Skrupel in einen Knoten zuſammengeknüpft, den ſie für unauflöslich gehalten: „wenn man die große „Verſchiedenheit betrachtete, die zwiſchen Meinung und „Meinung, Geſchmack und Geſchmack, Geſinnung und „Geſinnung, unter Nationen und einzelnen Perſonen „herrſcht: ſo müßte man beinahe über ſich ſelbſt zweifeln:“

ist denn auch das, was ich für wahr halte, wahr, da Hunderte mit eben so gutem Menschenverstande es für falsch halten? ist denn auch das schön, was ich mir so einbilde? kann ich mir selbst trauen? — Man kennet unter den Alten wegen dieser Zweifel die Pyrrhonisten und die akademische Sekte: unter den Neuern haben sich mit der vorgedachten Art von Skrupel la Motte de Vayer, Montaigne, und Hume insonderheit beschäftigt.

Ich glaube nicht, dieses Blatt für Zweifler zu schreiben: daher lasse ich alle vorgedachte Männer in Friede ruhen. Ich will blos historische Beispiele sammlen, wie weit sich die Verschiedenheit der Menschen erstrecken könne: sie unter Klassen bringen, und alsdann zu erklären suchen. Ich führe meine Leser auf eine Anhöhe, und zeige ihnen, wie im Thale und auf der Ebne Geschöpfe umherirren, die so verschieden sind, daß ihnen kaum ein gemeinschaftlicher Name übrig bleibt: indessen sind sie unsere Mitbrüder, und ihre Geschichte ist die Geschichte unsrer Natur. — Ich hoffe also, daß dieser Anblick unterhaltend und lehrreich seyn wird: lehrreich, da er uns empfiehlt, in Meinungen und Geschmack uns Bestigkeit zu erwerben, und angenehm, da er ein sehr abwechselndes Gefolge von Bildern und Aufzügen vor unserm Auge vorbeiruset: ein Schauspiel, das Lukrez mit folgenden prächtigen Farben zeichnet:

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem — — —
Suave etiam belli certamina magna tueri
Per campos instructa — —
Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere
Edita doctrina sapientum templa serena:
Despicere unde queas alios, passimque videre
Errare, atque viam palantes quaerere vitae,
Certare ingenio, contendere nobilitate. — — —

Erſter Abſchnitt.

(Sind die Menſchen in Abſicht auf die Urtheile der Sinne verſchieden?)

Es haben ſich zwar in den neuern Zeiten die großen Unterſchiede des Körpers, die man in den alten Koſmographien und Reiſebeſchreibungen von ganzen Nationen erdichtete, verloren: es gibt nicht mehr Leute, die den Kopf auf der Bruſt, den Mund in der Gegend des Nabels haben, die einen Fuß haben, mit deſſen Blatte ſie ſich gegen die Sonnenhitze Schatten verſchaffen: die Nationen von Pygmäen, und Patagonen, von Zwergen und Rieſen, ſind ſo ziemlich unſichtbar geworden: die Menſchen mit Affenſchwänzen auf Borneo ſind nicht beſtätigt, obgleich Maupertuis noch, ihres

Schwanzes wegen eine Abhandlung wagt, ihn als das verlängerte Rückgradsgelenk zu rechtfertigen: alle diese Nationen gehören zu den Kaklogalliniern, Liliputtern und Huynhuyms, in die Welt, die Swift erschaffen.

Aber demohngeachtet gibt es noch große Verschiedenheiten in Absicht auf den Bau des menschlichen Körpers: in Größe und Gestalt, in Farbe und Lineamenten, in der Proportion und verschiednen Vestigkeit der Theile. Buffon hat in seinem dritten Theil der Naturgeschichte eine Abhandlung von den verschiednen Gattungen der Menschen in Absicht auf die Bildung des Körpers, die das Merkwürdigste, obgleich sehr unvollständig, sammlet, und auf welche ich verweise. So weiß man, daß die Negers (die man von den eigentlichen Mohren oder Mauren unterscheidet,) ihre kohlschwarze Farbe nicht von der Oberfläche einer verbrannten Haut, sondern von Bläschen herhaben, die unter ihrer schwammichten, fettigten Haut liegen, und voll von einem schwarzen tintenfarbichten Saft sind. Da man diesen Bau des Körpers nicht lediglich von der Sonnenhitze herleiten kann: so haben Einige ein göttliches Strafgericht an den Söhnen Hams, und noch Andre sogar einen schwarzen Adam annehmen müssen, weil sich die Verschiedenheit zwischen ihnen und den Weißen zu weit

erstreckte; Andre hingegen haben es aus der übergetretnen Galle des Stammvaters dieser Nation erklären wollen; indessen bleibt der Unterschied doch immer eine merkwürdige Erscheinung. — Eben so ist's wunderbar, daß gewisse Völker statt der Haare an ihrem ganzen Körper eine gekräuselte Wolle haben, wie alle eigentliche Neger-Nationen in Afrika: und daß in großen Erdstrichen, z. E. Nordamerika und Lappland der Bart bei den Männern so fremde ist, als wir uns wieder wöchentlich 2 bis 3mal alle Mühe geben, diese Last fortzuschaffen, und unter den Händen eines Barbiers galant zu werden, d. i. ein weibisch glattes Kinn zu bekommen. — —

Ich will aber nicht von dieser Bildung des Körpers überhaupt reden: sondern blos so fern sie in die Denkart einen Einfluß hat, und hier rede ich von den Sinnen, die doch gleichsam die Thür zu allen unsern Begriffen, oder das optische Medium sind, durch welches die Idee wie ein Sonnenstrahl durchfällt. Sind nun diese Werkzeuge auf eine besondre Art beschaffen, so muß auch die daraus entspringende Denkart besonders gebildet seyn: und dies kann also die erste Quelle von der Verschiedenheit der Begriffe und der Empfindung seyn.

Alle Thiere beinahe, und die meisten Wilden übertreffen uns an der Stärke der Sinne unendlich, weil

bei unsrer feinern Verfassung die Seele zum Denken ausgebildet wird, und der innere Sinn blos wirksam seyn kann, je mehr wir von äußern Empfindungen abstrahiren; unser Körper wird um so viel stumpfer, je mehr man insonderheit in den Jahren des Wachsthums, in welchen sich die Nerven zur Empfindung ausbilden sollen, gleichsam der Abstraktion verlobt wird. Der Wilde hingegen, dem Jagd und Furcht von Jugend auf seine Sinne üben, bekommt von den Gesellschaftern, mit denen er so viel Gleichheit hat, auch etwas von ihrer scharfen Sinnlichkeit: von dem Raubvogel den Luchs- und Adlersblick, vom verfolgten Wilde das feine Gehör, und von Raubthieren den genauen Geruch. — Alle Reisebeschreibungen bestätigen es, daß ein Kaffer den Europäer an der Stärke der Sinne so übertrifft, daß es uns oft unglaublich scheint.

Allein nicht blos in Stärke und Schwäche, in der Beschaffenheit der Empfindung selbst sind die Menschen sehr verschieden. Ich fange vom gröbsten Sinne, dem Gefühl an: bei dem, nach den wenigen Spuren, die man entdecken kann, die größte Verschiedenheit seyn muß, nur daß es unmöglich wird, diese verschiedne Empfindung in Worten auszudrücken. Was weich oder hart, kalt oder warm, glatt oder rauhe sey, wissen wir blos durch's Gefühl: einer der gefühllos geboren ist,

hat von allen dieſen Ideen keinen Begriff, und es kann ihm auch (man verſuche es einmal gegen ſich ſelbſt) es kann ihm auch keiner gegeben werden. Wenn alſo gleich alle Menſchen ſo ziemlich einig darin ſind, was ſie weich oder hart, glatt oder rauh nennen: ſo kann ich doch nie ſagen, ob ſie völlig einig ſind, weil ich keinen Weg habe, es zu verſuchen. Da die ganze Empfindung auf die Beſchaffenheit der Nerven des Gefühls ankommt: ſo iſt kein Menſch ganz genau im Gefühl mit dem andern einig; weil nicht leicht in zween Menſchen das ganze Gebäude der Nerven völlig auf eine Art geſtimmet ſeyn kann.

Daher kommt's, daß ſo Viele ein eigenſinniges Gefühl haben, das bald in dieſem, bald jenem Stück merklich von der Empfindung des Andern abgeht. Dieſer kann keinen Sammet ſanft antaſten; da jener hingegen einen wollüſtigen Schauder dabei empfindet: ich habe einen Mann gekannt, der ſich eine feſtliche Stunde machte, in allerlei Sorten feinen blonden Haaren, von denen ſein Contor ein Magazin war, mit ſanftzugeſchloßnen Augen zu wühlen: ein Vergnügen, das gewiß eine beſondre Struktur ſeiner Empfindungsfaſern voraus ſetzt. Wie Viele gibt's, die ein Schauder am ganzen Körper überläuft, wenn ſie einen Griffel von Eiſen über Stein rauſchen hören, denen das Geſchrei eines Thieres

zuwider ist, so wie dem Löwen das Hahngeschrei, und dem Kameel das Hundebelfern: wie Viele die bei einem weder zu starken, noch an sich unangenehmen Geruch in Ohnmacht fallen, blos weil er ihnen zuwider ist: wie Viel die bei einem gewissen Geschmack eine Uebelkeit empfinden, sollte es auch nur seyn, wenn sie die Speise in der Schüssel sehen: wie Viel die bei dem Anblick einer Farbe, oder einer andern Sache, durch einen natürlichen instinktmäßigen Schauder gleichsam aus der Haut fahren wollen — — ich müßte hier noch viel Instanzen anführen, allein diese Sache ist zu offenbar, so daß jedem meiner Leser Beispiel über Beispiel einfallen muß. — Wenn also das Gefühl so viel Abweichungen und Unterschiede zeigt, so bald es in Sinnen sich äußert, wo wir uns mehr erklären können: was ist vermuthlicher, als daß es in seiner gröbern Consistenz eben so verschieden seyn kann, nur daß sich diese Verschiedenheit nicht äußert. Ich müßte einen andern Körper annehmen, wenn ich erfahren wollte, ob zwei verschiedne Menschen völlig einerlei Gefühl haben.

Sollte es wohl möglich seyn, solche eigensinnige Art der Empfindung zu verhüten? Weil es in den meisten Fällen auf die Struktur der Nerven ankommt — kaum! — Daher findet sich auch bei den meisten solcher Beispiele eine Ursache, die auf sie gewirkt, entweder

während der Schwangerſchaft der Mutter, oder in der früheſten Zeit ihres Lebens; nur daß ſehr oft die Urſache unbekannt bleibt. Ihr Faſerngewebe hat gleichſam einen ihm eignen Ton durch einen Zufall bekommen, und jede Empfindung, die gegen dieſen Ton durch einen völligen Mißklang ſtreitet, macht ſo eine widernatürliche Schütterung, als in den Theilen eines Glaſes vorgeht, das man zerſchreiet. — Und in dieſem Fall iſt alles Diſputiren unnütz, gegen das, was der Andre empfinde, „was ich fühle, laſſe ich mir nicht ausſchwatzen!"

Indeſſen kann auch eine frühe Nachäffnung und eine lange Gewohnheit uns in die Einbildung ſetzen, als könnten wir dieſe und jene Empfindung nicht ausſtehen, da uns doch der Widerwille nicht natürlich iſt. So wird der Weichliche, der hinter dem Ofen erzogen worden, feigherzig: er fällt in Ohnmacht, wenn er Pulver riecht, und wird vom Blitz gerührt, wenn er den Degen blinken ſieht; und endlich bildet ſich der barmherzige Tropf ein, er könne keinen bloßen Degen ſehen, weil er im Mutterleibe verwahrloſet ſey. So bilden ſich verzärtelte Kinder ſehr oft einen natürlichen Eckel gegen Speiſen, einen ihnen angebornen Widerwillen gegen dies und jenes, eine unüberwindliche Furcht für Gewölbern und Särgen ein, die ſie blos durch eine üble Bildung in der Jugend, durch die Geſpenſtergeſchichtchen

der Ammen, und durch üble Zufälle angenommen haben. Die Aeltern verbinden ſich ihre Kinder auf immer, die in dieſem Stück über ſie wachen, daß ſie nicht in ältern Jahren, wenn ihnen Gewohnheit zur zweiten Natur geworden, theils ſich ſelbſt zur Laſt werden: wenn ſie Kranke der Einbildungskraft ſind. Wie oft könnte in den Jahren, da wir noch alle Eindrücke, ſo wie weiches Wachs annehmen, durch einen kleinen Verweis, durch zwei Worte beſſern Unterricht, durch etwas ernſte Mühe, oder höchſt durch ein kleines Recept von Birkenruthen das von uns abgetrieben werden, das nachher eingewurzelter Eigenſinn der Empfindung wird. Alsdann würde man nicht ſo oft mit einem vornehmen Naſerümpfen die Worte hören: „ich kann das nicht, dazu „bin ich nicht erzogen!“ Alsdann würden Viele es nicht nöthig haben, ſich mit vielem gravitätiſchen Anſtande durch eine Priſe der Contenance gegen Pöbelduft zu wappnen, wir würden wie Andre empfinden, warum? weil wir wie Andere empfinden wollen.

Indeſſen mache ich hier mit einem tiefen reſpektvollen Reverenz eine kleine Ausnahme; daß es einen gewiſſen erkünſtelten Eigenſinn der Empfindung geben könne, der bei dem ſchönen Geſchlechte auch ſchön läßt. Wenn eine Schöne hier vor einem Froſch, dort vor einer Spinne, und hier vor einem Mäuschen zu-

rückfährt, selbst wenn es an einem Faden umherläuft: so zeigt dies bei der einen eine feine Zartheit des Gefühls an, bei der andern soll es sie anzeigen und sie ahmt dieses schöne Schrecken, diesen zärtlichen Schauder nach. Bei dieser wird's noch ein Zug der Schönheit; bei einer andern läßt es vielleicht schon erkünstelt, weil ihr Grazie fehlt, es anzupreisen und geltend zu machen. Findet sich aber gar ein weibischer Stutzer, der als Hermaphrodit diese Eigenheit der Empfindung affektirt: so wird er eine Puppe der Einbildung, und ein unleidliches männliches Weib. — . . . . . .

8.

Von der Veränderung des Geschmacks der Nationen durch die Folge der Zeitalter.

(Ein Fragment.)

Als jener Mann für die Nachkommenschaft Bäume pflanzen sah, so rief er aus: immer müssen wir etwas für die Nachkommen thun; ich wollte wohl, daß die Nachkommen auch etwas für uns thäten! Dieser Alberne, der nicht bedachte, daß er selbst ein Nachkomme sey, daß er seinen Vorfahren Alles zu danken habe, und daß

die Nachwelt ein Theil von ihm wäre, hätte einige Jahrhunderte weiter in Gedanken rücken, und ſich in die Stelle der Nachkommen ſetzen ſollen, die dieſe Bäume genießen würden: was konnten dieſe jetzt gegen ihn als ihren Vorfahr thun? An ihn denken! Was konnten ſie aber für ihre Nachkommen thun? Für ſie arbeiten!

Jeder Menſch in jedem Zeitalter ſteht alſo gleichſam in einer Mitte: die verloſchene Bilder ſeiner Vorfahren kann er um ſich verſammeln: er kann ihre Schatten hervorrufen und ſeinen Augen gleichſam eine Weide machen, wenn er ſie vor ihnen vorbeirauſchen läßt. Kann er aber auch in die ſpätere Zeiten jenſeit ſeines Grabes einen weiſſagenden Blick werfen, und gleichſam Kinder und Enkel über ſeiner Aſche wandeln ſehen? Den Blick in das Vergangene macht die Geſchichte gewiß; die Ausſicht in die Zukunft iſt dunkler — aber ſelbſt dies ſchattigte Dunkel macht Vergnügen.

Wenn man von dieſer philoſophiſchen Höhe einen Blick vor ſich und hinter ſich thut; wenn man den Geiſt eines verblichnen Jahrhunderts gleichſam aus ſeiner Aſche ruft, wenn man verſchiedne auf einander folgende Zeitalter mit ſich vergleicht, und einen fortlaufenden Faden, ein zuſammenhangendes Ganze zu erblicken glaubt: was iſt für eine Vermuthung natürlicher, als dieſe: ſollte dieſe Kette von Veränderungen, die viele Jahr-

hunderte ſo regelmäßig umhergelaufen, mit uns abreißen? ſollte ſie nicht hinter uns noch fortlaufen? Wie? wenn man viele Abwechſelungen des Vergangnen zuſammennimmt — wenn man ſieht, welche ändernde Gewalt der Arm der Zeit hat, und wie er ſie bisher gebraucht: wird alsdann der verwegene Blick nicht etwas verzeihlich: dies werden vielleicht die Folgen der Veränderung hinter unſerm Rücken ſeyn: ſo hat ſich Alles vor uns geändert, ſo wird ſich Alles nach uns ändern.

Indeſſen wäre auch dieſer prophetiſche Blick trügend: ſo bleibt doch die Ausſicht in die Vorwelt deſto nützlicher. Der Geiſt der Veränderungen iſt der Kern der Geſchichte; und wer es ſich nicht zu ſeinem Hauptaugenmerke nimmt: dieſen Geiſt gleichſam auszuſondern, den Geſchmack und den Charakter jedes Zeitalters in Gedanken zuſammen zu ſetzen, und durch die verſchiednen Perioden der Weltbegebenheiten mit dem durchdringenden Blick eines lehrbegierigen Wanderers zu reiſen; der ſieht, wie jeder Blinde, Menſchen als Bäume, und ſpeiſet an der Hiſtorie ein Gericht Schalen ohne Kern, um ſich den Magen zu verderben. — Daher haben die größeſte Geſchichtſchreiber dadurch ihre Höhe erreicht, daß ſie dieſe Veränderung durch die Zeitfolge bemerkt, daß ſie bei dem Erzählen auch denken, daß ſie ihren Leſer nicht blos herumführen, um ihn ſehen, ſondern auch um ihn

lernen zu laſſen. Wenn Voltäre einiges Verdienſt als Geſchichtſchreiber hat: ſo iſt's in dem Geſichtspunkt ſeiner oft treffenden Anmerkungen über den Geiſt der Begebenheiten; der größeſte Mann aber in dieſem Betracht, iſt nach meiner Meinung der Geſchichtſchreiber von Britannien, Hume, ein Schriftſteller, der die ſchwere Kunſt verſteht, die pragmatiſchen Kunſtgriffe eines Tacitus und Polyb's nach dem Geſchmack unſrer Zeit anzuwenden.

Meine Vorrede iſt freilich für dieſe eine kleine Abhandlung zu lang; allein wenn dieſe vom Publikum gut aufgenommen würde: ſo dürfte ſie blos die Vorläuferin ähnlicher Betrachtungen über den Geiſt der Veränderungen in verſchiednen Zeitaltern ſeyn. Wenn die Philoſophie von der Geſchichte geführt, und die Geſchichte durch Philoſophie belebt wird: ſo wird ſie doppelt unterhaltend und nützlich.

* * *

Leute, die in der Geſchichte unwiſſend, blos ihr Zeitalter kennen, glauben, daß der jetzige Geſchmack der einzige, und ſo nothwendig ſey, daß ſich nichts außer ihm denken laſſe: ſie glauben, daß alles Das, was ſie durch Gewohnheit und Erziehung unentbehrlich finden, allen Zeitaltern unentbehrlich geweſen, und wiſſen nicht, daß je bequemer uns etwas iſt,

deſto neuer müſſe es wahrſcheinlicherweiſe ſeyn. Gemeiniglich geſellt ſich zu dieſer Unwiſſenheit auch Stolz, (zwei Geſchwiſter die ſo untrennbar ſind, als der Neid und die Dummheit,) ihre Zeiten ſind die beſten, weil ſie darin leben, und andre Zeitalter nicht die Ehre ihrer Bekanntſchaft haben. Dieſe Leute ſind den Chineſern ähnlich, die, weil ſie keinen als ſich kannten, ihr Land für das Viereck der Erde hielten und die Winkel dieſes Vierecks mit Fratzengeſichtern und Ungeheuern bemalten, ein Raum, der uns arme Bewohner der übrigen Welt porträtiren ſollte. Wir lachen über die Chineſer, allein wie oft glaubt man nicht in China zu ſeyn, wenn man Urtheile von Perſonen hört, die die Welt nur nach dem Winkel, in dem ſie ſtecken, und nach dem Hamburg'ſchen Correſpondenten kennen.

Zwei Blicke in die Geſchichte zerſtreuen dies Vorurtheil. Die Zeit hat Alles ſo verändert, daß oft ein Zauberſpiegel dazu gehört, daſſelbe Geſchöpf unter ſo verſchiednen Geſtalten wiederzuerkennen. Die Geſtalt der Erde, ihre Oberfläche, ihr Stand iſt verändert: verändert das Geblüt, die Lebens- die Denkart, die Regierungsform, der Geſchmack der Nationen: wie ſich Familien, und einzelne Menſchen verändern: und wenn unſer Altvater Adam, wenn Noah, wenn die

Stammväter jedes Volks aufſtehen ſollten — Himmel! welch ein Anblick würde dies für ſie ſeyn!

Keine von dieſen Veränderungen iſt ſo ſchwer zu erklären, als die Abwechſelung des Geſchmacks und der Denkart. Was eine Nation zu einer Zeit für gut, für ſchön, für nützlich, für angenehm, für wahr hält; könnte ſie das zu einer andern Zeit für ſchlecht, für häßlich, für unnütz, für unangenehm, für falſch halten? — Und doch geſchieht dies! Iſt nicht die Wahrheit, die Schönheit, die moraliſche Güte zu allen Zeiten einerlei? Ja, und doch ſieht man's, daß Sätze, für die zu gewiſſen Zeiten ein Jeder ſeinen letzten Blutstropfen würde hingeopfert haben, zu andern Zeiten von eben der Nation zum Feuer verdammet werden: daß Moden, die vor etlichen Jahren Jeder ſchön fand, bald darnach ausgeziſcht werden, daß herrſchende Gebräuche, daß Lieblings-Begriffe von der Ehre, vom Verdienſt, vom Nutzbaren ein Zeitalter durch ein Zauberlicht blenden können, daß ein Geſchmack in dieſen und jenen Wiſſenſchaften den Ton eines Jahrhunderts ausmachen kann, doch alles Dies mit dem Jahrhundert ſtirbt. — Beinahe ſollte uns dieſer Skepticismus irre machen, unſerm eignen Geſchmack und Empfindung nicht zu trauen. — . . . . . .

9.

Vom gothiſchen Geſchmack ꝛc.

(Eine Skizze.)

Aus Aſien ſcheint er her: Proben davon in der ſchwed. celtiſchen Geſchichte.

Er iſt in die Rieſenart ſehr verliebt: — Alles in den älteſten Zeiten ſo.

Gegeneinanderhaltung: mit Aegyptern, Chaldäern Perſern, Indiern ꝛc.

Die alte griechiſche Mythologie iſt dagegen jünger ꝛc.

Das Rieſenförmige in Gebäuden, Gedichten, Geſchichten, Moden, Putz ꝛc.

In der Zauberei: d. i. Seele: Aſiatiſch — Gegeneinanderhaltung.

Begriff von der Natur — Weisheit — Geiſtern — Einwirkung.

Einwirkuug davon in Sprache, Geſchichte, Gedichte, Religionen.

Beſondre Begriffe von Tapferkeit und Liebe.

Hochachtung gegen das ſchöne Geſchlecht — Paradoxon gegen Orient:

Weg um ihren Geiſt zu erhalten, aus Zeiten der Freibeuter — Abentheuer.

Magiſche Wirkung ihres Namens — Treue —

Rath — Belohnung der Treue und Liebe u. ſ. w.

Geſchichte davon aus Aſien her — Reſte davon.

In Norden — in allen celtiſchen Ländern wohnhaft, überſchwemmte Rom — daß die römiſche Literatur ſchon verfallen ꝛc.

Vermiſchung mit den Römern — Landes — gothiſche Begriffe.

Urſprung des mancherlei Gothiſchen in der katholiſchen Kirche ꝛc. in der katholiſchen Literatur.

Vermiſchung mit den Mohren, Arabern:

Urſprung der Romane: Ritterlieder. Abentheuer: in Spanien: in Frankreich: in Italien.

Vermiſchung mit den Normännern in Frankreich.

Eigentlich romantiſch ꝛc. neue glänzende Geſtalt — Duelle ꝛc.

Vermiſchung mit der chriſtlichen Religion. — Kreuzzüge.

Licht in das die Türken kommen: —

Italiäniſch, geiſtlich, frommer romantiſcher Geſchmack daher: Provinzialen.

Erneuerung des griechiſchen und römiſchen Geſchmacks.

Kampf deſſelben mit dem Alten in allen Ländern, und Künſten und Wiſſenſchaften, in Baukunſt und Malerei und Bildhauerei und Theologie und Lebensart und Politik und Philoſophie und Styl und Poeſie.

Neuer franzöſiſcher Geſchmack — und die Reſte von romantiſchem Geſchmack darin.
Ausbreitung und Kampf mit dem vorigen.
Noch neue Aufweckung des griechiſchen — und Recht alten, nordiſchen Geſchmacks.
Bevorſtehende Barbarei. —

10.

Fragment einer Skizze zu einer Unterſuchung: daß und wie die Philoſophie für das Volk nutzbar zu machen ſey.

Einleitung.

Wenn irgend eine Wiſſenſchaft ein Gegenſtand der Widerſprüche und doch, bei alle dem, mitten unter dieſen Steinen und Erdklöſen, die man auf ſie geworfen, ein Gegenſtand der Anbetung geweſen iſt, ſo iſt's die hohe Weltweisheit. Seit ihrem Urſprunge war ſie einer Parthei beſtändig ein Fels der Aergerniß, der andern ein Eckſtein der Weisheit geweſen, und dieſes ſo beſondere Phänomen eines Widerſpruchs iſt nicht blos bei ganzen Zeitaltern, Völkern, Sekten gleichſam eine Unterſcheidungsmarke

und ein Schiboleth geweſen, ſondern zu Einer Zeit, unter Einem Volke, ja oft in verſchiedenen Zeitpunkten Eines und deſſelben Menſchen hat ſie dieſe Metamorphoſe des Urtheils ausſtehen müſſen: ſie iſt ein Proteus unter den Nationen geworden. Siegte ſie, ſiehe ſo baute ſie meiſtens ihren Thron auf die Trümmer der Mathematik und Erfahrungen der Phyſik; gemeiniglich aber blieb ſie eine Bundsgenoſſin der Philologie, mit der ſie auch gemeiniglich zu tief ſich einließ; dahingegen man ſagen kann, daß Mathematik und Philologie beinahe nie Wurzel zuſammengeſchlagen haben. —

Alle Feinde der Metaphyſik fochten unter zwei Haufen, deren jeder eine andre Seite des Feindes, andre Waffen, Kriegsregeln, eine eigne Art von Ausfall und Vertheidigung hat. Der eine beſtreitet die Wahrheiten der Philoſophie, der zweite den Gebrauch und die Anwendung derſelben. Jener theilt ſich in die Sekte der Theologen (der Religioſen will ich nicht ſagen; dies Wort iſt zu heilig); und in die Sekte der Mathematiker, die ihrem Feinde oft keine Wahrheit, nie Gewißheit, ſehr ſelten Deutlichkeit zugeſtehen; und wenn ſie endlich unter das Facit ihrer Rechnung das völlig Unnützliche dazu thun; ſo iſt der Stab völlig gebrochen. Dieſe beiden Wiſſenſchaften ſind beſtändig Feindinnen geweſen. Endlich da eine die andere nicht ausrotten konnte: ſo

machten ſie's, wie die Türken und Sarazenen: die ſchwächere Philoſophie borgte von der Mathematik ihr Air, ihren Gang, ihre Ausdrücke und verlor darüber wirklich ihren Geiſt. — Selbſt in einzelnen Männern hat ihr Geiſt nicht zuſammenbeſtehen können. Spinoza (und Carteſius) ward der Philoſoph eines Gewebes unglücklicher Hypotheſen; Leibnitz dichtete glücklicher; und Wolf — der große Sprecher ſeines Erfinders, gab ihr die mathematiſche Schlachtordnung und Loſungswörter, mit welchem Glück? — Es weicht von meinem Zweck ab, hierüber zu urtheilen: ich zeige blos auf ein Thema, das vielleicht noch nicht beantwortet iſt. —

Woher kommt der innerliche Streit der Philoſophie und Mathematik? wie iſt er zu heben? Iſt eine Wiſſenſchaft mit der andern zu vergleichen, um in der Philoſophie mathematiſche Gewißheit, Evidenz und Nützlichkeit zu fodern. Wie kann eine Wiſſenſchaft in die andere fließen, ohne ihr den Schaden zu thun, den wir aus der Verbindung beider erlebt haben? — Man wird ſehen, worin?

Die zweite Gattung von Widerſprechern der Philoſophie iſt blos eine Nebenſeite der vorigen: es ſind die Phyſici (aber leider ſind ihrer zu wenige geweſen), die es gewagt, die Phänomene der Abſtraktion gleich den Merkwürdigkeiten der Natur zu erforſchen, aus Erfah-

rungen, nicht aus Hypotheſen, zu urtheilen — ſtatt der mathematiſchen Syntheſe den Geiſt der phyſiſchen Analyſe in die Philoſophie überzutragen: kurz eine Zergliederung der Produkte unſeres Geiſtes, es mögen Irrthümer oder Wahrheiten ſeyn, zu verſuchen. In der Phyſik folgte auf Carteſius' Hypotheſen ein Newton; möchte in der Philoſophie auf die mathematiſche Aeone, die phyſiſche folgen: stat palma in medio, qui poterit, rapiat!

Die über die Philoſophie Betrachtungen a posteriori angeſtellt haben, ſind auch zwei Heere: es ſind die Theologen und Staatskundigen, oder wenn man lieber will: Gottes- und Menſchenfreunde. Jene haben auf eine ſehr unzeitige Weiſe die philoſophiſchen Wahrheiten in das Gebiet der Religion verpflanzt, und damit beide entſtellt; was ſind alle die Schulmethoden unſerer Thetik, als traurige Ueberbleibſel von dem ariſtoteliſchen Sauerteige, die ſie leider mit dem Vorurtheil der heiligen Verjährung ſchützen, und die auszurotten kaum zwei oder drei unſerer Theologo-Philoſophen mit furchtſamer Dreiſtigkeit angefangen — hingegen wird man ſich auch auf die neueſte Modephiloſophie in Deutſchland beſinnen können, die aus der Theologie Poſtulate in die erſten Gründe der Metaphyſik bringt, die ganze Philoſophie gleichſam als eine Feindin

aus einem zitternden theologischen Gesichtspunkte betrachtet, und also auch die Verehrung junger Theologen sind, die auf Andrer Kosten Weltweise seyn sollen.

Den ganzen himmelweiten Unterschied in Gesichtspunkt, Schluß und Beweisart, ja in der ersten Erkenntnißquelle beider Wissenschaften (kaum haben sie diesen Namen in einem Verstande) zu entdecken: so viel unnütze philosophische Lehren aus der Methode unsrer Theologen zu entfernen und hingegen neue Wege und Plane zu entdecken, wie man über die biblischesten Wahrheiten einen philosophischen Geist ausbreiten soll, um nicht ein heiliges Nichts zu glauben; dies ist eine Arbeit, zu der uns die Engländer und ein paar deutsche Theologen schon Stückwerke oder wenigstens Muster der Anwendung hinterlassen haben.

Der vierte Gesichtspunkt ist der nützlichste, und für unser ökonomisch-politisches Zeitalter angemessenste: es ist mit einer kleinen Veränderung der Frage einer patriotischen Gesellschaft: wie können die Wahrheiten u. s. w.

Wie kann die Philosophie mit der Menschheit und Politik versöhnt werden, so daß sie ihr auch wirklich dient?

Eine Frage, die mehr als einen graduirten Philosophen zum Beantworter ꝛc. und nichts weniger als einen solchen zum Entscheider haben will; die Frage, über

die ſchon Plato, Rouſſeau, Hume und Shaftesburi ſehr tief nachdachten und in Zweifel ausbrachen.

Wäre ich ein Präſident von einer vier- oder mehr zünftigen Akademie, der leider in keine von dieſer paßt, ſo foderte dies Problem eine andre Auflöſung vom Theologen, vom Meßkünſtler und Mathematiker, vom Natur- und Staatskundigen — und ich würde als Menſch darüber urtheilen, ohne Intereſſe für die Philoſophie, über die der Stab gebrochen wird, für eine meiner Lieblingsneigungen oder für eine meiner Klaſſen: und ſo würde die Wahrheit offenbar, wenn man nicht widerlegen, nicht Neuigkeiten ſagen, nicht berühmt werden will, ſondern als Menſch ſchriebe, der lerne und ſich zu überzeugen ſucht.

England iſt voll tiefſinniger Beobachter der Natur, voll Naturphiloſophen, Staatskünſtler, Mathematiker; Frankreich voll ſchöner Geiſter, voll Künſtler, Staats- und Meßkünſtler, voll Männer; Deutſchland — das fleißige Deutſchland — hat die einzige National-Vollkommenheit, Weltweiſe zu ſeyn. Jene können uns nicht erreichen; ſie verkleinern uns alſo. — O iſt's nicht alſo eine Aufgabe für jeden, der deutſches Blut in Adern und einen deutſchen philoſophiſchen Geiſt hat: dies patriotiſche Thema zu entwickeln, zu zeigen, wie ſich denn die Philoſophie mit der Staatslehre, der Größen-

lehre, den schönen Wissenschaften stehe, um jener in ihrem Range nichts zu vergeben.

Ich habe alle diese verschiedenen Gesichtspunkte im Prospekte vorgezeigt, um meine Frage in ihr gehöriges Licht der Nothwendigkeit zu setzen, und alle verschiedenen Gesichtspunkte und Seiten zu zeigen, in denen man sie betrachten kann. Ich wage es also, über diese Frage zu schreiben ꝛc. und habe Rechtfertigungsgründe darlegen müssen, warum man darüber schreiben müsse. Gehörte sie unter die Aufgaben der Akademien, worüber man die Achseln zucken muß; so würde sie sich auch damit strafen, daß sich gemeiniglich zu einem elenden Räthsel ein elender Oedipus gesellet: allein dieser wünsche ich mehr Aufmerksamkeit, mehr Glück und mehr Anwendung. —

Ich rede über ein deutsches Thema, ich rede vor Deutschen, die die tiefsten und nach den Engländern die unpartheiischsten Weltweise Europens sind: ich rede als Deutscher; statt Worte zu säen, pflanze ich Gedanken und Aussichten. Diese Samenkörner aufzuziehen und zu Bäumen zu erheben und vielleicht auch Früchte zu sammeln, überlasse ich Anderen, und ich erbitte mir blos die Aufmerksamkeit, die man anwendet, um vielleicht edeln Samen zu finden.

Ich theile meine Frage und rede von jedem Stück der Weltweisheit: was es nicht für Früchte bringe und

die ſchon Plato, Rouſſeau, Hume und Shaftesburi ſehr tief nachdachten und in Zweifel ausbrachen.

Wäre ich ein Präſident von einer vier- oder mehr zünftigen Akademie, der leider in keine von dieſer paßt, ſo foderte dies Problem eine andre Auflöſung vom Theologen, vom Meßkünſtler und Mathematiker, vom Natur- und Staatskundigen — und ich würde als Menſch darüber urtheilen, ohne Intereſſe für die Philoſophie, über die der Stab gebrochen wird, für eine meiner Lieblingsneigungen oder für eine meiner Klaſſen: und ſo würde die Wahrheit offenbar, wenn man nicht widerlegen, nicht Neuigkeiten ſagen, nicht berühmt werden will, ſondern als Menſch ſchriebe, der lerne und ſich zu überzeugen ſucht.

England iſt voll tiefſinniger Beobachter der Natur, voll Naturphiloſophen, Staatskünſtler, Mathematiker; Frankreich voll ſchöner Geiſter, voll Künſtler, Staats- und Meßkünſtler, voll Männer; Deutſchland — das fleißige Deutſchland — hat die einzige National-Vollkommenheit, Weltweiſe zu ſeyn. Jene können uns nicht erreichen; ſie verkleinern uns alſo. — O iſt's nicht alſo eine Aufgabe für jeden, der deutſches Blut in Adern und einen deutſchen philoſophiſchen Geiſt hat: dies patriotiſche Thema zu entwickeln, zu zeigen, wie ſich denn die Philoſophie mit der Staatslehre, der Größen-

lehre, den ſchönen Wiſſenſchaften ſtehe, um jener in ihrem Range nichts zu vergeben.

Ich habe alle dieſe verſchiedenen Geſichtspunkte im Proſpekte vorgezeigt, um meine Frage in ihr gehöriges Licht der Nothwendigkeit zu ſetzen, und alle verſchiedenen Geſichtspunkte und Seiten zu zeigen, in denen man ſie betrachten kann. Ich wage es alſo, über dieſe Frage zu ſchreiben ꝛc. und habe Rechtfertigungsgründe darlegen müſſen, warum man darüber ſchreiben müſſe. Gehörte ſie unter die Aufgaben der Akademien, worüber man die Achſeln zucken muß; ſo würde ſie ſich auch damit ſtrafen, daß ſich gemeiniglich zu einem elenden Räthſel ein elender Oedipus geſellet: allein dieſer wünſche ich mehr Aufmerkſamkeit, mehr Glück und mehr Anwendung. —

Ich rede über ein deutſches Thema, ich rede vor Deutſchen, die die tiefſten und nach den Engländern die unpartheiiſchſten Weltweiſe Europens ſind: ich rede als Deutſcher; ſtatt Worte zu ſäen, pflanze ich Gedanken und Ausſichten. Dieſe Samenkörner aufzuziehen und zu Bäumen zu erheben und vielleicht auch Früchte zu ſammeln, überlaſſe ich Anderen, und ich erbitte mir blos die Aufmerkſamkeit, die man anwendet, um vielleicht edeln Samen zu finden.

Ich theile meine Frage und rede von jedem Stück der Weltweisheit: was es nicht für Früchte bringe und

die ſchon Plato, Rouſſeau, Hume und Shaftesbuti ſehr tief nachdachten und in Zweifel ausbrachen.

Wäre ich ein Präſident von einer vier- oder mehr zünftigen Akademie, der leider in keine von dieſer paßt, ſo foderte dies Problem eine andre Auflöſung vom Theologen, vom Meßkünſtler und Mathematiker, vom Natur- und Staatskundigen — und ich würde als Menſch darüber urtheilen, ohne Intereſſe für die Philoſophie, über die der Stab gebrochen wird, für eine meiner Lieblingsneigungen oder für eine meiner Klaſſen: und ſo würde die Wahrheit offenbar, wenn man nicht widerlegen, nicht Neuigkeiten ſagen, nicht berühmt werden will, ſondern als Menſch ſchriebe, der lerne und ſich zu überzeugen ſucht.

England iſt voll tiefſinniger Beobachter der Natur, voll Naturphiloſophen, Staatskünſtler, Mathematiker; Frankreich voll ſchöner Geiſter, voll Künſtler, Staats- und Meßkünſtler, voll Männer; Deutſchland — das fleißige Deutſchland — hat die einzige National-Vollkommenheit, Weltweiſe zu ſeyn. Jene können uns nicht erreichen; ſie verkleinern uns alſo. — O iſt's nicht alſo eine Aufgabe für jeden, der deutſches Blut in Adern und einen deutſchen philoſophiſchen Geiſt hat: dies patriotiſche Thema zu entwickeln, zu zeigen, wie ſich denn die Philoſophie mit der Staatslehre, der Größen-

lehre, den schönen Wissenschaften stehe, um jener in ihrem Range nichts zu vergeben.

Ich habe alle diese verschiedenen Gesichtspunkte im Prospekte vorgezeigt, um meine Frage in ihr gehöriges Licht der Nothwendigkeit zu setzen, und allé verschiedenen Gesichtspunkte und Seiten zu zeigen, in denen man sie betrachten kann. Ich wage es also, über diese Frage zu schreiben ꝛc. und habe Rechtfertigungsgründe darlegen müssen, warum man darüber schreiben müsse. Gehörte sie unter die Aufgaben der Akademien, worüber man die Achseln zucken muß; so würde sie sich auch damit strafen, daß sich gemeiniglich zu einem elenden Räthsel ein elender Oedipus geselle: allein dieser wünsche ich mehr Aufmerksamkeit, mehr Glück und mehr Anwendung. —

Ich rede über ein deutsches Thema, ich rede vor Deutschen, die die tiefsten und nach den Engländern die unpartheiischsten Weltweise Europens sind: ich rede als Deutscher; statt Worte zu säen, pflanze ich Gedanken und Aussichten. Diese Samenkörner aufzuziehen und zu Bäumen zu erheben und vielleicht auch Früchte zu sammeln, überlasse ich Anderen, und ich erbitte mir blos die Aufmerksamkeit, die man anwendet, um vielleicht edeln Samen zu finden.

Ich theile meine Frage und rede von jedem Stück der Weltweisheit: was es nicht für Früchte bringe und

wie es Früchte für den Staat bringen kann: ich weiß, daß mein Faden, mein Geſichtspunkt, und auch mein Gedanke nicht vorgeſchrieben ſcheinen werden; aber ich hoffe, man werde zu Ende ſehen, warum ich nicht den Geſichtspunkt wählte, der vielleicht der leichteſte war, und jeden andern gewählt hätte.

Anlage.

Erſter Abſchnitt: Iſt die Philoſophie allgemein zu machen?

A) Philoſophie als Mittel zum höhern Denken.

Schein davon. — Aber nicht für's Volk.

Was wird darunter verſtanden?

I. Gelehrt denken. Was?

1. Iſt nicht für's Volk. a) Hat es nicht nöthig. b) Iſt ihm ſchädlich.

2. Unſre Philoſophie iſt auch nicht danach.

Logik: iſt nicht für's Volk. Nicht für den Gelehrten. Lehrt nicht denken ꝛc. Iſt abzuſchaffen auf Schulen. — Zu ändern auf Akademien.

Das Volk zurückzuhalten vom gelehrten Denken.

II. Seine Pflichten wiſſen. Moral iſt nicht anderes.

1. Das Volk hat es nicht nöthig.
2. Iſt ihm ſchädlich.

Unſre Moral iſt nicht für's Volk — für den Gelehrten ſchlecht: mehr emporzubringen auf Akademien.

III. Seine politiſchen Beziehungen.

Iſt nicht für's Volk: hat es nicht nöthig — iſt ihm ſchädlich. Unſere Politik lehrt auch nichts — lehrt nicht das Höchſte — lehrt nicht handeln — macht unzufrieden.

B) Philoſophie als Zweck.

Wäre blos für die Neugierde; iſt unnütz und abſchreckend.

Zweiter Abſchnitt: Philoſophie iſt nicht abzuſchaffen.

Müßte es ſeyn — kann es nicht ſeyn.

I. Von Seiten der Gelehrten: ihr Anſehen, ihre Vorurtheile — die Form der Wiſſenſchaften.

II. Von Seiten des Volks: Einige für das Volk denken: für die Halbgelehrten: Pflichten; — für die Mittelgelehrten: Ausſichten; — für die Erfahrungen: Methaphyſik. —

Dritter Abſchnitt: Philoſophie iſt nützlicher zu machen.

Iſt noch ſehr unnütz:

auf Seiten der Gelehrten: Pedanten; — Spekulation im Urtheilen. — Aeußerliche Hinderniſſe.

Auf Seiten des Volks.

a) Die Männer: die fähig ſind — nicht Jugend.

Techniſcher Theil:

1. Logik: Man lehre ſie denken. Nicht Regeln — blos Akademien — nicht zuerſt — ſondern empfinden — vorher Sinne brauchen, endlich überall den philoſophiſchen Geiſt bewegen.
2. Moral: Man bilde nicht durch Spekulation, ſondern durch das Gefühl des Edlen.
   Oeffentliche Hörplätze. — Vorſchlag zur ſubjektiven Sittenlehre.
3. Politik: Man bilde ſie zur Freiheit.
   Philoſophen ſind Verbeſſerer des Staats.
   Zum Patriotismus: Umgang, Schriften.
   Zum philoſophiſchen Geiſt in Handlungen — Schriften dazu.
4. Metaphyſik: Immer ſelbſt denken.
   Unterſcheidung zwiſchen Gelehrten und Andern.

Von Gelehrten: Gesichtspunkt, Zweck.
Vom Volk: Psychologie — Theologie — Erfahrung.

b) Das Frauenzimmer
ist am meisten Volk.

Man lehre sie: schön denken.
Man lehre sie: das Gefühl der Schönheit.
Plan zu einer Frauenzimmer-Aesthetik.
Man bilde sie für die Gesellschaft.

Vierter Abschnitt: Philosophie wird auf Anthropologie zurückgezogen.
Nach den Gattungen des Volks modificirt.
Aeußerlich nützlich:
1. Akademien.
2. Kirchen; Frauenzimmer, Mannspersonen.
3. Umgang. Philosophen.
4. Schriften. — Luxus.

Fünfter Abschnitt: Wie kann die Philosophie zum Besten des Volks seinen Geschmack verfeinigen?

Erster Abschnitt.

(Der Anfang fehlt.)

—. Der zweite Theil der Logik ist blos ein Wörterregister, welches eine zerstreute Aufmerksamkeit unter-

halten und die Gedanken etwas ſammlen kann. Und dieſe Definitionen ſind meiſtens in der Philoſophie ganz überflüſſig als Inſtrumentalbegriffe: — man lernt ſie blos für die Logik, und lernen? Ja, das iſt ein wirkliches Verderben für den φιλοσοφεμενος: wie er in der Kunſt, die ihn ſeine Seele brauchen lehrt, höchſtens zu behalten angewöhnt wird: ſo ſetzt er auch das ganze philoſophiſche Denken in's „Behalten", er lernt definiren; er ſchwört auf die Worte ſeines Lehrers. — Wodurch haben wir ſo wenig eigene Denker: weil ſie ſchon in der Schule mit Logik eingezäunt wurden. O du fein maſchinenartiger Lehrer! Du haſt nöthig ſeinen geſunden Verſtand mit deiner Schullogik zu unterdrücken; ſonſt würde er dich überſehen, dir, was du eine Stunde kauderwelſch geplaudert haſt, nachher mit drei Worten natürlich aber ohne Schulwitz herſagen: Er würde dich verachten! — Aber wehe dir! unter tauſend Köpfen, die Männer geworden wären, werden zehn die Kühnheit haben, weiſe zu ſeyn — die übrigen ſind mit Schulſtaub erſtickt: gleich der egyptiſchen Hebamme —.

Unſere Logik enthält alſo troſtloſe, gar zu allgemeine Regeln; — außer ihr ein philoſophiſches Regiſter; und dann eine Schulmethode alter Diſpute; folglich ſind ihre Wahrheiten zum Beſten des Volks nicht allgemein zu machen — ſie iſt ſogar für Gelehrte keine inſtruktive Wiſ-

ſenſchaft, ſogar der philoſophiſche Gebrauch dieſer Methode, da er meiſtens das philoſophiſche Denken in's Disputiren verwandelt und da ſich unſere Zeiten mit Soriten und Enthymemen nicht mehr waffnen: ſo iſt's eine eben ſo fruchtloſe Arbeit, ſich mit Knüpfung und Auflöſung ſolcher Knoten zu beſchäftigen, als Linſen durch ein Nadelöhr zu werfen. —

Aber können ſie nicht nützlicher werden? ich beantworte dieſe Frage anders für Gelehrte, anders für das Volk, das nichts vom Geſetz einer Logik weiß. Betrachte ich das Gute in unſerer Logik genau: ſo ſcheint ſie mir blos ein ſehr unrecht abgeſonderter Theil der Pſychologie zu ſeyn, der als Metaphyſik behandelt und gar nicht als inſtrumentales Wiſſen vorausgeſetzt werden muß. Sie ſetzt den größten Theil der Pſychologie voraus, wenn man ſie nicht als zerſtückte Glieder unſerer Seele, und als ein Feld voll Leichname betrachten will: denn wer wird von den Fähigkeiten eines Dinges reden, deſſen Kräfte ich noch nicht kenne. Sie muß aber auch mit dem Mark der Seelenlehre verbunden werden, wenn ſie nützlich ſeyn ſoll. Kurz, ich habe es verſucht, ihre Glieder in den Körper zurückzupflanzen, und ich habe geſehen, wie alsdann Alles lebt; es kommt ein Geiſt in dieſe Gebeine: ſie ſind voll Leben.

Aber höchſtens iſt dies blos ein Ordnungsfehler?

Er wäre groß genug ꝛc., aber er iſt auch ein Fehler der Sache ſelbſt. Wenn die Logik als Metaphyſik behandelt werden ſoll, ſo muß ich den ſubjectiven Begriff des Denkens und den objectiven der Wahrheit zergliedern, nichts willkührlich erklären und benennen, ſondern entwickeln und durch eine große Analyſe des Begriffs gleichſam den Urſprung aller Wahrheit in meiner Seele aufſuchen: ſo wird dieſer Theil der Pſychologie eine Erfindungskunſt, eine Beurtheilungs- und Vortragskunſt, wenn ſie dieſe Fähigkeiten in mir zeigt, wenn ſie mir gleichſam eine philoſophiſche Geſchichte des guten und übeln Gebrauchs eindrückt, wenn ſie mir meine Seele gleichſam als den Geiſt zeigt, aus dem eine Wiſſenſchaft mit allen ihren Fehlern, Reichthümern ꝛc. gefloſſen iſt: ſo kann es nicht fehlen, daß, wenn eine Feder in mir liegt, ſie hiedurch aufgeweckt werde, daß ich mich gleichſam an meiner eigenen Seele zu Gott und Philoſophen ſchaffe, wie Peter ꝛc. — Probe in den Erfindungen. —

Soviel vorausgeſetzt, um es auszumachen, wie die Logik an ſich — ohne daß ich aber einer andern Wiſſenſchaft dieſen Namen gebe — nützlich werden könne: und zum Gebrauche des Volks? — Gäbe es eine Logik, die mit allen den Idealvollkommenheiten unſeres Abgottes prangte: ſie verbannte die Irrthümer ꝛc. ſollte ſie zum Gebrauche des Volks allgemeiner werden? — Solange

man über das Vollkommene oder Unvollkommene eines Ideals urtheilt, ohne dieſe Göttin in der Tracht der Menſchlichkeit zu zeigen: ſo lange erkennt man Vieles für gut, das in ſeiner Anwendung ſelbſt ſeine Blöße zeigt. — Allerdings iſt philoſophiſches Denken eine Vollkommenheit, — aber ob ſie für Menſchen, wie wir ſind, deren Loſungswort die Naturſprache: lebe, pflanze dich fort und ſtirb: und ob es für Bürger ſey, denen der Staat das Loſungswort ſprach: handle! philoſophiſch zu denken, iſt eine Frage, die unſer Problem ſehr angeht.

Wozu uns die beſte Logik erheben kann?

Alles Philoſophiren (im eigentlichen Verſtande) iſt dem Staat entbehrlich. Man nenne nur die größte Handlung, das feinſte Projekt, das im Schoos der Abſtraction gewachſen wäre, und nicht im Buſen der geſunden Vernunft. Die größten Thaten des Kriegs, die feinſten Anlagen des Staats, lauter Früchte der Logik, die uns unſre Wärterinnen einpflanzten, nicht die, die uns die Schullehrer einprägen wollten: und wenn zu dieſen Staffeln ſich keine Philoſophie erheben darf: ſo iſt das Volk noch mehr dieſer Satzungen ledig. —

Der höchſte Grad philoſophiſcher Fähigkeit kann gar nicht mit der höchſten Stufe des geſunden Verſtandes beſtehen; und ſo wird die Ausbreitung der erſten

dem Volk ſchädlich. — Wenn jene uns zum Denken erhöbe, ſo verlernten wir das Handeln; denn wenn irgend eine Muſe die Ruhe liebt, ſo iſt's die Göttin der Philoſophie. Sobald unſre Seele ſich über die Grenzen der Bedürfniß ausbreitet, ſobald iſt ſie unerſättlich in der Begierde nach Ueberfluß, und wenn die Weltweisheit nichts Weſentliches in der Nothwendigkeit beſtimmt: ſo iſt ſie unter den Wiſſenſchaften, die nie ein Ende der Neugierde laſſen. — An Geſchöpfe unſerer eigenen Vernunft geheftet — etwas was wir Philoſophen gründlich lernen — entwöhnen wir uns der lebhaften Blicke auf die Geſchöpfe der Natur und der Geſellſchaft — wir verlieren den ehrwürdigen Namen des patriotiſchen Volks, wenn wir Gelehrte ſeyn wollen. —

Aber tauſend Fehler, Vourtheile, Irrthümer des geſunden Verſtandes hebt blos ein höheres Denken? Man nenne mir ſtatt tauſend Einen; alle die Mängel des geſunden Verſtandes müſſen durch ihn ſelbſt gehoben werden können: ſo heilet die Natur ſich überall ſelbſt: und zu Aerzten der Menſchen werden nicht Engel geſandt. Unſre philoſophiſche Kunſt ſchafft ſich erſt, wie Dädalus, Labyrinthe, um ſich zu leiten einen Faden zu machen: ſie knüpft Knoten, um ſie auflöſen zu können: ſie ſtürzt ſich in Schlachten, wo Schwerter und Pfeile verwunden, um eine Heilkunſt abzugeben. — O Arzt, hilf

dir ſelbſt, glücklich iſt das Volk, das deine Hülfe nicht braucht. —

Entweder alſo nichts, oder o Philoſoph, der du mich Wahrheit denken lehrſt: beſſre meine Fähigkeiten, die ich brauche, den geſunden Verſtand; dieſer braucht eine Verbeſſerung, nicht aber Leitung. Man ſieht ganz natürlich, daß eine Logik des Witzes ſeyn muß, die die allgemeine Verbreitung unſers Volks verdient; eine Logik, die noch unerfunden, theils allerdings ſchwerer ſeyn muß, als unſre Vernunftregeln, da ſie die Einbildungskraft und die Empfindung ordnen ſollen: eine Logik, die nie in Regeln beſteht, aber viel philoſophiſchen Geiſt zur Anwendung haben will: kurz, es iſt die Methode: „dem menſchlichen Geiſte ſeine natürliche Stärke in voller Lebhaftigkeit zu erhalten und auf jeden Fall anwenden zu können.“

Wo iſt dieſe Logik anders, als in den Schriften unſeres patriotiſchen Menſchenfreundes Rouſſeau's. Sein großes Thema iſt gar zu ſehr mit dem meinigen verwandt: er hat's Jedem, der Menſchenaugen, ohne daß das philoſophiſche Sehrohr ſie geſchwächt, bewieſen: „daß zum Beſten des Menſchenvolks keine Entwicklung der höhern Seelenkräfte zu wünſchen ſey,“ und ich habe beweiſen müſſen, daß zum Beſten des Volks im Staat, dieſer Geſchöpfe, die noch näher am Stande der Natur ſind, als die Gelehrten, keine Entwicklung der philoſo-

phiſchen Seelenkräfte zu wünſchen ſey. Indeſſen war ihm ein großer philoſophiſcher Geiſt nöthig, um gleichſam alle dieſe Lücken der Menſchheit und den leidigen Tröſter der Philoſophen zu zeigen, und es werden eben ſo große Philoſophen dazu erfordert, um ſo eine negative Logik in Gang zu bringen, nach langen Verſuchen an logiſchen Brunnen, die doch löchericht ꝛc. ſind, das Volk auf die Quelle des geſunden Verſtandes zurückzuweiſen — alsdann wird die Wahrheit zum Beſten des Volks allgemein und unſre Denkungsweiſe für das Volk nützlich. — Rekapitulation: Unſere Logik lehrt uns nichts mehr, nichts beſſer denken (das gelehrte Denken iſt blos für den Gelehrten, und auch das kann ſie nicht, wenn man ſie nicht als einen Theil der Metaphyſik behandelt). — Philoſoph muß das Volk nicht werden, denn alsdann bleibt's nicht Volk — es iſt ihm ſchädlich — es braucht eine Leitung — durch die Philoſophie — alſo Logik des geſunden Verſtandes.

Giebt's philoſophiſche Wahrheiten, die allgemein zu machen ſind, um praktiſche Vorurtheile zu zerſtören und moraliſch gut zu machen?

Laßt uns ſehen, was unſere Moral iſt und was ſie ſeyn müßte, um dieß zu thun. Unſere Moral iſt eine

Wissenschaft unsrer Verbindlichkeiten: sie zeigt uns unsre Pflichten in einem neuen Lichte; da sie uns die Gründe mit Farben der Deutlichkeit vormalt, so zerstört sie allerdings Vourtheile und üble Grundsätze, sie bildet den philosophisch Tugendhaften, ihn den erhabenen Weisen, dem nicht falscher Schein kleidet, der sich über den Pöbel erhebt. — — O zu viel Lobsprüche, als daß vielleicht Einer wahr seyn sollte! Hat das Volk wirkliche praktische (Vorurtheile) üble Grundsätze wider die Moralität? ich meine: nein! denn der meiste Theil von ihnen handelt in der That nach keinen Grundsätzen im strengsten Verstande. Wornach? der Zaum, der ihn leitet — Dank der Natur, die uns schuf! — sind nicht Kenntnisse, sondern Empfindungen, und diese sind alle gut: sie sind Stimmen des Gewissens, unsres Führers, von Gott gesandt, sie sind schwächer zu machen, aber nicht zu verdunkeln. — Ich schließe weiter. Alles, was die Grundsätze und Maximen der Moral sagen, weiß ein Jeder, eingewickelt und dunkel. Man zeige mir eine Regel der Moral, die ich als Mensch nicht weiß; das beste Kennzeichen: sie kommt mir nicht zu. Aber dunkel! ja allerdings dunkel; aber diese Dunkelheit ist ein Gefäße ihrer Würde, sie ist unzertrennlich von dem, was ehrwürdig ist. — Alles Licht, was ihr der Philosoph giebt, macht eine Sache deutlich, die mir vorher gewiß

war; er lehrt ſie meinem Verſtande, — und mein Herz, nicht der Verſtand muß ſie fühlen. — Machen Regeln tugendhaft: ſo machen Kleider Leute; ſo ſind die Weltweiſen Götter: ſie ſind Schaffer. — Was man mir auch einwenden will — der Gelehrteſte der Moral ſieht die Wahrheit im größten Lichte, er weiß Grund und Regel, er muß abſolut der tugendhafteſte ſeyn. —

Man wende meinen ganzen vorigen Abſchnitt an; Moral lehrt nicht neue Regeln, nicht die alten Regeln beſſer, das Licht, das ſie ihnen gibt, iſt für den Verſtand. — (Aber gibt's nicht Vorurtheile, wie viel Einfluß hat nicht Verſtand auf das Herz; vielleicht aber nicht die philoſophiſche Vernunft.) — Aber alsdann ſind lauter Tugendhafte, wenn das Gewiſſen zureicht, moraliſch gut zu ſeyn — Nein! Aber nicht die Unwiſſenheit kann Laſter zeugen — ſonſt würde die Natur eine Stiefmutter geweſen ſeyn, die ſo einen wichtigen Theil der ſehr trüglichen Arbeit des Menſchen ſelbſt überließ; ſondern herrſchende Vorurtheile, Verderbungen, üble Gewohnheiten: „gut! und die ſoll die Philoſophie ausrotten!“ — O hier wird ſie völlig zu Schanden; — einen Götzen zu ſtürzen, wie die falſche Ehre, die unächte Scham, die abhängig von der Andern Urtheil ſind, die über die Völker tyranniſch herrſchen, die in die feinſte Nerve ſich eingruben, die ſich gleichſam mit den Faſern

unſeres Herzens zuſammenbildeten und die ſo unendlich Böſes ſtiften — kann das unſere Moralphiloſophie? o ſie iſt eine neue Hinderung dagegen. Sobald Empfindung Grundſatz wird, ſobald hört ſie auf Empfindung zu ſeyn. — Ich denke, ich betrachte, ich ergreife moraliſche Pflicht: — mein Geſichtspunkt iſt ganz anders, ich lerne ſein Gegentheil, zu handeln, ihn anzuwenden. Jede Fertigkeit iſt der andern entgegengeſetzt. — Der größte Lehrer der Moral in der tiefſten Demonſtration muß ebenſo jeden frommen Seufzer vermeiden, als ein Zuhörer einer Predigt, der gerührt werden will, die Entwicklung eines vorgetragenen Satzes. Der Gelehrte, der ſeiner Schönen mit dem Fernglas auf die Wange ſieht, wird Würmer und Löcher und Disproportionen entdecken — aber nicht von Schönheit gerührt werden. —

Und was iſt die Moralphiloſophie? — Eine Sammlung von Regeln, die meiſtens zu allgemein ſind, um einzeln angewandt zu werden; und doch immer zu Nervenlos bleiben, ſich einem ganzen Strom böſer Fertigkeiten zu widerſetzen, und die ganze Denkart eines Volks zu bilden. Nichts iſt lächerlicher, als einen magern Philoſophen — ex gregi com. — über die äußere Stärke der Moral ſchwatzen zu hören: hilft ihm eine andre Wiſſenſchaft nicht — es ſey nun Metaphyſik — oder Politik, oder oft gar eine elende Oekonomik; ſo iſt er ein

Pfade der Natur geſund denken, ohne ſich in das Labyrinth unendlicher Zweifel und Irrthümer zu verlieren — die redlich ſind, ohne hundert Gründe und eben ſo viele Zweifel, und unter den hundert Zweifeln tauſend Irrthümer zu haben. Siehe! du biſt ſchon Philoſoph! „o ſey Menſch, und denke für ſie, daß ſie handeln und glücklich ſind. So opferſt du dich für eine Welt auf, (deine Irrthümer als Weltweiſer geben dir Anlaß, Wahrheit als Menſch zu erfinden). — Philoſophie nicht allgemein, ſondern zum Glück eng — und eben dadurch nützlicher.

Die Wahrheiten der abſtrakten Philoſophie, als Zweck betrachtet, ſind ſie allgemein zu machen?

In dieſem Geſichtspunkte ſättigen ſie blos unſre Neubegierde: und ſtehen einer glücklichen Unwiſſenheit entgegen. —

Die Neugierde iſt allerdings ein ſehr wirkſamer Trieb der Seele, da er es iſt, der die Sphäre des Menſchen in den weiten Kreislauf des Gelehrten, die Bedürfniſſe des Thiers in die Bedürfniſſe eines Menſchen verwandelt hat. Da ſie eine Mutter der Philoſophie geworden, ſo pflegen ihre Söhne ihr auch ſehr das Wort zu reden. Sie nennen ſie die erſte, einfachſte, wirkſamſte Bewegung, ja ſogar den Grund alles Vergnügens. Unbeſtimmt zu

reden, haben ſie recht, aber eigentlich iſt ſie nicht der erſte Grundtrieb, ſondern der Inſtinkt der Selbſterhaltung iſt ihr Vater: ſie iſt ein zuſammengeſetzter Trieb von Selbſterhaltung und Beſchützung; und innerhalb den Grenzen der Natur blos vertheidigend, nie angreifend. Der Hottentotte iſt nur neugierig, wenn es auf die Ausforſchung ankommender furchtbarer Schiffe ankommt, aber todt für jede feinere Neubegierde. — Dieſe iſt ein künſtlicher Trieb, die auf Vergnügen geht, und alsdann die letzte und ſuperficielſte aller Bewegungen der Seele. Er durchläuft die Natur und erſchafft ſich — wenn man ihm den Zügel läßt — neue Welten — Ideenreiche; hier wird er unerſättlich, unendlich: er überſteigt die Fähigkeiten und ertrotzt ſich entweder Luftgebilde von Irrthümern und Hypotheſen, oder wenn er den Zirkel der Dinge durchlaufen iſt, ſo ſtumpft er ab: wir rufen aus: es iſt Alles eitel! Da er ſelbſt mitten in der Brunſt ſeines Vergnügens blos das Colorit, Licht und Schatten ausmacht, an der Oberfläche der Dinge kleben bleibt, ohne ihre Eingeweide auszugraben, da ſein Weſen der Unbeſtand und ſein Reizekleid die Veränderung iſt: ſo iſt er nicht das Hauptſondern das letzte Vergnügen; freilich findet er ſich bei allem Ergötzenden ein, aber er iſt das letzte, was ſie ergötzend macht.

Unſere Neugierde iſt alſo gar nicht unumſchränkt

gut, und wenn man den Trieb, die Ideen zu erweitern, für das erste Hauptgesetz einer Seele nimmt, so hat die auch ungereinte Idee noch immer Anspruch auf meine Kenntniß, und das Volk, um Menschen zu werden, muß sich bis an's Ende des Abstrakten ausdehnen. Trauriges Schicksal, das mich in ewige Irrthümer verwickelt, und mich mir selbst entreißt. — Ja es ist der erste Grundsatz des Weltweisen; aber sie dein Glück? Du bist eine unersättliche Wassersucht; und wenn du lauter Nektar trinkest, du bist unglücklich.

Warum wollen wir das Ohr der Unphilosophen zu einem Sirenenton aufwecken, der sie immer weiter vom Wege entfernt und in den Rachen stürzt; warum wollen wir ihnen Neugierde machen, um sie sättigen zu können; sie, die schon die Bitterkeit der Neugierde schmecken, von ihrer glücklichen Unwissenheit entfernen? — O du, der du mit kühner Hand den Schleier wegreißen willst, den die Natur vorwebte, deine Hand zittere zurück. Du Schulfehler, der seine Schüler zur abstrakten Philosophie zwingt, du arbeitest wider die Natur; — wahnsinnig und doch unwissend, ja als ein Verwüster derselben.

In der That hat auch die ganze Metaphysik nichts, das Namen verdiente, da sie blos sagt, was der gesunde Verstand denkt; der zweite Kreis ist ein Wörterkram, der dritte Hypothesen. — Unsere philosophische

Chimäre iſt — Fabel..... höchſtens höre ich den Namen — oder wenn ich ihn, den Philoſophen, zu ſehn bekommen: ſo iſt's ſein Bruſtbild, verſtümmelt wie Dagon und Hände und Kopf von Wohlthaten der Neuern dazugeſetzt, wie die meiſten römiſchen Statuen. Dieſe betrügen Viele, aber nicht Winkelmann; aber was denkt der geſunde Verſtand dazu ꝛc.? Wurden die Philoſophen nicht beinahe jederzeit eine Sekte, nie dieſelbe, nie die r e c h t e, vielleicht noch jetzt nicht, und auch noch jetzt mehr das Werk vreier großen Männer, denen die übrigen nachbeten, als der Sache ganz gelehrter Natur. Wir beten heut zu Tage vreien nach, und jeder hat ſeinen Kopf; der erſte, der ein Mathematiker, Alles, was der geſunde Verſtand natürlich und geſund denkt, überſchwemmte er mit ꝛc. Ein anderer iſt ein Theolog ꝛc. Der dritte ein Schwärmer und Poet ꝛc. Welche Wahrheit der Ontologie hat Anſpruch ꝛc. glücklich, daß die Alten ſie die Terminologie nannten; ſie iſt auch noch jetzt ein Wörterkaſten. Wer wird ſich in den Streit ꝛc. Iſt die ganze Kosmologie, einiges Wenige ausgenommen, das der natürlichen Theologie zugehört, iſt nichts als ein beſtändiger Wortſtreit, wo den Zufall aus der Welt und die Welt aus dem Zufall erklärt ꝛc. Wer wird ſich in den häuſigen Zwiſt von Körpercommerz wagen (Theol. nat.). — Wenig Lockungen für den Menſchenverſtand, er müßte denn ſehr ausgeartet ſeyn — glücklich, daß

ihnen die Natur für ſie keine Neigung gab. — Sie ſind Menſchen, nicht Philoſophen. —

Die Philoſophie iſt überhaupt dem Menſchen unnütz, jedem Menſchen; aber auch der Geſellſchaft ſchädlich — das Volk verliert ſeinen ehrwürdigen Namen Volk, wenn es ꝛc., es verlernt, auf Kleines aufmerkſam zu ſeyn, wenn es auf Gründe denkt ꝛc. Was auch Hume von Geſchäftsmännern ꝛc. ſie ſind's wenigſtens dann nicht, wenn ſie arbeiten. —

Seine Meinungen und Irrthümer hat heut zu Tage der Politiker eingeflochten u. ſ. w.

Zweiter Abſchnitt.

So dringe denn, o Volk, in die Heiligthümer der Weltweisheit, reiße alle die Götzen nieder, und baue dahin Staatshäuſer: Verſammlungen, wo ſtatt des philoſophiſchen Unſinns der geſunde Verſtand dem Staat, der Menſchheit, Berathſchlagungen hält, entreiße der Philoſophie ihre Diogenes-Kappe und lehre ſie Säulen des Staats; —

Nein! o Republik! durch dieſe Verwüſtung ſtürzeſt du dich in den Rachen der Barbarei, um einen kleinen Schaden zu vermeiden, verſenkſt du dich in den Curtius — um dich lauern tauſend Andre, die, ſollten ſie auch ſtets mit dir gleich denken, jetzo wider dich denken würden. —

Blos die Philoſophie kann ein Gegengift ſeyn, für alles das Uebel, wohin uns die philoſophiſche Wißbegierde geſtürzt.

Allerdings hat die Verpflanzung eines Staats in feinere Umſtände, gleich der Büchſe Pandorens, Unglück ausgeſtreut; aber auch blos die Philoſophie iſt das Gegengift: —

Sie denkt für eine Million Andre, damit dieſe handeln: ſie lehrt ſie nicht, daß ſie ſich beſſern, ſondern ſie beſſert ſie ſelbſt — auf ihren Straßen, da ſie ſich verirrt, hat ſie gelernt, Andere zurechtweiſen; ſie bildet den Menſchen, den Bürger nach beſſern Grundſätzen — ſo wird ſie nützlich — zum Beſten des Volks; — der patriotiſche Philoſoph wird ein ehrwürdiger Barde unter ſeinen Brüdern, Völker hangen von ſeinen Lippen; er ruft die Philoſophie aus.

Freilich muß unſre Philoſophie ſich von den Sternen zu den Menſchen herablaſſen; der abſtrakte Theil muß für ſie unangetaſtet, unverſtümmelt bleiben, aber gibt's nicht auſſer ihm eine Philoſophie, die unmittelbar nützlich iſt für das Volk: eine Philoſophie des geſunden Verſtandes. Ich muß zu dem Volke in ſeiner Sprache, in ſeiner Denkart, in ſeiner Sphäre reden; ſeine Sprache ſind Sachen und nicht Worte; ſeine Denkart lebhaft, nicht deutlich; gewiß, nicht beweiſend; ſeine Sphäre

wirklicher Nutzen im Geschäfte, Grundlagen zum Nutzen; aber lebhaftes Vergnügen. — Siehe! das muß die Philosophie thun, um eine Philosophie des gemeinen Volks zu seyn; wer erkennt unsre bei diesem Gemälde? —

Statt Logik und Moral bildet sie mit philosophischem Geist den Menschen im Selbstdenken, und im Gefühl der Tugend: statt Politik bildet sie den Patrioten, den Bürger, der da handelt; statt unnütze Wissenschaft der Metaphysik legt sie ihm wirklich Ergötzendes vor, das Unmittelbare. Siehe! was ich leisten muß, um was ich will gesagt zu haben: und das Meiste zum Glück Aussichten, die mir schon längst Lieblingsplane waren. . . . .

Nein! o Volk, du bleibst ehrwürdig, ohne durch Philosophie dich mit Federn zu schmücken; aber auch der Philosoph bleibt für dich ein Ehrwürdiges, mit der Sabbung der Wissenschaften ausgerüstet. Er, der die höchste Stufe erstieg, zu der sich der menschliche Geist vielleicht erhebt, der, um seine Seele auszubilden, so vielem Vergnügen entsagte — der, um ein Vergnügen des Verstandes zu genießen, sich den Genuß des Lebens entzog; er ist für dich ehrwürdig. —

Aber nicht blos ein Monstrum der Seltenheit soll er Bewunderung ꝛc.: sondern als einen Märtyrer der Wahrheit bete seinen Schatten an. Wenn er so beschwerliche Bahnen durchlief, um dich über Blumen zu führen;

wenn er auf den Straßen, die er ſo übel vor ſich fand, gelehrt dachte, um dich davon zu befreien; wenn er ſeinem eignen Herzen die Rührung ſchwerer machte, durch ein Geſpinnſt von Spekulation, um deine Sache zu rechtfertigen; wenn er die erſten Gründe der Politik aufgrub, damit du das aufgegrabene Gold zum Schmuck deiner Rathhäuſer anwenden könnteſt, wenn er metaphyſiſches Feld durchirrte, um in den Erfahrungen der Naturlehre genauer zu unterſcheiden: ſo küſſe ihm den Schweis von der Stirne, er iſt für dich Märtyrer. Eine Ceder ſtürzt man nicht; wenn ſie auch fällt, ſo braucht ſie den Raum von Koloſſen und ſtürzt viele kleine Geſträuche. —

Wer kann die Grenze zwiſchen Philoſophie und den übrigen Wiſſenſchaften beſtimmen? ſo bald ſie ausgetrieben wird, ſo kommt die Barbarei unvermeidlich, dem menſchlichen Verſtand iſt ſeine höchſte Stufe benommen, er iſt eingeſchränkt, und läßt die Flügel ſinken — Barbarei iſt ein Sauerteig ꝛc. — Um meine Wahrheit einzuſehn, betrachte man den heutigen Zuſtand der Wiſſenſchaften; und den herrſchenden Ton der Weltweisheit mit allen Wiſſenſchaften. Der Theolog ſowohl als der Juriſt, der Medicinер und Mathematiker, alle wollen die abſtrakte Philoſophie zu ihrer Baſis legen, aber bei mehr: alle haben ihre Grenzen vermiſcht. Ob nun gleich das Meiſte hievon auf einem falſchen Anſehn und auf

einem Reſt der ſcholaſtiſchen Philoſophie beruht; ſo mußte doch eine ſolche Revolution zuerſt vorgehen, daß ein jeder nicht Weltweiſer werden wollte, wenn er auch nicht dürfte. Etwas, was beſtändig ſeyn wird. —

Allerdings gebe ich zu, die Theologen können ihre ſchwerſten Sätze auf die geſunde Vernunft bauen; allein wenn ihre Feinde aus einer halbverſtandenen Philoſophie Waffen wider ſie hernehmen, in das Dunkle ſchleichen, ſich mit Feigenblättern ꝛc. ſo muß ein Philoſoph ihre Fechterſtreiche kennen, um ſie dagegen zu brauchen. — Würden ſie auch mit ganzer Kraft fechten, ſo würde er ſie immer überwinden. —

Du Philoſoph und du Plebejer! macht einen Bund um nützlich zu werden — das kann er von einem jeden Bürger fordern, und von dir, der du ein Muſter ſeyn ſollteſt — der du ſo lange das Mark des Staats gegeſſen und ſtets zweideutigen Nutzen geſchafft.

Allerdings iſt der Nutzen der Philoſophen bisher für das Volk klein. — Hätten auch dieſe Leute die Fundgruben ꝛc. ſo ſind ſie gemeiniglich Larven im Umgange, und alles ihr Gefundenes können ſie nicht in ein vortheilhaftes Licht ſetzen. Schullehrer dem Gemeinſten des Volks und Akademiſten dem galanten Schattengeiſte. — Ihre Sprache, Methode, Denkart, vielleicht auch wirklich ihre Geſchäfte haben einen Zaum gemacht: und es iſt ein

Problem, das jedem Philoſophen im Kopf und jedem Menſchenfreund am Herzen liegen muß ꝛc. Jene Wilden forderten von dem Akademiſten, der auf die Cordilleren geſtiegen, ihnen zu ſagen, wo ſeine Kuh wäre: und ſehr oft iſt der Nutzen, den man von einem Philoſophen erwartet, eben ſo ꝛc. Haben wir recht, daß es unter der Sphäre eines Philoſophen iſt: ſo wehe der Philoſophie, wenn es die Brauchbarkeit beſtimmen ſoll; — um nützlich zu werden, lerne ſchreiben und rechnen — nichts denken und viel ſagen. — Indeſſen iſt's allerdings nicht gut, daß der Philoſoph für ſich ſelbſt blos ſey.

Nein! der Philoſoph ſelbſt muß ſeinen Nutzen beſtimmen — er iſt ſein höchſtes Tribunal — er frage in ſich den Menſchen, den Patrioten, den Philoſophen. Das Volk iſt nur Menſch und Patriot, von Philoſophie gehört nichts unter ſeinen Richterſtuhl — du und nicht das Volk weiß, ob du ein Gift wareſt, du und nicht das Volk ſey auch ein Gegengift. — —

Ich theile hier das Volk und die Philoſophen in zwei Theile: eines muß die Philoſophie blos zu handelnden Maſchinen bilden, den andern kann der Weltweiſe ſchon ſelbſt einen Ton zum Denken angeben, ohne ſie doch in ſeine Zunft aufzunehmen: das erſte thut eine Weltweisheit als Kunſt; das letzte als eine techniſche Wiſſenſchaft.

Der Mensch, der blos handelt, kennt keine andre Klassen als Mann und Weib, und wenn die Philosophen Seelen bilden können: warum sollten unter ihnen nicht Manns- und Frauenzimmer-Philosophen seyn können? —

Soll die Philosophie den Menschen nützlich werden, so mache sie den Menschen zu ihrem Mittelpunkt; sie, die sich durch gar zu ungeheure Ausdehnungen geschwächt hat, wird stark werden, wenn sie sich auf ihren Mittelpunkt zusammenzieht. Ein Weltweiser, der ein Mensch, ein Bürger und ein Weiser ist, gehe durch den Laden unserer philosophischen Fächer durch, vielversprechende Titel, die oft, wenn sie auch Alles erfüllten, unnütz wären. Wie viel kann ich entbehren, sagte Sokrates zu allem Gepränge und um mit dem Wenigen gut den Hafen zu erreichen, laßt uns drei Viertheile unserer Gelehrsamkeit über Bord werfen. Die Kunst zu verschwenden gehört nothwendig in die Oekonomie eines Reichen, der nicht zu satt und arm seyn will.

Neun und neunzig Pfund will ich vergraben und mit dem hundertsten wuchern: und wer soll dies aber sagen, als der sich dem Volke nützlich machen will, der nicht weiß, was recht ꝛc. und es auch nicht wissen muß. — Glücklich, wenn die Philosophie ihm den Weg zeigte, auf dem er es handeln lehrt, ohne zu denken, es tugendhaft seyn lehrt, ohne es zu wissen. Bürger zu seyn

ohne über die Grundſätze des Staats zu grübeln, Chriſten zu ſeyn, ohne eine theologiſche Metaphyſik zu verſtehen. —

Eine Weltweisheit, die nützlich ſeyn will, muß erſt den Schaden entfernen, und dies in der Erziehung des Menſchen zuerſt. So lange noch das Kind blos Thier iſt: ſo überläßt es der Weltweiſe lediglich den Menſchen, aber Menſchen, die er ſelbſt ſchon durch ſeine Grundſätze gebeſſert hat — ſehr ſelten dem Arzneikundigen und gar nicht dem Lehrer der Religion. Hier bildet er ſeinen Körper, zwanglos und ſeine Sinne mit allen Freiheiten des Thiers. Um dies zu erreichen, muß man ſo ſpät als möglich die höhern Kräfte reifen laſſen, und in mehr als einem Betracht ſich die Lehre umkehren: Bilde nicht eher den Weltweiſen, bis du den Menſchen gebildet haſt.

Iſt der Embryon ausgebildet: ſo gibt die Philoſophie durch tauſend Erfahrungen den zweiten großen Rath: Laß ihn das Mark der Philoſophie ſchmecken, ohne daß er es je erkennet und laß ihn blos daſſelbe zum Nahrungſafte verdauen. Lege ihm ſtatt Worte eine Menge Handlungen vor, ſtatt zu leſen, laß ihn ſehen, anſtatt daß du ſeinen Kopf bilden wollteſt, ſo laß ihn ſich ſelbſt bilden und bewahre ihn nur, daß er ſich nicht mißbildet. Alle die großen Zurüſtungen der Methode der Handwerksweltweiſen ſind blos Blendwerk, es macht dem Volk einen ganz unrichtigen Begriff von dieſem heiligen Namen.

Suche ihm einen philoſophiſchen Geiſt einzuprägen: ſo daß er nie Luſt habe, ein Handwerksphiloſoph werden zu wollen. Dein Hauptgeſetz ſey Freiheit und Unabhängigkeit von ſich, zwangloſe Bemerkung ſein ſelbſt und Unabhängigkeit von dem Urtheil Anderer. Alles, was die Philoſophen lehren und nicht thun können, thun die, welche der Natur am nächſten ſind, die einfältigen Landbewohner. Dieſe ſind die größten Beobachter der Natur, in ihrer Knechtſchaft die freieſten Leute, die die Tyrannen der Ehre verachten —, die das Urtheil Anderer nie über das ihrige kommen laſſen — kurz, o Philoſoph, gehe auf das Land, und lerne die Weiſe der Ackerleute; verfeinige dies Bild zum Ideal und ſtürze die unphiloſophiſche Lebensart, ſtürze den Götzen, der dir die Philoſophie als Verderben der Welt zeigt, aber nicht durch die Philoſophie. — Wer mit einem philoſophiſchen Auge das Volk durchgeht, wie viele unverſtandene Begriffe ꝛc. Wenn man ihm nichts Fremdes lehrt ꝛc. Wir lernen blos, was wir nicht brauchen ꝛc. Dies ſey den Hauslehrern geſagt, ſie können ein ganzes Haus beſſern, wenn ſie Philoſophen ſind — den Landleuten — den Lehrern der Religion, von denen wir leider auch denken lernen — den Lehrern des untern Volks. —

Dritter Abſchnitt.

Die Philoſophie wird nützlich, wenn ſie die Wege zeigt, es ohne Wiſſenſchaft tugendhaft zu machen. Vielleicht ſind es dieſe:

Wenn man es nicht zu früh tugendhaft macht. Unter allen Verhältniſſen der Seele iſt die Moralität, die ſich am ſpäteſten entwickelt. — Wenn auch dem Volk, das blos handeln ſoll, je etwas abſtrakte Begriffe nöthig ſind, ſo ſind es die moraliſchen, und auch dieſe möchte ich ſagen, um des ſchon eingeführten Mißbrauchs. Allein gehet alle Reihen des Volks durch: in keiner Sache finden ſich ſoviel unverſtandene Namen als hier: O und unſre heilige Religion ſelbſt wird im Munde des Volks eine Sammlung barbariſcher Wörter, die ſie nicht verſtehen (Worte die nach Orient gehören). Ich bin zu beſcheiden zu ſagen: ihr Lehrer habe ſie ſelbſt nicht verſtanden; zu beſcheiden zu ſagen: ſie haben für uns keinen Verſtand, als durch Akkommodationen; ich ſage nur, vielleicht ſind ſie ihnen als Vorurtheile beigebracht. — Es gibt wirklich ein Alter ohne Moralität; und in dieſes Tugend einpflanzen zu wollen, iſt: eine Lage dem Gemüth eindrücken, die auf immer ihre Falten hält. Woher kommts, daß die Tugend beinahe ein Idealbild iſt, was ſich Jeder eigen malet; oft eine Dulcinea von Tobosa: woher, daß es ihr beinahe ſo geht, als unſern

Empfindungen von Schönheit, wenn sie wurden auf Empfindungen gepflanzt, nicht auf Vernunft; (sie keimte zu früh), ich denke, ich umarme die Tugend und es ist eine invito genio meo angenommene Lage der strengen oder süßen Empfindung.

Wenn man ihm nicht die Tugend lehrt, sondern einprägt. Die moralischen Begriffe sind unter allen sehr fein, und sie sind doch vielleicht die einzigen abstrakten, die nach der jetzigen Lage der Welt die unvermeidlichsten sind.

Aber gehet alle Reihen ꝛc. Selbst unsere Religion ꝛc. — Hingegen mache ich um diese seine Abstraktionen ein Gehege, so mache sich meine Philosophie am meisten nützlich: wenn ich nicht seinem Verstande — sondern seinem Gewissen die Tugend predige, die er versteht; so helfe ich blos der Natur auf; auf dem Grunde seines Gewissens schläft schon das ganze Feld ꝛc. ich wecke es auf ꝛc. ich drücke ihm ein Bild ein, das sich nie verlöscht, und ohne alle Hülfe der Kunst; keine Sophisterei kann ihn verwirren, denn er hat's ohne Sophisterei gelernt. — Hätte ich hier Stimme genug, um unsre ehrwürdigen Lehrer der Tugend aufzuwecken, auch Philosophen zu seyn, wenn sie Tugend predigen, und um solche zu seyn, die Philosophie ablegen. Wenn ich hier einen höre, der eine einfältige Heerde in ein Labyrinth

voll Distinktionen führt: entweder werden die Schafe scheu und bleiben unwissend, oder sie verirren sich in den Dornen, sie bekommen Wunden. — O Lehrer der Religion! wie viel vergebliche Seelenängste habt ihr durch willkührliche Eintheilungen und Schilderungen der Tugend erregt; wie viel junge Seelen habt ihr verwüstet durch Worte, die sie nicht verstanden, und die sich bei ihnen zu Vorurtheilen, die nie auszuwurzeln sind, bildeten! O legt die Methoden ab, werdet Kinder; sonst wäre es besser, ihr hättet geschwiegen. (Die meisten sind zu wenig Weltweisen, als daß sie Andern ꝛc.). Du, der du mir in einer halben Stunde eine Menge von unverstandenen moralischen Worten, die aus ihrer Verbindung gerissen sind, die für uns orientalischer Nonsens sind, predigst; nimm dir einen Tag Zeit, dich zu erklären, ich wette, du wirst die Zeit wenigstens auf ein Jahr verlängern ꝛc.

Wenn man ihm nicht zu strenge Pflichten predigt, nicht fremde Verbindlichkeiten, die ihm sein Herz nicht vorschreibt, seine wahre Pflichten in dem ihm eigenen Lichte vorstellt: Unsere Zeit ist nicht eine Zeit der Strenge, sondern des Luxus, und was für andere Zeiten gemäß war, ist vielleicht unserer Denkart zuwider: die Zeiten der rauhen Einfalt haben Tugenden und Laster der Stärke, wir Tugenden und Laster der Weichlichkeit: — bei jenen gab es Alcibiades, und Themisto-

kles und David's; wir hingegen ſind ſelbſt zu denen Trieb-fehlern, die jene begingen, zu ſchwach. Beſtürme ich nun jene groben Ausſchweifungen, ſo greife ich ein fremdes Schloß an, und an der wahren Seite bleibt der Feind ſicher und verſteckt. — O laſſet uns die Moral aus dem Herzen der Menſchen, nicht aus fremden Zeiten lernen, um nützlich zu werden. — Aber ſtatt mit Philoſophen rede ich ja mit ꝛc. — Wer ein Lehrer der Tugend wird, iſt mein Philoſoph ꝛc. und wo gibt's Verſammlungen des Volks für die Tugend, als Prediger ꝛc. dieſen Philoſophen kann man nicht entwiſchen ꝛc. von ihnen den meiſten Nutzen ꝛc. ſie müſſen aber auch Weltweiſe ſeyn. — Sie predigen für Männer und Weiber ꝛc. warum predigen ſie denn, wie Mönche, die keine Weiber kennen ꝛc. ſie predigen für Leute für den Umgang — warum wie Mönche in einer andern Sprache ꝛc. warum nicht der Tugend ꝛc. o wie viele große Gelegenheiten ꝛc. Beichtſtühle ꝛc. Verſammlungen ꝛc.

Warum triebet ihr Philoſophie ꝛc. — mit dem Anſehen Gottes gerüſtet. — Das iſt das Beſte des Volks — nützlich auf immer. —

Wie die Philoſophie zum Beſten des Volks als Bürgern nützlich ſeyn kann:

Hier muß die Philoſophie Wunder thun ꝛc. die Zeit erſcheinen, da Philoſophen Staatsmänner waren — der

Staat muß von unten verbeſſert werden; wenn der Weltweiſe Bürger bildet, wenn ſie Menſchen ſind.

Ein jeder Menſch iſt frei: und von andern unabhängig: alle Geſellſchaften ſind Verträge, und werden dieſe zerſtört auf einer Seite, ſo fallen ſie auch von der andern Seite fort ꝛc. Ich muß zwar in der Geſellſchaft ſeyn ꝛc. aber man muß Glauben halten ꝛc. Sollte Monarch ſeyn ꝛc. ſo muß ihn das Volk zwingen: — Entſpringt hieraus nicht die Unzufriedenheit des Volks ꝛc. Nein! Auch der Bauer wird nach ſeinen rohen Eigenſchaften zufrieden leben ꝛc. Ich habe nicht das glänzende Elend ꝛc. Du haſt was du brauchſt.

Wenn man Bürger bildet, als Patriot. — Dies Feuer geht über, pflanzt ſich fort ꝛc. — Beklagung, daß kein Ort dafür iſt; aber Entwicklung; in Republiken iſt's ꝛc. und Umgang — Erziehung zu früh — Bücher — auch Predigten — Familiengeiſt ꝛc. Sobald ich einſehe, ich bin angeknüpft ꝛc. Bauer kalt ꝛc. etwas feiner Familiengeiſt ꝛc. daher Adel ꝛc. In Kriegsſchulen Krieger ꝛc. in Handelsſtädten Kaufmann ꝛc. in Republiken Bürger ꝛc. Da iſt der Umgang nicht zu kalt — Handlungen zünden Handlungen an ꝛc. Hier Philoſophen nicht von Handlungen ausgeſchloſſen, Anmunterung wenn ſie mitwirken. — Wenn man Bürger bildet, nicht Vernünftler. —

Prediger als Wirthſchafter — Philoſophen.

kles und David's; wir hingegen ſind ſelbſt zu denen Trieb-fehlern, die jene begingen, zu ſchwach. Beſtürme ich nun jene groben Ausſchweifungen, ſo greife ich ein fremdes Schloß an, und an der wahren Seite bleibt der Feind ſicher und verſteckt. — O laſſet uns die Moral aus dem Herzen der Menſchen, nicht aus fremden Zeiten lernen, um nützlich zu werden. — Aber ſtatt mit Philoſophen rede ich ja mit ꝛc. — Wer ein Lehrer der Tugend wird, iſt mein Philoſoph ꝛc. und wo gibt's Verſammlungen des Volks für die Tugend, als Prediger ꝛc. dieſen Philoſophen kann man nicht entwiſchen ꝛc. von ihnen den meiſten Nutzen ꝛc. ſie müſſen aber auch Weltweiſe ſeyn. — Sie predigen für Männer und Weiber ꝛc. warum predigen ſie denn, wie Mönche, die keine Weiber kennen ꝛc. ſie predigen für Leute für den Umgang — warum wie Mönche in einer andern Sprache ꝛc. warum nicht der Tugend ꝛc. o wie viele große Gelegenheiten ꝛc. Beichtſtühle ꝛc. Verſammlungen ꝛc.

Warum triebet ihr Philoſophie ꝛc. — mit dem Anſehen Gottes gerüſtet. — Das iſt das Beſte des Volks — nützlich auf immer. —

Wie die Philoſophie zum Beſten des Volks als **Bürgern** nützlich ſeyn kann:

Hier muß die Philoſophie Wunder thun ꝛc. die Zeit erſcheinen, da Philoſophen Staatsmänner waren — der

Staat muß von unten verbessert werden; wenn der Weltweise Bürger bildet, wenn sie Menschen sind.

Ein jeder Mensch ist frei: und von andern unabhängig: alle Gesellschaften sind Verträge, und werden diese zerstört auf einer Seite, so fallen sie auch von der andern Seite fort ꝛc. Ich muß zwar in der Gesellschaft seyn ꝛc. aber man muß Glauben halten ꝛc. Sollte Monarch seyn ꝛc. so muß ihn das Volk zwingen: — Entspringt hieraus nicht die Unzufriedenheit des Volks ꝛc. Nein! Auch der Bauer wird nach seinen rohen Eigenschaften zufrieden leben ꝛc. Ich habe nicht das glänzende Elend ꝛc. Du hast was du brauchst.

Wenn man Bürger bildet, als Patriot. — Dies Feuer geht über, pflanzt sich fort ꝛc. — Beklagung, daß kein Ort dafür ist; aber Entwicklung; in Republiken ist's ꝛc. und Umgang — Erziehung zu früh — Bücher — auch Predigten — Familiengeist ꝛc. Sobald ich einsehe, ich bin angeknüpft ꝛc. Bauer kalt ꝛc. etwas feiner Familiengeist ꝛc. daher Adel ꝛc. In Kriegsschulen Krieger ꝛc. in Handelsstädten Kaufmann ꝛc. in Republiken Bürger ꝛc. Da ist der Umgang nicht zu kalt — Handlungen zünden Handlungen an ꝛc. Hier Philosophen nicht von Handlungen ausgeschlossen, Anmunterung wenn sie mitwirken. — Wenn man Bürger bildet, nicht Vernünftler. —

Prediger als Wirthschafter — Philosophen.

Unterſchied unſerer und alten Republik. — Nachtheile, wenn der Pöbel denkt für uns.

2. Feineres Volk aus Büchern.

Frauenzimmer: iſt Volk. — Ein Philoſoph denke doch an ihre Erziehung — iſt wichtig — Unterſchied zwiſchen der weiblichen und männlichen Erziehung.

Werde nicht Philoſophinnen — nicht gelehrt — ein gelehrter Mann und Frau — aber witzig im Denken. —

Haben keine Mittel; nicht Akademien; nicht Schulen; nicht Umgang; nicht Schriften. —

Sie können zuerſt gebeſſert werden, als durch große Schulen, — welche Wiſſenſchaften ausgeſtrichen — lerne nichts auswendig; lerne nichts Männliche, Fremde ihnen: Kriege — Politik ꝛc.

lerne ſchön denken — Plan der Frauenzimmerſtudien ꝛc. einer Aeſthetik ꝛc.

lerne Tugend fühlen — ſehr leicht — Plan zur Moral für ſie — —

lerne Umgang und Geſchmack.

Mittel dazu: beſſere Hofmeiſter; mehr Umgang zwiſchen beiden; — man muß Frauenzimmern mehr Bücher in die Hände ſpielen, — Einrichtung der Bücher darnach — die Frauenzimmer-Geſchäfte; von Seiten der Mutter — der jungen Männer — im Umgange. —

Edlere Mannsperſonen. Auf Schulen und Akademien. —

Aenderung derſelben — nichts auswendig lernen — nicht zu disputiren —

Bücher — anders einzurichten — Umgang offner. — Sie ſind am leichteſten zu beſſern, dem Philoſophen am nächſten. —

Hier iſt Philoſophie ein ſehr gutes Stück des Luxus — Langeweile, Neugierde —

Ueberſicht.

Unſerer Weltweisheit fehlt ſo lange noch:

Vierter Abſchnitt.

Plan zur Bildung; man nehme aus der Philoſophie den Menſchen, und wende ihn auf alles Uebrige an;

Geſchichte der Menſchheit; nicht der Menſchen, Politik. Geſchichte. Bruchſtücke . . .

nicht der Regeln der Menſchheit,
nicht der Werke der Menſchheit,
ſondern der Natur ſelbſt — Kern der Pſychologie und — der große Schauplatz.

Verſchiedenheit der Leiber und der Gemüther ꝛc.
der Meinungen und der Geſchmäcke,
der Empfindungen ꝛc.
große Ausnahmen —

alsdann die Werke der Menſchheit, und Alles als Menſch — Früchte hier, die er als Menſch hat.

In den Pflichten: ſubjektive Sittenlehre ꝛc. Verſchiedenheit und Einheit in Allem ꝛc. Mangel ꝛc.

In der Religion.

Im Denken — Geſchichte der Gelehrſamkeit aus dem Menſchen — Kern der philoſoph. Hiſtorie.

In der Staatsverfaſſung — ſo ein Buch wie Montesquieu.

Einziehung der Philoſophie auf Anthropologie — Luxus iſt einzuführen. . . .

Es gehören zu dieſem Plane immer große Gaben, den Lehrer zu verbergen, und alle Eindrücke zu nichts weniger als Arbeiten zu machen: es gehören hiezu eben ſo glückliche Umſtände von der Eltern und der zu Bildenden Seite; eben ſo vortheilhafte Verbindungen im Umgange, als außer demſelben; viel Erfahrenheit und Geſchmack und Menſchenliebe des Lehrers: kurz, eine Philoſophie, die die feinſte iſt, weil ſie dem feinſten Theil des Volks nützlich zu werden ſucht. —

Und um ſie zu erreichen, wird hier nicht eine Einführung des Philoſophen in die Frauenzimmerkabinette und Geſellſchaften erfordert! eine Unterhaltung gegen

dies ſchöne Geſchlecht, die ihre feinſten Ideen herauslockt und zeigt, und die Weltweisheit mit einem ſo ſchätzbaren Theile, der Kenntniß des ſchönen Volks bereichert, die die Grundlage zur Bildung deſſelben ſeyn muß: zur Bildung für den Menſchen, den Mann, die Geſellſchaft und die Kinder!

Fünfter Abſchnitt.

Wie kann die Philoſophie zum Beſten des Volks ſeinen Geſchmack verfeinigen?

Das Volk, das außer den circenſiſchen Spielen noch Philoſophen braucht, ſich ſelbſt zu unterhalten, hat große Anſprüche darauf, daß ſich ihre Schriften nach ihrer Zeit und Denkart richten. Sobald man es als eine Grundregel beobachtete: das Buch muß nicht für die Einwohner der Gelehrſamkeit, ſondern auch für ſeine Anwohner geſchrieben ſeyn: ſo wird's eine Pflicht, jeden Zugang zum Geſchmack des Volks zu bemerken. —

In der älteſten Zeit der griechiſchen und römiſchen Republik war die Sprache des Schriftſtellers und gemeinen Volks einerlei: ſogar der göttliche Homer redete Worte, die zu ſeiner Zeit Proſa waren, wie Blackwell zeigt, oder das Volk ſeiner Zeit ſprach Poeſie, wie ſie Jeder ἀοιδος ſang. — Etwas Paradoxes für das, was aber

Longin behauptet, und Blackwell rechtfertigt: die Poeſie iſt im gemeinen Leben älter als Proſa. Daher kam es auch, daß die erſten Schriftſteller Poeten, die erſten νομοι Lieder, und die älteſten Religionen Mythologien ſind, die alle die Sprache des ſinnlichen Volks reden; eine für uns ſo unbegreifliche Sprache, als es unſerm Auge dunkel ſeyn würde, ihre Bilderſchrift zu verſtehen, oder unſerm Ohr, ihre Muſik zu erdulden.

In den Zeiten der feinern Bildung wurde aus Poeſie Proſa, und Strabo hat uns die Namen derer aufbewahrt, die dieſe Erfinder des Styls nach dem neuen plebejer Geſchmack wurden; hier trennte ſich, immer allmählich in Stufen herunter, die Poeſie und Proſa, bis ſie endlich zu den Zeiten des Ptolomäus Philadelphus und hier zu den Zeiten des Auguſt's völlig auseinander gingen, und die Proſa allein blieb des Volks, nebſt einigen kleinen Arten der Dichtkunſt; vielleicht iſt auch dies die Urſache, warum die ſpätern Griechen und ſpätern Römer in den hohen Trauerſpielen und feinern Komödien nachblieben. —

Wir haben ſchon ſeit undenklicher Zeit das Publikum verloren: das Volk der Bürger und das Volk der Gelehrſamkeit. Solange als unſere Vorfahren Krieger waren, ſangen ihre Barden Geſchichte der vergangenen Zeiten; dieſe wurden Geſetzgeber, da ſie ſich in Städte

mehr bildeten — und wer kann von dieser Metamorphose an alle die Ueberschwemmungen und Umbildungen zählen, die uns das Wort Volk entrissen haben. — Es ist entrissen den Theaterpoeten, und die Holbergische Komödie auf der schlechten, die Diderot'sche und Gellert'sche hingegen auf der guten Seite zeigen die Herablassung, die man zu unserm Parterre versucht hat: noch mehr aber bekräftigt das bürgerliche und das weinerliche Trauerspiel, wie sehr wenig wir an dem Pathos des alten Volks Theil nehmen. — Es ist ausgestorben für die Philosophen, sobald diese einen eignen Ameisenhaufen haben errichten müssen, und sobald die Unterscheidung galt: daß die intellektualische Welt der Himmel, die Republik des Volks Erde sei; — gleichsam zwei Seiten einer und derselben Münze. —

Alle Philosophie, die des Volks seyn soll, muß das Volk zu seinem Mittelpunkt machen, und wenn man den Gesichtspunkt der Weltweisheit in der Art ändert, wie aus dem Ptolomäischen das Kopernikanische System ward, welche neue fruchtbare Entwickelungen müssen sich hier nicht zeigen, wenn unsre ganze Philosophie Anthropologie wird. Vielleicht werden einige seyn, die zur Beantwortung des Problems, darüber ich schreibe, blos Sachen erwarteten, die ich in diesen Abschnitt fassen will, und ich muß also diesen ein Genüge zu thun suchen. — . . . . . .

11.

Vorrede und Inhaltsverzeichniß von Herder's „Fragmente über die neuere deutsche Literatur."

1. Vorrede zur ersten Ausgabe. 1767.

(s. H. sämmtl. Werke. III. 1. pag. 3—8.)

Diese Fragmente sollen nichts minder, als eine Fortsetzung der Literaturbriefe seyn: man darf also über ihren Titel nicht erschrecken. Es sind Beiträge, Beilagen zu denselben, nach dem Schluße aller ihrer vier und zwanzig Theile.

Ein Werk von vier und zwanzig Theilen, das die Literatur eines ganzen Volkes zu beurtheilen sich übernahm, das in diesem Urtheile, wie Cato, bei den Grosen zuerst anfing; das die Augen von ganz Deutschland auf sich richtete, und was noch mehr ist, auch bis an sein Ende auf sich erhielt; das den Geschmack bessern wollte, und ihn auch merklich gebessert hat: ein solches Werk verdient ja nach seiner Vollendung vorzüglich ein Denkmal seiner Verdienste.

Ich setze mich also, da ich vier und zwanzig Bände durchlaufen bin, auf den letzten Gränzstein*) nieder, der mit Zahlen von Verdiensten, und Bemühungen; hie und da aber auch mit einigen Nullen menschlicher

*) Der vier und zwanzigste Theil, der das Register ist.

Fehler pranget: hier sitze ich, wie Marius auf den Trümmern Carthago's, da er die Schicksale Roms und Phöniciens überdachte, oder wie ein alter ehrlicher Markgraf, der über sein Deutsches Vaterland denkt.

Ich sehe eine Gesellschaft Reisende, mit unaussprechlichen Namen, mit großen Berichten aus dem Ländchen: Deutsche Literatur! mit Memoires, die ich gerne in eine Geschichte der Literatur verwandelt wissen wollte. Meine Zweifel- Frag- und Erklärungssucht — oder, rühmlicher zu reden, meine patriotische Neugierde legt mir Fragen an sie in den Mund — vielleicht Fragen, wie jene eines Deutschen Arabers, die hie und da nicht sollten, und nicht werden beantwortet werden.

Ich werfe mich indessen nicht zu einem Richter im Namen des Publikums auf, ein Amt, wozu ich mir nicht Beruf genug zutraue. Unpartheiisch könnte ich seyn, weil ich selbst weder unter ihrem Buchstaben des Lebens A., noch unter dem Zeichen des Todes K. gestanden: allein das Beste fehlt mir: das Milchhaar kann mich nicht mehr begeistern, ein Daniel für die Susanne gegen abgelebte hypokritische Richter zu seyn? — Wirklich ein Beruf, der heut zu Tage im Reiche der Literatur so canonisch geworden ist, als er uns in der Bibel apokryphisch dünkt.

Daher strecke ich meine Fasces, und schleiche zu

den Privaturtheilern, um nichts mehr, als meine Stimme, zu geben. Aber warum denn am Ende der Briefe? Es iſt immer mißlich, einen berühmten Kunſtrichter über ein Volk von Schriftſtellern in der Rede zu ſtören. Wie gieng es jenem Therſites, da er dem Könige der Völker entgegen redete? Der göttliche Ulyſſes ſah ihn grimmig an, und brachte ihn durch die Stärke ſeines königlichen Scepters und ſeiner Drohungen zum Stillſchweigen: „da krümmte er „ſeinen Rücken, und eine heiße Thräne entfloß ſei„nem Auge; aber von dem goldnen Scepter entſtand „eine blutige Strieme auf der Schulter: niedergeſchla„gen ſaß er, mit feigem Antlitz, und trocknete ſeine „Thräne; aber die Griechen, mitten in ihrem Miß„vergnügen, fiengen herzlich über ihn an zu lachen.“ So ſchildert Homer *) den Therſites; wer wollte auch nur von weitem ſich zum Heere unſrer Therſite in Deutſchland geſellen?

Aber nach geendigtem Werke urtheile man: alsdann tritt der unumſchränkte Diktator ſelbſt vor die Schranken als Bürger; alsdann miſcht ſich der Schauſpieler unter die Zuſchauer, und hört das Urtheil derer am liebſten, die während der Rolle weder klatſchen

*) Homers Iliade.

noch pfeifen mochten; alsdann ist das Aegyptische Todtenurtheil gerecht, und für die Wahrheit der Geschichte nützlich, insonderheit, wenn mündige Verwandte leben, die sich vertheidigen können; alsdann kann man füglich zu vier und zwanzig Theilen Literaturbriefe einige kleine Beilagen machen.

Aber keinen bloßen Auszug! Dieser ist für die leicht, die aus dem Realregister sich ein Collektaneenbuch machen wollen; aber für mich wirklich schwer, und in der That auch nachtheilig. Justinus spielte den Trogus, und Origenes den Celsus durch Auszüge in den Fluß der Vergessenheit, und unser Deutsches Publikum braucht die Literaturbriefe noch recht sehr, so wie sie da sind.

Ich will mich blos, nach ihrem Leitfaden, von der Literatur meines Vaterlandes unterrichten, und ein Gemälde derselben in den letzten sechs Jahren, im Schatten, entwerfen. Ich weiß, dies Gemälde wird einigen kleinlich, andern dunkel, den übrigen so ungeheuer vorkommen, als jene Statue der Minerve, die Phidias für die Höhe des Altars gemacht hatte, dem Athenienfischen Volke unten am Boden vorkam. Ihn wollte man steinigen, und das unerfahrne, aber reizende Bild des Alkamenes behielt den Preis, blos weil es ihnen besser in die Augen fiel.

Ich ſammle die Anmerkungen der Briefe, und erweitere bald ihre Ausſichten, bald ziehe ich ſie zurück, oder lenke ſie ſeitwärts. Ich zerſtücke und nähe zuſammen, um vielleicht das bewegliche Ganze eines Pantin's zu verfertigen. Dazu habe ich Freiheit, wie ich glaube: denn wenn die Briefe ſich durch das Fruchtland anderer Wege bahnten, ſo kann ich ja zum Vortheil des Beſitzers dieſen Weg wieder überpflügen. Wenn ſie in manche Wüſten Ströme leiteten, ſo kann ich ja dieſe Ströme beſchiffen. Wenn ſie hie und dort im Meere Inſeln entdeckten: ſo kann ich ja nach dem veſten Lande umherſchauen. Immer aber ſage ich mit jenem Alten, der über die Literatur ſeiner Zeit um Rath gefragt wurde: „Kaum wagte ich's, eine ſo ſchwere Frage zu überneh„men: ob es an unſern Fähigkeiten liege, daß wir nicht „können — oder an unſerm Geſchmack, daß wir die „Alten nicht erreichen wollen? Ich wagte es kaum, „meine Meinung zu ſagen, wenn ich nicht die Beobach„tungen der größten Männer unſrer Zeit blos aus dem „Gedächtniß anzuführen hätte; fein ausgedachte, und „ſchön geſagte Gedanken, die ich ſchon als Jüngling „von ihnen lernte. *)"

Und dieſen Schutzengeln der Literatur widme ich

*) De oratorib. dialog.

auch meine vier Fragmente: ein kleiner Lorbeerkranz, der dem Olympischen Sieger unbemerkt von einem Fremden zufliegt, der sich aus Stolz und Bescheidenheit unter das Volk versteckt. Möchte dieser Kranz jener Rose Anakreon's gleichen, welcher er sein schönstes Lied *) geweiht hat. Als das Meer die Göttin der Schönheit und Jupiter's Haupt die Pallas erzeugte: rang auch die Erde zu gebären, und es erschien die Rose:

Πολυδαιδαλον λοχευμα.
Μακαρων Θεων δ' ομιλος,
Ροδον ως γενοιτο, νεκταρ
Επιτεγξας, ανετειλεν
Λγερωχον εξ ακανθης
Φυτον αμβροτον Λυαιω.

2. Vorrede zur zweiten Ausgabe. 1768.
(s. H. sämmtl. Werke. III. 1. pag. 19—22.)

In der ersten Ausgabe erschienen diese Fragmente als Beilagen zu den Briefen die neueste Literatur betreffend. Sie unternahmen es, die Kritik dieses nützlichen Werks zu beurtheilen, einigen Machtsprüchen desselben zu widersprechen, einige Mängel in ihm zu ergänzen. Sie wollten aber noch mehr! Etliche nützliche Betrachtungen der Briefe sollten zum Grunde gelegt, und

*) Anakr. μελ. 53.

an ſie Materialien zu einem Gebäude der Literatur in den letzten ſechs Jahren zugeführt werden.

Die Anfuhr wird unterbrochen, ehe ſie bis zur Hälfte gekommen iſt: wenigſtens findet es der Verfaſſer der Mühe werth, zuvor einige Bauſtücke beſſer zu ordnen, und dem Leſer von ſeinem veränderten Plane Rechenſchaft zu geben.

Beilagen von der Art, wie ich ſie liefern wollte, hätten ſich, wie ich denke, ihrer Nachbarſchaft würdig machen können; die beſte Nachbarſchaft hat indeſſen immer Vortheile und Nachtheile — und zum Unglück wird die menſchliche Bequemlichkeit eher dieſe, als jene inne. Und ſo iſt auch meine Nachbarſchaft mit den Literaturbriefen ihnen, mir ſelbſt, und vielleicht auch den Leſern unbequem geworden. Ihnen: denn oft wurden aus ihnen Stücke zerriſſen und zuſammengefügt, die blos in meiner Abſicht zuſammen, oder von einander gehörten. Mir: denn oft mußte ich ziemlich weit von einer Stelle ausgehen, um, was ich wollte, zu ſagen. Dem Leſer: dem die Ungleichheiten der Schreibart ſo vieler Verfaſſer, die Abfälle des Brief- und Fragmententons zur Laſt werden mußten. Und überhaupt legte mir der ganze Plan Zwang auf: er verführte mich auf kleine Abwege, unterbrach meinen Gang bisweilen, und alſo ehrlich und gut! Wir geben uns einander die Hände, danken für gehabte Zeit-

kürzung, und scheiden jeder seinen Weg. Indessen werden wir hoffentlich auch in der Entfernung an einander denken, wenn wir gleich nicht zusammen spatzieren.

Das Wort Beilagen ist also vom Titel: die meisten eingerückten Stellen, die sich ausmustern ließen, sind aus dem Buche weggeblieben: das Ganze ist bis auf kleine Theile umgearbeitet, wobei ich mir einige Urtheile des Publikums zu Nutze gemacht: und ich darf sagen, daß meine neue Auflage vielleicht für ein neues Werk gelten könne; wenigstens hat sie mir beinahe eben so viel Mühe gekostet. Die erste Sammlung liefert Anmerkungen über die Sprache: die zweite über die Griechische Literatur: die dritte soll von den Römern, und die letzte von den Morgenländern vollständiger, als zuvor, reden: so fern in den neuern Jahren die Nachahmung dieser Völker unserer Literatur eine neue Wendung und Gestalt gegeben. Alles in der ersten Ausgabe, was sich auf die Literaturbriefe bezog, Vorrede, Einleitung, und einzelne Erörterungen, wird dem vierten Theile als Zugabe angeschlossen werden. So sind ja fleißig genug die Brocken gesammlet, auf daß nichts umkomme.

Alles bleibt indessen nur Fragment, und ich würde lachen, wenn man die erste Sammlung für eine sehr unvollständige Deutsche Grammatik: die zweite für eine

sehr mangelhafte Abbildung der Griechischen Dichtkunst: den dritten Theil für gar keine standesmäßige Anpreisung der Römer; den vierten endlich für eine sehr ungründliche Bibelauslegung förmlich und feierlich erklärte. Das bleibt immer zu sehen, daß ich blos Stückwerke von Betrachtungen liefern wollte, so fern es mir die Muse rieth — die Gelegenheit es erlaubte — und eine Stelle der Briefe, oder ein Buch es erforderte. Man will also etwas, was ich nicht mag, wenn ich alle unsere classische Schriftsteller, oder Dichter zur Schau aufführen soll: wer hat mich dazu gedungen? wo habe ich dies versprochen? und war denn schon mein Buch zu Ende, um darüber zu urtheilen, wen ich mit Stillschweigen übergangen? Es ist ja ärgerlich, wenn man einem Schriftsteller ein Geschäfte aufdringen will, dazu er sich nicht verstanden, und Fragmente über die letzten sechs Jahre als ein Lehrgebäude der schönen Wissenschaften betrachtet. Noch ärgerlicher aber ist's, wenn man ihm in die Rede fällt, und z. E. einen Dichter zurück gesetzt glaubt, wenn man die Stelle auf ihn warten läßt, als Deutscher Pope zu erscheinen.

Ich habe wie unter einer Blumendecke und oft mit Anspielungen geschrieben: wer es für den Zweck meines Hervortretens ansieht, diese Blumendecke zu zeigen, denket von mir klein; wer aber gar träumt, daß sie das Panier

einer neuen Sekte des Geschmacks, und ich das Muster einer sonderbaren Schreibart werden wolle — hat mir nie in's Gesicht gesehen. Was gehen meinem Stande und meiner Denkart alle Schulen der Aesthetik, alle Sekten der Journale, alle Classen des Modegeschmacks in- und außer Deutschland an? Nichts ist unanständiger, als in solchen Gesichtspunkten beobachtet zu werden, für den, der als Liebhaber, als Patriot schrieb, über Sachen, von denen er weder Titel, noch Lohn hat. Ich habe meinen Geschmack aus mehr als einer Nation, Zeit und Sprache selbst zu bilden gesucht: und durfte also für meine Nation, für meine Zeit und Sprache schreiben, wie ich wollte.

3. Inhalt der Fragmente.

A. a. Inhalt der ersten Sammlung. (erster Ausgabe 1767.)

I. Einleitung: die von einem allgemeinen Gemälde der deutschen Literatur träumt, und nach diesem Traume, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Briefe über die neueste Literatur zu prüfen versucht.

II. Fragmente von Abhandlungen:

1. Die Sprache ist ein großer Theil der Literatur: Allgemeines Projekt für einen Philosophen über die deutsche Sprache.

2. Ueber die verſchiedenen Lebensalter einer Sprache: von ihrem poetiſchen, proſaiſchen und philoſophiſchen Zeitpunkte, von denen jener dem höchſten Punkte der Schönheit, der letzte der Stufe der Vollkommenheit ſich nähert: der mittlere das Alter der Behaglichkeit iſt:

3. Hiedurch bekommen viele Urtheile über den Zuſtand der Sprache eine andere Richtung: Probe an zween Klopſtockiſchen.

4. Und noch mehr die Plane zur Verbeſſerung einer Sprache.

5. Ueber die philoſophiſchen Sprachenverbeſſerer: inſonderheit über die Sulzer'ſchen Vorſchläge in dieſer Art.

6. Iſt es gut, daß eine Sprache ihre Idiotismen verliert? gut für die Nation? für die Sprachweiſen? für die Schriftſteller? Was die Gottſchedianer, Schweizer und neuere Virtuoſen der deutſchen Sprache für Geſtalt gegeben?

7. Parallele zwiſchen einer richtigen und reichen Sprache; in Vergleichung der morgenländiſchen mit der unſrigen. — Prüfung der Cramer'ſchen Pſalmen in Abſicht der deutſchen-morgenländiſchen Wiederholungen.

8. Ueber die aeſthetiſchen Sprachenverbeſſerer, die Ueberſetzungen anpreiſen. Was können wir aus dem poetiſchen Zeitalter der Griechen für unſere Sprache nutzen? die Sylbenmaaße? die Lenkung des Periods? die In-

verstonen? — Alles aus dem Geist des Zeitalters betrachtet: über die Uebersetzung Homer's und Orpheus' für unsere Sprache.

9. Ueber die Uebersetzungen der griechischen Prosa für unseren historischen und Dialogen-Styl.

10. Ueber die Uebersetzungen aus dem Lateinischen: für den poetischen und historischen Ausdruck, nach dem Genie der Sprache und Schriftsteller.

11. Von neuern Sprachen: Die Rauhigkeit der deutschen Sprache wird durch Doppellauter und insonderheit Hauche gemildert. Geschichte der Aspirationen in verschiedenen Sprachen. Von der deutschen und französischen Ordnung der Worte.

12. Allgemeine Aussicht über die Inversionen überhaupt.

13. Anwendung dieser Aussicht auf neuere Sprachen, die deutsche und französische vornehmlich.

14. Ueber den deutschen Herameter nach der Prosodie und dem Genie unsrer Sprache.

15. Vorschläge über das Klopstockische freie Sylbenmaaß für die Dithyramben, Oden, lyrischen Gemälde, Kantaten, das Theater und die Deklamation.

16. Was haben wir von den Franzosen zu lernen, um unsere langweilige oder dunkle Schreibart auszubessern? können sie das Lächerliche besser, als wir, ausdrücken?

17. Klagen, daß wir so wenigen Vortheil von den Engländern ziehen.

18. Charakter unserer klassischen Schriftsteller: Winkelmann's, Hagedorn's, Moser's, Abbt's mit Zimmermann, Spalding's mit Acken verglichen, des Moses, Lessing's und des Verfassers der Sokratischen Denkwürdigkeiten.

III. Beschluß: von der Idealschönheit unsrer Sprache.

---

b. Inhalt der ersten Sammlung. (zweiter Ausgabe 1768)

I. Einleitung. Die Sprache wird überhaupt betrachtet.

1. Wie sie als Werkzeug der Wissenschaften ausgebildet werden müsse.

2. Wie sie sich als Behältniß und Inhalt der Literatur betrachten lasse, bei Menschen überhaupt, bei einer Nation, bei einem Stück der Literatur, bei einer Schule und bei einem Schriftsteller.

3. Wiefern sie den Wissenschaften Form gebe: Schranken der menschlichen Erkenntniß überhaupt, Gestalt der Literatur eines Volks, und jedem denkenden Kopf eigne Gesichtsbildung.

4. Michaelis' Preißschrift über die Sprachen wird hiernach beurtheilt.

5. Noch rückständige Fragen vorgelegt:

6. Auf unsere Sprache angewandt,

7. und mit einem Amen beschlossen.

II. Fragmente über die Eigenheit unserer Sprache.

1. In ihren barbarischen Consonanten, die durch Doppellauter verstärkt,

2. durch mehr als fünf Selbstlauter abgewechselt und durch Hauche gemildert werden.

3. Ueber die Sylbenmaaße, die unserer Sprache natürlich sind.

4. Vorschläge über das Klopstockische freie Sylbenmaaß zu Dithyramben, Oden, Kantaten, lyrischen Gemälden, zum Theater und zur Deklamation.

5. Das sogenannte brittische Sylbenmaaß für unsere Sprache betrachtet, und von dem lebenden Wohllaute derselben.

6. Ueber die Machtwörter unserer Sprache, und wer aus ihnen unsere Sprache verstärket?

7. Aussicht über die Inversionen überhaupt, die

8. auf neuere Sprachen, die deutsche und französische vornehmlich, angewandt wird.

9. Anpreisung idiotistischer Schönheit für Schriftsteller der Laune, für Dichter und Prosaisten des Um-

gangs: Idiotismen ſind der Nation, den Schriftſtellern ſelbſt, und den Sprachweiſen nützlich.

10. Was könnte man unſerer Schreibart für Charakter geben? vor welchen Abwegen hat ſie ſich zu hüten?

11. Charakter einiger neuern eigenthümlichen Schriftſteller.

12. Zugabe, die von klaſſiſchen Schriften unſerer Nation redet.

III. Fragmente über die Bildung einer Sprache: wo ein Roman von ihren Lebensaltern vorausgeſchickt, und ein Weg eröffnet wird, ſie zu erklären.

1. Ein Labſal auf dieſen Weg: Wie angenehm, wie nützlich, wie unſicher es ſey, über den Urſprung einer Erfindung, und inſonderheit der Sprache, zu philoſophiren!

2. Ob man einen göttlichen Urſprung annehmen müſſe? Beiläufig wird die Süßmilch'ſche Schrift geprüft.

3. Von der Sprache eines Volks in ihrer Kindheit, nach einzelnen Merkmalen errathen.

4. Wie ferne ſich eine poetiſche Sprache daraus machen,

5. und von uns nachmachen läßt? z. E. in Homer's Sylbenmaaßen, Periodenlenkung und lebenden Rhythmus?

6. In Inversionen? in Machtwörtern? Warum ich hierüber blos Homer zum Beispiel nehme?

7. Ueber das männliche Alter der Sprache. Wie in ihm die Poesie Kunst, und Prosa die Natursprache ward? Jenes am Tyrtäus, den Theaterdichtern und Pindar:

8. Dies an Herodot, Xenophon und Plato gezeigt: wo die schöne Prosa nicht weiter verfolgt,

9. Und Geddes Buch über die Schreibart der Alten beurtheilt wird.

10. Von der philosophischen Sprache im strengsten Verstande; einigermaaßen an Baumgarten's Schriften gezeigt.

11. Michaelis' Einwendungen gegen die gelehrte Sprache werden geprüft.

12. Wie viel die philosophische Sprache nachlasse, daß sie für uns fruchtbar, sicher, bequem und bildend sey?

13. Hiernach bekommen alle Plane zur Verbesserung der Sprache ihre Richtung: von der philosophischen Seite werden die Sulzer'schen Vorschläge erwägt:

14. Und wiefern Uebersetzungen Mittel zur Sprachenverbesserung sind, im Ganzen betrachtet.

15. Beschluß über das Ideal der Sprache mit Zusätzen begleitet.

B. Inhalt der zweiten Sammlung.

I. Vorläufiger Diskurs: von dem Ursprunge der Kunstrichter, und den Gesichtspunkten in denen er erscheint. Prüfung der Literaturbriefe hiernach.

II. Einleitung in die Fragmente: über die Mittel zur Erweckung der Genies in Deutschland.

III. Vergleichung unserer orientalischen Dichtkunst mit ihren Originalen;

1. in der schönen Natur, die beide schildern: Urtheil über die jüdischen Schäfergedichte.

2. In der Vaterlands-Geschichte der Morgenländer: von einigen Dankpsalmen.

3. In ihren Nationalmythologien: von dem Gebrauch orientalischer Machinen und Fiktionen.

4. In dem Geiste ihrer Religion: von christlichen Liedern in orientalischem Geschmack.

5. In ihrer ganzen poetischen Sphäre,

6. Sprache und poetischem Sinne. Von der Nachahmung der Chöre und Bilder.

7. Daher die elende Nachahmungen widerrathen und Erklärungen zuerst angerathen werden.

Gespräch zwischen einem Rabbi und Christen über Klopstock's Messias.

IV. Von der griechischen Literatur in Deutschland.

A. Wie weit wir die griechischen Dichter kennen! Plan aus ihnen eine Aesthetik zu sammeln: Vorschläge zur Uebersetzung Homer's: Ein Urtheil des Geschmacks über Steinbrüchel's Uebersetzungen: Entwurf zu einer Winkelmannischen Geschichte der griechischen Poesie:

B. Wie weit haben wir sie nachgebildet?

1. Klopstock mit Homer verglichen: war Homer so unbekannt unter den Griechen, als Klopstock unter den Deutschen? Hat Wieland oder sein Gegner bei καλος κἀγαθος Recht?

2. Pindar und der Dithyrambist: Ueber das Urtheil der Literaturbriefe von den Dithyramben: Hypothese von dem antiken Geist der Dithyramben: Prüfung der neuern Gedichte dieses Namens: Ein Trinklied darüber.

3. Anakreon und Gleim: Ein Liedchen an Anakreon's Taube.

4. Tyrtäus und der Grenadier: er ist mehr als Tyrtäus.

5. Theokrit und Geßner: von der beliebten Unterscheidung zwischen Ekloge und Idylle. Hat Theokrit ein höchst verschönertes Ideal? Großer Unterschied zwischen Theokrit und Geßner.

6. Alciphron und Gerstenberg.

7. Sappho und Karschin; zwo Antipoden: ob Sappho und Corinna wegen ihrer Buhlerei verloren gegangen? ein Urtheil der Literaturbriefe.

Nachschrift an Leser, Schriftsteller und Kunstrichter.

Inhalt der dritten Sammlung. *)

I. Eine Aussicht über die neuere römische Literatur.

1. Die neuere Literatur hat durchaus eine lateinische Gestalt. Da wir Alles durch die Hände der Römer bekommen: so haben sie uns Alles geraubt, was wir hatten.

2. Die Wiederhersteller der Wissenschaften haben Allem eine römische Form gegeben und unter der Herrschaft der lateinischen Sprache hat die unsere sehr ihre alte Stärke verloren.

3. In den Schulen hat lange ein lateinischer Geist geherrscht, der Genies, brauchbare Männer und selbst Gelehrte hindert.

4. Unsere wissenschaftliche Sprache hat einen lateinischen Zuschnitt, mithin die Wissenschaften selbst.

5. Wiefern klebt der Gedanke am Ausdruck in der

---

*) Diese Sammlung erschien erst im folgenden Jahr.

Sprache des gemeinen Lebens? Anwendung auf die Schriften, die über gemeine Sachen, für den gemeinen Mann, und für das Frauenzimmer geschrieben werden.

6. In der Dichtkunst ist Gedanke und Ausdruck wie Seele und Leib, und nie zu trennen.

7. Ein wahrer Dichter muß in seiner Sprache schreiben.

8. Was gewinnt der neuere lateinische Dichter, und was wagt er für sich?

9. Was gewinnt und wagt er, wenn dieser Geschmack allgemein wird.

10. Wie klebt in der Weltweisheit der Gedanke am Ausdruck, sinnlich, technisch und grammatisch?

11. Es ist der Tod der Philosophie, nach ihrer Materie und Form den Gedanken bloß eingehüllt in gewisse Ausdrücke zu betrachten.

12. Anwendung auf den wissenschaftlichen Vortrag.

II. Vom neuern Gebrauch der Mythologie.

1. Klotzen's Einwendungen gegen sie werden geprüft.

2. Die Antworten seines Recensenten ebenfalls.

3. Wiefern ist ihr Gebrauch zuträglich in verschiedenen Gedichtarten.

4. Gränzen dieses Gebrauchs.

5. Vorschläge die Mythologie als eine poetische Heuristik zu nutzen.

6. Einige Machtſprüche der Literat. Briefe dagegen.

7. Ein vierfacher hevriſtiſcher Gebrauch derſelben.

III. Von einigen Nachbildungen der Römer.

1. Von der horaziſchen Ode Rammler's, Klopſtock's, Utz und Lange.

2. Vom lukreziſchen Lehrgedicht: von Haller, Witthof und Creuz.: Plan zu einem philoſophiſchen Gedicht über die menſchliche Seele.

3. Von Nachahmung der lateiniſchen Elegien: eine ſchöne Abhandlung der Literat. Briefe mit elegiſchen Anmerkungen begleitet.

4. Von der ſatyriſchen Laune des Horaz und Klotz: nebſt einigen neugierigen Fragen darüber.

5. Können wir deutſche Ciceronen haben?

6. Sollen wir ſie auf den Kanzeln haben? Der Verſammlung, dem Zwecke, der Sprache nach.

7. Ein Anhang von einigen Streitigkeiten der Literat. Briefe mit Klopſtock und Cramer.

IV. Nachſchrift.

12.

Fragment des Entwurfs zu einer Denkſchrift auf A. G. Baumgarten, J. D. Heilmann und Th. Abbt.

(Erſter Entwurf zum Torſo auf Abbt's Grabe.)

Ich trete an die Grabmäler dreier Männer, die ich nach ihrer Perſon nicht gekannt, mit denen ich nie Briefe gewechſelt, von denen ich mündlich nichts gelernt habe: allein ich kenne die Schriften derſelben, habe ſie ſtudirt, und dabei gewünſchet: ei, möchte ich dieſen Mann kennen; ein Wunſch, den ich nicht bei vielen Büchern thue.

Zwar haben ſie alle drei keine Bibliothek von Folianten und Quartanten geſchrieben: ſie haben alle drei keine ſchreiende Revolution erregt: ſie haben nicht eine Menge gelehrter Akademien hinter ihrem Namen einhertretend. Aber was kann ich davor, daß mich blos eine ſtille Größe feſſelt? daß ich in ihren wenigen Schriften viel finde? und daß ich mich von dem Blicke nicht entwöhnen kann, von dem, was ein Autor ſagt, auf den Geiſt zu ſchließen, der es ſagt, und in ihm weiſſagend zu erblicken, was er ſagen könnte.

Dieſer Blick bringt mir drei Männer aus verſchiedenen Fächern, von verſchiedenen Talenten und Verdienſten gleichſam in Einen Augenpunkt zuſammen. Alle

drei hat man der Dunkelheit beschuldigt, weil ihre Worte gediegen Gold, statt Scheidemünze dahinzählen: alle drei sind die Schriftsteller meiner schönsten Stunden gewesen: und leider alle drei sind Deutschland viel zu früh entrissen.

Als Baumgarten starb, sann ich darauf, es öffentlich zu sagen, wie theuer mir sein Aschenkrug sey; allein ich schwieg, und ließ Andre sprechen. Als Heilmann starb, dachte ich auf's Neue darauf, wenigstens Blumen auf sein Grab zu streuen; allein ich fürchtete, daß man mich für einen Ketzer hielte, dem, welchen ich ehrte, zur Gesellschaft. — Allein da ich von dem plötzlichen Tode meines Abbt's hörte; da konnte ich meine Stimme nicht länger unterdrücken: ich weinte um ihn, und sahe seinen Schatten, und meine Einbildungskraft brachte mir die Bilder Baumgarten's und Heilmann's wieder vor's Auge. Ich entschloß mich, an ihr schon eingefallenes Grab zu gehen, und zu ihren Häuptern ein Denkmal zu errichten, so gut ich könnte. —

Völker, die noch in der Morgendämmerung des poetischen Zeitalters wandeln, würden ihre Leichensteine mit Nänien und einem Todtenfeste feiern: in Griechenland bekämen sie Statuen im Idealischen oder Ikonischen Bilde: zu Rom würde man ihnen öffentliche Parentalia begehen, und Todtenopfer an ihr Grabmahl gießen. Da

aber dieſe edle ſymboliſche Zeit vorbei iſt: ſo muß man ſtatt durch Denkmale, und Bildſäulen, und feſtliche Gebräuche für das Auge und die Ewigkeit zu ſprechen, die Todten durch Worte ehren. Wäre ich nun ein Franzoſe: ſo würde ich freilich zuerſt nach dem Ton eines Thomas ſtreben, und meine Helden durch ſchreiende Elogen erheben. — Als Britte würde ich geradezu nach ihren Werken greifen, ſie in einer prächtigen Ausgabe in die Welt einführen, durch einen Kommentar verjüngen und die Biographie des Autors bis auf jedes Jahr und jeden Umſtand berichtigen. Als ein Welſcher würde ich in muſikaliſchen Tönen Elegien weinen, und ihren Ruhm in ſpitzige lapidariſche Aufſchriften einpaſſen. Jetzt bin ich ein Deutſcher: Elegien und Biographien und Elogen ſind nicht in meiner Gewalt: was bleibt mir übrig? Nichts! als daß ich mich an ihr Grab ſchleiche, und mit einem Buche in der Hand ihr Andenken in der Stille feire! Ich nehme ihre Schriften und leſe!

Unter mir die frühe Aſche dieſer Männer von Verdienſt: über mir der rauſchende Schatten eines ſokratiſchen Ahorns: ſo ſitze ich mit geſenktem Haupte und leſe. Ich leſe, wie wenn ich Stimmen hörte aus den Gräbern. Ich höre ihre Stimmen, wie wenn ich ihr Bild vor mir ſähe. Vorübergehender Wanderer! ſetze dich neben mich, und lies mit mir, als wenn du ſie hörteſt und ihre

Schatten ſäheſt: denn wiſſe, dieſer Ort iſt heilig. Der Geiſt derſelben überlebt ihren Körper; er wohnet in ihren Schriften; er wird dieſe geſchriebenen Worte zur Hülle nehmen, um dir zu erſcheinen, in deine Seele zu wirken, und dich zu beleben. Du wirſt einen Strahl des Lichts in dir aufgehen ſehn, du wirſt in deinen Adern einen ſprühenden Feuerfunken fühlen: dein Herz wird ſchlagen, du wirſt ihr Freund, ihr Schüler und ihr Nacheiferer werden. Das haben die Seelen, ſagt Plato, mit dem Magneten gemein, daß ſie ſich einander ihre Kraft mittheilen, und ſich mit einer fortgehenden Reihe von Wundern beſeelen.

Dazu leſe ich dir vor: ich zergliedere ihre Schriften, oder vielleicht ihren Geiſt in denſelben. Wie, wenn mein Buch dich anfeuert, ſie ſelbſt zu leſen, ihre Güte und Fehler zu ſehen, und dir ihre Denkart eigen zu machen — wie? wenn ich dich auf den Pfad riſſe, den ſie gegangen ſind, und dir die Abwege zeigte, auf denen jene ſich verirrten, und dir die Bahn anwieſe, wo ihre Schritte aufhörten, damit du weiter gehen könnteſt — wenn ich die unvollendeten Plane und Cirkel und Entwürfe darlegte, aus denen ſie der Tod, ſo wie jener wilde Römer den Archimedes geriſſen, damit du dieſe Plane ergänzteſt und zur Vollkommenheit brächteſt! — O eine einzige von dieſen Hoffnungen iſt zu ſchön, als

daß sie nicht meine ganze Arbeit mir erleichtern könnte; wenigstens thue ich doch alsdann mehr, als ein elender Leichenredner oder eine Praefica bei den Alten, die sich begnügt, zu heulen und die Personalien ihres Todten altweiberisch herzuwinseln.

In der That achtet man die Verlassenschaft eines Schriftstellers zu wenig, und scharret oft die wahren Schätze desselben mit seiner Urne ein. Seine Büchersammlung reißt man auseinander, wie ein Jahrmarkt von Reliquien; und vergißt es, daß er in seinen eigenen Schriften einen Abdruck seines Geistes, die kostbarste Reliquie hinterlassen habe, die so wunderthätig ist, uns zu seinen Schülern und Nachfolgern zu machen. Hat man einmal diesen Kern geschmeckt, aus den Büchern desselben sich einen Geist zu bilden: so wird man bloße Biographien, wie sie gewöhnlich in der gelehrten Geschichte stehn, als trockene, harte und unverdauliche Schalen ansehen, lieber wird man sogleich zur Quelle eilen, und sich Stärke in die Nerven, Saft in die Adern, und Heiterkeit in's Auge trinken. Man wird etwas von dem Salböl empfinden „daß sein Geist auf dir ruhe", und wird, wie Agamemnon im Homer, da Jupiter ihm, in Gestalt des Nestor's, den Traum zusandte, noch wachend eine himmlische Stimme hören: sieh hier erledigte Fußstapfen und einen entfallenen Mantel, mit dem der Gott

des — ist. Dies ist die wahre Metempsychosis der Geister, von der die Alten in so angenehmen Bildern träumen, und das einzige Mittel dem Tode zu trotzen, wenn er uns die Würdigsten vor der Zeit raubt, damit er doch sagen müsse, was der Tyrann Tiberius zum Carvilius sagte: „dieser ist mir doch entkommen.“ —

Sollte ich aber dies nicht vermögen, den Geist der Männer, über die ich schreibe, gleichsam zu erwecken und als eine lebendige Werkstätte aufzuschließen, daß Andere in ihm arbeiten: so gieße ich doch wenigstens den Todten ein kleines Opfer der Liebe an ihr Grab. Ihr Leben haben Andre geschrieben: ich darf nur sammeln; zur Unsterblichkeit und Ewigkeit hin mögen ihre Werke durch sich streben: mein Denkmal widme ich der Zeit, und den Freunden und Schülern der drei Schriftsteller. Und sollte sich diese meine Schrift mit ihren Werken auf die Nachwelt stehlen: Nachwelt, so siehe daraus meinen guten Willen, das stille Verdienst auch in seiner Asche zu ehren, und zu früh abgerissene, unvollendete Werke Andern zur Vollendung zu überliefern. In einer fremden, weit entfernten Gegend beklagte ich ihren Tod, an den Ufern der Düna errichtete ich ihr Denkmal in der Stille vor dem Angesicht meiner Muse, ich machte es gemein, weil man bei Todten nicht mehr in Gefahr ist,

zu schmeicheln und lud ihre Freunde und Schüler in Deutschland zu einem Todtenfeste ein ihrer Schatten. . . .

Ich fodere alle die es sehen, zu Zeugen: daß ich nicht blos den Beispielen Anderer folgen wollte, den Ruhm dieser Männer zu erheben. Ich saß an ihrem Grabe und las ihre Schriften und sammlete ihren Geist in meine Seele. Ich wollte sie nicht, wie Andere, durch gemeines Lob ehren: ich wollte das Lobenswürdige zeigen, was sie geleistet, und ihnen von ihren eigenen Materialien ein Denkmal errichten. Entspricht es nicht den Verdiensten dieser Männer: vorübergehender Künstler! so reiße es nicht nieder; sondern um des guten Willens wegen und damit du auch die Todten sühnest, setze es zu ihren Füßen und baue zu ihrem Haupte ein besseres auf.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister: sie empfindet also nach der einzelnen Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geistigen Organe. Diese haben durch die Erziehung eine gewisse gute oder widrige Richtung bekommen, die wieder einzeln ist, nach der Lage der Umstände, die diese Bildung oder Mißbildung beförderten. So wird also unsere Denkart zu einem eigenen ganzen Körper geformt, in dem die Naturkräfte die specifische Masse sind, welcher die Erziehung der Menschen Gestalt und Figur mit-

theilet. Nach gewiſſen Jahren der Formung kann das ſpätere Lernen, wie ich glaube, ſelten eine neue Schöpfung verurſachen, und die ganze Geſtalt der Glieder verändern; allein deſto wirkſamer iſt's, dieſem Körper unſerer Denkart Colorit und Stellung und Gewand zu geben; ſie öfters umzuändern, und auf der Oberfläche vielfache Erſcheinungen dazuthun. Und ſo wird durch unendliche Modificationen im Großen und Kleinen der Geiſt eines Jeden zu einem einzelnen Phänomenon, das, wie eine Seltenheit, unſer Auge beſchäftigen könnte, wenn dieſes fähig wäre, Geiſter, wie körperliche Erſcheinungen, zu ſehen.

Eine menſchliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu ſehen — welch ein reizender Anblick! Mehr als der Maler Parrhaſius und Ariſtides hätte der gethan, der ihr Gemälde kenntlich, treu und redend entwürfe. Kenntlich: denn nie wird man zu einer vollſtändigen Pſychologie a priori gelangen, wenn man nicht Individua von Menſchenſeelen mit der Genauigkeit aufſucht, mit welcher der Naturforſcher die Körper zergliedert, um in die innere Werkſtätte der Natur ſich einzuſchleichen. Treu: ſo wie ein Maler die eignen Züge ſeines Gegenſtandes aufſpüret, um ihm ſeine Geſtalt vom Antlitz zu reißen: ſo wird der Geſchichtſchreiber, der vermögend iſt, den Geiſt zu ſchildern, die Original-

striche seines Autors studiren, und alsdann dies wahre Bild, das weder verschönert, noch verschlimmert, noch fremde ist, an seinen wahren Platz im Range der Geister stellen können. Und wenn er sein Bild auch redend zu machen weiß, daß es in die Seele spricht, und sich mittheilt: so wird er ein Wunderthäter: weil alle Gelehrsamkeit, die wir aus dem todten Buchstaben lernen, uns kalt und todt läßt; die wahre Weisheit aber, die wir, wie durch einen Kuß, aus dem entkleideten Geiste des Andern in unsern Geist pflanzen, unsre Seelen erhebt und begeistert.

Welcher Mensch weiß aber, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennt sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Wir gehen mit einem zwar lebendigen, aber verworrenen Bewußtseyn unser selbst, wie im Traume, einher, von dem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück, abgerissen, mangelhaft, und ohne Verbindung einfällt. Wir werden dem Andern nicht darauf vollständig antworten können, wie wir aussehen und denken; wohl aber werden wir uns erkennen, und außer uns fahren, wenn ein Bild unser selbst, unser zweites Ich, uns aufstieße. Wir geben oft nicht auf unsere Gedanken Acht; allein wir erkennen uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem himmlischen Reich

der Geister, wenn ein Anderer unsre Gedanken aus unserer Seele entwandt. Wenn wir auch, wie Montagne, wären, so könnten wir doch schwerlich Biographen unser selbst werden; wohl aber könnten wir am besten über das Gemälde urtheilen, das ein Anderer von unserm Geist zeichnete. So fand sich Sokrates getroffen, da der Gesichtsdeuter auf seine Seele rieth: er schüttelte aber den Kopf, da er Plato's Gemälde las.

Man wird mir doch zutrauen, daß ich unter einer Schilderung der menschlichen Seele etwas Anderes verstehe, als was unsre witzigen Nachbarn, Charaktere und Portraite der Denkart nennen: Bilderchen, die nicht die Wahrheit gezeichnet, sondern ein kindischer Geist, der nur zum Zwecke hat, durch abstechende Farben, und rasende Contraste das Auge zu bestürmen. Ich würde noch viel vorzüglichere Arten anführen können, wie ein Mensch den andern zeichnen kann: und doch muß ich zum voraus sagen: im eigentlichen Verstande kennt nur der Schöpfer eine erschaffene Seele: er der die Morgensterne, und die Geister mit Namen rufet.

Wenn ich indessen nach einem unermeßlichen Abstande noch auf die Zeichnungen der Menschen kommen soll: so zeigt sich sogleich aus der großen Menge Schwierigkeiten, wie schwer dies Werk sei? Blos von aussen kann er ihn betrachten, so fern sich die Seele desselben

in Handlungen und Worten äußert: er zeichnet also das Bild der Sonne nicht aus ihrem strahlenden Angesichte selbst, sondern nur, wie es auch die Schwäche seiner Augen zuläßt, nach ihrem Wiederschein im Wasser. Er nimmt blos die äußere Seite in Augenschein, und Alles, was sich nicht entdeckt, bleibt bei ihm gleich dem Nichts; denn er kann nie auf den dunkeln Grund der Seele dringen, wo unbekannte Kräfte und Fähigkeiten, und Neigungen, und Gedanken, wie ungeborne Könige schlafen.

Indessen wäre auch dies schon mehr, als gnug, wenn der Biograph nur alle Potenzen der Wirksamkeit beisammen haben könnte, um sie auf ihre Wurzeln zurückzuleiten; allein wie viel wird auch schon dazu erfodert? Er müßte, wie Rousseau den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil, vor seiner Geburt und in seinem Ehebette gekannt haben, seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleiten, und der Vertraute seiner Geheimnisse werden — und dennoch müßte er, immer ein fremder, müssiger Zuschauer im Beobachten seyn, den das Neue in seinem Gegenstande stets mit der ganzen Aufmerksamkeit auffodert. Er müßte unpartheiisch urtheilen, wie ein Richter der Todten, und doch gehört fast ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerei dazu, seinen Mann so sehr der Phantasie einzuprägen,

daß man ihn nachher, wie aus dem Kopfe entwerfen kann. Ich habe die zwei abſoluten Schwierigkeiten allein angeführt; die hypothetiſchen, die ſich von beiden Seiten einfinden, mag der entwickeln, der darüber nachdächte: wie wenige wahrhafte Biographen der Seele wir haben, warum die Alten es Vergleichungsweiſe noch mehr ſind, als die Neuern, und worin ſich ihre wahre unterſcheidende Kunſt äußert.

* * *

Ich hätte ohne Zweifel mit dieſer Vorrede viel zu weit ausgeholet, wenn ich nicht eben den ſonderbaren Weg einſchlüge, um es nachdrücklicher zu ſagen, daß ich mich nicht unterfange, meine Männer als Menſchen zu entwerfen, ihre ganze Seele zu umfaſſen, und mit dem viel bedeutende Worte: Portrait nichts minder, als was Ganzes zu liefern wagen: ſondern glauben: „daß ich blos einige Umſtände von dem Leben derſelben, „ſo wie ich ſie wußte, und ſie meinem Auge erſchienen“ zuſammenſetzte.

Ich habe ſie blos als Schriftſteller vor mir: ich betrachte alſo nur Eine Seite ihres Geiſtes, das gelehrte Denken, ohne je Schlüſſe zu machen auf ihr menſchlich Denken und Handeln. Ich weiß, daß beide Seiten ſich einander erklären, wie auf den Münzen das Bild und Gegenbild: ich weiß, daß es eben recht

die Meisterhand eines Biographen entdecke, diese Verbindung der menschlichen und Berufs-Denkart recht zu nutzen: ich weiß dieses, und werde daher ihre Lebensbeschreibungen zum Grunde legen, und oft auf dieselbe Seitenblicke thun. Allein es werden dies blos Seitenblicke bleiben: denn ich weiß zugleich, welch' ein unermeßliches Feld dazwischen ist, fromm zu denken, und so zu leben; ich weiß, daß der Schluß sehr trügen kann, der von der dunkeln Schreibart auf den dunkeln Umgang schließet; ja ich weiß, daß sich eine gewisse Reihe von Gedanken nicht zusammen stelle, wenn man eben in einer Reihe von Handlungen steht, und daß ein Held vor der Schlacht, wenn er vom Tode für's Vaterland geschrieben hätte, nicht wie ein Gelehrter darüber denken kann. Kurz! ich bin nicht auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menschlichen Gesinnungen sehen wollen: ich bescheide mich, daß ich blos über Schriftsteller schreibe.

Und zwar über diese Schriftsteller nach dem verjüngten Maasstabe ihrer wenigen Schriften; eine neue und sehr große Einschränkung. Freilich sind die Schriften Abdrücke von dem Geiste ihrer Verfasser, wenn diese keine Larve um sich nehmen; allein nie sind diese Abdrücke lebendig, so daß sie die Gesichtszüge erschöpfen. Wenn man seinen Autor als Freund gekannt,

und als Schüler gehört hat, so kann man mehr von seiner Denkart in wenigen Stunden lernen, als ohne dieses persönliche Anschauen aus ganzen Büchern. Hier habe ich gleichsam die Summarien der Denkart, dort das Kapitel selbst; und man weiß, wie bald man sich verräth, wenn man aus Registern und Titeln gelehrt ist.

Ich schränke mich also noch mehr ein, und schreibe über die Schriften meiner Verfasser, die ich als Reliquien ihrer Denkart ansehen werde. Mit diesen Einschränkungen insgesammt aber bleibe ich an Versprechen noch sehr in Schuld. Ich soll die eigene Manier meiner Schriftsteller zeigen, und die Augenblicke ablauren, da sich die Natur gleichsam entkleidet, und ihre Seele, wie eine nackte Schöne sich unsern Augen darstellt, und uns bezaubert. Der hat nie wahre Bildung gekannt, der nicht einen einzigen Zug, wo man unmittelbar thätig lernen kann, allem wörtlichen todten Lernen unendlich vorzieht. So wie der bürgerliche Umgang, der sich blos von Dingen unterhält, die kaum die Oberfläche der Seele berühren, das wirkliche Commerzium menschlicher Geister und der Herzen merklich geschwächt hat: so hat auch das todte Gedächtnißlernen in der Gelehrsamkeit die süßen Augenblicke verdrängt, da wir dem Andern seine Denkart ablauern, sich an dieselbe anschmiegen, und sie umarmen. Daher hören wir so gerne Erfinder, und Denker,

und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken, sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen und unausgebildete halbentworfene Gedanken liefern. Daran liegt uns mehr, wie sie dachten, als was sie ausgedacht haben.

Nebst dieser eignen Manier soll ich einen kritischen Kommentar über ihre Schriften entwerfen: welche Fehler sich in das Ganze und in einzelne Theile weben? wo Berge abzutragen, und Klüfte auszufüllen sind? wo Leuchtthürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld zu übersehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben ist, um Schätze zu finden? wo hier ein ausgestoßenes Kind des Geistes aufzunehmen ist, in eines Jüngers Namen, und dort ein Dürftiger mit Hülle und Fülle zu versorgen stehet? wo hier Körner liegen, die zu den größten unter den Bäumen erzogen werden können, und dort dürre Bäume stehen, die zu grünen anfangen müssen, wenn sich ein Prophet an dieselbe lehnt? wie mit diesem Kapital zu wuchern, und eine andere unnöthige Geldsumme zu verschenken ist? — — Ich rede durch Bilder, denn wenn ich offenbar redete, so hätte ich über meine Obliegenheiten bei mir selbst zu viel zu verantworten.

Am meisten ist nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit und der Nachwelt oder

der Vorwelt zugehört. Jeder Schriftſteller trägt die Feſſeln ſeines Zeitalters, dem er ſein Buch zum Geſchenk darbeut, und er ſtehet in ihnen, wie ein Baum in dem Erdreich, in das er ſich gewurzelt, aus welchem er Säfte ziehet, mit welchem er ſeine Gliedmaſſen der Entſtehung deckt. Je mehr er ſich um ſeine Welt verdient macht, deſto mehr muß er ſich nach ihr bequemen, in ſie dringen, und ſich ihre Denkart zu eigen machen: um ſie zu verbeſſern. Dieſe Muttermaale ſeiner Zeit ſind ihm alſo keine Schande, ſondern Zeichen ſeiner Menſchheit, und Narben ſeiner Verdienſte. Nur werden ſie Fehler, wenn ſie ihr Zeitalter überleben, und von Andern unzeitig nachgemacht werden. Alsdann wird ihr Nutzen Mißbrauch; man ahmt einen Ariſtoteles und Bako außer ihrer Zeit ſo ſchief und ſklaviſch nach, als die Bedienten Alexander's ſeinen ſchiefen Hals nachahmten. — Der Kommentator, der einen Autor nach Jahrhunderten kommentirt, muß alſo, wenn er kann, denſelben von dieſen zufälligen Schlacken reinigen. Er muß für ſeine Leſer die chymiſche Operation geduldig übernehmen, Alles bei ihm in ſeine Beſtandtheile aufzulöſen, aus ſeinem Geiſte einen Geiſt zu ziehen, um uns ein trinkbar Gold zu verſchaffen. — Die größten Fehler, warum haben ſie ſich fortgeerbt, warum ſind Verdienſte ſo oft Fehler geworden — warum haben die menſchlichen Nachfolger

nie bei den Grenzen des Natürlichen stehen bleiben können und stets den Nutzen zum Mißbrauche werden lassen? weil es schwer ist zu unterscheiden: wie viel der Zeit ꝛc. gehöre; was zu ändern sey, was damals nützlich war und jetzt schädlich werden müßte. — Hätten wir viele solcher Kommentatoren über die Alten! — und nach einer langen Pause thue ich den zweiten Seufzer dazu: könnte ich diese Foderung bei denen erfüllen, über die ich schreibe! Denn wenn dies irgend wo nöthig ist, so ist es nöthig bei einem Werke, das über Weltweise reden soll. Hier wo die meiste Freiheit herrschen sollte, und der meiste Schulzwang herrscht: wo Alles auf's Selbstdenken ankommt, und man doch so gerne Andern nachdenkt: wo man sich mit jeder neuen Erklärung oder Beweis oder Erläuterung so sehr brüstet und doch so blöde ist, Andrer Fußtritte zu verlassen: hier muß eine solche Analysis des philosophischen Geistes eines Werks von vielem Nutzen seyn: wie weit er gekommen? was er sich und der Zeit zu verdanken hat? wo er geirrt und wo eine falsche Sehart gehabt? — Dies zeichnet den wahren goldenen Mittelweg der Philosophie! — könnte ich diese Aufgabe bei denen erfüllen, über die ich hier schreibe, so fern es sich wenige Zeit nach ihrem Tode thun läßt: daß ich der Vorwelt und dem Zeitalter ihres Lebens und der Nachkommenschaft ihre Grenzen anwiese! — Ich fodre

viel von mir, damit — mich Andere entſchuldigen mögen, wenn ich nicht Alles leiſten kann.

Ich weiß, daß viele akademiſche Leſer meiner Denkmale im Loben und Tadeln ſagen werden, was Flavius beim Tacitus, da er ſeinen Todten apparatum anſichtig wurde: ne hoc quidem ex disciplina! Dieſe werden meine Arbeit, als das Werk eines ausländiſchen Scythen, nicht nach akademiſchen Regeln beurtheilen. Andere werden dafürhalten, daß ich zu begeiſtert geſchrieben, um ein Richter der Todten ſchreiben zu können; vielleicht würden mich dieſe entſchuldigen, wenn ich ſagte, daß die Andacht, mit der ich ſchreibe, nie die Stille wegſtürme, mit der ich denke. Iſt aber das Bild im Kopfe entworfen, ſo können freilich aus der Kammer des Herzens Säfte hinauf wallen, um daſſelbe mit Farben zu tuſchen und auszumalen, die einem trocknen Kopf nicht gefallen dürfen, aber einem Liebhaber das Auge entwenden. . . . .

13.

Von Baumgarten's Denkart in ſeinen Schriften.

(Erſtes Fragment.)

Ein jeder Weltweiſer, der nicht blos nachbetet, hat eine gewiſſe eigene Manier zu philoſophiren, wenn er

auch nicht völlig eigene Lehrsätze erfände oder behauptete, so wie ein Virtuose in der Kunst sich bald entweder durch seine Farbenmischung oder durch seine Formen und Kompositionen den Augen des Kenners unterscheidend darstellt. Nun ist es freilich der unterste Grad dieses edeln philosophischen Eigensinns, wenn man den Teig des Andern blos neu umknetet, und in eine andre Form bringt, ohne ihn auch nur durch angenehme Gerüche lieblicher zu machen, ja dieses Umbilden der Weltweisheit würde ihr endlich zum wirklichen Verderben gereichen, weil ihre Form in so vielerlei Händen endlich von aussen eine schlechtere Gestalt bekommt, und innerlich ihre beste Kraft vergährt. — Sollte daher bei dem Grabe eines Weltweisen von Profession ein Richter der Verdienste sitzen, der, wie jene auf der Insel Möris, unpartheiisch wäre, so weiß ich nicht, was er über viele philosophische Handwerker urtheilen würde, die ihren Lebenswandel in der Weltweisheit damit anfangen, ein Lehrbuch nach ihrer Art zu schreiben und mit einer Erklärung dieses Lehrbuchs endigen. Seitdem diese Mode auch in Deutschland aufgekommen, ist die wahre Weltweisheit augenscheinlich gesunken. Man hat den weisen Unterschied beliebt: Stücke, die wirklich die Wissenschaft erweitern, gehören in Kommentare der Societäten und in Memoires wissenschaftlicher Akademien —, den Uni-

verstäten aber, als solchen, blieben Lehrbücher übrig und Disputationen, bei denen man nichts Neues erwarten müsse: und hat zu eben der Zeit die Mode sehr gelobt und gebilligt, daß jeder Lehrer sein Compendium so regelmäßig schrieb, als jeder Tag seine Plage hat; zwei Dinge, die ich zu einander nicht recht passen kann. Wenn die Wahrheit nur Eine ist: so läßt sie sich auch nur auf Eine Art und in Einer Ordnung am besten sagen. Es würden also alle akademischen Umsätze und akademischen neue Manieren so weise seyn, als die rhetorischen Schulvariationen. Sie müssen verderben, wenn sie nicht bauen, da es keinen Mittelweg zwischen Wahrem und Falschen, Gutem und Schlechten gibt.

Allein dies hindert das eigene Denken so wenig, daß es eben hiedurch Flügel zum Aufschwunge in den freien Raum der wahren Weltweisheit erhält, wo Niemand lernen, sondern Jeder denken muß. — Allein da die Weisheit eine Göttin ist, die bisher kein Auge in ihrer ganzen Gestalt gesehen, und vielleicht kein sterbliches Auge sehen kann; da man, wenn man auch eben kein Zweifler an den verschiedenen Schulen seyn will, doch endlich mit Pilatus fragen muß: was ist Wahrheit? — so wird man gleichsam gegen den Eigensinn der Philosophen tolerant: man läßt einen jeden auf seine Art nach dem Schatze der Wahrheit graben, wenn es nur

wahr ist, daß er gräbt; man läßt einen jeden sagen, wie er den Chamäleon der Wahrheit glaubt gesehen zu haben, wenn er nur gesehen; man läßt einem jeden gern seine eigne Methode und Lehrart, wenn sie nur Methode genannt zu werden verdient. Es ist dieser Eigensinn der Sauerteig, der gleichsam Alles in Gährung setzt, und eine Begeisterung, die der Trägheit am gewissesten widersteht, auf die Sätze seines Meisters zu schwören.

Wir können also auch die Arbeit eines Weltweisen vom zweiten Range nicht verachten, der zwar kein eigenes System ausgeheckt, aber auch nicht sein erstes Gesetz hat seyn lassen, die Fußstapfen eines Andern nachzudrucken.

Ueberdem hat jeder Mensch seine eigene Art, sich die Ideen einzuprägen und sie in der Seele umzusetzen; er hat seine eigene Seele, die ein Individuum in der Reihe der Geister ist, er empfindet also nach der einzelnen Bildung und Stärke seiner geistigen Organe. — So müßte also ein jeder Weltweiser Originalität haben, wenn seine Arbeiten vollständige Abdrücke seines Geistes wären, und er Alles lieferte, was er liefern könnte. — Ob man nun, aber gleich diesen Fall bei keinem Werke der menschlichen Seelen annehmen kann: so müssen sich doch, wenn unsere Denkkraft freien Lauf bekommt, gewisse Originalstriche äußern. — Und diese Originalstriche seines Autors studiren und alsdann dessen wahres

Bild, das weder verschönt, noch verschlimmert, noch fremde ist, an seinen wahren Platz im Range der Geister stellen — ist kein verdienstloses Unternehmen. — . . . . . .

Zweites Fragment.

(Bruchstück eines Schemas zum Entwurfe dieser Denkschrift).

1. Baumgartens Sprachenstudium.

1. Seine Philosophie ist in's Lateinische verhüllt: gewählte Worte: Redensarten: Kürze.

2. Er hat in die Worte Bedeutung gelegt.

3. Die Kenntniß der Worte als einen Theil der Philosophie angesehen. — Sein Charakter. —

4. Wörter sind bei ihm Bahnen und Signale und Methoden.

5. Er spielt mit Worten: setzt um: bei ihm ist die nackendste Weltweisheit.

ad 1. Ich würde sie gern deutsch lesen.

ad 2. u. 3. Philosophie der Sprache.

Fehler dieser wörtlichen Philosophie:

a) kein Gedanke, der unter dem Wort ist

b) sehr formal,

c) sehr akademisch, nicht frei;

d) hält ab von Kenntniß der Welt.

ad 4. Die Kunſtwörter, die er erfunden und die leidigen ſeiner Schule unterſcheiden.

ad 5. Iſt Philoſophie ein Calcul von Worten?

2. Seine ſchönen Wiſſenſchaften und Alten-Kenntniß.

1. Nicht Verſe machen und dergleichen.

2. Die Alten kennen. — O hätten wir ſeine Geſchichte der Gelehrſamkeit. — Stelle aus Chriſtgau.

3. Mit den Alten ſprechen: ſeine Blumen.

4. Ueber die ſchönen Wiſſenſchaften philoſophiren.

Fehler:

ad 2. Das, was die Alten gedacht, erſtickt zu denken.

ad 3. Nichts unbeſtimmt und witzig.

Unterſchied zwiſchen Witz und Einbildungskraft.

ad 4. Man muß nicht ſelbſt ſchön denken wollen.

3. Seine religiöſe Denkart

1. nahm ihm Zeit weg,

2. zeigte ihm immer den Geſichtspunkt der Religion,

3. gab ihm die Richtung der Religion — zu glauben,

4. ſchnitt ihm ab: über die Religion zu philoſophiren.

4. Tabellariſche Methode ſeines Bruders.

. . . . . .

Drittes Fragment.

Ich mache in diesem Abschnitte gleichsam den Umriß, in welchem Baumgarten's Denkart meinem Auge erscheint: welche Bestimmungen es nämlich seyn mögen, die derselben gleichsam ihre Figur und ihre Schranken gegeben; die innern Gesichtszüge lasse ich noch unbestimmt. So gewann jenes Korinthische Mädchen den Umriß ihres Liebhabers dem Schatten an der Wand ab, und hatte also eine Figur, die ihre Einbildungskraft so auszumalen Raum hatte, daß sie ihren Liebhaber, Andre aber nichts erblickten. Wer über meinen Umriß urtheilen will, habe Baumgarten gelesen: hier ist er!

„1. Man sieht überall in seinen Schriften, daß „das Sprachenstudium einer der ersten Uebergüsse „gewesen, in welchem sich seine Denkart geformt: daher „ist seine Weltweisheit überall mit der lateinischen Sprache „umhüllet. Er leget in jedes Wort Bedeutung, und „denkt bei der Erklärung, Lehrart, und Beweisen gleich„sam wörtlich.

„Sein Studium der Alten hat ihn mit den„selben sprechen gelehrt, und seiner Aesthetik fortgeholfen.

„Die mathematische Methode seines Urbildes, „Wolf's, nahm unter der Hand Baumgarten's, die „vielleicht zur tabellarischen Methode gewöhnt war, eine

„neue Gestalt an. Seine theologische Denkart „gab hier und da seiner Weltweisheit besondre Richtung."

Diesen vier Linien will ich folgen, um das formelle Denken Baumgarten's zu umschreiben; die Materie desselben wird zween andere Abschnitte einnehmen.

* * *

So wie wir heut zu Tage mit der Sprache denken lernen, und nicht die Sprache blos als Werkzeug bekommen können, unsre schon gebildete Gedanken auszudrücken: so ist's auch in der gelehrten Erziehung lange Zeit Gebrauch, die jungen Seelen zuerst in gelehrte Sprachen einzutauchen: ein Anstrich, der sich nach dem bekannten Sprüchwort, bei einem neuen zarten Gefäße lange erhält. Baumgarten bekam eben diese Sprachenerziehung: die theologische Philologie blieb fast seine ganze Lebenszeit durch ein Theil Arbeit: lasset uns sehen, was dies wörtliche Denken seiner Philosophie für Grundstriche gegeben: nach ihrem Aeussern und Innern.

Die Weltweisheit gibt ihrer innerlichen Würde und Beschaffenheit nach, alle Ansprüche auf die poetischen Sprachschönheiten auf, die in dem Wohlklange der Wörter, in dem Wechsel der Sylben, im rührenden Ausdruck, und im Schmuck der Bilder bestehen. Sie verschmähet alle diese Schönheiten, wie Hektor die Gaben der Venus an Paris, oder wie Herkules, da er die

Statue des Adonis im Tempel erblickte, und voll Unwillen ausrief: „in dir iſt nichts heiliges!“ — Können Herkules und Hektor deßwegen nicht ſchön ſeyn, weil ſie nicht wie Paris und Adonis ſchön ſeyn wollen? Hat die Weltweisheit keinen Reiz, weil ſie ihr Angeſicht nicht mit Schönpflästerchen der Poeſie und Rednerei verunſtaltet? wer dies behauptet, hat ſie nie von Angeſicht geſehen.

Wenn die Grundſätze und Regeln, die der Weltweiſe bei einer Semiotik a priori beſtimmet, bei einer der wirklichen Sprachen wenigſtens theilweiſe anzuwenden ſind, ſo iſt's bei der Sprache der Philoſophie, die keine ſinnliche Schönheit, aber intellektuale Vollkommenheit zum Bilde ihres Styles haben muß. Ich rede nicht von der Sprache der Weltweisheit, die die Philoſophen ſelbſt erfunden haben, um z. E. ihre Syllogiſmen anzuzeigen, ſondern von dem ordentlichen ſtrengen Vortrage der Weltweisheit in einer Sprache überhaupt: hier iſt Alles ein Fehler, was zu viel oder zu wenig ſagt, es ſey in einem andern Geſichtspunkt ſo ſchön, als es wolle. —

Jeder deutliche Begriff muß in dieſer Sprache alſo nur einen Ausdruck haben; denn wenn er mehrere hätte, ſo muß allemal die Gelegenheit, die dies Wort erſchuf, anders geweſen ſeyn. Sollte daher der gewöhnliche Sprachgebrauch, der nie philoſophiſche Deutlichkeit zum Zweck hat, beide Unterſchiede verwirren, ohne doch

seinen Zweck zu verfehlen; so muß doch der Philosoph lieber, wenn er kann, unterscheiden, und in ein jedes Synonymum einen bestimmten Unterschied legen; oder er muß sich an *ein* Wort binden, weil bei Abwechselung dieser halbgleichgültigen Wörter meine Aufmerksamkeit sich auf einen Nebenbegriff des Wortes heften, und also den Hauptbegriff zum Theil verfehlen kann; oder wenigstens durch diese Wortveränderung in eine kleine Verwirrung gerathen kann, als sey der Gegenstand selbst verändert worden.

Dies ist die Ursache, warum ich von dem „beinahe Philosophiren" nichts halte, da man sich an Worte bindet, um, wie man sagt, uns nicht durch ein ewiges Einerlei zu ermüden: sondern uns Worte vorspielen läßt, wie ein Farbenklavier. Einem Auge, das sich *anzuheften* weiß, ist diese Abwechselung so unangenehm, als eine Augenblende: es will eben ein Einerlei und öfteres Wiederkommen desselben, um seinen starren Blick auf dasselbe einzusenken, und es gleichsam durch und durch zu sehen. Für ein flatterhaftes Auge ist freilich ein schönes Wortspiel willkommener: für Damen und Weiberartige Männer sind freilich solche Fontenellische Spaziergänge angenehmer; allein wenn man sein Ziel beständig vor Augen hat, so wird man den kürzesten Weg suchen, und allen Schmuck der Worte, und alle schöne Abwech-

selungen und Zerstreuungen für goldene Aepfel der Atalanta ansehen, die uns im Lauf hindern. Wenn man das Lob vieler Philosophen nach der Mode lieset: sollte man nicht argwöhnen, daß sie dieses aurum volubile wie Hippomenes fallen lassen, damit wir auf ihre lahmen Füße nicht merken sollen?

Doch ich falle vielleicht selbst in den Fehler, den ich tadle, und wende also lieber kurz und gut an: wenn ich die Schriften Baumgarten's als Lehrgebäude in Miniatur betrachte, ohne zu erwägen, für wen sie geschrieben sind: so kann ich in Absicht auf den Styl ihre Genauigkeit, Kürze und Einförmigkeit nicht anders, als loben. Blos durch diese harte und veste Andeutung der Begriffe kann die Weltweisheit zur sichern Gestalt gelangen, und jeder, der sich bis zur abstrakten Vollkommenheit erheben kann, wird in diesem ungekünstelten viereckigen Umriß, der auf nichts als Wahrheit geht, mehr hohes Vergnügen finden, als in allen Hogarth'schen Schönheits-Linien eines Styls, der sich krümmt, und mit Farben wechselt und sich in fremde Verzierungen verliert. Baumgarten's Schriften und insonderheit seine Metaphysik sind ein simpler philosophischer Grundriß von Wahrheiten, wo ich keine sanfte Schlängelungen, sondern Linien suche, die veſt nach der Kunst, richtig dem Verstande und deutlich dem Auge seyn

sollen. Hier würde ich, wie bei einem topographischen Risse Alles verdammen, was, der Schönheit wegen, von der Richtigkeit wanket, und für das Auge spielet, da es den Verstand unsicher läßt: weil ich in ihm nichts weniger, als einen chorographischen Tanz oder kein architektonisches Muster der Schönheit sehen will.

In dieser Absicht ist es mir angenehm, synthetisch zusammen geordnete Wahrheiten in aller ihrer Kürze und Genauigkeit zu überschauen, um mir von ihnen ein Ganzes der scientifischen Philosophie im Verstande entwerfen zu können. Zu diesem Zweck danke ich dem Verfasser, daß er das Ueberflüssige entfernt, in geraden Linien zu seinem Punkt geht, ohne schön abzuweichen, in jedes Wort Verstand legt, und wo der Sinn wiederkommt, auch den Ausdruck wieder vorbringt. Ich danke es ihm, daß er eintönig und hart und wiederholend ist, wo es seyn muß, und dem Reichthum entsaget, der im Detail verschwenderisch und dürftig im Ganzen ist ꝛc.: der Schönheit entsaget, die die Vollkommenheit und Bestimmtheit schwächt; der Grazie entsaget, die einen Schleier vorwebet für Theile, die ich scharf anschauen will.

Hat er etwa nicht Synonyme gewußt, um abzuwechseln? ja, denn er setzt ja sogar synonymische Allegorien neben sein Hauptwort, die er aber wie in ein Gefängniß einklammert, damit sie nicht Verwirrung er-

regen! Hat er ſich nicht überall der Kürze befliſſen, und den Ueberfluß vermieden? Ja, denn auf ſeine Schriften kann man gewiß das ſeltne Lob ſchreiben: haud quid nimis! und doch wiederholet er ſich in ganzen Paragraphen ſo monotoniſch, wie der Leyermann des Horaz, der auf einer Seite umherirrte: warum? damit dieſe Einförmigkeit Ordnung und Deutlichkeit befördere. Hat er nicht Blumen gehabt, um ſeine Schreibart zu beſtreuen? Leſet ſeine Aeſthetik, ſeine Vorreden, ſeine Abhandlungen, wo er ſich ſeinem Geiſt überlaſſen kann, und ihr werdet einen Reichthum von Blüthen finden, die er aus den Alten gebrochen und ſehr geſchickt einzuweben weiß — und doch gibt er dieſes Füllhorn aus der Hand, wo es auf Waffen zu ſtreiten, oder auf freie Hände zu ringen ankommt: ſollte alſo ſein Styl nicht ein Werk des Vorſatzes ſeyn, ſelbſt in ſeiner trocknen Dürre, zuſammengepreßten Kürze, und einfachen Wiederholungen? Er iſt's, und wenn ich eine Vergleichung zwiſchen der Weisheit und der Kunſt anſtelle, ſo hat er mit dem ältern Styl der Bildhauerei eine Aehnlichkeit, da die Zeichnung nachdrücklich, aber hart, mächtig, aber ohne Grazie war, und wo der ſtarke Ausdruck die Schönheit verminderte. „Wie in Erlernung der Muſik und Sprachen, „dort die Töne und hier die Sylben und Worte ſcharf „und deutlich müſſen angegeben werden, um zur reinen

„Harmonie und zur flüssigen Aussprache zu gelangen: „eben so führet die Zeichnung nicht durch schwebende, „verlorene und leicht angedeutete Züge, sondern durch „männliche, obgleich etwas harte und genau begrenzte „Umrisse zur Wahrheit und Form." Und so ist der Styl Baumgarten's.

Freilich nähert er sich blos von Ferne diesem strengen Einfachen der Wahrheit: so viel es nämlich seine Sprache, die Unvollkommenheit seines Systems, und die Schwäche der menschlichen Denkart zuläßt. Es müßte die vollkommene philosophische Sprache erfunden, die Weltweisheit erschöpft, und die Kräfte der menschlichen Seele vollendet seyn, um solch ein System in seiner wahren Größe zu liefern. Aber wenn er sich zu dieser Höhe hinauf zu klettern bestrebet: so muß man seine Bemühungen nicht verkennen. So wie die wahre philosophische Sprache, wenn sie nicht über die Erfindung und Fassung der Menschen ginge, sehr gerne die Beschuldigungen auf sich nehmen würde, die man ihr zum Voraus macht: daß sie barbarisch, monotonisch, ohne Ausdrücke für das Herz, ohne sinnliche Reize, und trocken seyn müßte, denn diese Mängel werden bei ihr Mittel zu Vollkommenheiten, oder Vollkommenheiten selbst, oder verschwindende Fehler: so nimmt ein Weltweiser, bei dem die einfache, ungekünstelte, nackte Wahrheit über Alles

gilt, den Namen eines Barbaren, eines simpeln trocknen Kopfes so gern zu seinem Ruhm an, als Sokrates den edlen Namen eines Unwissenden. Denn wer heißt in Rom und in dem Munde des Volks Barbar? der eine fremde Sprache spricht: und die muß der Weltweise sprechen, der die Begriffe der gemeinen Rede berichtigen, erhöhen, und mit andern verknüpfen will. Wer heißt ein simpler Kopf? wer mit Worten karg ist, und den schönen Luxus nicht affektirt, der das Wohlleben in der Gesellschaft, und das Wohlschreiben im gewöhnlichen Styl ausmacht; und dieser schönen Verschwendung muß er entsagen, die sein Gewicht an Worten, und seine Nerven der Stärke schwächt. Und wer heißt ein trockner Kopf? der Alles aufgedeckt vor Augen legt, ohne es mit Blumen zu bestreuen, und sich nicht um das künstliche Gewebe zugespitzter Ausdrücke bemühet, die sinnreich scheinen, und den wahren Sinn entkräften. Wer wird nicht also diese Vorwürfe gern auf sich nehmen, wenn er den Ehrennamen eines richtigen, tiefen, behutsamen Forschers mit ihnen erwuchern kann, und die Schönheit der Wahrheit aufopfern muß? — Wenn der größte Dichter, Homer, blos im Ganzen Majestät in der Dichterei sucht, daß er die unglückliche Kunst vergißt, im Kleinen zu glänzen: wenn er bei dem Verzeichniß seiner schwarzen Schiffe so eintönig wird, daß sich

alle Scholiasten über ihn ärgern und den abwechselnden künstlichen Virgil bewundern; statt daß jener nur im Ganzen und jedem Theile Schöpfer seyn will: warum sollte man nicht dasselbe Lob mit mehrerem Recht auf einen Weltweisen überpflanzen können, das Makrobius dem Homer gibt: „daß er sich nach jeder Kleinigkeit nicht „bücke, und seinen Styl durch kleinliche Abwechselungen „einzelner Stücke drehe und wende: sondern wie ein Be„fehlshaber stehet, der eine Menge von Begriffen über„zählet, und ordnet, und jeden bei seinem einzigen wah„ren Namen nennt." Ich mag die Sache betrachten, wie ich will, so ist der strenge Styl der einzige für die Philosophie, vorausgesetzt, daß man es Philosophie nennen kann und die ganze Sache an sich selbst betrachtet.

In der That wünschte ich, daß Baumgarten seine Systeme deutsch geschrieben hätte in dieser kurzen, genauen und nachdrücklichen Sprache. Diejenigen, so ihn schon in der lateinischen Sprache, die mit der Philosophie schon vermählt ist, für einen Barbaren gescholten, würden ihm im Deutschen diesen Namen dreifach geben, weil er unserer Sprache diese Barbarei zum Theil erst anschaffen müßte, weil in ihr die Wiederholungen noch verdrießlicher und langwieriger seyn würden, und sich über dieselbe mehr eigenmächtige, unweise Richter finden,

als in der Sprache der Gelehrten. Daher hat er auch die lateinische gewählt, nach vielen Versuchen die deutsche Sprache noch nachgelassen, und die Uebersetzung in dieselbe aus dem Latein nicht zur Erfüllung gebracht. Ich kenne Baumgarten nicht in seiner deutschen Schreibart, ich vermuthe bei ihm keinen biegsamen, schönen und neuen Styl, den ihm die Grazie gegeben hätte; allein eben weil ich mich seiner simpeln, nachdrücklichen und trocknen Denkart versichert habe, würde ich in ihm einen klassischen Autor für den viereckigen, harten Paragraphenstyl erwartet haben, der uns in der Philosophie ein klassisches Kompendium geliefert hätte, voll Bedeutung, Kürze und Bestigkeit, was wir noch nicht haben. Wir haben ja aber seine Metaphysik von Meier übersetzt? aber in andern Zwecken, die er auch erreicht haben kann, nicht aber in unserer Absicht, als ein klassisches Kernbuch der Philosophie von lakonischen Ausdrücken. Denn hier sagt er selbst in der Vorrede, „daß diese Metaphy„sik nicht mehr Baumgarten, sondern auf viele Art die „seinige sei.“

Ich habe von Baumgarten's Schriften als systematischen Kompendien geredet, und es hier nicht blos meinem Autor zu gut behauptet, sondern setze es allgemein vest: daß ein vollkommenes philosophisches System in einer vollkommenen philosophischen Sprache geradezu

aller Zierathen der Dichtkunst nicht blos entbehren könne, sondern, welches noch mehr ist, entbehren müsse. Ich setze ohne einen paradoxen Satz affektiren zu wollen, dazu, daß es blos von der Unvollkommenheit der Erkenntniß oder der Sprache herrühre, wenn die nackte Wahrheit sich mit schönen Feigenblättern umhüllen muß, um den Augen der Menschen zu erscheinen, und ich überlasse es jedem Sprachweisen, diesen Satz auf mehrere Seiten zu betrachten. Eine Philosophie, die in allen Worten richtig, genau und erwiesen wäre, die würde erst ein Schatz von vollkommenen Begriffen seyn; und würde die Schönheit hier nicht der Richtigkeit Eintrag thun?

Mit einemmal aber ändert sich meine ganze Aussicht, wenn ich die Philosophie subjektive betrachte, wie wir zu ihr gelangen, wie viel wir von ihr wissen, und wie sie vorzutragen ist. — Hier halte ich's wirklich für einen Irrweg, auf diesem abgezirkelten Pfade zur Wahrheit zu kommen: ich halte es nach der jetzigen Gestalt der Wissenschaften noch viel zu früh, diese Lehrart für die einzige anzunehmen, und am meisten glaube ich, daß Bücher von diesem schmalen Vortrage nicht füglich zum eignen Lernen sind. Vielleicht bringe ich muthmaßliche Gründe meiner Einwendungen an.

Zur abstrakten Philosophie durch einen so strengen

Vortrag zu kommen, ist mißlich; weil der gesunde Verstand vor der philosophischen Vernunft, und die Sprache des gemeinen Lebens vor der spekulativen Sprache vorausgeht. Da wir eher Menschen, als Weltweise sind, so ist's natürlich, daß die menschliche Denkart der philosophischen zum Grunde dienen müsse. In der gemeinen Sprache ist ein unermeßliches Feld von Begriffen enthalten, auf dem also der Weltweise frei spazieren muß, um dasselbe sich ganz bekannt zu machen. In ihr liegen alle die Schätze verborgen, die wir durch die sinnliche Erfahrung und die vernunftähnlichen Seelenkräfte erworben haben, in ihr liegen die Goldadern, aus denen die Philosophie das Gold gräbt, um es zu läutern: augenscheinlich muß man daher von diesem Punkte ausgehen, und zuerst reich und vieldeutig sprechen, suchen und graben, wühlen und die Erde umrühren, um nachher bestimmt und eindeutig zu sprechen und die Wurzeln hervorzubringen. Es ist also der Vortrag, den der Engländer Hume, Rousseau unter den Franzosen, Sulzer und Lambert unter den Deutschen erwählen, und durch unbestimmte Wörter, durch einen freien akademischen Spaziergang, durch einen freien Vortrag zu den Gebieten der Wahrheit zu kommen suchen, in seiner Art gut und vortrefflich. Nur muß man beide Wege nicht verwirren und den einen verwerfen, weil man den

andern liebet. — Ohne Zweifel ist's besser, wenn man zur Wahrheit gehet, auf der Bahn der gemeinen Sprache zu gehen, so wird man fruchtbar, denn man hat mehr data, man geht sicherer, denn man heftet sich nicht voll Eigensinn an gewisse Worte, man geht faßlicher, denn wir erheben gleichsam den Menschen von der Höhe seines gesunden Verstandes allmählig zu dem Gipfel, auf dem wir ihn haben wollen. Aber wenn wir einmal so weit zu seyn glauben, so ist wiederum kein Ausdruck besser, als der philosophisch vollkommene, um gleichsam in Musterung zu nehmen, was wir besitzen und zu überzählen, was wir gesammelt haben. Wenn ich Hume, Montagne oder Rousseau lese, so folge ich zuerst ihrer Reihe von Gedanken, denn sie führen mich durch blumenreiche Pfade, und gewöhnen mich nach und nach zum Lichte; allein glaube ich zu seyn, wo ich seyn wollte, so entwerfe ich meinen Gang ohne Zierathen blos in richtigen Linien mit meiner Reisfeder auf dem Papier. Nun lasse ich Alles weg, was Vorbereitung, Alles was Erleichterung, Alles was Verschönerung war: ich will blos das Wesentliche, das Schwere, das Wahre: jedes Fremde fällt weg, und so habe ich einen simpeln philosophischen Riß, ohne Schmuck und Zierde, ohne Synonyme und Ausrufungen. Hier wäre jede Verzierung fremde, unbestimmt, vieldeutig, zerstreuend und also ein Fehler. —

Dagegen lehrt die Erfahrung, daß ein so skeletartiger viereckiger philosophischer Vortrag zum Anfang der philosophischen Bildung nur abschreckt, oder historische Gedächtniß- oder halbe Vernunftphilosophen oder höchstens Weltweise hervorbringt, die Dollmetscher, Erklärer und Retter gelernter Schulsätze seyn können. Kann also ein solcher wohl der wahre Vortrag für Anfänger seyn? Er macht, daß sie Philosophie hören — verstehen — glauben — nichts mehr! Denn um durch ihn gebildet zu werden, müßte man schon Philosophie wissen, ja was noch mehr, philosophisch denken, ehe man es doch durch ihn lernt. Ja man müßte die schärfste Philosophie auf's genaueste wissen, weil gleich bei seinem Anfange die ersten und abstraktesten Begriffe verkettet vor uns stehen, die man, der Philosophie ungewohnt, unmöglich sogleich einsehen kann, wenn man sie auch verstehet, sich erklären kann, wenn man sie auch begreift, und noch weniger in ihrem ganzen Zusammenhange anwenden kann, selbst wenn man sie beweisen könnte. Schwerlich dürfte also ein synthetisch trockner Vortrag zum Lehr- und Lesebuch der beste und nützlichste seyn.

Ich habe bisher überhaupt geredet; die Anwendung auf Baumgarten wird man sogleich errathen. Seine Metaphysik ist ein vortreffliches Buch für den, der die

Wahrheiten der Philosophie schon einzeln alle gefaßt, geprüft, verdauet und anzuwenden gelernt hätte, und nun seine analytisch gesammelte und vergewisserte Ideen synthetisch ordnen will. Alsdann hat er in ihr (vorausgesetzt, daß das System materiell richtig wäre) die schönste Kette von Wahrheiten. Er siehet von der Höhe herab eine Reihe von fruchttragenden Bäumen, wie nach der Richtschnur gepflanzt: ein Bette von mancherlei Blumen, wie von den Händen der Flora gesäet. Er siehet Glieder von Wahrheiten, die sich, wie der macedonische Phalanx, Schild an Schild schließen, und sich aufeinander zudrängen, um für Einen Mann zu stehen. Das Alles siehet er mit einem großen Blick des Vergnügens, und siehe da! es ist Alles richtig, und genau und voll Ordnung. Er wird also dies treue Kompendium zu seinem Handbuch wählen, und in ihm einen Riß von seinen Reisen und Entdeckungen und gefundenen Schätzen betrachten.

Wer aber diese Reisen erst thun will? dem wird dies Buch nicht eben der kürzeste Wegweiser seyn können, weil er sonst verkehrt und beschwerlich reisete; indem er da aufhören dürfte, wo er jetzt nach demselben anfangen müßte. Und wenn ich ihm auch auf seine Reise weitläufige gedruckte Kommentarien in vielen Bänden mitgäbe; auch sie würden nichts ändern,

weil ſie blos mit vielen Worten das ſagen, was Baumgarten in wenigen ſagt. Und wenn Baumgarten auch ſelbſt ſein Buch erklärte, und, damit ich mich ſeines Ausdrucks bediene, „ein Skelett mit Fleiſch und Adern zu bekleiden wüßte“. Noch bin ich etwas ungläubig, weil es hier darauf ankommen dürfte, einen vollen Körper zu zergliedern, damit man erſt ganz zuletzt ein Skelett habe. Kurz! wenn ich eine ſynthetiſche Tabelle nöthig habe, die Wahrheiten im Zuſammenhange, von oben herab, in aller Kürze und Fülle zu überſchauen: ſo iſt Baumgarten mein Autor; wenn aber eine Analyſis der Begriffe im Ganzen des Buchs und in ſeinen einzelnen Theilen die Methode der Philoſophie iſt, ſo würde ich einem *αυτοδιδακτω* ſowohl, als einem akademiſchen Schüler ein anderes Lehrbuch wünſchen.

Wolfen's Methode iſt der natürliche Weg, den ein Geiſt wählet, welcher aus Leibnitzen's Schriften einzelne Wahrheiten wie Inſeln hervorhebt, und groß genug iſt, um dieſelbe zum veſten Lande eines Syſtems zu verbinden: mathematiſch ſtellte er ſie hin, weil ſie ſich ſein letzter Blick in dieſer Geſtalt am vollkommenſten dachte. Baumgarten's Methode iſt der natürliche Weg, den ein Geiſt wählet, welcher aus Wolfen's Schriften einzelne Wahrheiten wie Glieder ausreißet und genau genug iſt, um dieſelbe zur bündigen Kette einer

Tabelle zusammenzufügen: synthetisch knüpfte er sie an einander, weil sie sein letzter Blick in dieser Ordnung am vollkommensten sahe. Ist aber darum Wolfen's und Baumgarten's Methode auch die Ordnung, in welcher man denken lernt? die Ordnung der Natur und der philosophischen Erziehung? Man siehet, diese Frage ist ganz etwas anders.

Welch ein nützliches Unternehmen würde es seyn, ein Lehrbuch zu schreiben, wo diese Methoden nicht verwirret, sondern neben einander gesetzt würden: da der Philosoph mit allem Reichthum der Erfahrungen und des gesunden Verstandes begabt, uns eine Menge Erscheinungen, Data, und bekannte Gegenstände uns vor's Gesicht brächte, sie zuerst entkleidete, damit wir sie in ihrer ganzen schönen und proportionirten Nacktheit sähen: und so hätte er eine Philosophie des Bon-Sens geliefert, die darum noch nicht ungründlich ist, weil sie nicht Alles erschöpfet. Jetzt käme der mehr spekulative Theil: wo der Körper der Erkenntnisse zergliedert wird, daß man bei jedem Theil Leben und Bewegung und Nutzen siehet: bis endlich nach langem Unterricht ein Skelett dastehet, wo man die Haltung aller Theile und ein Grundgebäude der Wahrheiten siehet. Hat man vorher den Körper nach seiner äußern Gestalt gesehen, als ein Bild der Schönheit: so wird man bei der Anatomie

nicht mehr fodern, daß diese Schönheit noch daure, weil man da andre Bemerkungen hat; und am mindesten wird man die Folge von Allem, das Skelett, wieder mit Fleisch und Adern bekleidet, als ein lebendiges Bild der Schönheit zu sehen wünschen, dazu wird Wunderkraft erfodert. Ein Lehrgebäu von meinem Risse erfodert einen Kenner der Natur, wie Rousseau, doch ohne seinen Eigensinn; einen Bemerker, wie Montagne, doch ohne seine Schwachheiten; hierauf einen feinen Kopf, wie Hume, doch ohne sein erstrebtes Zweifeln; und nun kommt Baumgarten, der das, was sie gesammelt und menschlich vorgetragen, künstlich in seine Zellen ordne.

Man siehet, daß ich das Innre der Methode ändere, um der Fruchtbarkeit und Sicherheit der Philosophie, und um des Ganges unserer Denkart und Gebrauchs willen, nicht aber der Leichtigkeit und Annehmlichkeit wegen. Man kann mir also nicht Meier's Kommentarien einwenden, die zwar ihre, nicht aber meine Zwecke erreichen, weil sie einen Schüler der Weltweisheit mit Worten überschwemmen, eine unerträgliche Mitte des halbschönen und halbgründlichen, d. i. des gewöhnlichen Vortrags halten, sich weder zur analytischen Methode herablassen, noch zum strengen systematischen Ausdruk Baumgarten's heben, und also Mittelgeister sind,

die in einer leichtern mittleren Sphäre schweben, wohl aber dabei noch immer nützlich seyn können.

Solange man indessen noch kein analytisches Lehrbuch hat: so hat der akademische Lehrer den Ausweg vor sich, einzelne wichtige Artikel seines synthetischen Lehrbuchs mündlich nicht zu erklären, sondern analytisch zu entwickeln, und theilweise zu bilden, wenn freilich das Ganze alsdann noch immer blos zu lernen aufgibt; und sofern sind die Baumgarten'schen Lehrbücher vielleicht die bequemsten dazu.

Ich trete dem Innern der Baumgarten'schen Philosophie näher, und bemerke, wie sehr dieselbe mit der Sprache verknüpft sey, so daß sich seine Erklärungen, Unterschiede, und Beweise oft in das Namentliche zu weben scheinen. Ich vermeide es hier so viel als möglich, Supplemente zur Preisschrift eines Sprachgelehrten zu machen, was für nützliche und schädliche Einflüsse die Weltweisheit zu erwarten habe, wenn sie sich mit der Sprache genau gattet: ich will blos bei Baumgarten's Charakter in einzelnen Fällen bleiben.

Nicht selten liegt in dem verschiedenen Gebrauch eines Worts viel Reichthum an Materie zur Untersuchung desselben; Baumgarten hat es daher gut gethan, daß er die Synonyme seines zu erklärenden Worts, sie mögen nun genau, oder ohngefähr soviel bedeuten, hinter sein

Hauptdefinitum stellt. Ich sehe nicht, daß er von dieser Sprachverschiedenheit allen Gebrauch gemacht hat; ich glaube aber, daß, wenn man auf sie, als auf eingetretene Fußstapfen merkte, man wenigstens mehr Spuren hätte, der wahren Erklärung näher zu kommen. Baumgarten sah in seiner lateinischen Sprache, in die so viele Jahrhunderte schon die Philosophie verwachsen war, hier den Gebrauch der Schulen schon vor sich, dem er also meistens folgte, ohne auf die Nebenbedeutungen zu merken. Allein, wenn ein deutscher Philosoph sich fände, der allen Gebrauch der Schulen und alle griechische und römische Philosophie vergessen könnte, (eine sehr schwere Kunst!), und in unserer Sprache gleichsam von Grund aus philosophirte; nicht die Benennungen derselben als Anhänge hinter das angenommene Schulwort setzte, es mag nun latein oder lateinisch-deutsch seyn — sondern sich zur Hauptabsicht nähme, unserer Sprache eine Philosophie anzuschaffen; der ginge von dem gewöhnlichen Gebrauch eines Wortes aus, suchte seinen Begriff zu entwickeln, zu bestimmen, zu erklären, und wo es Noth thut, aus der recipirten Philosophie andrer Sprachen zu verbessern; ein Werkchen, in dieser Gestalt auf deutschem und nicht auf römischem und halbgriechischem Schulboden gebauet, wäre kein vollständiges System nach Cirkel und Winkelmaaß der Katheder-sprache, aber unserer Sprache

nützlich, der Weltweisheit vielleicht zu neuen Bahnen förderlich, dem guten gesunden Verstande angenehm, dem gemeinen Gebrauche zur Hand, und der deutschen Nation ein schätzbares Eigenthum. Die Deutschen haben schon so viel eigenes erworbenes Verdienst auf dem Boden der Abstraktionen, daß ich mich wundere, warum sie noch immer Lehnsträger der lateinischen Philosophie bleiben, und Fäden, die sie aus sich gezogen, an die Punkte fremder Sprachen anknüpfen.

Eine deutsche Philosophie in diesem Verstande scheint anfangs leicht, und fast unnöthig; allein so scheint sie nur, ehe man die Hand an Versuche legt. Die lateinische Sprache ist an sich arm und dürftig, allein durch die Beihülfe der griechischen und durch die Bemühungen so vieler scholastischen Zeiten ist sie zu Spekulationen eine Werkstatt ausgefeilter Benennungen, Erklärungen und Eintheilungen geworden: daß man alles Geräthe schon vor sich findet. Die deutsche Sprache, die ihren innern Nerven nach unendlich mehr Stärke, als jene hat, ist demohngeachtet noch keine klassische philosophische Sprache von Grund aus geworden, und wird es vielleicht spät werden durch einen Mann, der das für die Weltweisheit sey, was Shakespear für die Dichtkunst seines Landes war, in Absicht auf seine Fehler und großen Verdienste. Was uns aber diesen Wunsch näher brächte,

wäre ein wahres philosophisches Lexikon in unserer Sprache, von einem Sprach- und Weltweisen zusammengetragen; nicht aus den gewöhnlichen Systemen artikelweise gerissen, nicht nach dem lateinischen geformt, sondern in den Schachten unserer Sprache und Denk- und Lebensart gezimmert. Wenn ich dem Sulzer'schen Plane zu seinem ästhetischen Lexikon meinen Beifall gebe: so ist's blos in dieser Absicht, weil in jeder andern eine analytische zusammenhängende Untersuchung vorzuziehen wäre; allein zu meinem Zwecke die Aesthetik aus der Sprache und die Sprache aus der Philosophie sehr berathen würde. Daß dies Philosophiren in der deutschen Sprache so leicht nicht sey, sieht man aus einem Zeugniß des Baumgarten von den Schwierigkeiten, die er dabei empfunden, und es bleibt also einem zweiten Sokrates aufbehalten, der die Weltweisheit aus der Fremde rufe, und nach dem Ausdruck des Horaz wisse, was er dem Vaterlande und seinen Brüdern schuldig sey.

Ich wende die Seite um, und zeige dem Leser, wie sich das Gepräge der Philosophie leicht verschlagen lasse, wenn es zu sehr auf die Sprache trifft. Eine völlig philosophische Sprache müßte die Rede der Götter seyn, die es zusahen, wie sich die Dinge der Welt bildeten, die die Wesen in ihrem Zustande des Werdens und Entstehens erblickten, und also jeden Namen der Sache

genetiſch und materiell erſchufen. Da aber dieſe Sprache des Olymps unter die Geheimniſſe trifft, die kein Ohr gehöret, und kein menſchlich Ohr hören kann: ſo muß man auch hier nach jenem altgriechiſchen Ausdruck die Sprache der unſterblichen Götter, die die ſeligen Wohnungen inne haben, und die Sprache der irdiſchen, zur Erde ſchauenden Menſchen unterſcheiden. Dieſe bezeichnen die Dinge nicht, wie ſie ſich erzeuget, ſondern wie ſie ihnen erſcheinen: nicht nach ihrem Weſen, ſondern nach ihrer Form; jenes kann ſcheinbare Subſtanzen, dieſes leere Benennungen geben, und alſo beides trügen. Daher kommt's, daß die Nominalerklärungen ſo oft apparent nach ihrem Gegenſtande, oder leer in ihrer Erklärung ſind, und die Sprache der Gelehrten manchmal mißlich iſt. Sollte nicht auch Baumgarten, dieſer philologiſche Philoſoph, nicht auch bisweilen in ſie gefallen ſeyn?

Was iſt das negative Nichts bei ihm, als eine realiſirte Negation, die in der Mathematik ganz was Anderes iſt, als ſie in der Philoſophie ſeyn kann, wenn man ſie als einen materiellen Begriff, und das mit ihm verwandte Principium des Widerſpruchs als einen Satz anſieht, aus welchem (ich ſage nicht: nach welchem) man etwas beweiſen könnte. In der Mathematik kann das Nichts als Etwas berechnet werden; allein in

der Philoſophie nicht. Und wird es nicht ſo angenommen, wenn das aliquid als ein non-nihil, und das possibile als ein non-contradictorium, und das necessarium als ein non-impossibile betrachtet wird: ich nehme alle dieſe Worte negativ und nicht blos privativ. Wie fruchtbar dieſe ſcheinbar realiſirten Begriffe an unſichern Folgerungen ſind, wird vielleicht aus dem Folgenden erhellen: wo viele Beweiſe auf ein Nichts, im eigentlichen Verſtande gebauet ſind, als wenn es ein Etwas wäre. In Wolf's Philoſophie ſchlich ſich vielleicht dieſes Blendwerk aus der Mathematik und bei Baumgarten hüllete es ſich tief in die lateiniſche Sprache ein, daß beide es nicht erblickten.

Ich gebe ein Beiſpiel von dem Leeren in den Nominaldefinitionen, das mit dem vorigen Scheinbaren grenzet. Was iſt ratio? id, ex quo cognoscibile est, cur aliquid sit? — Einige andere Unvollkommenheiten dieſer Erklärung zu übergehen: ſo iſt das böſe cur in ihr, und dies trägt den ganzen Knoten im Schooſe: qua ex ratione? Was heißt: Conjungi? Si quae juxta vel post se ponuntur? Gut! Aber das juxta und post iſt mir eben ſo unverſtändlich. Oft kann dies Leere nur nicht ausfüllend genug ſeyn, weil zu der Definition gleichſam nicht data genug im wörtlichen Sinne ſind; und doch gebiert es ſchon Unrichtigkeiten.

Ich führe wieder ein paar Exempel an: Was ist die Existenz? complementum essentiae sive possibilitatis internae. Gut! aber nicht vollständig; was ist's, das dies complementum ausmacht und, sinnlich zu reden, dazu kommen muß, daß das Mögliche wirklich werde? Dies sagt mir nicht die Definition! — — Was ist Vollkommenheit? consensus plurium ad unum: Mit allen Erläuterungen, die ein neuerer scharfsinniger Philosoph dieser Erklärung zu geben gesucht, finde ich in ihr doch nur das Formelle der Vollkommenheit, ohne daß ihr Wesen erschöpft wird.

Ich zähle meine Exempel über, und finde, daß sie der Grund von der ganzen Polemik über die Wolf'sche Philosophie sind, weil auf das a und non a der Grund des Widerspruchs, auf das Mögliche und Wirkliche die Widerlegung der Idealisten und Atheisten, auf das Nothwendige und den Begriff des Grundes die Contingenz und Schöpfung: auf das Neben- und Nacheinander Raum und Zeit und auf die Vollkommenheit zugleich die beste Welt gebauet ist. Da ich den Grund von allem diesem Streitigen als etwas unsicher getastet habe, ohne daß ich auf die Folgerungen habe sehen wollen; so hätte ich mehr gethan, wenn ich, im Fall diese Ableitungen unsicher wären, den Grund dieser Unsicherheit richtig entdeckte, als wenn ich eben so

ungewisse Behauptungen ihnen entgegen setzte. Es liegt in der Schwäche der menschlichen Natur, immer ein System errichten zu wollen; vielleicht liegt es auch in der Schwäche derselben, es nie errichten zu können. Wer diese letzte zeigt, wird nützlicher, als wer drei Systeme errichtet; und es ist gewiß, daß diese gerügten Begriffe Adern sind, die das ganze Baumgarten'schen System durchlaufen, oder Knochen seyn sollen, die dasselbe stützen.

Unvermerkt wird die Bahn, die unser Verstand einmal genommen hat, uns zur Gewohnheit, und ein Kopf, der gleichsam mehr mit der Sprache denkt, als ein anderer, nimmt bald gewisse Worteintheilungen zu Leitfäden, denen er folgt. Aus diesem Grunde entsteht die große Symmetrie, nach welcher Baumgarten ähnliche Begriffe auch auf einerlei Art zu stellen wußte, daß sie sich unter seinen Händen bald in gewisse Ordnungen stellen, die ihm geläufig sind. Die tabellarische Methode trägt hiezu viel bei, unser Auge an gewisse Gesichtspunkte zu gewöhnen, in die wir die Gegenstände rücken; und da Baumgarten in dieselbe, vielleicht durch den Unterricht seines Bruders, oder durch seine eigene Schärfe im Zergliedern verliebt war: so ward die Methode ihm eigen, die Begriffe neben- und unter- und hinter-einander zu stellen, bis sie sich in seine Lieblingseintheilungen passen. Ich nenne diese Methode bequem, weil

sie die Einsichten ungemein faßlich macht; denn der Anfang im Denken ist immer die größte Schwierigkeit, da ich ohne Lehne und Haltung ungewisse Schritte thun muß. Hingegen sobald ich in einem bekannten Gleise bin, so bald ich die neue Sache in der alten Figur sehe: so bin ich gleichsam zu Hause und weiß mich einzurichten. Es erleichtern alle diese Worteintheilungen, die alle Baumgarten'schen Schriften enthalten, dem Leser ungemein den Gang.

Allein sie können wieder der Weltweisheit schädlich werden, wenn man sich zu sehr an sie gewöhnet. Denn sie können sehr bald Schranken der Erkenntniß werden, die uns hindern, weiter zu sehen und zu gehen. Sie werden Steine der Bequemlichkeit, von denen es heißt:

Sedet aeternumque sedebit
infelix Theseus — —

Sie machen den Vortrag monotonisch, unfruchtbar und gezwungen, weil man alsdann in dem Munde eines solchen Autors seine Formel der Eintheilung so oft findet als ein Ave Maria im Munde des Katholiken, oder einen angewöhnten Fluch auf den Lippen eines Soldaten. Man wird diese Klassificationen doch nicht mit dem mathematischen Formeln vergleichen, auf die man unbekannte Größen zurückführt: denn hier verhält sich ja die Sache ganz anders. Und sind diese Eintheilungen nicht auſſer-

dem einmal richtig genug, und ſie kommen denn ſo oft wieder: ſo wird Alles unausſtehlich, zum Ekel und Aergerniß. Man ſiehet den akademiſchen Schuſter, der immer denſelben Leiſten bei der Hand, und einige Grundfäden immer zum Voraus fertig hat, um, was ihm in die Finger kommt, durchzuſchlagen, ſo daß immer dieſelben Streifen zum Vorſchein kommen. — . . . . .

Viertes Fragment.

Wie doch in dem Geiſterreiche, und ſelbſt in der Republik der Philoſophen die ſonderbarſten Erſcheinungen ſo ſehr von äußern Urſachen abhangen! Die mancherlei Zeitläufte und Situationen des Lebens geben der Denkart ihre verſchiedene Richtungen und inſonderheit trägt die Farbe der Unterweiſung, gleichſam als der erſte Ueberguß der jungen Seele das meiſte zu der Geſtalt bei, in der ſie nachher der Welt vortritt. Alles dies bei Alexander Gottl. Baumgarten. Seine erſte gelehrte Erziehung war unter den Händen eines — Philologen, wozu alſo anders, als zur lateiniſchen Sprache und Dichtkunſt vorzüglich? Und wie zu derſelben unter den Händen eines Philologen? Wie anders, als beide mehr wie Blüthen, als Früchte, mehr wie Spielgeräth, als Werkzeug, mehr wie eine Süſſigkeit auf der Zunge, als wie ein Nahrungsmittel anzuſehen. So ward alſo

der Jüngling Baumgarten, der jeden Tag seine Linie leer zu haben glaubte, wenn er nicht lateinische Verse gemacht hatte, der seine liebe Sonntagspredigt nicht besser verdauen konnte, als wenn er sie in ein lateinisches Sylbenmaaß zwang, und der endlich, sagt sein Lebensbeschreiber, von seiner lateinisch philologischen Erziehung den ungereimten Nutzen hatte, daß er nachher in reifern Jahren seine Antrittsrede in Frankfurt noch in lateinischen Versen halten konnte. Ein ungemeiner Nutzen!

Baumgarten's akademische Studien trafen eben auf die Zeit, da Wolf's Philosophie in Deutschland Ketzerei war —, Beweggrunds genug für einen Kopf, der zum Nachdenken geboren, und bisher durch Theologie und Wortstudien davon abgehalten war. Er brach durch, durch das Hinderniß dieses verschrieenen Namens: eben das Hinderniß munterte ihn auf; sein Genie ward rege, und so bildete sich an Wolf's Schriften Baumgarten der Philosoph.

Nur daß freilich die Züge seiner vorgängigen erstern Bildung auch durch diesen neuen Anstrich seines Geistes durchblicken mußten. Er behielt noch von seiner Waisenhaus-Methode die tabellarische Form im Kopfe, in die sich Alles also bei ihm einschlug: er behielt noch von seinem Christgau den gezwungenen lateinischen Styl desselben, der so mühsam Blumen einzuweben sucht, und

dann, was am meiſten hieher gehört, die Neigung zur lateiniſchen Poeſie.

Ein Wolfiſcher Philoſoph und ein Chriſtgauiſcher Poet in Einer Perſon: freilich in der damaligen Zeit eine ſeltene, eine abentheuerliche Erſcheinung: damals, als man nichts einander ſo zuwider glaubte, als Geſchmack und philoſophiſches Nachdenken: damals, als man über alles, was man kannte, philoſophirte; nur nicht über Schönheit und über das Gefühl derſelben. Damals alſo entſtand der Philoſoph, der es ſich zuerſt in Sinn nahm, beides zu vereinigen, was ſchon in der Bildung ſeiner Denkart vereint lag, und alſo verſuchte, ob ſich nicht die Wolfiſche Philoſophie auch über die Dichtkunſt ausbreiten laſſe.

So erzeugten ſich ſeine philoſophiſchen Betrachtungen über einige Stücke, die zur Poeſie gehören: eine kleine akademiſche Schrift, in der ich aber den ganzen Grundriß zu ſeiner Metapoetik finde, und die ich für mich ſelbſt als jene Kuhhaut betrachten darf, aus der eine ganze Königsſtadt der Dido, eine wahre philoſophiſche Poetik umzirkt werden könnte. Die Erſtlinge eines Geiſtes betrachte ich allemal mit einem kleinen Schauder der Ehrfurcht vor eine menſchliche Seele, und daß ich die Entſtehungsart derſelben in der Seele Baumgarten's mir nicht erträumet oder übel er-

rathen habe, mag die Vorrede und das ganze Schriftchen selbst zeugen. Ich glaube ihren Charakter kurz und gut anzugeben, wenn ich es einen Versuch nenne, Wolfische Philosophie auf den unserm Baumgarten so geliebten Boden seiner alten jugendlichen Freundin, der Dichtkunst zu verpflanzen, oder die Hauptbegriffe, die zum Poem gehören, mit einer philosophischen Genauigkeit und Strenge zu bestimmen.

Zu diesem Zwecke also sucht er eine philosophische Erklärung von der Dichtkunst auf, und zählet aus der Seelenlehre mit philosophischer Sparsamkeit die Begriffe hin, die zum Poetischen beitragen. Nach den Begriffen handelt er die Ordnung, und nach der Ordnung den poetischen Ausdruck ab, um allenthalben veste Begriffe zu bestimmen, und aus seiner Hauptidee „die Poesie ist eine sinnliche Rede" die Theilbegriffe zu entwickeln. So war dieser Aufsatz das Werk eines scharfsinnigen Zergliederers, der aus dem Keime einer kleinen Erklärung von drei Worten: oratio sensitiva perfecta das ganze Wesen der Poesie, diesen so herrlichen und fruchtbaren Baum entwickelt.

Ohne mich nun auf die Wahrheit und Vollständigkeit seines Begriffs von der Dichtkunst einzulassen, nehme ich mir nur soviel zuvor aus, daß „unter allen

„Erklärungen von der Poeſie, die das Weſen derſelben „in einen Begriff faſſen wollen: die Baumgarten„ſche mir die am meiſten philoſophiſche dünke.“

Wie das? weil ſie etwa aus dunkeln, und wie unſre ſüßen Lateiner ſagen werden, aus barbariſchen Kunſtwörtern beſtehet? Etwa weil ihre Worte oratio sensitiva perfecta die unbeſtimmteſten ſind, wobei ſich alſo am längſten erklären ließe? oder weil ſie ſich aus der Wolfiſchen Schule herſchrieben, aus deſſen Hand Alles ſogleich den Stempel der Philoſophie empfinge? Nichts von dieſem! ſondern weil dieſe Erklärung mich am weiteſten in die Seele hineinführet, und mich gleichſam das Weſen der Poeſie aus der Natur des menſchlichen Geiſtes entwickeln läßt: weil zweitens mit dieſen wenigen Worten das Meiſte angedeutet wird, das bis auf den Grund der Dichtkunſt ſehen läßt: ferner weil ſie die beſte Ausſicht über die ganze Philoſophie des Schönen gewähren und die Poeſie alſo mit ihren Schweſtern, den ſchönen Künſten paaren, und endlich weil ſie auch dem mindeſten Mißbrauch in Ausübung der Dichterei Platz läßt.

1.

Aus der Seelenlehre iſt die Baumgarten'ſche Erklärung der Poeſie geſchöpft, und gibt alſo auch am meiſten

Anlaß, die Dichtkunst auf ihre Mutter und Freundin, die menschliche Seele, zurückzuführen. Im Geiste des Menschen, das war Baumgarten's große Ahndung, in der Seele muß der Poesie ein Gebiet des Eigenthums zuerkannt, und genau angewiesen werden können. Hier müssen Kräfte liegen, die dieselbe hervorbrachten, und die Kräfte, die sie wieder beschäftigt. Hin also in diese dunkeln Gegenden, um aus ihnen, wie aus einer Wunderhöhle Nachrichten zu bringen, wo diese Göttin wohne.

Nach Wolf's System hieß dies das Gebiet der untern Kräfte, der sinnlichen Vorstellungen, der extensiven klaren Begriffe: und mit einem ihm eigenen Scharfsinn ging B. durch diese sonst so benebelten Gefilde, um in der Sinnlichkeit, in der Einbildungskraft, im Witze, im Vermögen der Dichtung, in Urtheil, im Bezeichnungsvermögen, im Gefühl und in der Leidenschaft Alles aufzusuchen, was poetisch war. Hier hat seine Seelenlehre die Vorzüge, die der nur erkennet, der Entdeckungen im menschlichen Geiste zu schätzen weiß, und in diesem Betracht die Lücken der psychologischen Systeme vor ihm empfunden. Die obern Seelenkräfte endlich lassen sich noch aus so manchen Psychologien und Logiken lernen, weil hier Alles auf weniger verworrene Begriffe: Idee, Satz und Schluß hinausläuft; allein in

der Sinnlichkeit meiner Seele, in Phantaſie und Geſchmack, Gefühl und Leidenſchaft, wie unaufgeräumt war hier Alles! Und wenn eben in dieſem dunkeln Grunde mein ganzes Gefühl für das Schöne und Gute liegt: o ſo komme ein Montagne, ein Rouſſeau, ein Locke, ein Home, mir nach ihrer Seelenkenntniß die Baumgarten'ſche Pſychologie zu erklären und voll zu füllen. Wie würde ich eilen, wenn ein Plato, ein Sokrates unſerer Zeiten, voll von Erfahrungen des menſchlichen Geiſtes, mich nach der Präciſion, mit welcher Baumgarten dieſe Gegend der Seele beſtimmt hat, unterrichten wollte.

Die Grundſätze des Ariſtoteles, des Batteux und Anderer ſind lange nicht von dieſer pſychologiſchen Ergiebigkeit: ſie deuten mehr auf den trocknen Vorwurf, als auf die lebendige Perſon, die auf ſolches Objekt wirket, und alſo weniger den Wirkenden, als die abgetrennte Wirkung. Selbſt alſo unter der Hand eines Ariſtoteles und Batteux haben dieſe Grundſätze nicht alle die Fruchtbarkeit erhalten können, die der höchſte Grundſatz der Poeſie und der ſchönen Künſte haben müßte. Und an die elenden Philoſophen, die das Weſen der Dichtkunſt etwa in Vers, Reim, Wohlklang ſetzten, nicht zu gedenken. Aber ein Weiſer über die Poeſie nach Baumgarten? —

Die menschliche Seele liegt vor ihm, ihrem sinnlichen d. i. ihrem wirksamsten und lebendigsten Theile nach, wie ein ungeheures Weltmeer, das auch selbst bei seiner stillen Zeit voll Fluthen scheint, die an die Wolken reichen: da stelle ich dich, o Philosoph des Gefühls, wie auf einen hohen Fels mitten unter den Wellen. Nun siehe in den dunkeln Abgrund der menschlichen Seele hinunter, wo die Empfindungen des Thiers zu den Empfindungen eines Menschen werden, und sich gleichsam von fern mit der Seele mischen: siehe herab in den Abgrund dunkler Gedanken, aus welchem sich nachher Triebe und Affekten, und Lust und Unlust heben. Setze das Gefühl der Schönheit an seine Stelle zwischen den Engel und das Thier, zwischen die Vollkommenheit des Unendlichen und zwischen die Sinnenlust des Viehes, als eine Pflanze betrachtet. Bist du es, der einen Gedanken und ein Gefühl zählen, messen und wägen kann; so bestimme den Reichthum, die Erhabenheit und Würde einer menschlichen Kenntniß. Kannst du den Sonnenstrahl eines Gedankens und einer Empfindung theilen: so theile jene schwangere, jene nachdrucksvolle Vorstellung, die bald mit dem schärfsten, bald mit ausgebreiteterm Licht auf meine Seele wirket; und sondre sie von dem Schimmer der Rede. Kennest du die Werkstätte meiner Lebensgeister: so zeige mir den Geist der Schönheit, der in meine Adern dringet, mein

Herz anfüllet, meinen Busen hebt, und mir so lange statt Ueberzeugung und Vernunft und Wahrheit ist. Zeige mir den Weg, wie die Empfindungen meiner Sinne Bilder meiner Seele werden, und meine Einbildungskraft Entzückung in meine Adern gießet, und eben zu der Zeit einen Nebel vor meine Vernunft webet. Rege mir alsdann auf diese Bilder der Dichtung, die meiner Seele so große und süße Träume schaffet, die mich mit Affekten und Welten täuscht, die mich in andre Naturen und Empfindungen zaubert, siehe! das liegt im sinnlichen Gebiet der Seele!

Nun erschaffe mir hieraus die Poesie, wie Prometheus die menschliche Natur: und rücke mich hin in die Welt der Gegenstände, die meine Seele mit solchem Licht und Kraft erfüllen. Zeige mir die Gewalt einzelner Vorwürfe, und Beispiele, und Schilderungen, und Aehnlichkeiten, und Erdichtungen auf mich selbst, damit ich anschauen und lieben und bewundern lerne. Entwirf mir alsdann in Sprache und Ausdruck die Mittel, die Werkzeuge, wie ich die Seele auf so verschiedene Art bestürmen und besänftigen, in süße Freude und in noch süßern Schmerz zerschmelzen, erleuchten und entzücken kann. Dies, o Philosoph des Gefühls, und ich werde dich auch als meinen Lehrer des Geschmacks verehren. Du wirst meinen Scharfsinn schärfen, und meinen Witz

feilen; mein Urtheil des sinnlichen Verstandes prüfen, und in Schlüsse der Richtigkeit verwandeln können: und dies Alles, weil du aus meiner Seele redest, und mich in meine Seele hineinlehrest. Philosoph der Schönheit, des Gefühls, und der Dichtkunst, alsdann hast du Worte der Allmacht!

Ich stelle mir vor, daß ich durch diese Schrift mit Menschen spreche, die eben ein solches Gefühl an Menschlichkeit haben, wie ich! und welche Philosophie, mein Leser! wird dir angenehmer seyn, die in der Welt umherirret, und sich vergißt, oder die Freundin deiner Natur, und mit einem Britten zu reden, die Hausphilosophie deines Herzens. Was wird dir also für eine Theorie der Wissenschaft des Schönen gefälliger seyn, als die deine Empfindungen hervorzulocken weiß, und in einem Gespräche mit deinem Herzen mit dir wetteifert, und Alles, was sie dir vorzeigt, aus dir selbst entwandt hat. Nur allein das Objekt vor Augen ermüdet: es fordert eine einseitige Hinaussicht, und das unwankende Auge, das keine Seite, keine Lichtbrechung aus der Acht lasse, es ist nur für Leser, die mit einer Eroberungswuth auf's bloße Wissen ausgehen, und nicht eben für die, denen nicht sowohl am Wissen, als am Untersuchen, am Kennenlernen alles liegt. Diese, die an nichts hangen, und keinen Satz nur deswegen festhalten, weil

sie ihn doch einmal haben, diese mögen nichts so gern lesen, als ihre eigene Seele. Werden aus dieser Erfahrungen hervorgehoben, Empfindungen ihnen deutlich gemacht: unbekümmert, wie diese Erfahrungen sich werden in ein Lehrgebäude bringen lassen, und diese einzelnen Empfindungen sich zu diesem und jenem Objekt passen werden, ist ihnen an der Untersuchung selbst genug, und nothwendig also mehr an der subjektiven, als objektiven Philosophie gelegen.

Zugegeben also, was wohl nicht zugegeben werden kann, daß der Grundsatz des Aristoteles und Batteux eben so wahr und vollständig sey: so bequem, so menschlich, als der Baumgarten'sche ist er wohl nicht; denn der ist's vorzüglich, der uns in die tiefsten Geheimnisse unserer Seele geradezu einführen, und mit jeder Regel der Schönheit eine Entdeckung in der Seelenlehre thun lehret. Von ihm also gilt vorzüglich der Lobspruch unseres Moses Mendelssohn's: „Wenn der Weltweise „die Spuren der Empfindungen auf ihrem dunkeln Wege „verfolgt: so müssen sie ihm neue Aussichten in der „Seele aufthun, die er sonst durch Vernunftschlüsse „und Erfahrungen nie entdeckt haben würde. Die „menschliche Seele ist so unerschöpflich, als die Na„tur; das bloße Nachdenken kann unmöglich Alles „ergründen, was ihr zukommt, und die alltägliche

„Erfahrung pflegt selten entscheidend zu seyn. Die „glücklichen Augenblicke, in welchen wir die Natur gleich„sam auf der That ertappen, entwischen uns niemals „so leicht, als wenn wir uns selbst beobachten wollen; „und wenn sie da sind, so ist die Seele allzusehr mit „ihren äußerlichen Absichten beschäftigt, als daß sie wahr„nehmen könnte, was in ihr selbst vorgehet. — Man „wird also die Erscheinungen, bei welchen die Trieb„federn unsrer Seele in der größten Bewegung sind, „sorgfältig zergliedern, und mit der Theorie vergleichen „müssen, um auf diese ein neues Licht zu verbreiten, „und ihre Grenzen durch neue Entdeckungen zu erweitern. „Bei welchen Erscheinungen sind aber wohl alle Trieb„federn der menschlichen Seele mehr in Bewegung, als „bei den Wirkungen der schönen Künste." Und wenn uns also bei diesen der oberste Grundsatz auf nichts so aufmerksam machen soll, als eben auf diese Triebfedern und Empfindungen der Seele: welcher ist besser? Eben diesem Grundsatz haben wir also „die Briefe über die Empfindungen", die Theorie der Empfindungen zu danken, und mancherlei psychologische Bahnen, auf die die Baumgarten'sche Aesthetik leitet. Es bleibe dabei: der Grundsatz allein: Ahme die Natur nach! führet mich meistens auf todte Betrachtungen; der Grundsatz aber: Spüre der sinnlichen Vollkommenheit nach!

verſammelt gleichſam die Strahlen der ganzen Natur in meine Seele, und iſt nichts als die Anwendung jenes Orakels: O Menſch! lerne dich ſelbſt kennen! —

2.

Wenn das der beſte Grundſatz iſt, der mit Wenigem das Meiſte ſaget: ſo ſtehet hier der Baumgarten'ſche auf der höchſten Stufe, und er iſt der Schauplatz der ganzen Kunſt und Wiſſenſchaft des Schönen. Mit wirklicher Freude las ich den Verſuch Baumgarten's, die Poeſie in ihren beträchtlichſten Eigenſchaften aus dieſen dreien Worten herzuleiten, und das ſo natürlich, ſo glücklich, daß ich mit dieſer Erklärung einen Schatz zu haben glaubte. Und noch ſicherer ſchien mir der Schatz, da ich von Moſes Mendelsſohn die Hauptgrundſätze zu allen ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften aus dieſem ſo einfachen Satze entwickelt fand. So wie der trefflichſte Edelſtein in der feinſten Einfaſſung eben am herrlichſten erſcheinet: ſo ein Grundſatz voll von Gedanken und Ausſichten, dem die Worte mit Spartaniſcher Hand zugewäget worden. Daß es immer ſchwerer ſey, mit Wenigem viel anzuzeigen, als mit Vielem nichts zu ſagen, mögen die öftern ſchwatzhaften Erklärungen unſerer neuen Weltweiſen zeigen, die ſich hinter die Menge der Worte, wie hinter Feigenblätter verſtecken und den Sinn zu haben

ſcheinen: trifft nicht eins, ſo doch das andre. Allein hinter dieſen Feigenblättern ſteckt wirklich Blöße, und wenn man ein überflüſſiges, unrichtiges Wort nach dem andern wegnimmt: ſo — bleibt endlich nichts nach, als das zuerklärende Wort. So iſt z. E. die Baſedow'ſche Philoſophie häufig in ihren Erklärungen, wie auch hier zum nähern Beiſpiel in Erklärung der Dichtkunſt: ſo die Erklärung Schlegel's, und vieler Franzoſen: ſie verirren ſich in einem Gedränge von Worten, die oft alle nicht dahin gehören.

Selten hat es in dieſer Abſicht einen glücklicheren Kopf gegeben, als B., der ſo wie er, die Theilbegriffe einer Hauptidee richtiger durchdenken, netter abſondern, und bündiger ausdrücken könnte. Seine philoſophiſchen Lehrbücher ſind in ihren Vorzeichnungen gleichſam ganz Geiſt, der nur ſoviel Materie angenommen, als zur Sichtbarkeit nöthig war, und ich kenne wenig andere, denen es mit einem Einſtrich, mit einem Monogramm — ſo gelänge, den verwickeltſten Begriff in aller ſeiner Größe und Wahrheit zu zeichnen. Man ſollte glauben, daß ihm das Bezeichnungsvermögen zugewogen wäre, und nur eben ſoviel als zur äußerſten Richtigkeit nöthig war. Hierin ſind ihm ſelbſt ſeine barbariſche Sprache, ſein Neulatein, ſeine ſcholaſtiſche Kunſtworte ſo auſſerordentlich zur Hand, daß ich auch ſelbſt von einer

lateinisch-deutschen Uebersetzug seiner Metaphysik, selbst wenn sie sein größter Dolmetscher M. gemacht hätte, freiwillig zu seinem Latein reise. Wären seine Ausdrücke auch oft völlige Quasimodogenita; wenn ich einmal den Berg überstanden, ihn und seinen Wolf zu verstehen — welch ein Feld von Gedanken und Erklärungen!

Dies gelte auch von seiner sensitiven Rede: immer barbarisch, aber auch immer so schwanger von Gedanken, daß ich kurz kein ander Wort, keine Umschreibung dagegen mag. Man muß sich in das Innerste der Wolfischen Terminologie zu finden wissen, selbst, wenn man diesem Ausdruck Grenzen bestimmen soll: ich mag ihn also wegen seines innern Gehalts nicht vertauschen. . . . .

(Fünftes Fragment.)

—. Ja freilich, wenn uns blos an barbarischer Terminologie läge, die sich durch Schuleintheilungen und das Gegitter des Paragraphenstyls drängt; aber nun? sollten so verschiedene vereinte Jahrhunderte, Nationen, Denkarten und Sprachen nicht neue Gesichtspunkte zu hellerm Anschauen der Dinge gefunden? nicht tiefere Blicke in die menschliche Seele gethan? nicht weiter zum Ziel allgemeiner Betrachtungen gekommen? nicht wenigstens

alte Hinderniſſe von den Füßen weggeräumt haben? Sollten wir nicht wenigſtens nach mehreren Fehltritten ſicherer im Gange der Methode aus mehreren Irrthümern auf mehrere Wahrheiten, und bei neuen Phänomenen auf neue Entdeckungen gekommen ſeyn? Im ſpekulativen Theil der Philoſophie, inſonderheit in der Seelenlehre und im Gebäude des Wiſſenſchaftlichen ſollte da nicht ſo Manches unſer ſeyn? und wenn Alles nicht: iſt die philoſophiſche Kultur unſrer Zeit durchaus nicht höher, wie es zehnfach zu zeigen wäre; ſo haue ich mit dem Schwerte drein. —

So iſt die philoſophiſche Kultur unſrer Zeit anders. Mit andern Kenntniſſen verwachſen, mit andern Wiſſenſchaften zuſammenerzogen, aus andern Geſichtspunkten betrachtet, auf andre Grundſätze gebauet, mit andern Hülfsmitteln und Inſtrumenten bräuchlich, auf andre Zwecke gerichtet, kurz nach andrer Zeit und Denkart gebildet. — Wer dies anſtreitet, ſpricht als ein Exſulant der Zeit und des guten Verſtandes. So kann ich alſo den Schluß kurz und ſcharf abbrechen: daß man auch die Griechen leſen müſſe, wie in ſeiner Zeit, in einem Tempel, der unſerm Jahrhunderte und dem Aeon unſrer Denkart zugehört. Freilich ſtehe ich hier vor dem guten Geſchmack, wie vor dem Altare der Iſis, die da war, und iſt, und ſeyn wird; allein auch ſie erſcheint ja in

mancherlei Gestalten, und unter mancherlei Gottesdiensten. So ist auch, um mit Quintilian zu reden, die voluptas des schönen Geschmacks immer dieselbe: bei Gelehrten und Ungelehrten, bei Völkern und Zeiten; aber desto mehr bekommt die ratio artis, quam docti intelligunt, nach der Denkart eines Volks, eines Jahrhunderts, einer Sprache eines Hauptschriftstellers, und durch das Zutreffen unzähliger Nebenumstände eine eigene Form; veränderte Bahnen laufen einem andern Ziele zu: und andre Lichtbrechungen geben der Wissenschaft des Geschmacks auch eine andere Farbe. So trage man also aus unsrer Zeit die Fackel der Kritik unter die Griechen, oder wenn man lieber will, man leite aus den Griechen Ströme ab, um unsere Aesthetik rein und fruchtbar zu machen.

Gereinigt werde sie durch die Einfalt der Griechen: denn so wie Baumgarten derselben unter uns Gestalt gab: ist sie freilich überall mit lateinischer Schulsprache umhüllet. — Wie in der gelehrten Erziehung seit langer Zeit der Gebrauch herrscht, die jungen Seelen in Gelehrsamkeit der Sprache einzutauchen, ehe sie die Begriffe von selbst auf die Worte leiten können; ein Anstrich der sich nach dem bekannten Sprüchwort bei einem neuen zarten Gefäß lange erhält; so scheint auch Baumgarten's Denkart sich in solcher gelehrten Sprachenform

gebildet zu haben. Und so stand auch für die Aesthetik die Form bereit, ehe der Einguß da war: die Lieblingsworte der Wolfischen Schule, ihre Eintheilungen und Zauberformeln waren schon wie Grundfäden im Webestuhl gespannt, und nun wurden die Begriffe des Schönen hindurchgeschlagen: Geßner's thesaurus gab Blumen dazu her: und hiemit war das Gewebe fertig. Ein Gewebe, nach Stoff und Kunstart vortrefflich: das Werk einer philosophischen Meisterhand, an welches sich noch Keiner zur Vollendung hat wagen wollen, wie jenes Gemälde des Apelles, dem sein Meister abstarb, unvollführt stehen blieb: das Original einer Aesthetik nach Baumgarten'scher Manier, die keiner seiner Schüler erreichet.

Aber warum denn nothwendig eine nach Baumgarten'scher Manier, wenn eine Aesthetik nach griechischer Manier besser wäre. Ist es, wie Lessing sagt, das Vorrecht der Alten, keiner Sache weder zuviel, noch zu wenig zu thun: so gilt dies auch von der Philosophie der Griechen. Und ist's überhaupt nöthig, daß wir einige geschlagene Landstraßen eingehen lassen, um lieber auf den blumenreichern und fruchtbarern Lustwegen der Alten zu wandeln; wo wollen wir eher in einen solchen Spazierweg einschlagen, als in der Philosophie des Schönen?

So alſo! Baumgarten's Aeſthetik auf die Einfalt und Mäßigung zurückgeführt, mit welcher Ariſtoteles und Longin lehren: freilich würde ſie manches damit an Dunſt und überflüſſigem Anſatz verloren, aber auch manches damit an Weſen und Schönheit gewonnen haben; ja Alles gewonnen, was ihr fehlt.

Es iſt, wie man weiß, ihr erſter Fehler, daß ſie Alles zu ſehr a priori und wie aus der Luft hernimmt, und ſich alſo auch in die Luft allgemeiner Sätze verliert, die oft zu weit ſind, um ſich mit Einzelnheiten füllen, oft zu eigenſinnig ſind, um, was man will, an ſich anpaſſen zu laſſen. Aus dieſem Aether der Spitzfündigkeit würde uns — wer ſo ſehr, als die griechiſche Muſe herunterführen: denn eben dies war ja der Unterſchied zwiſchen Philoſophie und Sophiſterei, daß jene immer, wie über vorhandene Dinge urtheilte, immer Nachbarin der Erfahrung, und ſo auch faſt immer Nachbarin der Nutzbarkeit und Wahrheit. So blieben die Urtheile Sokrates' entweder völlig auf der Erde, wohin er ſie aus der Höhe gerufen hatte; oder, auch ſelbſt im geiſtigen Fluge des Plato, noch wenigſtens im Geſichtskreiſe geſunder Augen, ich meine, in der Sphäre der Bemerkung. So halten ſich ſelbſt des verſchrieenen Ariſtoteles Regeln noch ziemlich nahe an den einzelnen Datis, von denen ſie, wie eine Blume gepflückt ſind, und auch

seine Dichtkunst enthält — — Regeln. Aber welcher Philosoph nach neuer Zucht wird mit Regeln zufrieden seyn, aus ihnen erst weiter schließen, und mit allen Schlüssen noch auf der Erde bleiben wollen? Völlig hinweg über den gemeinen Gesichtskreis gesunder Augen, hinweg über die Sphäre einzelner Bemerkungen, ja oft hinweg über Nutzbarkeit und Wahrheit — das ist der hochgespannte Schwung neuerer Abstraktion, der oft an's Leere hinstreift, um matt und kraftlos zu Boden zu fallen. — Sollte es nicht auch in Baumgarten's Aesthetik Beispiele hievon geben? Wie manche Spreu von Kunstwörtern, Namenerklärungen, Wortabtheilungen und scholastischen Subtilitäten würde durchwischen, wenn sich eine griechische Hand fände, die Alles sichtete — sichtete im Siebe der Nutzbarkeit und Wahrheit! wie oft sieht man von oben herab Hauptsätze kommen, zu denen erst auf der Erde Raum gesucht werden soll.

Sie sey daher, was sie wolle; was ihr Name sagt, ist sie nicht; Aesthetik, eine Lehre des Gefühls. Griechisches Gefühl, Empfindung, innere Empfindung des Schönen ist wohl nicht der erste Quell, aus dem sie schöpfte; vielmehr ist dieser Spekulation. Und wo sich die Spekulation noch im Meer der menschlichen Seele annähern sollte (so weit kam aber Baumgarten nicht in seinem Plan), wo sie sich in die Psychologie ergießt:

da — nur da ſchwimmt ſie über der Empfindung des Schönen, glatt wie Oel dahin. So iſt Homer's Titareſius, der ſich in den ſchönfließenden Peneus ergießet; vermiſchet ſich aber nicht mit deſſen Silberwellen, ſondern ſchwimmt auf der Höhe deſſelben, wie Oel, dahin. „Ich will mit meiner Induktion nichts weniger, als eine Baumgarten'ſche Philoſophie aus Grundſätzen in ein Vernünfteln St. Mard's nach Empfindungen verwandeln! denn ich wünſche keine franzöſiſche, ſondern eine griechiſche Aeſthetik. Dieſe, wie würde ſie Alles aus den Tiefen unſeres Gefühls hervorholen, wie würde ſie aus der Empfindung ſchöpfen, und aus dem Geſchöpften herrlichen Geiſt herausziehen; ſie würde in der menſchlichen Seele philoſophiren, wie wenn ein Schwimmer halb unter dem Meere gehet. Home's Grundſätze der Kritik (und ſie verdienen den Namen Aeſthetik mehr, als das ganze Baumgarten'ſche Werk) dieſe Grundſätze mit der Pſychologie der Deutſchen vermehret und alsdann unter das Volk zurückgeführt, das in ſeinen Lehrſätzen des Schönen, es ſey in Kunſt oder Wiſſenſchaft, der Naturempfindung noch am treueſten blieb; nach der Naturempfindung dieſes Volks hellenisirt: das wäre Aeſthetik!

14.

Betrachtungen über Christian Wolf's Schriften.

(Ein Fragment.)

Erste Betrachtung.

Ich fange nochmals an, die Schriften eines deutschen Philosophen zu lesen, der nur zu bald in Deutschland vergessen ist. Wenn je ein Weltweiser seine Philosophie zu einer Wissenschaft, oder warum nicht lieber gleich zu einer Kunst: Wortgerecht zu seyn, gebracht hat, so ist's Wolf.

„Zwei Stücke, sagt er in der Vorrede zu seiner größern deutschen Vernunftlehre, zwei Stücke fehlen der Weltweisheit bisher noch völlig: die Evidenz, die allein einen gewissen und vesten Beifall erzeugt, und die Anpassung ihrer Lehren auf den Gebrauch des Lebens." Zwei Stücke also fehlten ihr nur: es ist artig, daß ihr vor und nach der Zeit noch weit mehr gefehlt haben.

Wolf ging auf Evidenz aus: er hat sie Wortgerecht sehr erreicht, ja übertrieben: was ist indessen blos eine Evidenz in Worten? Willkührliche Definitionen, eckelhaft wiederholte Demonstrationen sind nur zu oft die Folge davon. Ich wollte, daß Wolf weniger die Evi-

denz, als die äußere Fruchtbarkeit, den Reichthum an Gedanken, Beweisen und Sätzen erstrebt: indem man lediglich die Form abmißt, verliert man zu sehr die Materie.

Anwendung der Philosophie auf's Leben — vortrefflich, daß Wolf wenigstens den Titel hingeschrieben hat: nach unsern Zeiten dient er zum Zeugniß wider ihn. Seine meisten Sätze und Demonstrationen sind Feen, die in der Luft tanzen, und jede nur zu oft zum Vorschein kommt. Erdengeborene Töchter und also Bürgerinnen der Erde sind sie eigentlich nicht; und es ist schon zu lange hin, daß Luftgespenster auf der Erde regieren.

Was Kampanella gewünscht, hat Wolf ausgerichtet, Erfindern den Zutritt in die Lehrstuben der Philosophen zu eröffnen. „Wolf sagt's": es muß seyn. Ob er's selbst anders, als in der Form gewesen, mag ich nicht entscheiden; ob seine Nachfolger es gewesen, hat seine Nachzeit entschieden. Hier trifft's blos die Frage, ob seine Philosophie so eingerichtet ist, daß sie die Erfindungsschätze unsrer Seele öffne? und die Frage ist schwer. Die dunkelsten Gegenden der Seele, aus denen sich das meiste von Erfindungen emporhebt, sind von ihm unbeleuchtet geblieben. Er spricht von den untern Kräften der Seele als ein Geist von seinem abgeschiedenen

Körper, und welche obere Kraft der Seele hat je den Erfindungsgeist durch eine Inspiration gehabt.

Hier sind die Worte des Kampanella (litt. ad Gassend. v. Oper. Gassend. Tom. VI. f. 407). Doleo seculi vices, quod cum felicissimum sit inventione novarum rerum, in scholas tamen inventores introire non sinit: occuparunt enim illorum cathedras olim, qui nugaciter philosophati sunt, non duce natura, sed proprio arbitratu cuncta metientes etc. Auf unsere Zeiten kann die Klage des Campanella nicht treffen: denn der Zaun zwischen Erfindern und philosophischen Schullehrern ist einmal gesetzmäßig gemacht. Diese gehören auf Akademien: für jene hat man Klubbs errichtet, die man Societäten nennt: eben als wenn sich mit der Bestallung zum Mitglied einer Akademie der Erfindungsgeist so einstellen lasse, als Simon Magus auf guten Kauf ein Wunderthäter seyn mochte.

Zweite Betrachtung.

Ueber die drei Gattungen der menschlichen Kenntnisse.

Mich dünkt, die drei Gattungen sind nicht auf gleichem Boden neben einander geordnet. Die philosophische steht unter der historischen, und die mathematische ist eine Gattung der philosophischen Erkenntniß. Das

Warum? das ich philosophisch erkenne, ist doch ein Etwas, und die Grenzen fließen nahe in einander: die Quantität kann so gut bei Sache, als Ursache ausgemessen werden: folglich ist diese etwas Anhängendes an jenen beiden.

Auch die Ursache geschiehet, und ist: auch die Quantität ist Ursache oder Sache: der Unterschied aller dreier Erkenntniß kann also eigentlich nicht, wie Wolf angibt, im Gegenstande, sondern in der Art des Erkennens liegen.

Und in der Art des Erkennens? So ist das dreifache der Eintheilung nicht vollständig. Sinnlich werde ich inne, daß etwas ist — Eins. Im Innern werde ich etwas inne, daß ich bin: ein Anderes: Ursache schließe ich, und die Ausmessung der Ursache zur Wirkung, und der Wirkung zur Ursache ist schon ein sehr componirter Schluß der Vergleichung: keine einfache Erkennung. Das Sinnliche, das ich erkenne, fühle ich in alle seinem Lichte: oder ich erkenne nur Eins in ihm, so wie ich mich fühle. Jenes ist das poetische, dies das intellektuale Kenntniß. So viel Haupt- und Unteranwendungen meiner Kraft des Erkennens also: soviel Arten: aus der Psychologie wird dies Kapitel berichtigt.

Es ist zu sichtbar, das Wolf seine drei Gattungen nach den drei Hauptwissenschaften inducirt: allein eine

pſychologiſche Zuſammenordnung mehrerer Wiſſenſchaften wird auch mehr Arten geben. Verſuche es, wer will. Den Unterſchied der Dreien hat Wolf gezeigt; die Zuſammengrenzung einzumeſſen iſt ſchwerer: die Vollſtändigkeit zu erreichen, hieße eine Landkarte der menſchlichen Seele entwerfen.

Jeder Philoſoph ſiehet nach ſeinem Geſichtspunkt. Wie erniedrigend, demonſtriren zu müſſen, daß die hiſtoriſche Kenntniß einem Philoſophen keine Schande bringe. Eben als wenn eine Entſchuldigung nöthig wäre, darüber, daß man auch wirklich ſeyn muß, wenn man denken ſoll.

Die mathematiſche Philoſophie iſt die ſchwerſte. Wie viel gehört zu der Freudenkenntniß des Satzes: quidquid finitum est, sua determinata gaudet quantitate. Die meiſten Philoſophen über die Geſchichte haben es vergeſſen quantitatem effectus viribus caussae proportionatam demonstrare, und wie Vieles entgeht ihnen alſo von der höchſten Gewißheit.

Auseinanderſetzen kann Niemand beſtimmter, richtiger, evidenter, als Wolf ſeine drei Gattungen; aber den Gebrauch? — Ein hiſtoriſcher Kenner der Philoſophie, und ein philoſophiſcher Kenner der Hiſtorie, und ein philoſophiſcher Kenner der Mathematik, und ein mathematiſcher Kenner jener beiden, wie weit treffen ſie

im Range zusammen? Aus dem historischen Kenner der Philosophie mache ich weniger, als Wolf im folgenden: solche sollten gar nicht gebildet werden. Ein philosophischer und mathematischer Kopf sind gegen den historischen zwei Landsleute: gegen sich selbst aber nicht eben die einigsten Brüder. Der meiste Schaden ist den Wissenschaften durch Vermischung, durch Induktion fremder Gesetze entstanden.

Dritte Betrachtung.

(Ueber die Freiheit zu philosophiren.)

Mich dünkt, die ganze sonst so entwickelnde Abhandlung gilt nur dann in ihrer Strenge, wenn die Methode zu philosophiren auch zugleich Philosophie, und die äußere Methode zugleich innerer Geist wäre. So lange das nicht ist, so denkt Jeder zu philosophiren, der demonstrirt, und Jeder ihn zu widerlegen, der ihm entgegen demonstrirt. Dies vorausgesetzt, und sonst nichts, ist's wahr, daß der, der methodisch philosophirt, nicht der geoffenbarten Religion, nicht der Tugend, nicht dem Staat widersprechen werde. Wenn er nämlich wirklich wahre Grundsätze, Schlüsse, Beweise hat u. s. w. Da aber dies materiell seyn muß, nicht blos formell und methodisch, wie Wolf es nimmt: so sieht man, die ganze Schlußkette ist hypothetisch.

Umgekehrt, die Bibel muß ganz richtig ausgelegt,

und selbst nach philosophischen Begriffen geschrieben, die Tugend muß kein hypothetischer Begriff, und der Staat keine beliebige privilegirte Verfassung seyn: wenn die Philosophie ihnen nicht widersprechen könnte. Wo dies aber? Ist die Bibel bei aller innern Wahrheit nicht hypothetisch ihrer damaligen Zeit bis auf Unwissenheit und Irrthümer der Verfasser und der Zeiten geschrieben? wird sie nicht hypothetisch nach den Gesichtspunkten unserer Zeit ausgelegt, ohne daß man sich immer nach Judäa, die Quelle der Wahrheit und Irrthümer, versetze? — Die Tugend, ist sie nicht ein abstrakter, gesammelter, collektiver Begriff, der keine Empfindung, kein Begriff des Anschauens, sondern eine Folge von vielen Sätzen, Folgen, Schlüssen, Beweisen? und auf wie manchen falschen Pfaden kann man zu ihr gelangen? — Und der Staat? — o hier ist so eine Sammlung von. . . . . .

15.

Ueber Spalding's Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen.

ad 1 u. 2. Es sind zwei ganz verschiedene Fragen: wo soll ich gehen? und wozu ist mein Gang? ꝛc.

Ich bin einmal auf der Welt, wo ich gehen muß: hier Fähigkeit ꝛc.

Ueberlegen — und das richtig, untrüglich.

Aber wozu ich da bin? dies ganz was anderes. Jenes kann ohne dies völlig seyn. ꝛc. —

Ich muß also überlegen, wo es mit mir (was mein Verhältniß) hinaus will?

Aber mit meiner ganzen Bestimmung — meines ganzen Geschlechts — Volk — Zeiten ꝛc.

ad 4. Ein andres, was ist der Zweck, wozu ich leben soll: wozu ich lebe:

Das Leben nach Reichthum und Ehre ist nichts; und P. 1. lauter Sophismen.

Von 1 — 4 kommt es darauf an, ob ich's überlegen müsse, könne, solle, wozu ich lebe?

Wozu lebe ich? 1) der Zeit nach: was bin ich gewesen? was bin ich? was werde ich seyn? hängt mein Daseyn in seinen Stufen zusammen?

2) Dem Raume nach: wozu bin ich hier bestimmt? wie ist die Welt so geworden? wer hat mich hieher gesetzt?

3) Der Kraft nach: was habe ich ꝛc.? was kann? was soll ich ausbilden? wie weit soll ich ꝛc. wozu ꝛc.

Spalding hat das erste und zweite nicht; das dritte sehr schlecht. ꝛc.

ad 5. Sinnlich ist Trieb — Zweck des Lebens: —

Nur die süße Epikureische Philosophie (5. 6) ist Künstelei: und folglich die Folge (7) kommt nicht auf die Sinne selbst.

Sinne sind Haupttriebe, Hauptzwecke: — sie an sich keine Einschränkung. —

Es ist eine Zeit in unserm Leben, da wir sie brauchen können — müssen — blos durch den Gebrauch und Genuß entwickeln sie sich. —

Es ist eine Zeit in unserm Leben, da sie sich wieder abnützen und andre Vergnügen kommen. —

Es kann auch beim Menschengeschlecht Zeiten und Völker geben, da die Sinne das Haupttriebrad sind. —

Sobald die Vernunft Vergnügen für die Sinne erkünsteln will, so lohnt sie ꝛc. (10).

Die Einschränkung (8. 9), gibt sich schon die gesunde Natur, nicht die Vernunft, denn das gäbe auf der andren Seite Lücken. — — Der ganze Uebergang ist erkünstelt. —

Bestimmung des sinnlichen Menschen.

α. Er genießt: und denkt nicht ꝛc.

β. Was nicht seyn kann, wünscht er nicht.

γ. Er hofft nicht ꝛc.

Alſo entbehrt er viele und alle feine ꝛc. Vergnügen und Schmerzen.

Ich glaube hierin ſchon eine ganze Beſtimmung finden zu können.

16.

Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion.

(Eine Skizze.)

Erſter Abſchnitt.

1. Im Stande der Schöpfung.
2. In der Patriarchenzeit: (Hypotheſe von der Auslegung des moraliſchen Zuſtandes vor der Sündfluth).
   (Von Abraham) coll Röm. und Galat. — Beſonders von der Beſchneidung.
3. Zur Zeit Moſis: bei dem Leviten-Gottesdienſt.
   (Vom Glauben Moſes: der Iſraeliten in der Wüſte: Joſua ꝛc.)
4. Einiger Propheten: z. E. Samuel's, David's; und einiger Könige.
5. Von dem Glauben, den die Propheten im alten Teſtamente foderten, inſonderheit Jeſaias und

Habakuk. — Von der Hoffnung der Juden auf Gottes Verheißung und einen Meſſias, inſonderheit nach der babylon. Gefangenſchaft.

Zweiter Abſchnitt.

1. Vom Glauben des Zacharias, der Eliſabeth, Maria und Joſeph's.
2. Vom Glauben, den Johannes bei ſeiner Taufe foderte und Jeſus bekannte.
3. Vom moraliſchen Charakter Chriſti in Abſicht auf ſeinen eigenen Glauben
   1) aus dem alten Teſtament; 2) auf beſondre Offenbarung, 3) Hoffnungen.
4. Glauben der Apoſtel, ſofern Jeſus ihn foderte, oder ſie ihn zum Charakter hatten.
5. Glauben der Apoſtel, ſofern Jeſus ihn als Lehrbegriff vorſchrieb, und ſie durch den Geiſt ihn ausbildeten.

Allgemeine Betrachtungen über dieſen Anfang der chriſtlichen Religion.

Dritter Abſchnitt.

1. Vom Glauben, ſofern ihn die Apoſtel von den Juden foderten: aus dem A. T. — und neue Religion.

2. Vom Glauben, sofern ihn die Apostel von den Heiden foderten.
3. Was sie dazu rechneten; was vorher und nachher ginge.
4. Ob sie ihn für den Mittelpunkt ansahen?
5. Den jungen Lehrern als Mittelpunkt überlieferten.

Ueber die Lehre der Apostel vom Glauben, und dem Glauben der ersten Kirche.

Vierter Abschnitt.

1. Begriff unserer Kirche vom Glauben: wiefern er in die Bibel hineingetragen wird und aus ihr folgt.
2. Was er für Bestimmungen des Systems dazu erhalten: (sein innres Gewicht. Conc. anal. fidei: von Augustin.)
3. Wie fern er der Hauptpunkt der Moral geworden. (Woher?)
4. Glaube als Mittelpunkt des Systems
   1) ist Glaube der faßliche Gesichtspunkt; — oder ist er uns fremde Vorstellungsart:
   2) ist er der unterscheidendste Gesichtspunkt — oder ist er ein Ueberbleibsel der philosophischen Sekte:
   3) ist er der reichste; gegen die Zweifler:

4) ist er der klärste; oder ist er nicht zu biblisch und orientalisch.

5. Glaube als Grundsatz der Moral

1) ist nicht ein erstes Princip der Tugend: — nicht alle: blos kalt: — durch Urtheile erzeugt.

2) Ist nicht für alle Tugenden: daher Menschenliebe so vergessen.

3) Zeigt nicht Laster und Tugend ꝛc.

Ueber unsern Glauben.

17.

Plan zu einer Homiletik.

1.

1. Begriff der Beredsamkeit überhaupt.
2. Eintheilungen, die nicht blos willkührlich sind:
   1) gleich einen Entschluß zu erregen,
   2) zu einer Denkart zu gewöhnen,
   3) eine zusammenhängende Wahrheit beibringen, daß man sie im ganzen Lichte sieht.
   4) Nie aber ganz allein zu vergnügen.
3. Arten der Beredsamkeit. — Prediger bekommen außerdem ihre besondere Bestimmung, durch Zeit, Ort und Umstände, Sprache ꝛc.

4. Daher ist's nicht eine vollständige Eintheilung: politisch, akademisch, panegyrisch; außerdem noch viele möglich. Indessen haben wir von Neuern: 1) blos politische; 2) homiletische, 3) Lehrreden, akademische, panegyrische, neuere gerichtliche.
5. Man muß nicht eine mit der andern verwirren. Was für Schaden die Homilie genommen ꝛc. ihre Geschichte. —
6. Vollkommene Homiletik noch nicht.

2.

a) Begriff der heiligen Beredsamkeit verschieden — ihre verschiedene neuere Gestalt. — b) Ist er aus den Propheten zu schöpfen? c) aus Johann. dem Täufer? d) aus Jesu ꝛc.? e) aus den Aposteln? f) aus den Kirchenvätern? g) aus den scholastischen Dogmatikern?

3.

Neuere Gestalt: 1) Dogmatische Form. 2) Philosophische Form. 3) Empfindsame Form. 4) Erklärende Form. 5) Vom moralischen Gefühl. 6) Schulform?

4.

Wahrer Begriff: 1) Aus dem Geist der Religion. 2) Aus dem Zweck. 3) Aus den Zuhörern: Rede.

4) Aus der Zeit, Ort und Umſtänden. 5) Aus dem Begriff der Sprache ꝛc.

5.

Iſt Religion 1) bibliſch, 2) moraliſch: zur Beſſerung — 3) in's Anſchauen gebracht — zur Aufmerkſamkeit. 4) Situation: Einheit. 5) Verwirrte Situation — nach den Begriffen. 6) Vorgetragen ꝛc.

6.

Schließt aus: 1) Blos philoſophiſch. 2) Blos erklärend. 3) Blos dogmatiſch. 4) Unzuſammenhängend. 5) Ohne Leben und Erfindung der Worte. 6) Fremder Vortrag.

7.

Ideal: 1) Kraft der Religion — Theologie.
2) Gebeſſert: — von dem Segen ꝛc.
3) Sinnlich — nicht Büchervortrag.
4) Rührend: Illuſion, nicht Enthuſiasmus.
5) Erbaulich (Predigt zum Gewiſſen).

8.

1) Materie. 2) Geſichtspunkt. 3) Gemälde. 4) Farbe. 5) Erfahrung. 6) Vorſtellung des Gemälde.

18.

Bemerkungen über das Verfahren der Theologen bei Erklärung der Bibel.

1. Die Einleitungen der Theologen in die Bibel sind meistens viel zu weit hergeholt. Da jeder beinahe zu erklären anfängt, was ein Buch ist, so erklärt keiner, was das Buch und die Stelle ist, über die er schreibt. Es wäre also in allem Betracht besser, über einzelne Bücher und Autoren nach ihrem Geist, als immer über die Materie und den Geist aller Bücher zu schreiben. Nicht blos, daß auf die Art so viel Zeit, Zwecke, Menschen, Denkarten, Situationen verwirrt werden: und Alles auf ebenen Boden kommt, was doch im Gemälde sich in sehr verschiedenen Farben brechen und Perspektive zeigen sollte; sondern da Alles hier dogmatisch behandelt und immer die Worte aus dem Himmel gehört werden, so kommt ein heiliger Nebel über Alles, der Alles auch gleich macht, die schönsten Farben verbleicht und jedem Buche seine Individualität und Alles nimmt. Das schönste Gemälde so verschiedener Zeiten und Menschen wird eine Figurensammlung ohne Perspektive und voll des dunkelsten Firnisses.

2. Auch da Theologen ihren Apparat so weit her-

holen, verlieren ſie gewöhnlich die Hilfe der Nähe. Alles iſt nun ſchon für Reiſebeſchreiber, fremde Diät in Erwartung geſetzt und das Licht des Offenbaren, näher vorliegenden Sinnes ſcheint vergebens. Ein Lexicon zu machen iſt z. E. Gefel ein ſchlechter Mann; aber Zuſammenhang gibt doch blos Sinn, Analogie, Ton der Rede! Wenn der fehlt und immer etymologiſirt oder exegeſirt oder zum Reiſebeſchreiber läuft ꝛc.

3. Da der menſchliche Verſtand nicht ohne Worte denken kann, ſo muß Bibel göttlich ſeyn: aber da doch dieſe gedachte Worte einer menſchlichen Seele blos menſchlich gedacht ſind, ſo auch ausgelegt werden und die Frage über die Theopneuſtie gar nicht in die Hermeneutik der Exegeſe kommen. Habe Gott geredet durch Moſen, oder Moſes: ich höre nichts, als Moſes; das Andre glaube ich: (ſ. Spalding was er von Mittelurſachen ſagt). Das Buch und die Rede muß mich ſehr ſchwach bezaubern, wenn ich jedem Worte durch die Perſon aufhelfen will, die es ſagt.

4. Da Michaelis ſelbſt keine Manuſcripte hat, ſo bleibt ſein Tadel über Kennic. und Honb., wie ſie mit ihren Schriften verfahren, bloße Theorie und Spekulation. — Die Lesarten aus Joſeph müſſen auch zur Erklärung der bibliſchen Bücher ſehr nützlich ſeyn. — Das erſte Kapitel Moſis iſt im eigentlichen Verſtande

Stolographie — die Rede aus dem Grabe ließe ſich Pſalm 16 aus vielen orientaliſchen Zügen der Denkart erklären, daß Todte reden. Dem Pſalm iſt aber nichts anzuſehen.

5. Daß Thora eigentlich nicht Geſetz bedeute, zeugt auch, daß gewiß nicht alle Gründe der Religion Befehl und blinder Gehorſam ſeyn dürfen, wie immer angenommen iſt in unzähligen Stellen. Daß Wunder auch Gleichniß, Bild, gibt ihm Koran viel Aehnlichkeit — die Redensart Ohren durchgraben muß in ſolcher Wendung oft vorkommen, da es blos poetiſcher Ausdruck iſt — der ſchwache Laut der Orakel ſ. Eliphas' Geſicht im Hiob und was Sanctus dabei. Das Jalad zeugen, Götter Sohn, muß aus Orient noch viel Erläuterung haben können.

6. Es muß unterſucht werden, wie Leibnitz ſeine Theodicee philoſophiſcher Roman: a) ſo fern nur Gründe a priori von endlicher Geſchichte ſ. Shaftesbury, b) er andrer Meinung: Unterſcheidung ſeines Princips der Konvenienz.

7. Recht der Iſraeliten an Kanaan, aus der alten Familie, muß aus 1 Moſ. beſſer hergeleitet werden können, oder es müßte folgen, daß die Geſchichte der Patriarchen ordentlich nur geſchrieben wäre, um Anrecht vorzuſchützen. Witter's Traktat iſt bekannt und inſonderheit bei Abraham

und Kanaan wäre es zu unterſuchen, wie es ſei, Gott habe jenem das Land gegeben, dieſe zu Knechten beſtimmt. Inſonderheit von Kanaan die Tradition zu vergleichen, indem es auch bei Abraham nicht fehlen kann, und Tradition in Sachen der Art, Völkerleben, Beſitze ſind nicht zu verachten. Z. E. Ismaeliten, wirken ſehr ſtark als Völkereigenthum — Alle übrigen Rechtfertigungen rechtfertigen nur zum Theil.

8. Die Pſalmen gegen die Feinde können ſehr gut aus den Zeiten erklärt werden, da die menſchliche Leidenſchaft und Sprache und Bedürfniſſe ꝛc. weit ſtärker waren ꝛc., Kriegs- Freundes - Feindes - Liebe - Ehre - Eherecht und alle Meinungen der Phantaſie der Menſchen haben ſich ſo ſehr und alle parallel verändert.

9. Wie alle klare Ideen aus dunkeln werden: ſo auch Gedanken aus Bewegung der Materie. — Jede Mat. Theil trüge ſo dunkel bei, als z. E. die dunkeln Merkmale, die nur deutlich erkannt klar werden. Die Bewegung iſt der Materie eben ſo kräftig, innig, unauslöſchlich, wirkt auch ſelbſt in Ruhe ſo ſehr, daß Gedanke aus ihr wohl entſtehen kann, wie Funke aus Reiben, Licht aus Wärme ꝛc. Alle dieſe Phänomene, wenn auch ſo zerſtreut ꝛc. und wenn endliche Materien doch nur nichts als Vorſtellungen einfacher Weſen ſind, die nicht Materie ſind, ſo auch Bewegung, Kraft, Licht,

Vorstellung einer Menge sehr dunkel denkender Kräfte, und im Grunde Alles Eines! Wenn müssen Lebenskräfte, Elektrische und Bewegungskraft, Schwerkraft sich noch auf Eines einmal bringen lassen.

10. Sollte unsre Seele bei der Sensation, nicht auch von dem Mechanismus derselben dunkle Empfindung haben? wie vom Kreislauf des Bluts ꝛc. Die sonderbarsten frappantesten Ausnahmen müssen das blos allein zeigen können?

11. Da bei allen qual. sens. doch blos Idee obwaltet, für die und mit denen der Künstler — so muß auch daher die Verschiedenheit der Schönheit bei Völkern sich durch eine nahe Formel bestimmen lassen. — Wenn Geist sich von Körper Begriff macht, so dünkt mich auch Körper von Geist ꝛc.

12. Hermeneutik ist weniger demonstrative Wissenschaft, als Sache des Augenpunkts, Gesichtskraft, schnelle Bemerkung, sensus communis? Jene so gut inne haben und diese wie schlecht. —

19.

Auszug aus „David Hume: natürliche Geschichte der Religion."

(Verfaßt d. 1 — 3. August 1766).

Der Glaube an ein verständiges höchstes Wesen ist nie ohne Ausnahme allgemein, nie einförmig in den Begriffen gewesen, die er den Menschen einflößte. Nie haben zwei Menschen einerlei Begriffe gehabt: dieses préconception ist also nicht Instinkt; die Grundsätze der Religion sind secundary.

§. 1.

Vor 1700 Jahren waren alle Menschen Abgötter; einige skeptische Philosophen sind nicht zu rechnen; dies 1) aus Zeugnissen und 2) aus dem unwissenden Zustande der damaligen Welt, und 3) aus Erfahrung. Nach dem natürlichen Wachsthum der menschlichen Erkenntniß a) erst niedrige Begriffe von Gott, erst Hütten: b) die Ursachen der Gegenstände erregen nie unsre Aufmerksamkeit so sehr, wenn wir Barbaren und dürftig sind; je regelmäßiger Alles, desto weniger denkt man nach. Ein Monstrum macht Neugierde, macht Zittern. c) Wären vernünftige

Schlüsse dageweſen, ſo hätten wir ſie unmöglich verlaſſen können, um zur Abgötterei zurückzukehren; hiſtoriſche Begebenheiten können durch Ueberlieferungen verfälſcht werden, aber ſpekulative Meinungen auf Wahrheit gebaut, erhalten ſich rein; ſind die Beweiſe tief, ſo werden ſie zwar die Meinungen auf wenigere Perſonen einſchränken, aber nicht verderben.

§. 2.

Wären die Menſchen durch Betrachtung der Werke der Natur auf Gott gekommen; ſo hätten ſie wahrſcheinlich die Einheit erwählt; wenn wir aber den Spuren einer höhern Gewalt in den manchfaltigen Begebenheiten des Lebens nachforſchen, ſo ſcheint dies zur Mehrgötterei zu leiten. Der Plan der Vorſehung iſt manchfaltig, ungewiß, ſich zuwiderlaufend; daher Schutzgötter: Elementargötter; veränderliche Götter; die durch Gebet, Opfer, Ceremonien regiert werden — Hoffnung und Furcht, die in der menſchlichen Seele arbeiten, haben über Handlungen und Zufälle Götter geſetzt: Juno Lucina, Neptun ꝛc. —

Und durch Leidenſchaft müſſen die Menſchen aufgefordert werden? Dieſe iſt nicht ſpeculative Neugierde, Wahrheitsliebe; aber die Empfindung des Lebens: Sorge, Furcht, Schrecken, Rachſucht, Hunger — und in dieſen

unordentlichen Auftritten ſehen ſie die erſten Spuren der Gottheit.

§. 3.

Wir ſind auf einem Schauplatz, wo unbekannte Urſachen wirken, unbekannte Folgen wirken; nun beſchäftigt ſich die Einbildungskraft, um dieſe unſichtbaren Kräfte zu entdecken; zu unphiloſophiſch, um den großen Mechanismus einzuſehen, ſucht man Alles nach ſich zu bilden — (daher die Phantaſien im Wachen, die Proſopopöie, die poetiſche Schönheit, die damals Glauben fanden, der Anthropomorphismus Gottes); daher gerieth man auf verſtändiges Weſen.

Je mehr Jemand durch Glücksfälle regiert wird, deſto mehr voll Aberglauben, wie Schiffer und Spieler; ſo alſo die alten Localgottheiten.

Einige menſchliche Affekte können uns zu Gott führen; aber mehr die unangenehmen; die andern verträumen wir; dieſe bemerken wir und ſuchen ſie zu ändern; — Prieſter entwickeln die Vortheile der Trübſal; — das furchtſamſte Alter und ſchwächſte Geſchlecht ſind am meiſten abergläubiſch.

§. 4.

Ob die wirkende Macht die höchſte, oder untergeordnet ſey; darüber iſt man nie einig geweſen. Man glaubte Engel, Feen, Geſpenſter; und das Leugnen dieſer

Engel war so gut als Atheisterei. Die Gottheiten der Vielgötterei sind wie diese Gespenster; so niederträchtige Begriffe hat man von ihnen; so daß man ihnen auch nie den Bau der Welt zuschrieb; sondern lieber Zeugung annahm: daß die Theologen diese Fragen ganz den Philosophen überließen, welche bei dem Chaos stehen blieben, und der gröbere Haufe ging nicht einmal so weit; so daß man sie dem fato unterwarf. Man kann also kaum die Religion eines Mark Aurel's ꝛc. wahre Religion nennen.

§. 5.

Der Polytheist vergöttert Theile der Welt: Sonne, Mond ꝛc.: seine Aufmerksamkeit bleibt bei sinnlichen sichtbaren Dingen stehen. — Die Aemter, die man den Göttern gibt, geben zu Allegorien Anlaß; z. E. Mars und der Krieg; und ganz vollkommene Allegorie dürfen wir von der Zeit der Unwissenheit und Aberglaubens nicht erwarten; Helden oder öffentliche Wohlthäter werden durch die Denkart des Pöbels Götter. Maler und Bildhauer kamen der Sinnlichkeit noch mehr zur Hilfe, und so lange man diese nicht hatte, verehrte man sogar Pflanzen und Thiere, um sinnliche Vorwürfe zu haben. — Und in dieser Denkart kamen alle Völker überein; man fand seine Götter allenthalben.

§. 6.

Noch jetzt hat der Pöbel keine Begriffe von Gott aus Urſachen; ſondern aus unerwarteten Fällen der Vorſehung: da doch manche Deiſten ſogar die beſondere Vorſehung ganz geleugnet, und blos aus der Verknüpfung der Dinge ſchließen; Zerrüttungen, Verwirrungen ꝛc. das prägt Religion ein; Tollheit, Wuth, Raſerei, erhitzte Einbildungskraft ꝛc. und ſuchen blos den Gott auf ihre Seite zu ziehen.

§. 7.

Man hat die Götter zwar eigentlich alſo blos für Unter-Urſachen des Schickſals gehalten; aber freilich aus Schmeichelei und Furcht auch nichts Höherm widerſprochen; dem aber der Beifall des Pöbels blos Worte, und bei pomphaften Worten arme Begriffe z. E. Magi, Mahomedaner, Katholiken gab.

§. 8.

Die Grundſätze der Religion haben Ebbe und Fluth: von der Abgötterei zum Deismus, vom Deismus zur Abgötterei — unwiſſend, eingeſchränkt, ſinnlich; daher beruft man ſich beſtändig auf die unbekannten Urſachen; in dieſem dunkeln Schimmer liegt Furcht und Hoffnung. — Die Einbildung macht die abſtrakten Vorſtellungen ſpezieller, kleidet ſie in Geſtalten, es werden ſinnlich ver-

ſtändige, dem Menſchen ähnliche Weſen, durch Liebe und Haß in Bewegung geſetzt, durch Gaben und Vorbitten, Opfer und Gebete zu regieren. — Die Lobeserhebungen der Menſchen ſchwellen dieſe Begriffe höher auf, bis endlich zum Unendlichen. — Da dieſe Begriffe aber über den Pöbel ſind, ſo bleiben ſie nicht lange rein; es werden wieder niedrigere Mittler geſetzt: Halbgötter, Mittelding, Abgötter, Gebete, Loblieder immer niedriger; daher haben Juden und Mahomedaner die Malerkunſt verbannt; die ſchwache Menſchheit will ſinnlich, und die Furcht will das Höchſte. — Alſo ſchwanken ſie.

§. 9.

Durch die Ueberlieferung werden die barbariſchſten und verderbteſten Meinungen autoriſirt: Schelmerei kann Leichtgläubigkeit hintergehen, bis Sittlichkeit und Menſchlichkeit aus dem Gottesdienſt verbannt iſt; auch die Götter andrer Nationen nahmen an dem Göttlichen Theil; Gottheit und Gebräuche, Alles verträgt ſich — allein der Deismus ſieht die übrigen für ungereimt und gottlos an. Einheit des Glaubens und der Ceremonien, Intoleranz — die Abgötterei tolerant. — Blos die jüdiſche Religion war bei Auguſt ſehr niedrig. —

§. 10.

Aus den beſten Dingen wird das ſchlimmſte, und der Deismus macht die Menſchen niederträchtig und unter-

werfend; jenen Göttern aber kann man nachahmen und selbst gleichkommen. Die Helden des Heidenthums, der Heiland des Pabstthums und die Derwischen des Mahomedanismus sind zu vergleichen; aber jene machten Helden, diese Mönche ꝛc. Machiavell sagt: die christliche Religion habe die Seele niedergedrückt.

§. 11.

Das mythologische System ist so natürlich, daß es mehr als wahrscheinlich wird; aber Ueberlieferung ist blos der Beweis davon; zum Deismus hingegen mischt sich Philosophie ꝛc. aber Religion nimmt Ansehen an; Erziehung, Geheimniß, Dunkelheit, Sophismen, jede Streitigkeit hat in der Kirche Recht behalten, die der gesunden Vernunft am meisten entgegen gewesen; ein System wird ungereimt, weil es philosophisch schien; die unheilige Vernunft gegen Geheimniß. —

§. 12.

Man spottet der Aegypter, und hat selbst größere Thorheiten; Averroes verspottet die gelehrten Katholiken. Die wirkliche Gegenwart ist dem Spott ausgesetzt. — Kann man alsdann schon Systeme einführen, wenn man die Ungereimtheiten der übrigen aufdeckt, so könnte Jeder seine angeborne Religion leicht vertheidigen; und doch ist bei dieser Zuversicht sogar der größte

gottesdienſtliche Eifer. — Die Aegypter drehten den Gottesdienſt nach politiſchen Vortheilen — Varro redet blos davon als von Wahrſcheinlichkeiten; der ſkeptiſche Cicero ſelbſt noch ſehr ernſthaft — Pompejus, Auguſtus — die Ueberzeugung der Religionsbekenner iſt zu allen Zeiten mehr verſtellt als wirklich. —

Die Religionen werden wandelbar wegen der Ueberlieferungen, die verwickelt ꝛc. waren; unzählig; ſich entgegengeſetzt; die Gradationen von Glaubens-Geſchichten und Erdichtungen unmerklich; nie gewiß; die Fabeln leicht, bequem, bekannt; ſie erſchreckten nicht, ſondern waren angenehm; je weniger überläſtig und anmaßlich, deſto weniger voll Unwillen und deſto beſtändiger; je ſtrenger die Herrſcher, deſto veränderlicher und ungewiſſer: daher ſelbſt Stoiker ꝛc. dies bekannten. — Eine überlieferte mythologiſche und eine ſyſtematiſche ſcholaſtiſche Religion ſind ſehr verſchieden; jene machen nicht ſo tiefen Eindruck, als demonſtrativer Widerſpruch. —

§. 13.

Iſt die Religion aus Furcht entſtanden: ſo hat man daher auch den Göttern in dieſer Furcht alle Ruchloſigkeit und Grauſamkeit beigelegt, und aus Furcht eben auch ihnen alles Lob und Preis gegeben;

alſo Kontraſt der Seiten der Religion. — Japaneſer ꝛc. glauben boshafte Götter; ſelbſt Griechen ꝛc.; bei der Erhöhung der Begriffe hat man mehr die Macht als Güte erhöht; manche Religion eine Teufelanbetung; sunt superis sua jura; ſo ſind ſie die Götter; aber die Menſchen müſſen nicht ſo ſeyn.

§. 14.

Die meiſten Religionen ſuchen nicht Gottes Gnade durch Tugend, ſondern durch Gebräuche, Eifer, Entzückungen: Koran und Pentateuch enthält Kleinigkeiten. — Ja wäre eine ſo ſittliche Religion; ſo hält der Pöbel ſchon das Wiſſen für genug; ſeine Götter ſind ſelbſt nicht ſittlich. — Und doch ſind ſeine Gebräuche oft beſchwerlicher als Tugend? Ja! aber alle Pflichten gegen den Menſchen, gegen die Geſellſchaft ꝛc. ſieht der Abgötter nicht für göttlich an; alſo will er einen unmittelbaren Gottesdienſt: direkte Gebräuche; mit dieſen konnten oft die größten Verbrecher beſtehen; auch ſelbſt aufrichtiger Gottesdienſt macht noch nicht ſittlich; die größten Laſterhaften ſind am meiſten religiös; die Gewiſſensbiſſe nach den Verbrechen machen darauf noch religiöſer; barbariſches Weſen und Eigenſinn der Gottheit ſchlägt die tiefſten Wurzeln in der menſchlichen Seele.

§. 15.

So fremd indeſſen die wahre Idee Gottes iſt, ſo wenig kann man ſie mißkennen; in der ganzen Natur herrſcht ein Plan; in allen Schickſalen Kompenſation; das Mittelmaaß iſt das beſte; ſo erhaben der Deism iſt, ſo niedrig die Religion; ein Menſch, der Gott denkt, iſt der verehrungswürdigſte, ein Bild von Gott; ein Abgötter iſt Träumer. — Unwiſſenheit iſt die Mutter der Andacht. —

Indeſſen bleibt das Ganze ein Räthſel; man denke als Philoſoph.

20.

Ueber die verſchiedenen Religionen.

(Fragment eines erſten Entwurfs).

Unſere Weltweisheit bleibt noch immer ſehr mangelhaft, (wenigſtens ſtets ſektiriſch), ſolange man blos ein Spinnengewebe von Demonſtrationen aufführt, und einen Kodex von Wahrheiten zu glauben aufgibt. Weit eher würden dieſe verſchiedenen Zungen, die in der Verwirrung Babels, jeder an ſeinem Luftgebäude der Unſterblichkeit, arbeiten, weit eher würden ſie Eine Heerde und Ein Hirt werden, wenn ein Jeder nicht Wahrheiten, ſon-

dern Meinungen vortrüge und die Erfindungen des Andern nicht als Unwahrheiten, ſondern als Meinungen unterſuchte. Irrthümer will ich immer widerlegen; vorgefaßte Wahrheiten; ein vorgefaßtes Urtheil von Irrthum oder Wahrheit macht blind; jene ſehe ich um zu widerlegen, dieſe um ſie anzurühmen; einerlei Zaubernebel macht jene zu Götzenbildern, die ich zerſchlage, dieſe zu ſolchen, die ich anbete. Allein wenn ich wider den Götzen nicht mit dem Kopfe laufe, wenn ich ihm ruhig die Larve abziehe und den Wurm entdecke, der in ihm nagt, hab' ich genug gethan? Wenn ich den Irrthum bemerket und kalt widerlegt habe; ſo fehlt noch das Wichtigſte — ſeine Möglichkeit zu erklären: denn er iſt das wichtigſte Phänomen und um ſo viel wichtiger, da er in dem Geiſte meiner Natur ſich zutrug und deſſen Entſtehungsart ich wiſſen muß. Durch Verlieren lernen wir Spielen und eine ſolche Metaphyſik der Meinungen, die Phyſik, die das Produkt unſerer Seele ausmißt und beſtimmt, die Anatomie, die unſere Irrthümer bis auf ſeinen erſten falſchen Gedanken zerſtückt, würde eine Logik ſeyn, die theils die Streite unendlich nützte, theils ſie von ſelbſt minderte, ohne ſie zu wiederholen. Kein Satz iſt närriſch, den nicht ſchon ein Weltweiſer ſollte behauptet; keine Religion ſo thöricht, die nicht eine Nation ſollte geglaubt haben; der Zirkel vieler Irrthümer

ist schon herumgelaufen und wieder an dieser Stelle; und noch fehlt unserer Weltweisheit eine solche weise Geschichte und unserer natürlichen Theologie eine Geschichte der Religionen.

Warum? In der ersten Absicht beantworte ein Anderer diese Frage; kann man die zweite beantworten, wenn man diese Abhandlung zu Ende gelesen; so habe ich meinen Zweck erreicht.

Die Deisten haben einen sehr nachdrücklichen Unterschied gemacht zwischen zwei oder drei völlig gewissen Wahrheiten unserer natürlichen Theologie und zwischen vielen entweder sehr bedingten oder gar bittweise angenommenen Sätzen; und statt mit jenen fruchtlos zu zanken und die letzte Klasse von erbettelten Sätzen zu vermehren, laßt uns lieber Blicke auf das Feld der gesunden Vernunft (des gemeinen Verstands) werfen, anstatt stets die Kluft der philosophischen Vernunft zu durchwühlen. Der Weise zuckt die Achseln: „alle Menschen sind meine Brüder"; und die große Wüste der Nation ist doch unstreitig ein ehrwürdigerer Theil der Welt als ein Volk, das mit den Nachteulen der Minerva in der Hölle wohnet und sich mit Erdklösen wirft. —

So weit die Hitze von der Kälte, und ein Pol vom andern absteht, so verschieden sind auch die Religionen, und man hat aus ihrer Ungleichheit immer ein weit

sichereres Mittel auf den Geist einer Nation zu schließen, als man die Gesichtsbildungen zur Anzeige des Temperaments machen kann. Insonderheit hangen von dieser Denkart drei bemerkbar unterschiedene Stücke ab: das erste betrifft die Art von Ideen, womit jede Religion die Lücken der körperlichen Welt vollfüllt; das zweite die Gattungen von Zaum und Gebiß, die man dem Frevler anlegt und der Sporen, die man der Tugend gibt; das letzte der verschiedene Geist in den Ceremonien. Dies sind die Merkstäbe, die ein Geschichtschreiber der Religionen sich zeichnet, wenn er alle Religionen zuerst als Phänomene der Natur betrachtet in ihrer physischen Beziehung.

Man redet auch der besten Religion keine Unehre, wenn man ihr einen politischen Zweck gibt, und die Verschiedenheit der Mittel zu diesem Zwecke ist die zweite Laufbahn, die ein Xenophon der Gottesdienste durchlaufen muß. Ihre Verschiedenheit kann entweder in der Denkart des politischen Erfinders liegen, der sie anordnete, oder des Volks, dessen Gott er durch diese Gesetze des Unsichtbaren werden wollte; und die Dauerhaftigkeit oder Erneuerung oder Umschmelzung der Systeme gehört hier vor den Gerichtsstuhl der Politik. —

Da die Religion auch selbst nach den Grundsätzen der Atheisten, eine einzige Materie ausgenommen, immer

ein Eckstein der Regierungen bleibt, so würde man aus ihr die Verschiedenheit der Gebäude in der Regierungsform, in der häuslichen, ehelichen und bürgerlichen Gesellschaft erklären, man würde die Religion der Väter insonderheit als den Grund vieler Verträge, politischer Ceremonien und Einrichtungen finden; man würde sie als die unvermerkte Triebfeder der großen Veränderungen des Staats, der Metamorphosen der schönen Künste entdecken; man würde die Verschwisterungen der Nationen finden, ihnen den Schleier abreißen, um die Maximen zu sehen, nach denen sie auch unsichtbar handeln. Sind dieß nicht Lockungen genug, die mir den heißen Wunsch auspressen können, einst Phlegma und Feuer zu haben, mich an dieser Geschichte zu üben? — Ich sage blos üben, denn zu einer Arbeit, wozu die Politik eines Montesquieu, Hume und Beaumelle, die Kenntniß des menschlichen Herzens, zu der nur ein Rousseau graben kann; das glückliche Phlegma eines Mosheim, über seinen Cudworth, und die Kenntniß eines Allwissers der Weltgeschichte gehört; kann man doch, und muß man freilich mit Glut in einer Nerve angreifen, um sich vor den Augen des Publikums nur leidlich üben zu können; u. s. w.

Es gehört ein Argus dazu, um alle diese Religionen mit einem gleich scharfen und sorgsamen Auge ruhig zu bemerken, ob man gleich nicht von allen gleich viel lernen

kann. Anstatt meine Religion und die Mythologie staatskluger Nationen zum Hauptendzweck zu machen; werde ich immer mehr Nahrung in den einfältigen Religionen der Wilden finden, die nahe am Zustand der Natur, weniger den Poeten aber destomehr den Menschen zeigen. Die einfachsten ältesten Religionen entblößen den Busen der Menschheit; die mittleren das Gehirn des Staatsverfassers; die letzten sind ein Raritätenkasten der Dichter; bis zur vierten Stufe des scientifischen Systematikers sind zum Glück wenig Völker gestiegen. Man sieht, daß, wenn ich als Weltweiser reden will, ich alle Religionen für gleich natürlich und menschlich halte; ohne daß doch meine Natur dem Uebernatürlichen und meine menschliche der Gottheit entgegengesetzt seyn darf.

Schade, daß der Kern jedes Gottesdienstes immer unter dem Geheimnisse der Priester blieb; daß in den Morgenländischen heiliges Schweigen und Zauberei; in den Abendländischen Hieroglyphen, Orphische, Eleusinische und Druidengeheimnisse ein heiliges Dunkel um die Seele ihrer Religionen zogen; doch was sage ich: Schade; da dieses Allerheiligste, wohin nur der hohe Priester geht, in jeder Religion seyn muß, die den Zügel der Leidenschaften haben soll; man sieht, was eine ganz bewiesene offenbarte Religion und Geheimnisse in erleuchteten Zeiten für üble Folgen haben müssen.

Noch mehr Schade iſt's, daß unſre Reiſebeobachtungen ſo wenig von Menſchenkennern und von Weiſen geſchehen und geſchrieben werden. Indeſſen hat Vergleichung mit andern Wiſſenſchaften hier immer ein Feld, Gold zu ſammlen; zwar wird es auch oft aus einem Miſthaufen zuſammengeſucht, wie Cicero es bei dem Ennius that . . . . . ja da Manche das Gold verſchlingen, ſo wird man freilich den Römern ihre Grauſamkeit bei einem Schriftſteller nachahmen, die viele Juden als Goldſchlucker ermordeten, ja mehr wie M. S. wird man ſich zu den Zöllnern und Goldfindern geſellen müſſen; und über alle dem fodert man ſchon von einem Schriftſteller, daß er ein Alchymiſt oder ein Goldfinder ſey; wenn man kein Taſchenſpieler ſeyn will, der Meſſing ſtatt Gold verkauft. . . . . .

(Folgt von der Aehnlichkeit der Religionen).

21.

Von Entſtehung und Fortpflanzung der erſten Religionsbegriffe.

(Ein Fragment geſchrieben im J. 1768, bereits abgedruckt in H. ſ. W. I. 7. p. 300.)

Die Völker der Erde ſind, ſo wie einzelne Menſchen, in ihrer Kindheit ſich einander ähnlicher, als in

spätern Zeiten ausgebildeter Charaktere. So lange sie das Nothwendige suchen, und ihre ersten Begriffe, und ihre unverstellten Begierden herlallen, so enthüllet sich bei Allen einerlei Gestalt der Seele und fast auf einerlei Art. Daher hat sich unter allen Völkern der Welt, die wir durch einzelne Nachrichten und Fabeln aus dem Zustande ihrer Jugend her kennen, ihre erste Aufmerksamkeit fast auf einerlei Dinge und bei allen fast auf Einem Wege gewandt.

Bisher waren sie barbarisch und unwissend und mit der Natur der Gegenstände unbekannt, bei jedem neuen Auftritt ein Raub der Verwunderung, bei jedem schrecklichen neuen Auftritt ein Raub der Furcht, des Entsetzens gewesen. Jedes Monstrum hatte sie zittern, jeder sich zutragende oder drohende Unglücksfall wechselsweise bang und abergläubisch gemacht: sie hatten sich also eine Anzahl meistens fürchterlicher oder die Furcht abtreibender Localgötter ersonnen: sich eine Religion gedichtet, die Affekten dieser Gottheiten zu besänftigen. So war die ganze Natur, die ihnen schaden oder nützen konnte, in allen ihren Theilen und einzelnen Veränderungen und Schicksalen Gottheit — ein Pantheon lebendiger Wesen, die für oder gegen die Menschen wirkten; und ihre ganze Religion dieser Wesen Furcht und Aberglaube.

Der Weltweise Hume hat diesen Satz aus der Ge-

ſchichte und der menſchlichen Natur bewieſen; der Weltweiſe Michaelis hat ihn in gehöriger Einſchränkung angenommen; und die erſten Fabelurkunden faſt aus jeder Nation, ſo wie alle Stücke der Vergleichung mit der Kindheit einzelner Menſchen beſtätigen ihn.

Als ſie aber allmählig dieſen Tagen der Beſchwerden, der Arbeit, der Noth entkamen, als ſie mit der Natur der Dinge etwas vertrauter, gleichſam den erſten Sabbath ihrer Gedanken, den erſten Ruhetag feierten: da ward eine ruhigere Frage an den Urſprung der Dinge natürlich; da wollte man ſich hellere Rechenſchaft geben können: Wie die Welt? Wie die Menſchen? Wie einzelne Merkwürdigkeiten und Erfindungen? Wie inſonderheit die Nation, in der man lebte, mit ihrer Sprache, und Sitten, und Denkart entſtanden wäre? Dies ohngefähr war der Katechismus jeder Nation, da ſie aus dem rohen Aberglauben zuerſt zu ſich ſelbſt kam.

Jedes Volk kam alſo auf den Gedanken eine Kosmogonie, eine Anthropogeneſie, eine Philoſophie über das Uebel und das Gute der Welt, beſonders ſeiner Gegenden, eine Genealogie und Geſchichte ſeiner Stammältern, Sitten und Gewohnheiten zu wiſſen: zu haben, was man Origines, urſprüngliche Urkunden nennet. So folgte auf die erſte rohe

Religion, die fast in allen Sprachen von Furcht den Namen hat, eine Art von historisch-physischer Philosophie.

Nichts aber in der Natur geht sprungweise, und so ist auch aus dem Zustande der barbarischen Mythologie zur ersten heitern Philosophie kein Sprung gewesen. Wenn eine menschliche Seele mit Begriffen von einer starken, rohen, sinnlichen Art ihre ganze Jugend durch genähret ist, und all ihr Denken nach solchen gebildet: so verarbeitet sie noch immer, auch wenn sie frei denken will, diese Materialien. So konnte also kein Volk auch über die Ursachen und den Ursprung der genannten Gegenstände anders, als nach den Materialien und Prämissen seines vorigen Zustandes denken. Die oberste ungestalte rauhe Haut streifte es ab; aber konnte es gleich den ganzen Körper umwandeln, der nach solcher Mythologie gebildet war?

Ihre erste Quelle zu Beantwortung solcher Fragen ward also die Lehre voriger Zeiten, die Tradition. Man weiß, wie viel die Völker aus dieser Quelle von Weisheit machen, die nicht, wie wir, vom Wissen, sondern von Erfahrungen leben. Der Mund ihrer Väter, die Sage der vorigen Zeiten ist ihnen der nächste Schatz nach der Allwissenheit. Und wo hätte auch die Tradition mehr befragt werden sollen, als in dem, was selbst Tradition heißt, Sachen des Ursprungs? Die Ant-

wort gerieth also nach dem Geist der vorigen Zeitalter, mythisch.

Jedwede Nation dachte sich also die Entstehung der Welt, und des Menschengeschlechts, und ihres Zustandes, und ihrer Völkerschaft in Begriffen der Religion! Alles bekam theologische Farbe; denn, wie gesagt, waren sie kaum aus diesem Zeitalter der Wunder und Zeichen und Götterthaten und Götterbesänftigungen herausgetreten und dachten noch nach Begriffen ihrer Väter. Jede beschäftigte also ihren Gott, oder ihre Götter, so gut sie konnte, mit dem Weltbau, mit der Menschenbildung, mit der ersten Haushaltung der Welt, mit den ersten Unglücksfällen ihrer Väter, mit dem Bunde und der Sittenrichtung ihres Staats. Das theologische Gewand war allenthalben heiliger Schleier der Verhüllung, und heiliger Schmuck der Auszierung, und Würde des Ursprungs.

Natürlich, daß diese theologischen Traditionen auch so national seyn mußten, als etwas in der Welt. Jeder sprach aus dem Munde seiner Väter; er sahe nach der Welt, die um ihn war; er machte sich Aufschlüsse von Dingen, die ihm als die merkwürdigsten vorlagen, und nach der Art, wie sie seinem Klima, seiner Nation, seiner bisherigen Leitung nach am besten konnten erklärt werden: er schloß nach seinem Interesse, und nach der

Denkart, Sprache und Sitten seines Volks. Welt und Menschengeschlecht und Volk ward also nach Ideen seiner Zeit, seiner Nation, seiner Kultur errichtet: im Kleinsten und im Größten national und lokal. Der Skandinavier bauete sich seine Welt aus Riesen, und durch Riesen des Frostes, die Erde aus dem Leichname des Ymers, das Meer aus seinem Blute, und den Himmel aus seinem Schädel. Er schuf sich seine Menschen aus Stücken schwimmenden Holzes: erklärte sich die Uebel seiner Welt aus dem Wolfe Fenris, und der großen Schlange von Midgar: so dichtete er sich die Natur der Dinge und des Himmels: Alles war Riese, Ungeheuer und Zauberei. Der Irokese machte Schildkröten und Fischotter — der Indianer Elephanten — der Neger endlich ein Kuhhorn voll Mist zu Maschinen dessen, was er sich erklären wollte. Hier sind alle Alterthümer, und Reisebeschreibungen voll von Sagen und Traditionen, von Lokaldichtungen und Nationalmährchen. Wer da will, der bringe in diesen unendlichen und so wildverwachsenen Wald Licht, Ordnung und Aussichten.

Ueberall also wurden diese uralten theologisch-philosophisch-historischen Nationaltraditionen in eine sinnliche bildervolle Sprache eingekleidet, die die Neugierde des Volks auf sich ziehen, seine Einbildungskraft füllen,

seine Neigungen lenken, sein Ohr vergnügen konnte. Die Väter lehrten es ihre Kinder, die Gesetzgeber und sogenannten Weisen das Publikum, was Volk hieß. Jeder mußte also Bilder aus seiner Welt, Dichtungen für seine Seele, starke Züge für sein Herz finden, in denen er erzogen war, die in ihm lebten, und nur geweckt werden durften, um ewig in ihm zu leben. Man findet durchgängig alle Urkunden dieser Art in einer starken, bildervollen, phantasiereichen Sprache. Nicht anders, als sehr dichterisch mußten also diese Urkunden werden. Sie betrafen die interessantesten Gegenstände einer Nation: sie wurden aus den lebhaftesten, stärksten Ideen der rohen Zeiten gebildet, die nichts gleichsam, als Bild und Sinn und Affekt gewesen waren: sie nahmen alles Feierliche und Schreckliche der Religion ihrer Väter an sich: sie kamen aus dem Munde der ehrwürdigen Vorwelt: sie wurden so eingerichtet, daß Kinder und Volk sie lernen und zu seinen Lieblingsgesängen und Weisheitssprüchen machen sollten: sie sollten das Publikum lenken, und seinem Ursprung treu, national erhalten; die Sprache, in der sie vorgetragen wurden, war voll Bilder, sinnlicher Ausdrücke, von Abstrakti nen und wissenschaftlichen Begriffen leer, und in diesem Fall nahm sie noch das ehrwürdige Siegel uralter Traditionen, und das Neue, das eine noch unbekannte Erklärungsart haben

muß, an; ausserdem, daß sie im höchsten Grad populär und sinnlich seyn mußte. Wie dichterisch mußten solche Urkunden werden! Und sie wurden völlige Gedichte. Zu einer Zeit, da kaum noch an eine Buchstaben- und Schreibekunst zu denken war, sollte die Stimme der Ueberlieferung sie aufbehalten. Sie mußten also kurz, voll weniger starker, ausgewählter Worte, voll bestimmter, und gleichsam unzertrennlicher, ewiger Wortfügungen, voll unzuverwirrender Absätze und Ruhestellen, sie mußten gleichsam eine lebendige Gedächtnißkunst seyn. Dazu, da ihnen nichts angeflickt, noch weggeraubt werden sollte, da sie im Munde des Volks und der Echo, die immer so gern verkürzt und verstümmelt, ewig und ganz bleiben sollten: so ward eine Einkleidung in das Ganze eines Drama, dem keiner seiner Theile entwandt werden konnte, und wo man die Zusätze bald bemerkte, noch nothwendiger. Eine Zusammenordnung von Strophen und στιχοις, eine Art von ähnlichem Rhythmus, oft Reime, Namenspiele, ähnliche Fälle, und hundert andre Sachen wurden eben so viele Merkstäbe der Erinnerung und eine lebendige Poesie. Und wenn überhaupt im damaligen Zeitalter die Sprache lebhaft, brausend, voll starker Abfälle und Erhebungen, voll Gesang im Sprechen war: was natürlicher, als daß sie in die Modulation eines rohen Gesangs zerfiel, Poesie auch im Bau der

Worte, der Verſe, der Strophen, der Zuſammenordnung des Ganzen.

Nun komme Muſik hinzu, dieſe Töne und Bilder noch auf eine Art zu beleben, in's Ohr zu wiegen und in der Seele zu verewigen, durch Melodie des Geſangs. Es komme nach der damaligen Zeit der Aufwallung und übertriebener Bewegung eine Art von Deklamation hinzu, ſo wird dieſe roher Tanz ſeyn; und ſo ſind die *νομοι*, die Geſetze, Urkunden, Geſangweiſen da, nach denen die Bäume tanzen und die Eichen ſich beleben.

Der Denkart der Nationen bin ich nachgeſchlichen, und was ich ohne Syſtem und Grübelei herausgebracht, iſt: daß jede ſich Urkunden bildete, nach der Religion ihres Landes, der Tradition ihrer Väter, und den Begriffen der Nation: daß dieſe Urkunden in einer dichteriſchen Sprache, in dichteriſchen Einkleidungen, und poetiſchem Rhythmus erſchienen: alſo mythologiſche Nationalgeſänge vom Urſprunge ihrer älteſten Merkwürdigkeiten.

Und ſolche Geſänge hat jede Nation des Alterthums gehabt, die ſich ohne fremde Beihülfe auf dem Pfad ihrer eigenen Kultur nur etwas über die Barbarei hinaufgebildet. Wo nur Reſte oder Nachrichten ſind, da auch die Ruinen ſolcher Urkunden, die Edda der Celten,

die Kosmogonien, Theogonien und Heldengesänge der ältesten Griechen, und die gemeinen Nachrichten von Indianern, Spaniern, Galliern, Deutschen, und allem, was Barbar hieß: Alles ist Eine gesammte Stimme, ein einziger Laut von solchen poetischen Urkunden voriger Zeiten.

Wer Iselin's Geschichte der Menschheit in einem so merkwürdigen Zeitpunkte beleben wollte! der bringe alle diese Nationalsagen und mythologische Einkleidungen und Fragmente von Urkunden in die nackte, dürftige, menschliche Seele zurück, die sich auf solchem Weg zu bilden anfing, und mit allgemeinen Aussichten über Erdstriche, Völker und Zeiten, sammle er so aus der Barbarei „einen Geist urkundlicher Traditionen und mythologischer Gesänge", als Montesquieu für die bürgerliche Gesellschaft freilich tausendmal nützlicher einen Geist der Gesetze sammelte. Dort wenigstens sind überall redende Züge zum Bilde des menschlichen Geistes und Herzens, wie wir sie in unserm gebildeten und erkünstelten Zeitalter nicht finden. „Die wahre Gestalt des sinnlichen Menschen, das ganze Gymnasium der Einbildungskraft und der Dichtung, die erste und starke Politik des Witzes und Scharfsinns, die einfachen Triebfedern der Leidenschaften und Nationalvorurtheile — Alles, was wir vom Menschen in unsern verfeinerten Zeiten nur in

schwachen, dunkeln Zügen finden, lebet in den Urkunden dieses Weltalters. Unser Jahrhundert ist zu fein, zu politisch und philosophisch; oder eine andre Gattung von Menschen sind nichts als Zusammenschreiber und gedankenlose Antiquarier, als daß wir schon eine philosophische Geschichte dieses poetischen Zeitpunkts hätten haben können: denn wie viele Menschen gibt's wohl, die in ihren weltweisen, staatskundigen, reifen Jahren sich der Kindheit ihrer Jahre nicht schämen? und wie viel wäre doch aus diesen zu lernen! —

22.

Von dem Poetischen in der Anlage der ersten Völker.

(Ein Bruchstück.)

Eine sich bildende Gesellschaft, die nach stillen Verträgen, eingepflanzten Gewohnheiten handelt, ist ein Ideal ihrer Art: diese stillen Verträge, weil sie sich auf die Natur des Menschen gründen: die Gewohnheiten, die Jahrhunderte alt, und jugendliche Eindrücke sind, sind älter, sind stärker, sind ehrwürdiger, als alle Gesetze. — Sie sind auf gewisse Art der Instinkt der Menschen, und so wie der Mensch alsdann recht Mensch ist, wenn er

nach Instinkten, nicht Regeln handelt, wie Poesie da recht Poesie war, da sie aus Instinkten, nicht Regeln kam: so sind diese stillen Verträge der heilige und ehrwürdige Grund der Gesellschaft.

Heilige Stimme der Gewohnheit! heiliges Gefühl des jugendlichen Eindrucks! starke Rede des Beispiels, des allgemeinen Exempels!

Hier geht man, wie in einer heiligen dunkeln Halle vor dem Tempel, wo Stillschweigen herrscht und heilige Gebräuche reden.

23.

Skizze zu einer Erklärung der ersten eilf Kapitel dieses Buchs Moses', des Liedes der Schöpfung der Dinge.

1. Buch Mos. 1 und 2. V. 1 — 3.

1. Es ist offenbar ein orientalisches Lied der Tagewerke und des Sabbaths; ein Lied.

Denn welch ein poetischer Geist in allen Benennungen; einzeln:

Im ganzen Bau der Welt: poetischer Bau: dichterische Aussichten: optische Schilderung.

In der Ordnung. Tagewerke-Abtheilungen; Ruhepunkte der Poesie.

Und wie sehr ist Alles mit dem dogmatischen, physischen, philosophischen, jüdischen, christlichen Geiste der Auslegung überschwemmt!

Himmel und Erde: groß, sichtlich, allweit um sich fassend — Anfang und Universum. Sprache der Hebräer: Vorstellungsart ꝛc.

Wie thöricht ist's, sich Planetenbau u. s. w. und was zu Himmel und Erde ꝛc. oder gar Chaos —

So groß und weit als eine Klopstock'sche Aussicht ꝛc.

Die Erde ohne Gestalt, leer: Finsterniß auf der Fläche; kein Chaos der Heiden. — Dichterische Vorstellung als Einöde: gestaltlos: Finsterniß, Tiefe, Einöde!

Der Geist Gottes sich bewegend. Poetischer orientalischer Ausdruck von Winde, Kraft, Geist, Macht ꝛc. nicht spätere Begriffe vom Wesen Gottes: sondern Newton's Kräfte ꝛc. aber im Bilde: keine.

Gott sprach: Bild der Ruhe, Erhabenheit, Größe.

Licht. Keine Schechina und keine Feuertheilchen: orientalischer Begriff.

Licht, gut. Oriental. Begriff — kein Licht hinlänglich u. s. w.

Schied von der Finsterniß. Keine periodische Abwechselung, keine leuchtenden Kerzen — orientalische Metaphysik.

Licht, Tag. } nicht phyſiſche Unterſcheidung. —
Finſterniß, Nacht } Oriental. Ausdruck.

Alſo ward Abend ꝛc. Abtheilung, Rhythmus ꝛc. keine chronologiſche Zeitrechnung.

Gegen das Bibelwerk ꝛc. inſonderheit Patrik. ꝛc.

Gegen d. Wertheimer: die Orthodoxen: Teller.

Der weite Raum zwiſchen den Waſſern, wo die Vögel des Himmels ꝛc. poetiſche Ausſicht der Luft.

Sowohl wie Firmament: aber optiſch, groß.

Das Scheiden iſt hier keine Erklärung aus der Phyſik, ob Wolken da oder nicht ꝛc. ſondern Expanſion.

Himmel, Erhabenheit
Erde, Niederung } orientaliſche Idee.

So ward Abend. Keine Proportion, aber dichteriſch groß, evident ꝛc.

Sammlen ſich die Waſſer: Wieder leer, warum es ꝛc.

Setzen ſich in die Ebene.

Trockne und Meer.

Gras, Kraut, Früchte. Alles wieder nach der optiſchen Succeſſion.

Hier keine Unterſcheidung aus der Phyſik;
keine Ordnung in der Kosmologie.

Von der Kenntniß der Geſchlechter bei Pflanzen.

Lichter im weiten Raum des Himmels. Wieder keine Erklärung aus dem Weltbau: ſondern anſchauliche Idee.

Nacht vom Tage. Orientaliſcher, perſiſcher Begriff.

Zeichen für Jahreszeiten, Tage, Jahre. Chaldäiſche Zeitabtheilung.

Um die Erde zu erleuchten. Alles die optiſche Vorſtellung — hier keine phyſiſchen Angriffe und Erklärungen.

Zwei große Lichter: Den Tag u. die Nacht zu beherrſchen } keine Zweifel: orientaliſche Meinung, nicht Abgötterei.

Sterne. Nicht phyſiſche Erklärung, ſondern optiſcher Anblick.

Gott ſetzte ſie. Nicht eben wider die Abgötterei; ſondern erhabene ſinnliche Idee.

Thiere und Vögel: Aehnlich dem Oriente Luft und Waſſer zwei Meere. Vögel gegen den weiten Raum des Himmels.

Tanninim. Orient.

Menſch nach unſerm Bilde. Orientaliſches Idol von Beherrſchen als Gott, und vom Menſchen alſo als Gottesbild.

Männlein und Fräulein. Nicht viele.

Segen Gottes. Orientalisch.

Herrschen über die Welt: orientalische Idee.

Himmel und Erde und alle ihre Heere.

Ruhe.

Heiligung des siebenten.

Tagewerke: Ein Tag dem andern gleich.

Aegypter: den Planeten. Siehe Jablonski.

Gott den Sabbath der Israeliten. Beim Ausgang aus Aegypten.

Dies alte Lied: Einkleidung der Wochentage und Sabbath in die Geschichte der Schöpfung. Voll erhabener Ideen. —

Große Schilderung von Gott — lichter heller Ordnung.

Moses brachte es in seine Geschichte a) um das Andenken Gottes zu erhalten, b) auf den Sabbath zu verlegen und ihn einzuweihen; c) Begriff von der Schöpfung nach orientalischer Art.

Aber Ursprung des Liedes: Die Naturbegebenheit der Menschenschöpfung zu wissen — Einkleidung in orientalische Ideen — Sprache der Zeit. — Einkleidung in die Tagewerke.

Zweite orientalische Urkunde über die Schöpfung und Zustand des Menschen.

V. 4 — 6. Sollte es nicht Einschaltung seyn: um zu verknüpfen?

V. 7. Mensch aus Staub. a) Orientalische Sage, Sprache. b) Natürliche Aehnlichkeit. c) Sinnliches Bild. d) Keine weitere Deutung.

Nase. Morgenländ. Wohnung der Seele, des Zorns, des Othems.

Antlitz. Ebenbild der Gottheit — der Vernunft — darauf voll lebendiger Seele! —

V. 8. Von Eden. Ist ordentlich romantischer Erzählungston.

Eden gegen Morgen: mehr Gegenden: unbestimmte Gegend. Romantisch nach Sage.

V. 9. Bäume. Orientalisch. Baum des Lebens. Oriental. Erzählung bis Indien und China.

— Mitten im Garten, Baum des Erkenntnisses. Kann es nicht aus dem oriental. Namen ꝛc.

V. 10. Ströme. National, geweihte Flüße zu charakterisiren.

V. 15. Zu bauen. Also botanisches Leben, erster Zustand. Von alle diesem sind durch den biblischen Ton die Nerven gleichsam stumpf: — so hören, als ob wir's neu hörten.

V. 16. Gebot Gottes. Wie mit Kindern, mit Unschuld, — wie im Paradiese eines botanischen Lebens. (Baum des Erkenntnisses — nicht Rousseau's Hypothese, nur nach orientalischem Fuß). Ton ist wie mit Kindern ꝛc. du sollt nicht ꝛc. sollt nicht ꝛc. welches Tages ꝛc.

V. 18. Schöpfung des Weibes. Es ist nicht gut — wie menschlich gesprochen! gefühlt! Gehülfe machen, ihm gleich. Beziehung, vorzüglich Fortpflanzung.

V. 19. Thierbenennung. Parentheſe:

a) Orientalische Geschichte: die mit Thieren ꝛc.

b) Benennung derselben — Sprachenfülle bis auf leblose Sachen.

c) Herrschen und Zeitvertreib.

Hier nicht als Probe von Weisheit ꝛc. sondern Einkleidung daß ihm was fehle. — Bild in der Sprache.

Fand keine. Wie einfältig, wie sinnlich, wie uralt — vom Ursprung und Umgang mit Thieren.

V. 21. Schlaf. Anschauliches Bild.

Ribbe. Orientalische Ursprungsgeschichte.

Bein von Bein. Altes Lied, Sprüchwörter, Namenspiel, Sage, Tradition.

V. 24. Darum wird. Zusatz des Ergänzers.

V. 25. Vermuthlich auch Zusatz, um den seligen Zustand zu bezeichnen.

Die Schöpfung des Menschen. Gartenleben: Schöpfung des Weibes: Thierbenennung: sind Anekdoten d. orient. Urkunde. Die Sache, — a) Vorstellungsarten nach dem Lande: aus der Sprache: nach dem Bedürfniß. b) Ohne Zusammenhang mit Einschiebseln. c) Nicht dogmatisch, geographisch, physisch zu machen.

Bei Kopulationen übel.

Sprache: Thier-Garten-Sprache: erste Uebung.

Kap. 3.

Es hängt, dünkt mich, mit dem vorigen zusammen, weil es der Zusammenordner so wollte; sonst nicht: andrer Geist und ganzer Anfang ꝛc. Und hinge es auch: dennoch nichts für die Zeit, als daß es an einem Tage ꝛc.

Der letzte Vers des vorigen Kapitels mit diesem zusammen, weil Vers 7 sich darauf bezieht.

Eine Urkunde von dem Ursprunge der Mühseligkeiten des Lebens.

V. 1. Schlange listiger: orientalisch. Diese lieben die Thiere, spielen und hassen die Schlangen — Seraphim. —

Ueberhaupt Erklärung der großen Rolle, die hier eine Schlange ꝛc. aus Orient.

Gespräch der Schlange mit dem Weibe.

a) Kindisch und unschuldig. Frage und Antwort dem vorigen Kapitel treu. Kein Wunder! sondern Einkleidung. Prosopopöie.

b) Spuren von Witz und Verstande, den man den Schlangen ꝛc. keine Viehdummheit von Eva — kein Gesandter des Himmels. Und keine Verführung — wie Schlange ꝛc. — sondern Allegorie, Einkleidung.— Nicht bei jedem Wort hangen.

c) Nicht so hölliſch und teufliſch, daß Lügen u. ſ. w. ſondern ſchlangenmäßig — klug, verſchlagen (im guten Sinne V. 1.)

Sowie die Götter wiſſen:

Keine Amphibolien, ſondern orientaliſch weiſe, vornehm; alſo aus dem Herzen der Schlange. — Eva nicht eine große Reihe von Gedanken bei jedem Wort mehr als heut zu Tage Frauenzimmer, ſondern von Munde weg paraboliſch.

Es ſahe das Weib: wie lüſtern ſelbſt in Beſchreibung.

Der bei ihr war, eher, als der dazu kam; dies blos der Schwüre wegen erfunden.

Augen aufgethan: nackend. Urſprung der

Schamhaftigkeit — aus orientalischen Sitten. Hier keine Figur; sondern Fortsetzung der Erzählung des bukolischen Lebens in Einfalt ꝛc.

Schürzen. Sinnlich, mährchenhaft.— Beverl. hypothet. daraus. Aber sehr weit ꝛc. nicht orientalisch ꝛc. — Blos botanische Schäfererzählung.

Winde des Tages. Abend: wie rührend: man hört das Sausen der Wipfel, oder den Donner — Klopstockisch.

Versteckt: wo bist du? u. s. w. Alles poetische Zusammenordnung. Hier kein Richterurtheil: nicht Dogmatik, sondern Ton der alten Erzählung geht fort.

Das Weib, das du ꝛc. Ganze Erzählung scheint: a) dem Weibe eins anhaben zu wollen b) oder ihre Abhängigkeit zu erklären c) oder ihre Lüsternheit in Handlung zu zeigen.

Die Schlange ꝛc. Ganze Erzählung auch wider die, und das erklären zu wollen, was V. 14 Fluch ist — so lesen, und viel andre Erzählungen, da Zug der Geschichte im Bilde ꝛc.

Also a) nicht soviel physikalische Zweifel — morgenländischer Glaube b) nicht juristische Zweifel — sondern poetische Erklärung.

Feindschaft ꝛc. Eben das sollte Erklärung wer-

den — Zug aus der heutigen Welt. — Der ganze Vers blos Weisheit, nicht Mysterium.

Weibe ꝛc. Zweck der Erzählung, diese Uebel des Weibes zu erklären. Warum sie so hinter uns sind (nicht hinter andern Thieren allen) und unter den orientalischen Männern sind.

Adam ꝛc. Zweck auch seine Uebel zu erzählen.

Verfluchte Erde. Ackerbau, voraus Schäferleben.

Staub zu Staube. Erklärung des Ursprungs und Namens.

Lebendige ꝛc. Erklärung des Ursprungs und Namens. Gehört mit Vorstehendem zusammen und reponbirt sich.

Kleider ꝛc. Ursprung. — Nach Ackerbau — außer Eden. Aber die Rede Gottes „wie unsereiner" — mir unbekannt.

Cherubim — erklärt.

Zweck des ganzen Lieds: den Ursprung der menschlichen Bedürfnisse und veränderten Lebensart zu erklären.

Aus Eden und Gartenleben in Ackerbau, Sorge, Sklaverei, Tod (dieser dem Baum des Lebens entgegengesetzt.)

Dazu ganze Einkleidung:

Mit dem Essen von einem Baume. Orient. botanisch. Garten, man nichts beßres ꝛc.

Mit dem Gespräch einer Schlange. Orientalisch. Thiere.

Mit dem Aufsuchen Gottes und Antworten. Nacktheit — Schäferleben.

Mit dem Spruch Gottes: der Alles erklärt:

a) Bei Eva: Sklaverei. b) Adam, Mühe ꝛc.

c) Schlange ist von Menschen verachtet.

Mit den Folgen: Aus Eden: auf's Feld
nackt: Kleid
Sterben: Baum des Lebens.

Das schönste vollkommen dichterische Lied des Ursprungs unsres Lebens: voll Einkleidung und poetischem Geiste ꝛc.

Kap. 4.

Genealogische Nachrichten und Urkunden.

1) Vom Leben und den Begebenheiten der ersten Söhne Adams.

V. 1. Gott sei Dank: ein Sohn.

V. 2. Lebensart: erzählend und kurz.

V. 3. Opfer: unerklärend, gleich in der Geschichte des Epos. (Opfer incidenter: Spencer.)

V. 4. Sahe: sahe nicht. Orientalisch poetisch.

V. 5. 6. Wiederholend, fortwallend u. s. w. niedergeschlagen und aufgeklärt werden.

V. 7. Sünde vor der Thür. Sünde: Strafe? oder Versöhnungsopfer. Herrsche über den Abel: einfältig, ursprünglich.

V. 8. Auf dem Felde. Botanisch, ländlich.

Redete ꝛc. Juden die Reden erdichtet, u. nicht getroffen.

V. 9. Gott sprach ꝛc. Hier keine umschreibende Erklärung. — Es ist Gedicht im religiösen Ton — dieser den Juden gewöhnlich und orientalisch.

V. 10. Die Stimme des Bluts. Wie dichterisch! erhabene Begriffe. Blut auf dem Felde: Bruder: Stimme: zu Gott:

V. 11. Fluch auf die Erde. Botanisch, ländlich, sinnlich, eindringende Strafe.

Ihren Mund aufgethan. Prosopopöie.

V. 12. Nicht mehr ihre Frucht. Aerger als Adam.

Unstät und flüchtig. Aerger als Adam: erste Sceniten.

V. 14. Vom Angesichte Gottes. Orientalisch — ist zu bestätigen.

Mich todtschlage. Nicht präadamitisch; aber später aufgesuchte Erklärung.

V. 15. Wer Kain tödten wird. Endzweck der Erzählung und der Geschichte.

Zeichen. Darf nicht gewußt werden.

V. 16. Ging aus. Nod selbst Paronomasie.

Folgende Verse. Nicht Genealogie, weil Israel nicht von dieser Linie abstammt.

Geschichte von Kain scheint da zu seyn:

a) Weil eine alte Tradition von diesem Brudermorde gewesen. Man hört gleichsam durch eine grausende Muttererzählung.

b) Daraus eine Geschichte und Gedicht zu Besserung der Kinder und Menschen; so Einkleidung in Opfer, Gott ꝛc. (Alles religiös).

c) Also das Menschenleben zu sichern ꝛc. Gott: rührender Ausdruck Strafe.

d) Das irrende unstäte Geschlecht Kain's in spätern Zeiten zu erklären gleichsam, das sich von andern getrennt ꝛc. fern vom Angesicht Gottes.

e) Die Sethiten zurückzuhalten, daß sie nicht ꝛc.

f) Also auch keine Genealogie.

1) Erste Erfindung — Sceniten: — Musik — Erz und Eisen — Namenspiel bei Erfindung.

Diese nur Fragmente aus der Genealogie Kain's. — Das Andenken zu ehren. Lamech's Worte sehr natürlich zur Erfindung des Thubalkain.

Nun sicher: Wenn auch mich Jemand verwundet ꝛc.

Wie Kain ꝛc. so ich, der die Waffen hat ꝛc.
Auf diese Erklärung keiner ꝛc. und sie die natürliche.
So weit Fragment aus Kainiten.

2. Nun Sethiten. V. 25 bis Kap. 5. Ende.
Da Genealogie, denn es ist Geschlechtsregister.
Daher V. 25. die Namenanspielung des Seth.
V. 26. Die Nennung nach dem Namen Gottes.
Mit dem Kap. 5. Recapitulation, aus der die im 2. und 4. erklärt werden können:

Warum man bei Kap. 2. V. 1. das 2. Kapitel gemacht, ist auch hier Ursache:

V. 2. Das waren die Ideen, mit denen man sich an den Schöpfer erinnere.
V. 3. Keine Gegensätze mit dem Bilde Gottes.
Folgende Verse: die Sagen der Araber zu prüfen; aus solchen ist das erste Buch Mosis entstanden.
Henoch } für seinen plötzlichen Tod. Namen.
Noah }

Kap. 6 — 9.

Lied vom Verderben der Welt.

Cap. 6: V. 1. Hängt nicht mit dem vorigen zusammen, reißt gleich auf eine neue Sache aus. Dazu jeder Umstand: das macht Gedicht.

V. 2. Kinder der Götter. Hier noch nicht von Abgötterei, sondern vielmehr Wohlleben, Macht, Herrlichkeit.

Aber ein Unterschied von Kindern Gottes im Vorigen.

Zu Weibern. Hier kein Streit über nehmen: sondern überhaupt verderbliche Unordnung durch Weiber; nicht blos Vermischung mit Kainiten, sondern Gewaltthaten und Unordnungen.

V. 3. Gott der Herr sprach. Die religiöse Form der Gedichte sehr zu erklären. Hier wird das Datum der Sündfluth in seinen ersten Ursprung zurückgelenkt, also in das Verhalten der Menschen und Rath Gottes hinaufgestiegen.

Mein Geist. Collateral mit V. 17 ist's zu sehen, daß es Seele ist.

Fleisch. Also erstes Verderben der Menschen. Orientalischer Gesichtspunkt: Fleisch und Geist.

120 Jahre Zielzeit. Heroische Frist. Ton der Erzählung.

Sollte sich mit V. 4 nicht ein neues historisches Fragment anfangen, das das Vorige erläutere?

V. 4. Riesen. Sey es, was es sey: Ton der Altmuttererzählung.

Als die Kinder Gottes; könnte ein Einsatz seyn, um dies mit dem Vorigen zusammenzuknüpfen.

Riesen und mächtige Leute. Orientalischer Despotismus. Bodmer's Auslegung.

V. 6. Von Gott Reue. Menschlich sinnlich. Orientalisch, die sich die Gottheit heftig ꝛc. — Gott also mit Passion für seine Werke ꝛc.

V. 8. Fand Gnade. Orientalischer Herrscher.

V. 9. 10. Einschaltung aus Popularursachen; und so mußte V. 11. 12. noch wiederholt werden.

Also kann ganz verderbte Zeit seyn.

Tradition von solchen aus entfernten Zeiten bei allen Völkern.

Collateral mit diesen die morgenländische von Riesen ꝛc.

In der Religionssprache. —

V. 14 — 16. In dem Befehl des Baues der Arche ꝛc. Einfalt und Popularvortrag.

V. 17. Alles soll sterben. Gedanke an ein schreckliches Gericht.

Nicht Frage und Zweifel mit Gott: die Einkleidung hebt das Alles.

Das Historische wird in religiöse Gedanken eingekleidet; so auch nicht von der Allgemeinheit der Sündfluth — national:

V. 18. Mit dir Bund: also genealogische Ehre. Tradition. Geschlecht Gottes.

Kap. 7. V. 2. Reine und unreine. Orientalischer Gesichtspunkt.

Nicht für die ganze Erde: hier bei einer religiösen Entschließung.

V. 6. Wird der Genealogie wegen eingeschlossen.

V. 11. 12. Wird der Genealogie wegen eingeschlossen, sonst Zusammenhang. Und kein Hysteron-Proteron und keine Wiederholung mit V. 17. — Aus Kap. 8. 2. genommen. — Die Sündfluth, Verstärkung des Wassers, der Tod, sehr sinnlich beschrieben.

V. 19. 20. Ueber die höchsten Berge. Ungemein national.

Unter dem Himmel, sehr sinnlich, aussehend.

V. 23. 24. Scheint Wiederholung, Einschaltung, historische Verbindung.

Kap. 8. 1. 2. Sinnliche Beschreibung.

V. 4. Ararat. Also Nationalgegend.

V. 8. ꝛc. Ausfliegen der Tauben. Erzählender Ton ꝛc. in solchem.

V. 20. ꝛc. Altar Gottes. Bund. Opfer. Besamung.

Ausgang des 8. Kapitels. Opfer, Geruch der Besänftigung — Schwur Gottes — Alles zeigt den Sinn des Ganzen.

a) Eine eigentliche Ueberschwemmung der Erde, und

neue, gleichsam ewige Erde. — Solche Unglücksfälle vorbei: nun ewiger Lauf u. s. w.

b) Uneigentliches Strafgericht Gottes und besänftigt.

c) Vertilgung der Andern, Bund mit dem Familien-Vater: also Ehre der Errettung in einer alten Tradition.

Ausgang stimmt auf besonders gute Art zum Anfange; und Alles bekommt Licht.

Kap. 9. Neues Fragment: die Gebote des Noah in einer verneuerten Welt. — In einer bestraften Welt: Er als Bundeshaupt, als zweiter Stamm-Vater. —

Bild von der damaligen Beschaffenheit der Zeiten und Sitten — von der damaligen Physik und Societät. — Vermuthlich aus einer Tradition von Noah' Rettung und Bunde aufgesetzt. — In spätern Zeiten, da Todtschlag und dergl. grobe Thaten nicht fremde waren, in den Schatten der Religion geführt und geheiligt, in eine Zeit zurückgeführt, aus der desto fürchterlicher ꝛc. geht bis V. 7.

V. 8 — 11. Wiederholung und Einschaltung und Knüpfung.

V. 12. Neues Fragment vom Regenbogen.

Zeichen des Bundes, also gentil — also alte Volkstradition.

Bogen in den Wolken setzen. Sinnlich große Majestät.

Erde mit Wolken: so Bogen erschienen: sinnlich groß, poetisch.

Ich will ihn ansehen ꝛc. sinnlich einfältig.

Also alte schöne poetische Tradition.

a) Ursprung des Regenbogens aus Sonne und Wasser, also Gnade und Gericht.

b) Reduktion desselben auf Sündfluth und Bund der Gnade.

c) Poetische Einkleidung: ich will setzen, ansehn, gedenken ꝛc.

V. 20. ꝛc. Neues Fragment:

a) Ursprung des Weins.

b) Lied von dem guten Betragen der Kinder aus einer Tradition.

Wein im Morgenland, stark, rasend.

Ehrerbietung der Kinder im Morgenland groß, im Alterthum größer.

c) Genealogischer Vorzug des Sem. National- und politische Sache zu Zeiten aufgesetzt, da sie Knechte waren. Sem wurde der Schildhalter der Religion.

Kap. 10. Standpunkt zum Geschlechtsregister.

Nicht Welt- nicht Völkergeschichte: sondern aus Orient:

Wie von Noah: wie auf Israel: andre in Schatten.

Ohne diesen Gesichtspunkt ꝛc. Alles vermischt.
Nimrod. s. Michaelis. V. 9. Einschaltung.

Kap. 11.

Vom Ursprung der Sprachen. Letzte Urkunde:

V. 1. Alles eilt zum Zweck: gleich Anfang.

V. 2. Der Anfang zeigt, daß es späte Tradition ist, in Lied verfasset.

V. 3. National, Ebene in Senear, Harzgruben,

V. 4. Spitze bis an den Himmel. Schöne Kindererzählung. Namen. Zeichen. Worte.

V. 5. Gott kam hernieder, wie sinnlich! aber schön, zeitmäßig.

V. 6. Eben so Berathschlagung, insonderheit das Menschliche, „nichts wird sie hindern ꝛc."

V. 7. Laßt uns hinabsteigen ꝛc.

Jeder sieht, auf die Verwirrung der Sprachen war's angelegt mit der Erzählung.

Und so auch das Ende und Zerstreuung der Völker. — Also: alte Tradition. — Einkleidung des Ursprungs vieler Sprachen — der Verschiedenheit der Völker.

Nachher wieder Genealogie; und blos bei Pelag. deutlich.

Schluß.

A. Die Aufmerksamkeit aller Völker ist dahin verfallen.

Beweis aus der Völkerhistorie:

a) Auf Kosmogenie.

b) Menschenschöpfung u. Zustand } Skandinavier.

c) Veränderung der Welt }

d) Erste Thaten, Erfindungen, Merkwürdigkeiten der Väter.

e) Genealogie.

f) Unglücksfälle und Erneuerung.

g) Ursprung der Sprachen — Völker.

B. Der Weg einerlei gewesen.

Tradition — Gedicht — populär.

C. Hier aber Alles religiöse Einkleidung, die über Moses hinaus. Rein, orient.

D. Aber Einkleidung; folglich nicht an jedem Worte hangen. Nicht dogmatische = physicalische = geographische = historische = philosophische Zweifel und Untersuchungen.

Diese Bücher haben viel auf der Welt gewirkt, das trauriges Schicksal gehabt.

Allegationen zu den drei ersten Kapiteln.

Zu Moses 2. 1. siehe Anfang des Korans u. Froriep.

Zu Eden: Tyemen s. Sale Einleitung p. 2. 3. 4.

Zu den Flüſſen: 1. Moſ. 2. Das Gegentheil Sale Einl. p. 4, 5.
Zu Benennungen: Sale p. 4.
Zu Gärten: Sale p. 5.
Zu Tradition: Sale. p. 7.
Zu alten Urkunden der gleichſam verlornen Stämme ꝛc.: Sale.
Zu dem Baum des Lebens, der noch iſt: Sale p. 8.
Zu der Weltverſchlimmerung: Sale p. 8.
Zur Sündfluth: p. 8, 9, 10. (Meerkatzen) Kameel. Erdbeben.
Zur Fabel v. den Rieſenfiguren: p. 9.
Zu Verbrechen der erſten Welt: p. 9 — 10 (ob es auch in d. Noachide.)
Aechtes Geſchlecht: p. 11.
Lage des Paradieſes: p. 12.

O quantum est in rebus inane!

24.

Die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte: ein alt-morgenländiſches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathſtiftung.

1. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde! — Himmel und Erde! das iſt die uralte morgenländiſche Welt — das ſinnliche allweite Univerſum, wenn ich auf einer freien Ebne oder von einem Gipfel der Erde rings um mich blicke, nur Erd' und Himmel ſehe und mich in dieſer himmliſch-irdiſchen Ausſicht verliere. Himmel und Erde! das ſind die Höhen und Tiefen der ſichtbaren Schöpfung, in denen unſer Dichter den Allgegenwärtigen fühlte:

Ich hebe meine Augen auf und ſehe:
Und ſiehe! der Herr iſt überall! —

Der große Geſichtskreis, der Bezirk vom Reiche des Menſchen, wenn Er, das irdiſche Bild der Gottheit, von dem Erdpunkte, wo er ſtehet, ſich mit dem Auge himmelan hebt, und ringsum auf die Strecken der Erde verbreitet, und endlich in die blaue Grenze des abſinkenden Himmels einfließt, bis er ſich wieder erhebt, und als Herr dieſer ſichtbaren Schöpfung noch mit Einem, dem letzten, Blick das Ganze der Erde und des Himmels umfaſſet und ein-

ſchließt. Um alſo das Große, Einfältige zu fühlen, was urſprünglich in dieſem Ausdruck der Orginalſprache liegt: ſo trete man in die Zeiten zurück, da der uralte Morgenländer noch ſein Weltall wirklich innerhalb dieſer großen blauen Halbkugel und alſo zwiſchen Erd' und Himmel fühlte; da er noch von keinem Gedanken an Gegenfüßler und Planetenwelten geſtört, ſeinen Gott auf dem Thron dieſes Himmels ſuchte, und ſich als den Gott dieſer Erde anſah. Er trete alſo hier mit dem himmliſchen Seher gleichſam auf die Baſis der Schöpfung, in ihrem großen himmliſchen Umkreis — auf eine morgenländiſche Ebne vom weiteſten, höchſten, blauen, unermeßlichen Horizont: und fange, die ganze Seele im Blick den Geſang an: „im Anfange ſchuf Elohim Himmel und Erde!"

Welch ein Eingang auf das ganze Lied der Schöpfung! Ich erwache aus einem Meere ſinnloſer Träume und ſehe einen prächtigen morgenländiſchen Tempel vor mir, mit der einfältigen kurzen Aufſchrift „im Anfange ſchuf Elohim Himmel und Erde!" d. i. Ich will euch ein Lied der Schöpfung Gottes ſingen! oder den Geſang der Werke Gottes! — Was jener Dichter *) prächtig und verworren zu ſeinem Geſange ſagte: „Wer ihn, als

*) Pindar.

„einen Pallaſt, zu bauen begönne, der ſetze güldne „Säulen zum feſterrichteten Eingange: er beginne den „Anfang vortrefflich!“ Was dieſer Dichter ſagte, das thut der unſrige: ſo beginnet, ſo ſchließet er den Geſang, „wenn Gott Erd' und Himmel vollendet!“ Wer kann noch zweifeln? Wer kann noch deuten? der Eingang, die Aufſchrift, die Ankündigung iſt da: wie wird der erſte Blick in dieſe Schöpfung Gottes ſeyn?

Dunkel und ſchaudervoll. Der Geſang rollt fort, nach der Weiſe ſolcher uralten Lieder: die letzten Worte werden die erſten: kein Himmel iſt noch:

Und die Erde war wüſt und leer:
Finſterniß lag auf Tiefen des Waſſers,
Und der Hauch Gottes webte die Tiefen:

Meine Ueberſetzung bleibt dem Eindrucke weit nach, den dieſer erſte Blick in die ungeſchaffne Schöpfung nach der Urſprache machen ſoll. Der Dichter findet die ewige Erde geſtaltlos, eine wüſte Leere, die den Eindruck des ſchrecklichen Grauſens macht, wenn wir in ein Thohu Wabohu *) treten.

— Traurige Wüſten
Vor uns in entſetzlichem Dunkel, unbildſam und öde!

Mit dieſem grauſenden, ſchreckenden Eindruck, malt

*) Wüſte und Leere.

er die Erde als eine mit Finsterniß bedeckte See! Ewige Dunkelheit ruht auf ihrem Abgrunde

— — in dem wüsten Bezirk der ungeschaffenen Erde
herrscht die Mitternacht ewig einsiedlerisch. Dunkel und Wolken
fließen von ihr, wie ein sinkendes Meer, unaufhörlich herunter.

Das ist jene alte ewige Nacht, jenes fürchterliche Dunkel, in welches der fluchende Hiob seinen Geburtstag verwünschet: *) sie wird in unserm Gedicht noch grausender, ein kalter Wind, ein Nachtgeist schwebt auf diesen schwarzen Gewässern: er rauscht, er schaudert uns durch. Wer je auf dem Meer in einer dunkeln, kühlen, schaudervollen Nacht diese Scene selbst erlebt hat: der wird's auch lebendig fühlen, wenn

— — — mitternächtlicher Sturmwind
Unaufhaltsam dahinbraus't: die Schrecknisse Gottes
Rauschen auf seinen verderbenden Flügeln: die öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen!

lebendig fühlen, wenn hier der Hauch, der Wind, der Geist Gottes sich auf den Tiefen der ewigen Nacht wälzt!

*) Hiob Kap. 3.

— Er, der Geiſt des Himmels,
Welcher von der Winde Bahn
Auf die Fluthen ſich
Niederſenkt —
Wie er über Wogen wandelt,
Fühlet ihn der Ocean,
Gährt empor! — —

Der kalte nächtliche Wind, in dem das durchſchauderte Gefühl ſo gern die Nähe, die Gegenwart Gottes empfindet:

— Mit heiligem Schauer
Fühl' ich das Wehn:
Hier iſt das Rauſchen der Lüfte.
Es hieß ſie wehen und rauſchen
Der Ewige!
Wo ſie wehen und rauſchen,
Iſt der Ewige!

Nähe Gottes alſo! der Herr iſt nahe: er wandelt auf den Flügeln der Nacht heran: himmliſcher Hauch iſt der Bote ſeiner Gegenwart — was wird geſchehen? werden wir ihn ſehen? werden wir ihn hören?

Gott ſprach: Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche Stille! welche erhabene Größe! Ein Heide, der beſte theoretiſche Lehrer des Erhabenen, der in dieſen Sachen ganz fremde war, hat ſie gefühlt und bewundert; du wirſt ſie mehr, als er, bewundern können, wenn du

ſie in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Sprache fühleſt. Stelle dich in jene fürchterliche, dunkle Nacht hin, in jene leere Wüſte, wo Finſterniß auf dem Abgrunde lag, und lebender Nachthauch die Wogen durchwühlte und der Ausdruck der Urſprache ſelbſt mit dem Grauſen der Wüſte,

Und dem Dunkel der Nacht
Und dem kalten Schauer rauſchender Wogen

kämpfte. Die Scene wurde ſteigernd immer lebendiger: du fühlteſt kommende Schöpfungskraft und Annäherung Gottes: durchdrungen erwarteſt du die Erſcheinung — und urplötzlich!

— Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche ſtille edle Größe! welche wohlthätige, holde, ſanfte Offenbarung der Allmacht! Er kommt nicht der Schöpfer der Welt, wie jener Höllengott:

— In dampfendem Nebel! — Ihn ſah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trüb' entſtellten!
— Nur eilt ein ſklaviſcher Herold
Gegen die Feuergebirge, die ſonſt mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund' in allen Gegenden kund thun.
— Stieg auf Flügeln des Sturms in die grauſen Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte den ganzen Bezirk der Finſterniß ſichtbar. —

So erſcheint Er nicht, der ſchaffende Allmächtige —

Sey Licht!

Und es ward Licht!

Was ſoll ich zuerſt, was zuletzt bewundern? die Erſcheinung ſelbſt? — Licht iſt die erſte Glorie der Offenbarung, der erſte Blick des Schöpfers in die ungeſchaffene Welt hin. Oder die ſtille Größe, mit der er ſchaffet? Er ſpricht! und ſiehe, da ſind alle Schrecken der Wüſte, des Meers und der Nacht durch einen Lichtſtrahl vertrieben. Oder die glückliche Einfalt des Dichters, der ſeinen Gott nachahmt, und wie ſeine Sprache erſt

Mit dem Leeren der Wüſte dumpf ertönte,

Mit dem Abgrund und ſeinen erſchütterten Wogen rauſchte,

jetzt dem Worte der Allmacht nacheifert, und uns mit zwo ruhigen, ſilberhellen Sylben*) — wie viel mit Einemmal ſinget! — die Größe und Macht ſeines Schöpfers

Sey Licht und's ward Licht

— — Geräuſch und Lärm war nicht um ihn;

als er vordem die kommenden Welten dem Unding' entwinkte!

und das Urplötzliche ſeines erſten Winks:

Sey Licht und's ward Licht!

— — Sieh! er rief ihm, da wurde das Licht! Du, Gabriel, ſahſt es

wie es hervor riß! —

*) Ji or!

und das Helle, Schöne, Erfreuliche ſeines erſten Geſchöpfs:

Du erſte Geburt der ſchaffenden Gottheit,
Wie ſoll ich dich ehren? wie ſoll ich dich nennen?
Dich, Ausfluß des reinſten, heiterſten Weſens
Aetheriſcher Strom, der die Schöpfung belebet —
Sey mir gegrüßt! — —

Ja, Menſchen, ſinnliche, fühlbare Geſchöpfe, jauchzt ihm entgegen, dem erſten kommenden Lichtſtrahl der Welt: die ſchaffende Gottheit ſelbſt theilt eure Freude: ſie liebt ihr Geſchöpf und giebt ihm, als dem erſtgebornen Kinde, den Namen.

Und Gott ſahe, daß das Licht gut war,
Und Gott unterſchied zwiſchen Licht und Finſterniß
Und nannte das Licht, Tag:
Die Finſterniß, Nacht.

Welch ein ſchönes, menſchliches, erquickendes Bild, daß der ſchaffende Gott ſich ſelbſt über den erſten Anbruch des Lichts freuet! und was konnte nach morgenländiſchen uralten Begriffen für eine frühere, natürlichere Symbole des Guten, des Schönen, des Erfreulichen ſeyn, als Licht, im Gegenſatz jener alten, ewigen, ſchaudervollen Nacht. Werde ein herumziehender, irrender Morgenländer, oder ein verirrter Wandrer in unbekannten,

wüsten Gegenden — die Nacht bricht an, und mit ihr alle Gefahren —

— Da regen sich alle wilden Thiere,
Die jungen Löwen brüllen nach Raub — —
— Da stehn auf die Mörder, die Feinde des Lichts
Und tödten den Dürftigen und Armen —
— Der bricht im Finstern in die Häuser,
Des Tages sieglen sie alle sich ein:
Und kennen das Licht nicht.

Siehe! nun bist du der Unglückliche, den die Morgenländer so oft schildern:

— — Schreckenstöne schallen in deinen Ohren,
Dich überfällt der Verwüster,
Hoffe auf keine Rückkehr aus der Finsterniß.
Von den Warten der Berge lauret das Schwert auf dich:
Du irrest flüchtig umher, die Speise der Raubvögel,
Alle deine Ausgänge sind vermauret:
Alle deine Wege mit Finsterniß bedeckt!

Und nun erhöhe dir noch dies natürliche Grauen und diese wirklichen Gefahren der Finsterniß mit allen Schreckbildern der phantasiereichen morgenländischen Einbildungskraft, die von Kindheit auf in ihre Seele geprägt waren: erhöhe deine Furcht mit allem Schauderhaften magischer Kräfte, Verwünschungen, Zaubereien, Beschwörungen und nächtlichen Unthaten: setze dich in das Gefühl, in welches dich z. B. ein Shakespear zu setzen

vermag, wenn er bei Mitternacht die unmenschlichste, schrecklichste That vollbringen läßt: „Es ist nun Mitter„nacht, die Zeit, wo Zauberer und Unholden hinter „dem Vorhange der Finsterniß ihre abscheulichen Künste „treiben; die Zeit, wo Kirchhöfe ihre Todten auslassen, „und die Hölle selbst verpestete Seuchen in die Oberwelt „ausdünstet. Nun könnt' ich heißes Blut trinken, und „Dinge thun, vor deren Anblick der bessere Tag zurück„schauderte." — — Oder wenn sein Macbeth voll Königsmord den blutigen Dolch vor sich sieht: „Es ist „nichts Wirkliches, es ist der blutige Dolch meiner Seele, „das sich so in meinen Augen malt — — jetzt scheint „auf der Hälfte der Welt die Natur todt, und schwere „Träume mißbrauchen den verhüllten Schlaf: jetzt ver„richtet die Zauberei den schrecklichen Dienst der blassen „Hekate, und der gräßliche Mord, von seinem heulenden „Wächter, dem Wolfe, aufgeweckt, geht mit räuberischem „Schritt seinem Werk, wie ein Gespenst, entgegen. Du „veste, unbewegliche Erde! höre meine Tritte nicht, wo„hin sie gehen. — — Die Glocke ruft mir. Höre sie „nicht, Duncan, es ist die Glocke, die dich gen Himmel „oder zur Hölle ruft! u. s. w.". Fühle alle diese Nachtscenen auf Einmal, und welch ein Sinnbild des Bösen wird natürlicher, als Finsterniß, und welche Flüche natürlicher, als die schwarzen Nachtflüche der Morgenländer:

Selbſt die Sterne der Dämmerung ſeyn dir finſter!
Vergeblich harre auf Licht und komme kein Licht!
Und ſehe nie die ſchönen Augenlieder
Der Morgenröthe! — —

Dies Gefühl nun, und alle ſolche Scenen und Geſchichten und Phantaſien und Schreckbilder lagen in der Seele der Morgenländer: ſie fühlte Hirte und Wandrer, Kind und Weib, und wer je in den Schrecknissen der Nacht auf den erſten tröſtenden Morgenſtrahl des Lichts gehoffet hatte: und wer ſympathiſirte nun nicht mit dem Dichter: „Gott ſahe, daß das Licht gut war!“ Wer fühlt nicht im Gegenſatz dieſer Nächte den heitern, ſchönen, unbewölkten Tag unter dem Himmel der Morgenländer, der mehr als öfters der unſrige mit Dämmerung und Nebel Gegenſatz macht, als das urſprüngliche Bild des Guten! Gott unterſchied alſo zwiſchen Licht und Dunkel, und nennete (nach der Weiſe der Morgenländer, Alles in Namen zu hüllen) jenes Tag, dieſes Nacht. Nun iſt das Tagewerk geendigt. Der Schöpfer hat das ſchönſte Werk, das Licht, hervorgebracht: er fand ſein Werk gut und freuete ſich drüber mit der guten Freude eines Werkmeiſters. Er ſetzte alſo ſein Werk hin, und unterſchied's: ja er eignete es ſich endlich als Vater und Künſtler zu: er gab ihm, als Urheber, den Namen.

So ward der Abend:
So der Morgen: Ein Tag!

Und welch ein schönes, großes einfaches Tagewerk! Die Ueberschrift des ganzen Stücks ging voran. Es folgte die fürchterliche Nachtbeschreibung mit einer Steigerung des Schrecklichen, Lebendigen. Gott kam und sprach Licht! die ewige Nacht ist vertrieben: sein Licht ist da: sein Werk ist vortrefflich: er bestimmt's: er nennt's: das Tagewerk ist vollendet! Wer kann's einfacher beschreiben? Wer kann's vollenden, als Gott?

„Weißest du den Weg zum Lande, der Wohnung des Lichts,
„Und zum Ort der Finsterniß?
„Hast du beide in ihrer Grenz' ergriffen
„Und den Fußsteig zu ihrer Wohnung bemerkt?"

So ward also auch in der morgenländischen Gotteslehre dies Tagewerk eins der glänzendsten Werke Gottes. Er, der Vater des Lichts,

Licht ist das Gewand Jehovah's,
Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

und da nun die Symbole von Gut und Bösem nicht blos in der Denkart, sondern auch in der Sprache des Orients lag: so ward also die Benennung Gottes, die er dem Tage und der Nacht gab, ewiger Nationalismus. Das ist das Tagewerk des Lichts! die fluthenden Gewässer stehn noch auf der Erde, aber erleuchtet.

II. Und Gott ſprach: es ſey Ausbreitung in der Mitte der Waſſer
Zur Abtheilung zwiſchen Waſſern und Waſſern.
Gott machte alſo eine Ausbreitung:
Und theilte
Zwiſchen den Waſſern unter- und über der Ausbreitung!
Und es geſchah.

Daß das Schöpfungswerk in ſeiner ſinnlichen Bilderfolge fortgehe, iſt offenbar. Noch waren nur weite hohe Gewäſſer über der Erdfläche: Gott erhebt einen Theil derſelben: es wird ein großes Expanſum in der Mitte, über, und unter welchem Gewäſſer bleiben: dies Expanſum iſt das Tagewerk — was iſt's? was iſt dieſe Ausbreitung, Ausdehnung, oder wie ich's nennen ſoll? Man muß wieder ein Morgenländer werden, um es ſinnlich zu fühlen: es iſt die Himmelsluft, unſre Atmoſphäre.

Daß dieſe dem erſten Anblick nach wohl ein ſinnliches Bild der Ausbreitung, der Ausdehnung ſey, braucht keines Beweiſes: welch Volk, welcher Dichter hat wohl daher nicht große Maaſe der Höhe und Breite und Entfernung genommen?

So hoch der Himmel über der Erd' iſt,
So hoch gehn Gottes Gedanken über Gedanken der Menſchen!

— — Denkſt du, was Gott erforſchet, zu entdecken,

Und das Maaß des Allerhöchsten auszufinden?
Höhen des Himmels sind's: was willst du machen?
Ein Abgrund, tiefer als die Hölle: was willst du erkennen?
Ein Maaß, länger als die Erde,
Breiter, als das Meer!

Was hätte der eingeschränkte, sinnliche Verstand des Menschen, der zwischen Erde und Himmel schwebt, für größere Bilder der Ausdehnung?

Aber das Bild unsers Dichters sagt mehr und etwas anders. Eine Ausbreitung, ein Fußboden zwischen Wassern und Wassern, welches ist das? Hier nehme man die morgenländische Mythologie, oder mythische Naturlehre zu Hülfe. Da ihnen in den urältesten Zeiten die wahre Beschaffenheit der Luft, des Dunstkreises und der Zubereitung des Regens, Hagels, Schnees, der Wolken, des Donners und Blitzes unbekannt, oder noch nicht so bekannt war, wie uns: da schuf sich also ihr begeistertes bildervolles Auge eine Welt, wie sie sie sahen, oder zu sehen glaubten. Da ward der Himmel ihnen bald ein großes weitausgebreitetes Zelt, bald ein blaues, festes Gewölbe, bald der Fußboden Gottes und seiner Donnerwagen; da priesen also die Dichter:

Den, der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet,
Der ihn, wie einen Teppich, zum Zelte spannet.

Da prieſen ſie den —

Der auf die Wolken tritt

Und ſie feſt findet, wie einen gegoſſenen Spiegel — u. ſ. f.

Aber nun ſage man: wie dieſe Ausbreitung, dieſer Teppich, oder dieſer Fußboden Gottes zwiſchen Waſſern und Waſſern ruhe? Die Wolken? Welche Vergleichung zwiſchen ihnen und einem Meer, was noch die ganze Erde bedecket, was noch auf ihrer ganzen Oberfläche fluthet? Sie, kleine Schläuche, kleine Dünſte, einer Hand breit, und unten ein Ocean! Doch wie unten? Sind ſie denn über der Veſte? ſind ſie nicht eben auch, nach allen morgenländiſchen Bildern, unter dem Fußboden Gottes? Und was iſt denn nun dies Tagewerk, da Gott ausdrücklich eine Ausbreitung in der Mitte der Waſſer, zur Abtheilung zwiſchen Waſſern und Waſſern, ausdrücklich zwiſchen Waſſern über und unter dieſer Ausbreitung macht? Wenn wir nicht ſpielen, oder ſelbſt Waſſer in die Augen ſtreuen wollen, ſo erklären hier die Wolken Nichts, und ich glaube das Tagewerk bisher faſt unerklärt.

Ein Schritt weiter in die poetiſche Naturlehre der Morgenländer wird's erklären. Was ſind die Waſſer, die bei ihnen noch oft von Regen und Wolken unterſchieden werden? die großen Waſſer, auf denen der Donnerwagen Gottes gehet? die Waſſer oben im Himmel, die ihn noch außer dem Schnee, dem Hagel und den Wolken loben?

die Waſſer, mit denen er ſeinen Himmel gewölbet, für die er ſeine Fenſter des Himmels aufthut? die Waſſer, die ſeine verborgnen Abgründe und Schatzkammern ſind? Spuren genug, daß die Morgenländer noch über dem Himmel, als dem Fußboden Gottes, Meere und große Behältniſſe des Regens geglaubt, Vorrathshäuſer, die der Allmächtige zur Zeit der Dürre noch in ſeiner Gewalt habe, die Erde zu erquicken. Der weite Himmel war über ihnen, die Reſidenz Gottes, und da ſie dieſen, den Schöpfer und Vater der Welt, mit der Hervorbringung, Erhaltung und Regierung des Weltalls beſchäftigten: ſo gaben ſie ihm in ſeinen Himmel allen Vorrath, den er brauchte. Da war ein Land, wo das Licht wohnet, und ein ander Land der Finſterniß: da waren Schatzkammern des Schnees und ein Zeughaus des Hagels —

Den ich auf die Zeit, wenn Feinde ſind,
Auf den Tag der Schlacht und des Krieges beigelegt habe.

Da waren alſo auch Vorrathshäuſer des Regens, dem er in Wolkenbrüchen Kanäle machte, daß es über Länder ohne Einwohner regnet —

Ueber Wüſten, in denen kein Sterblicher iſt,
Um die tiefſte Einöde zu ſättigen
Und Gras und Kräuter aus ihr hervorſprießen zu laſſen.

Regen und Schnee, Hagel und Blitze waren ihnen alſo

nichts weniger, als Dämpfe, die von der Erde aufſteigen: ſie waren alle Kinder des Himmels, Werkzeuge aus den Gegenden über dem Fußboden Gottes.

Nun wird unſer Tagewerk klar. Gott wölbt eine Ausbreitung, einen Himmel: oben über ihm ſind Waſſerſchätze, unter ihm auf der Erde floß noch der Ocean. Und nun verſtehen wir eine Reihe dichteriſcher Stellen, die ſich auf die Naturlehre dieſes Tagewerks gründen:

Der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet
Und auf emporſchwellende Wogen tritt —
In Wolken bindet er Waſſer zuſammen
Und der Wolkenſchlauch zerreißt nicht unter ihm —
Er verſchließet die Thür zu ſeinem Thron
Und breitet ſeine Wolke um ihn herum —
Biſt du an die Schätze des Schnees gekommen
Und haſt das Zeughaus des Hagels geſehen?
Wer hat den Wolkenbrüchen ihren Kanal bereitet?
Und dem donnernden Blitze den Weg?
Läſſeſt du deine Stimme ſchallen, hoch aus der Wolke,
Da Waſſerfluthen dich bedecken?

Man ſiehet, daß ſich die Bilder im Detail nach der Weiſe jedes Dichters verändert haben; im Ganzen aber iſt der Orientalismus klar.

Und Gott nannte die Ausbreitung Himmel (Himmelshöhe)
So ward der Abend:
So der Morgen: der zweite Tag!

So gehet das Tagewerk wieder zu Ende, indem der Künſtler, der ſein Werk gemacht hat, es auch nennet. Da iſt nun die große, klare Himmelsausbreitung, in der Urſprache die Höhe! Da ſteht ſie gegoſſen, wie ein ſapphirner Spiegel, und über und unter ihr ſind geſonderte Waſſer, die am erſten Tagewerk noch in fluthende Tiefen zuſammengedrängt lagen.

— Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verſchwinden
Da ſteht in Waſſern gewölbt der Boden des göttlichen Pallaſts

Doch das Werk iſt nur noch, wie halb zu Ende; die andere Hälfte, welche ſonderbare Parallele!

VII. Und Gott ſprach:
Auch unter dem Himmel fließen die Waſſer zuſammen:
Das Land erſcheine!
Und es ward alſo.

Die Parallele iſt offenbar. Dort trenneten ſich die Waſſer über und unter der Himmelsausbreitung, und es ward — der Fußboden Gottes. Hier fließen nun die Waſſer die unter der Himmelsausbreitung blieben, zuſammen, und es wird — der Fußboden der Menſchen, trockenes Land, Erdboden. Jenen nannte Gott: Himmel! Höhe! Dieſen:

Und Gott nannte das Land Erdboden (Niedere)
Und die zuſammengefloß'nen Waſſer Meer.
Und Gott ſah, daß dies gut war.

Wer kann nun noch an der Parallele zweifeln? Hier iſt das Siegel der Benennung: Himmel und Erde! Höhe und Niedrigkeit! Fußboden Gottes; Erdboden der Menſchen! wie weit iſt ſchon die Schöpfung ausgebildet —

Da ſteht der Himmel, in Waſſern gewölbet!
Die Himmel, ſeiner Hände Werk!
Da ſteht die Erde am Meere gegründet!
Und an den Ocean geſenkt!

Und weil nun dieſe beiden Tagwerke eine ſo enge, zuſammenſpielende Parallele machen: ſo ſieht man ohne Kopfbrechen und gelehrte Geheimniſſe die Urſache, warum bei dem erſtern von beiden nicht ausdrücklich daſtand, daß Alles gut ſey. Es ſollte nicht abgeriſſen und geſchloſſen werden: es ward ein fortgehendes Werk, was ſeine zwote Hälfte fordert, und da dieſe vollbracht iſt, da der Fußboden des menſchlichen Pallaſts ſo geräumt iſt, wie dort der Fußboden Gottes; ſo ſieht nun der Werkmeiſter beides mit Einem Blicke: vollendet, gut, vollkommen! Nun gebührt ihm das Lob, was ihm über dies Tagewerk die morgenländiſchen Dichter in ſo erhabenen Bildern geben:

Wer legte dem Meer Schleuſen vor,
Als es hervorbrach wie aus Mutterleibe?
Als ich ihm Wolken zum Gewand'
Und Nacht der Gewitter zu Windeln beſtimmte?
Als meine Hand über ihm Maaß nahm,
Ihm Thor und Riegel vorlegte
Und ſprach: bis dahin ſollſt du gehn! nicht weiter!
Der Winkel ſoll deine ſchwellenden Wellen niederdrücken!

Das Lob, da ſeine Schöpfung dieſes Tagwerks wie gegenwärtig gemalt wird:

Der du den Boden des Erdreichs gründeteſt,
Daß es ewiglich veſtſtehet, wie ein Pallaſt!
Mit Tiefen deckeſt du es, wie mit Gewande
Und Waſſer ſtehen über den Bergen!
Aber du ſchiltſt und ſie fliehen,
Du donnerſt, und ſie rauſchen herab!
Da gehn die Gipfel der Berge hervor,
Da breiten ſich die Ebnen auf veſten Grund aus!
Den Waſſern ſetzteſt du unüberſteigliche Grenze,
Daß ſie nie wieder die Erde bedecken!
Nur Brunnen läſſeſt du quellen in den Gründen,
Und Ströme rauſchen in Thälern zwiſchen den Bergen
u. ſ. w.

Es mag die Naturlehre dieſer Bilder unſrer Naturlehre ſo wenig, oder ſo viel entſprechen, es mag der Pallaſt der Erde auf's Leere gegründet, und das mit Gewitterwolken umwindelte Meer, und das durch den Donner

von Waſſern geräumte Erdreich, und die mit dem Maaßſtabe des Baumeiſters gemeßnen Grenzen des Oceans ſich mit unſern Vorſtellungsarten und Hypotheſen reimen, oder ſtoßen — wir ſind hier in der Denkart und Naturlehre des Morgenlandes und beten alſo auch

Das Auge gen Oſten gekehret,
Das Knie zur Erde geſenket,
Die Hand zur Andacht gefaltet
Und vor Begeiſtrung aufwallend

den Schöpfer des Orients an —

Der Höhn und Tiefen des Weltbaus,
Das Meer, die ſtehende Veſte
Der Erdhülle ewiglich wägte
Der Mächtige!

Sobald der Erdboden geräumt iſt: ſchnell geht in ihm die ſchaffende, wirkende Kraft fort; die neue Erde muß gebären! Hier folgt ein Zuſatz der Befruchtung und gleichſam der erſten Bevölkerung

Und Gott ſprach:
Es ſproſſe die Erde zärtes jungfräuliches Kraut
Und männliches, Samen ſäendes Kraut
Und Fruchtſtauden, die ſich ſelbſt bekamen:
Und es ward alſo.

Dies iſt alſo die erſte lebendige Familie des Erdbodens: die Geſchlechter, oder wenigſtens die Erbsalter der

Pflanzen. Daß die Morgenländer, die im Garten der Natur wohnten, bei ihrem botaniſchen Hirten- oder Ackerleben ſich mit Kräutern und Pflanzen wohl gekannt, iſt ausgemacht; dies zeigt ſchon der Reichthum ihrer Sprache an Wörtern und Unterſcheidungen in dieſer Art, der ein Zeuge des Reichthums ihrer Kenntniſſe iſt. Und ſollten ſie nun alſo, die täglich mit dieſen Kindern der Natur umgiengen, ſie als Lieblinge pflegten und warteten; ſollten ſie, die noch von keinem Syſtem, und Klaſſengeiſt aus Büchern angeſteckt, nur noch die ganze, volle, lebendige, wirkende Natur ſahen; ſie überdem, die Phantaſie genug hatten, Alles im Reich der Schöpfung zu beleben, Alles als fühlbare, handelnde Natur zu ſehen, und anzureden — ſollten ſie, ſage ich, an ihren grünenden Freunden, den Pflanzen, nicht Leben und Lebensalter, Geſchlechter und Befruchtungen geſehen haben? Ungezweifelt! und wem meine Ueberſetzung, die offenbar weibliche zarte, männliche beſamende und Hermaphroditen von Pflanzen und Fruchtbäumen findet, die den Samen in ſich ſelbſt haben — wem dieſe Ueberſetzung zuviel ſagen wollte, der kann wenigſtens die Eintheilung in zarte und härtere Pflanzen, und alſo die Lebensalter, und Zeit und Unterſchied ihrer Beſamungen nicht verkennen; und auch das ſind ſchon lebendige Attribute. So iſt demnach hier zu Ende des erſten Drei von Tage-

werken die erſte Befruchtung, die erſte Bevölkerung der Erde. Wie weit iſt ſchon die Schöpfung! —

Auf roſefarbnem Gewölk mit jungen Blumen umgürtet
Sinkt ſchon ein Frühling vom Himmel. Es wird ſein göttlicher Othem
Durch's Herz der Erde gefühlt. Da rollen Güſſe von Bergen,
Der Boden trinket die Fluth: das Weltmeer wälzt ſich in's Thal hin.
Die Luft iſt ſanfter. Ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidet Thäler und Hügel:
Wie ſchimmert der blühende Garten! wie düften die Wälder! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen und Samen der Zephyr! Er führt ſie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Heil euch ihr jungen Bewohner
Der Erd'! ihr erſten jungfräulichen Bräut'! ihr grünenden Kinder
Des Schöpfers! Blumen, von Reiz und Liebe beſeelet! — — — —

IV. Und Gott ſprach:
Es werden Lichter in der Ausbreitung der Himmel,
Zwiſchen Tag und Nacht zu ſcheiden
Und Zeichen zu ſeyn für Zeiten, Tag und Jahre,
Und Lichter zu ſeyn im Raum der Himmel
Zu leuchten der Erd': und es ward!

Wie fortgehend wälzt ſich der Geſang noch immer um

die vorigen Ideen, um jede derselben sinnlich weiter fortzubilden. Das Licht des ersten Tages, was Tag und Nacht scheidet: die Himmel des zweiten, die über den Menschen gewölbt sind, und die gewonnene Erde des dritten Tagwerks werden fortgeschaffen: Lichter am Himmel, der Erde Tag und Nacht zu geben! — Und wie schön, uralt und einfältig ist der Nutzen der Gestirne betrachtet! Zeichen für die Zeitrechnung, die Witterung, die Erndte, die Feste, die Lebensalter: Lichter, den Wohnplatz des Menschen Tag und Nacht zu erleuchten — was will der gute morgenländische Hirte und Landmann mehr?

Und Gott schuf zwei große Lichter:
Das große Licht, zum Könige des Tages!
Das kleine Licht, zur Königin der Nacht!
Und die Sterne!

O wer in dieser Einfalt nicht Größe fühlt: wer hier über das große und kleine Licht und die Proportion zwischen Sonne, Mond und Sterne spotten kann; der fühlt keine Poesie, keinen Gesang des sinnlichen Anschauens: für den schreibe ich nicht. Aber ohne astronomische Maaße und Tabellen im Kopf, nehme ich einen die Natur anschauenden Jüngling, führe ihn Jahrtausende zurück unter die uralten Morgenländer: stelle dich hier, als ein sinnlicher Weltbürger auf diese Höhe, auf diese

Ehre und siehe! Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da geht sie hervor, ein lachender, glänzender Jüngling!
Ein Held, voll Muth, ihren Weg zu wandeln!
Da geht sie hervor an einem Himmels-Ende
Hinüber zum andern Himmels-Ende
Und Alles ist voll Glanz und Gluth!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da faßt das Morgenroth das Ende der Erden,
Und schüttelt die nächtlichen Uebelthäter herab,
Die Erde verwandelt sich, wie Thon unter dem Siegel
Und Alles steht plötzlich im Schmuck!
Entzogen ist den Uebelthätern ihr Licht,
Ihr stolzer Arm ist zerbrochen!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da heben sich die brüllenden Löwen davon
Und gehn in ihre Höhlen!
Da wandelt der Mensch, verjüngt, zu seinem Tagwerk hin
Und ackert bis zum Abend.
Herr! Deine Werke sind groß und viel, und weise geordnet,
Die Erd' ist deines Segens voll.

Nun siehe, den Mond! das kleine Licht, die Königin der Nacht! — — und hinter ihr die Sterne!

Schön biſt du, Himmelstochter! ſanft und huldreich
Iſt dein verſchwiegen Angeſicht!
Du prangſt heran. Die Sterne reihen ſich in Oſten
Um deinen blauen Pfad!
In deiner Gegenwart, o Mond, frohlocken
Die Wolken. Deinen Schimmer trinkt
Ihr dunkelbrauner Saum in ſich. Wer iſt am Himmel,
O Kind der Nacht, dir gleich?
Die Sterne ſind beſchämt und ſchlagen ſeitwärts
Ihr dämmerndfunkelnd Aug' von dir —
Allein du ſchwindeſt ſelbſt in's Dunkel und entſtürzeſt
Der blauen Himmelsbahn.
Dann heben Sterne, die du nun beſchämeſt,
Mit Luſt ihr funkelnd Haupt empor —
Indeſſen, da dich noch dein Schimmer kleidet, blicke
Vom hohen Thron herab —
Wind! brich die Wolke, daß ſie niederblicke,
Die Königin der Nacht, daß ihr
Die Büſche wieder glänzen und in Licht ſich wälze
Die blaue Meeresfluth! *)

Siehe den Mond, das kleine Licht, die Königin der Nacht!
— — wie er am einſamen Himmel heraufgeht
Und aus dämmernden Lauben den Weiſen, ihn anzuſchaun, herwinkt,
Wenn er das Menſchengewebe der Erdeſeligkeit fliehet
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröffnet — —

*) Oſſian.

Nun höre weiter:

Gott ſetzte ſie in den Raum des Himmels
Der Erde zu leuchten
Und Tag und Nacht zu beherrſchen
Und Licht und Finſterniß zu begrenzen.
Und es geſchah!

Welche Größe! Er nahm die Sonn' und ſetzte ſie in die Weite des Himmels „leuchte der Erd', und ſey König des Tages!" Er nahm den Mond und ſetzt' ihn in die Leere der Himmel „leuchte der Erd' und ſey Königin der Nacht!" Daraus ſind nun ähnliche Bilder:

Er ruft der Sonn' und ſchafft den Mond
Das Jahr darnach zu theilen! — —
Er verbietet der Sonn' und ſie geht nicht auf,
Er drückt auf Sterne ſein Siegel: ſie verſchwinden!
Er iſt's, der den Wagen, und den Orion und das Siebengeſtirn
Und die verhüllten Kammern in Süden gemacht hat — —
Auf ſeinen Befehl wird der Himmel zur Morgenröthe
Und ſeine Hand tödtet den nordiſchen Drachen —
Biſt du's, der das Band des Siebengeſtirns veſtbindet
Und dem Orion die Löwenhaut ablöſet?
Kannſt du den Wagen zu ſeiner Zeit hervorführen?
Und die Nachtwandrerin über ihre Söhne tröſten?
Kenneſt du die Geſetze des Himmels
Und machſt die Abzeichnung für ihn auf Erden?

„So ward der Abend:
So der Morgen: der vierte Tag!"

Ein großes Tagewerk!

V. Und Gott ſprach:
„Das Waſſer bringe hervor allerlei lebendige Waſſerthiere!
„Und über der Erd' an meinem Himmel fliege Gefieder?"

Siehe da! wie ſich nun Alles wirklich belebet! Da der Himmel mit Sternen geſchmückt und die Luft aufgeklärt und das Meer geſammelt und die Erde mit Kräutern und Bäumen bevölkert iſt, ſo bekommt Alles lebendige Bewohner. Hier iſt's zuerſt Luft und Waſſer! da beide zu Folge des zweiten Tagewerks, nach der Naturlehre dieſer morgenländiſchen Schöpfung, verwandt ſind — da die Ausdehnung der Luft nur eine Erhebung und Wölbung von Waſſern geweſen, die eine Leere unter ſich gelaſſen — was Wunder, daß auch hier im fünften Tagwerk beide zuſammen bevölkert werden? Das Waſſer bekommt ſeine Waſſerthiere; die Luft ihr Geflügel — die vorigen Ideen werden immer fortgeführt und entwickelt. Der Himmel iſt noch immer das weite Expanſum zwiſchen Waſſern und Waſſern — da ſchwimmen alſo die Vögel in einem leichtern Ocean; da unten iſt

das Waſſer unter dem Himmel — das lebet und webet von Fiſchen und Seegeſchöpfen:

Und Gott ſchuf die großen Waſſer-Ungeheuer
Und alle lebendigen kriechenden Waſſerthiere in ihren Arten,
Und alle Luftgefieder in ihren Arten,
Und Gott ſahe, daß es gut war.

Die Welt der großen Waſſerungeheuer war in der Einbildungskraft der Morgenländer ſehr furchtbar und lebendig. Sie, die das Weltmeer nicht anders, als ein unendliches furchtvolles Element kannten: ſie ſchufen ſich aus dem, was ſie wußten und dichteten, Meerungeheuer, die alles Ungeheure, Schreckliche hatten, was nur Drachen und Wallfiſche und Krokodile vereinigen können. Wir haben alſo Freiheit, das Wort Tannim hier für das zu nehmen, was es vielleicht am öfteſten war, für die Vorſtellung der Meerwunder, von denen aus der Ferne des Weltmeers ſo viel ſchreckliche und fabelhafte Erzählungen giengen. Wer eine davon leſen will, wird ſie im Hiob vom Leviathan finden — —

Von deſſen Nieſen Licht ausgehet:
Und deſſen Augen wie die Morgenröthe funkeln:
Fackeln wehen aus ſeinem Rachen
Und ausfahrende Feuerfunken.
Von ſeinem Schnauben dampft's
Wie ein ſiedender Topf im aufwehenden Feuer.

Kohlen zündet sein Othem;
Und Flammen sprühet sein Rachen.
Sein Riesenfleisch hängt vest zusammen;
Ein eherner Panzer ist um ihn, den ihm Niemand nimmt,
Wie ein Stein ist sein Herz,
Hart wie der untere Mühlstein:
Kein Schwert kann ihn bestehn!
Nicht Spieße, nicht Lanzen, nicht Waffen!
Denn Eisen ist ihm Stroh,
Und Erz wurmstichiges Holz.
Die Söhne des Bogens durchbohren ihn nicht;
Die Steine der Schleuder sind ihm Stoppeln.
Vor ihm brauset die Tiefe, wie Kessel.
Ihm brauset das Meer wie gährende Säfte!
Hinter ihm glänzt sein Weg,
Fluthen mit weißem Scheitel,
Auf der Erd' ist seines gleichen nicht —
Der König der Wasser-Bewohner!

Sey nun dies Ungeheuer, was es wolle, und alle seine Brüder und Unterthanen — man siehet indessen das furchtbare Element der Morgenländer, und die Ansicht, in der es hier geschildert wird.

— Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Riesen des Wassers
Durchtaumeln die unabsehbare Fläche! — —
Das ist das Weltmeer, groß und allweit
Und wimmelnd von großen und kleinen Bewohnern —

Da gehen Schiffe:
Da ſcherzen Meerwunder, Gott, deine Geſchöpf'!

Laß dir von dieſen die Einbildung mit den Erzählungen der Morgenländer füllen — und nun! hebe den Blick in's andre Reich dieſes Tagwerks, in die freien Reviere der Luft! — Welche andre Welt! „Er ſpricht der „Schaffende! Schnell rauſchet ein Heer, unendlich man„nigfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flü„geln: ſteigt hoch empor in die Luft, ſpielt in blumich„ten Fluren, in Büſchen und ſchattichten Wipfeln: ihr „wirbelndes Lied tönt durch den erſtaunten Hain und „die rauſchende Luft laut des Schaffenden Lob! —"

— Schlagt laut, Bewohner der Wipfel!
Schlagt, lehrt mich euren Geſang! O du biſt ſo herrlich im Vogel,
Der hier im Dornſtrauch hüpft, als in der Veſte des Himmels,
Zu der der Adler hinanſtrebt!
Und Gott ſegnete ſie und ſprach:
Seyd fruchtbar und mehret euch,
Und füllet das Gewäſſer!
Und das Gefieder die Erde.
Der fünfte Tag aus Abend und Morgen!

Hier iſt die erſte förmliche Segnung auf die erſte völlige lebendige Welt Gottes. Pflanzen und Kräuter, dieſe eingewurzelt athmenden Geſchöpfe bekamen ihn ſtille in

ihre Natur verflochten; aber die Wasser- und Luftgeschöpfe — sie können schon die Stimme des segnenden Vaters in ihrem Element hören. Da taumeln die Riesen des Wassers schon herauf! Da flieget das bunte Gefieder schon um seinen Thron: er segnet! — Der dritte, beste Segen wird bald für seine besten Geschöpfe kommen!

VI. Und Gott sprach:

Auch die Erde gebäre vielartiges Lebendiges,
Thiere, Gewürm und Wild in seinen Arten:
Es geschah.
Gott machte das Wild in seinen Arten,
Und alles Kriechende in seinen Arten:
Und Gott sah, daß es gut war!

Die Worte sind kurz, aber die Scene ist groß und prächtig. „Er sprach noch, schnell wanden Klöße sich los „und formten sich zu unzähligen Gestalten; da hüpfte der „belebte Kloß, als Pferd, auf der Flur und schüttelte „wiehernd die Mähne; der starke Löw' entwickelte sich, „halb Kloß noch und halb Löwe versucht er's, die ersten „Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel und jetzt gieng „er, belebt, als Elephant daher — so stiegen mit ein„mal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor!"

Und Gott sprach:
Lasset uns Menschen machen, zu unserm Bilde,
Sie machen zu uns Aehnlichen!

Herrſchend über Fiſche des Meers und Vögel des Himmels,
Ueber vierfüßige Thiere und über die ganze Erd', und was auf ihr kriechet.
Und Gott ſchuf den Menſchen zu ſeinem Bilde,
Zum Bilde Gottes ſchuf er ihn,
Einen Mann und Ein Weib!

Der Menſch unter den Thieren der Erde! ein edler Zug der alten morgenländiſchen Einfalt! Er aus Erde gebauet, von der Erde ſich nährend, in Erde zerfallend — was iſt er, als ein Thier der Erde? Ort, Beſtandtheile ſeines Körpers, Inſtinkte der Seele, Lebensalter, Nothdürftigkeiten, Schmerz und Vergnügen, Fortpflanzung und Ende — Alles hat er mit den Thieren gemein; wie wollte er ſein Geſchlecht verkennen? O es gab Zeiten, wo dies noch der Glaube des Menſchengeſchlechts war! wo man dieſe Verwandtſchaft noch natürlicher anerkannte, und ſich gleichſam an charakteriſtiſcher Beſtandheit unter den Thieren der Erde fand — wo man mit dieſen ſeinen unedeln Brüdern noch näher umgieng, ihre Natur und Art anſchauender erkannte, von ihnen Künſte und Geſchicklichkeiten lernte, Weisheitsſprüche aus ihrem Munde und Betragen dichtete, mit ihnen fühlte, empfand, und genoß, und endlich, da ſich Alles verdarb, gar Sinnbilder von wirkenden göttlichen Eigenſchaften in ihnen

verehrte. O Menſch, die grauſam vornehme Naturlehre iſt nicht immer geweſen, daß die Thiere Nichts als empfindungsloſe Maſchinen, und der Menſch der einzige Liebling Gottes, das einzige Genießende ſey im allweiten Reiche der Schöpfung! Nein, der Menſch, das erſte Geſchöpf Gottes, fand ſich unter Thieren des Feldes — gedenke an deinen Urſprung!

Thier unter Thieren! — aber der Menſch iſt ein göttlich geadeltes Thier! ein Bild der Elohim! ein irdiſcher ſichtbarer Gott der Thiere! iſt dieſer Unterſchied nicht größer als durch eigne Klaſſen und Tage? Zuerſt berathſchlagt ſich über ihn der Schöpfer — und er berathſchlage ſich nun, wie? und mit wem er wolle? Der Zweck, der adelnde Vorzug des zu ſchaffenden Geſchöpfs leuchtet unwiderſprechlich aus dieſer Rathſchließung hervor. So ſprach er nie zu ſich ſelbſt, da er Sonnen und Geſtirne, nie, da er Kräuter und Bäume, nie, da er den Wallfiſch und den Elephanten erſchuf; nur hier krönet er ganz nach vollbrachter Schöpfung ſein Werk mit dem Meiſterſtück ſeiner Hand — dem Menſchen! Sey's, daß er ſich gleichſam aufmuntre, um ſeine ſo gute Schöpfung noch ſo würdig zu beſchließen, oder ſey's, daß es gleichſam Berathſchlagung mit ſich ſelbſt und das letzte Wohlan! und der Ausbruch des werdenden Gedankens ſey, der Zunder in der Seele fand — es iſt immer das Wort,

was den Menſchen vor allen Geſchöpfen der ſinnlichen Schöpfung adelt:

„Laſſet uns Menſchen machen, daß ſie unſer Bild und uns ähnlich ſeyn!“ Geſchlecht! biſt du ſo verfallen, daß du die Züge der Aehnlichkeit Gottes, dieſe Spuren der Göttlichkeit in dir, nicht mehr anerkenneſt? Siehe dich! ſiehe die Thiere! Dieſe aufgerichtete, edle feinere Geſtalt, dies ſeelenvolle Antlitz —— ſo mächtig der Seele

Tiefſtes Denken vom redenden Aug' herunter zu ſagen

dieſen geiſtigen Blick, der ſchnell und voll und einheimiſch — zum Himmel hinaufwallt: dieſe zu einer ſolchen Sprache artikulirte Stimme: dieſe zu ſo vielen und feinen Geſchäften und Empfindungen und Gedanken artikulirte Bildung — die gab er dem Thier nicht! da geht, auch in ſeiner nackten Dürftigkeit, in ſeiner zerſtörlichen Schwäche, da geht ein irdiſchgebildeter Gott! einer der Elohim in ſichtbarer, ausdrückender Geſtalt! Seht hin in ſein himmliſches Antlitz, auf ſeine winkende Stirn, in ſein redendes Auge, auf ſeinen Mund und Miene, die die unſichtbare Vernunft und die unausſprechliche Empfindung ſichtbar und hörbar machen können — ſeht ihr nicht Strahlen der Gottheit? Sehet ſeinen Umriß und Stellung, Bruſt und Arme, Stand und Bewegung — da wohnet Stärke und Adel, Leben und Wirkſamkeit, Schönheit und Güte, Liebe und Weisheit! er iſt der Elohim Einer,

der unter dieſer Hülle wandelt! — Wir wollen alſo nicht unterſuchen, was für ein Wort die meiſten dieſer Eigenſchaften in ſich faſſe? ob es Vernunft, oder Seele, oder Organiſation heiße? was iſt uns am Wort gelegen? ſchlimm, wer dieſen Vorzug ſeines Geſchlechts, dies Göttliche in der Menſchheit nicht in ſich fühlet!

Herr, wenn ich deiner Hände Werk, die Himmel,
Wenn ich den Mond und die Sterne ſehe, die du gemacht haſt —
Was iſt der Menſch, daß du ſo an ihn gedachteſt?
Daß du dich ſein ſo unterſcheidend annahmſt?
Faſt haſt du ja ihn, den Dürftigen! deinen Göttern gleich gemacht,
Da ſteht er! mit Würde und Schönheit gekrönet —

Und ſo ſchuf Gott, zu ſeinem Bilde, jedes nach ſeiner Beſtimmung und Art, zwei Geſchlechter

Gott ſchuf den Menſchen zu ſeinem Bilde,
In der Aehnlichkeit Gottes ſchuf er ihn!
Ein Mann und ein Weib! —

Ein Ebenbild von Würde und Hoheit! Eins von Schönheit und Reizen!

Und wird dieſer Vorzug nicht auch außer ihm herrlich werden? Allerdings! Der ihm Aehnliche ward auch im Reich der Weſen zu ſeinem Bilde. Man höre den ſegnenden Vater:

Und Gott ſegnete ſie und ſprach:

Seyd fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde,
Machet sie euch unterwürfig und herrschet
Ueber Fisch' im Meer, über Vögel unterdem Himmel,
Ueber alles Lebendige, was sich auf der Erde bewegt.

Da ist nun der herrschende Erd-Gott. So wie nicht blos nach morgenländischen, sondern nach allen Begriffen der uralten Welt, Macht, Herrschaft, wirksame Allgewalt, Hauptvorzüge der Götter und Helden waren: so überträgt auch hier der schaffende Unsichtbare seinem Lieblinge die sichtbare Herrschaft und Statthalterschaft in Luft, Meer und Erde. Wie der Himmel der Fußboden Gottes, so wird der Erdboden sein Reich.

Gott, du hast ihn zum Herrn gemacht über alles Werk deiner Hände!
Alles hast du ihm zu Füßen gelegt.
Ihm dienen Schafe und Ochsen:
Er zähmet das Wild,
Er herrschet über Vögel der Luft und Fische des Meers
Und was sich im Meere reget. — —

Sehet da also die Natur und die Bestimmung des Menschen! daß er ein waltender Gott sey in seinem Reiche. An Dürftigkeit ist er ein Thier der Erde; aber an Bildung und Vernunft, an Beschäftigungen und Empfindung der

Elohim Einer! Sein Daſeyn iſt, zu herrſchen, mit einem Plan der Vollkommenheit in ſeiner Seele, zu verändern, umzuſchaffen, zu veredeln, und in einem kleinen Kreiſe zu vervollkommnen. An Wirkſamkeit, an Wiſſenſchaft an Kunſt und Erfindung wird er ein nachahmender Gott ſeyn, ein zweiter Schöpfer. Aber dieſer ſichtbare Gott bedarf auch Speiſe: da bekommt er ein neues Reich, der Kräuter, Pflanzen und Früchte: er bekommt's mit ſeinen Brüdern der Erde, den Thieren:

Sehet alle Kräuter hab' ich euch gegeben: denn ſie pflanzen ſich fort:
Und alle Fruchtbäume gegeben: denn ſie pflanzen ſich fort.
Zur Speiſe ſollen ſie euch dienen;
Euch und allen Thieren und Vögeln
Und Allem, was auf Erden kriecht und athmet.
Alles grüne Kraut gebe ich zur Speiſe. Und es geſchah ſo!
Und nun ſahe Gott an, Alles was Er gemacht hatte,
Und ſiehe da! es war Alles ſehr gut!

Der letzte, ruhige, ſelige Blick des Werkmeiſters!

Dies war Abend und Morgen, der ſechſte Tag.

VII. So war nun Himmel und Erd' und alles ihr Heer vollendet!
Am ſiebenten Tag' hatte es Gott vollendet!

Und ruhete alſo am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken
Und ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn.
Denn an ihm hatte Er von ſeinen Werken geruhet!

Das Ende iſt dem Anfange gleich. Dort ward in der Ueberſchrift die Schöpfung Himmels und Erden angekündigt: und jetzt ſind Himmel und Erde d. i. die ganze anſchauliche Welt vollendet. Vollendet mit alle ihrem Heer: Sonn' und Mond und Sterne, das Heer des Himmels! Kräuter und Pflanzen und Thiere und Menſchen, das Heer der Erde! Da ruht nun Gott, der vollendende Künſtler, und genießt des Anſchauens ſeiner Werke —

Da kommt die neue Natur, in liebenswürdiger Schöne
Sonnen und Erden und Morgenſtern' und wandeln dem Throne
Jauchzend vorüber! die Kinder der Gottheit!

Und da ſegnete Gott dieſen Tag der Ruhe zum ewigen Gedächtniß — welch ein würdiger feierlicher Urſprung des Sabbaths, Eines Ruhetags unter ſieben!

— Ihn feiert
Oben der Himmel, und unten die Welt!

Wir ſind dem poetiſchen Strome der Bilder gefolget — aber poetiſch? Laſſet uns einen Augenblick ſtillſtehen, das gar zu Glänzende und Farbenvolle des Licht-

stroms der Bilder uns vom Auge nehmen, was bleibt übrig? Welche Kette derselben? Welch ein Plan in der Schöpfung? — Sie fängt an; und die Erde ist schon da? ungeschaffen vor der Schöpfung? mit Wassern und Sturm und Nacht bedeckt, ehe sich Luft und Schöpfer zeigt? So ist Erde und Wasser und Sturm und die dicke Finsterniß, von welcher nachher das Licht abgesondert werden muß, vor der Schöpfung geschaffen? — Gott spricht: Es sey Licht! — erstaunende Offenbarung des ersten Anblicks; aber wie? dies Licht, was ist's? was ist's bis auf den vierten Tag, den Schöpfungstag der Sonne? Und wo bleibt's, da diese geschaffen wird — und wo kennen wir ein Licht außer der Sonne? — Welch eine sonderbare Bühne, der Himmel zwischen den Wassern? und dieser grobe Trug der Augen, dieses Kinderbild und Pöbelphantom, der Himmel als ein gläserner Fußboden Gottes! die Wolken seine Wasserschläuche! seine Residenz ein Regenmagazin! — dieser Pöbelglaube der Unwissenheit kann der Inhalt eines ganzen Tagwerks werden? Es kann der Inhalt eines Tagwerks werden, daß diesem blauen Luftgewölbe zum Gegenspiel, zur kindischen Parallele, am dritten Tage die Erde entwässert, und Berge und Meer und trocknes Land wird — wodurch trocknes Land, da keine Sonne noch war? woher die Berge und zwar, wie die Sage lautet, durch

Donner erhobene Berge, da noch kein Donner war? woher die Thäler, die Flüſſe, die Meere und die ganze Erdgeſtalt, da ja dieſe ewige Erde keinen Umſchwung hat, da ſie eben an dieſem Tage noch recht ruhig auf Pfeiler gelagert wird? Woher Gras und Bäume und ein ganzer grünender Frühling noch ohne einen Strahl der Sonne? — Endlich wird dieſe mit Mond und Sternen geſchaffen — wieder ein ſinnliches Bild, nichts als Anſicht; die aber nicht Stich hält, wenn wir ſie zum zweitenmal anſehen: das ganze Tagwerk alſo wieder Phantom? Und nun, welche ſchöne Parallele! — Vögel und Waſſerthiere an Einem, Thiere und Menſchen am andern Tage! Nachdem der arbeitende Werkmeiſter ſich den ganzen Tag mit Thieren ermüdet: ſo kommt ihm noch zur Abendfeier der Gedanke ein, „laſſet uns Menſchen machen!" Und das ganze Augenmerk Gottes, zufolge dieſes Stücks, die Krone der ganzen Schöpfung, wird das letzte Spiel der ermattenden Hand? Und dann überhaupt welche Folge, welche Proportion zwiſchen den Tagwerken? Welcher kleine, elende Plan der Schöpfung der Welt, der Alles auf das verſchwindende Geſchöpf, den Menſchen, bezieht: der auf Wortſpielen, Benennungen und Anſchaulichkeiten einhergeht — o wenn je ein Baumeiſter ſo bauen würde! —

Alles dies iſt von einer gewiſſen Seite ganz wahr;

ja ich erkläre mich hiemit, daß ich die meiſten dieſer Einwürfe, auf die Art, wie man ſich bisher dabei genommen, noch völlig für unwiderlegt erkenne. Ich weiß, wie viel phyſiſche, metaphyſiſche, chronologiſche, dogmatiſche, philologiſche, myſtiſche und ſogar hiſtoriſche Syſteme und Hypotheſen man auf dieſen Schöpfungs-Bericht gebauet hat: Jeder weiß es, wie ich, daß dies ganze Stück hindurch kein Wort, keine Sylbe, ja faſt kein Buchſtabe, und kein Raum zwiſchen zween Buchſtaben zu finden iſt, der nicht zu einer Reihe von Träumen, Erfindungen und Erklärungen Anlaß gegeben: Jeder weiß es, wie ich, daß über dies Eine ſo genannte Kapitel eine Bibliothek von einigen tauſend Büchern gemacht werden könnte, und daß der menſchliche Verſtand ſich über Nichts ſo angegriffen, und über Nichts ſo ſehr ſeine Schwäche gezeigt, als über den Anfang der Wege Gottes. Und darf ich mein Bekenntniß thun, daß ich für die Befriedigung meines Geiſtes in dieſem ganzen Ocean von Erklärungen noch nichts, durchaus nichts Vollſtändiges gefunden habe? Und ſollte es nicht außer mir Aufrichtige geben, die ein Gleiches ſagen müſſen?

Hier ſind einige Hauptgründe, warum man in einer ſo langen Strecke nicht von Jahren, ſondern von Jahrhunderten und Jahrtauſenden, warum man in einer ſo großen Weite von Ländern, Völkern, Nationen und Religionen, die dies Stück vor ſich gehabt — warum

man endlich bei einer ſo großen Menge von Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und Kenntniſſen, noch meiſtens ſo unglücklich hat ſeyn können!

Zuerſt hat es wohl der unſelige Plan gemacht in dieſem ſo genannten Moſes einen, ja den größten, Naturkundiger zu finden: und da man den in ihm erwartete, ſo hatte jedes Zeitalter, jede Nation, jede Schule, jeder eigendenkende Kopf die Wuth, ſein eignes Syſtem der Phyſik in ihm anzutreffen. Mein Gott alſo, welche Mühe! welchen Scharfſinn! welchen Schöpfungsgeiſt hat man bewieſen, mit den Worten unſrer Urkunde die Welt, Jeder nach ſeinem Plan zu bauen! der aus Atomen, der aus Feuertheilchen, der aus Waſſer, der nach Kräften der Bewegung, durch Engel, durch Kometen — ich könnte nicht endigen, wenn ich alle Syſteme und Hypotheſen hererzählen ſollte: der Leſer, der ſie nicht kennet, kann ſie unmöglich in der Menge vermuthen, in der er ſie finden wird, wenn er ſich um den Katalogus der Schriftſteller dieſer Art bemühet. Und alle haben ihr Syſtem in Moſe gefunden! und ihr Syſtem nach Moſes' ſechs Tagwerken entwickeln können! Und in aller Moſaiſchen Ordnung! und genau mit ſeinen Ausdrücken! Guter Gott, wie viel Kräfte und Scharfſinn kann der menſchliche Verſtand zeigen, eben, wenn er am gröbſten irrt! Und wie grob kann er irren, eben wenn er die göttlichſten Funken zeigt!

Wenn eine Nation in den Abgrund dieſes Fehlers gefallen iſt, ſo ſind's unſre Brüder, die Engländer. Sie, ſo denkende, durchdenkende Köpfe, ſo große Erfinder in der Naturlehre: ſie ſollten Moſes nicht ihre Naturlehre haben geben können? — Verſucht haben ſie's: — — jeder die ſeinige: — — manche mit einer Einbildungskraft, mit einer Stärke von Arbeit und Gelehrſamkeit, daß, wenn ich die Werke der Burnet's, der Whiſton's, der Keil's — — und die Reihen von Schriftauslegern betrachte — was ſoll ich? bewundern? oder bedauern? — Wir Deutſche ſind ihnen zwar nicht an Erfindung, aber gewiß an Arbeit und Mühſeligkeit zuvorgekommen, dieſe Hypotheſen zu ſammeln, weitläuftig an's Licht zu ſtellen und — elend zu widerlegen oder zu verbeſſern.

Und ich behaupte, daß nie ein phyſiſches Syſtem, die Naturlehre mag ſich verändern und verweitern wie ſie will, der Schlüſſel zu Moſes ſeyn wird. Das ganze Stück iſt offenbar nichts als Gedicht, morgenländiſches Gedicht, was ganz auf den ſinnlichen Anſchein, auf die Meinungen des Nationalglaubens, ſogar auf durchaus falſche Meinungen, auf Irrthümer der Vorſtellungsarten des Volks, auf Blendwerke der Einbildungskraft und des Nationalgefühls bauete — denn was ſind die Bilder von einer ewigen mit Nacht und Dunkel und Sturmwind

bedeckten Erde? Von einem ursprünglichen Licht der Gottheit außer der Sonne? Von einem Fußboden Gottes zwischen Wassern gewölbet? Von Schatzkammern des Regens über dem Himmel? Von einer Erde auf Pfeiler gebauet und an's Wasser gegründet? Von einer Bildung der Berge, der Thäler, der Flüsse und der Meere an einem Tage? Von einem Baum- und Pflanzenreich ohne Sonne? Von einer Sonne und Mond, deren Gefährten die Sterne sind? Von einem Reiche Wassergeschöpfe, die nach der völlig getrockneten Erde entstanden? Von einer in sechs Tagen, in solcher Ordnung, nach solchem Verhältniß geschaffenen Welt? — Was sind das, aufrichtig und genau zu reden anders, als Vorstellungsarten, die aller unsrer Physik, sie sey Erfahrung oder Hypothese, und aller ihrer Wahrscheinlichkeit und Gewißheit und Wohlgereimtheit widersprechen? so völlig und unvergleichbar widersprechen, daß es bei mir Sache der Gewißheit ist „hier ein neues System, die Mosaische Schöpfung nach unsrer Physik zu erklären!" oder „hier ein neues Buch voll Träume, Verdrehungen, Verwirrungen und Unsinn!" Keine Erklärungsart in der Welt hat Moses so wenig sagen lassen, was er sagt, als diese! Ein Schöpfer warf die Welt des Andern über den Haufen, und blies eine eigne aus seinem Gehirn, wo sie fertig lag, und nur mit Moses'

Worten, als mit heiligen, fürchterlichen, geheimnißvollen Ungewitterwolken bedeckt wurde. Da wurde jedes Wort verdreht und gebogen: die Moſaiſche Urkunde ward ein Zelt, wo Jeder ſeine eignen Götzen hinſtellte und ſagte: du biſt mein Tempel!

Dicht hinter dieſe phyſiſche tritt die dogmatiſche und myſtiſche Erklärungsart her. Da unſer Stück ſo alt und wahrſcheinlicher Weiſe das urälteſte iſt, was wir in einer menſchlichen Sprache beſitzen: da es ohne dran zu zweifeln, in den Gegenden verfaßt worden, aus welchen ſich die Kultur und Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts, wie eine Morgenröthe zum Tage, über die Erde hinübergezogen; ſo hat's mehr als ſieben Hauptreligionen mit allen ihren Unterarten, Sekten und Zeitveränderungen nach und nach in die Hände fallen müſſen, von denen jede, ihrem Syſtem und der Geſchichte ſeiner Entſtehung gemäß, auch hier erklärte. Hebräer, Perſer, Araber, Aegypter, Chriſten, Türken und Freidenker nach allen ihren Geſchlechtern, Gattungen und Arten haben es näher oder entfernter gekannt. Die Hebräer haben die Urkunde bekommen und erhalten: die Perſer haben ſie nicht; aber das Syſtem derſelben ſo ziemlich, wie es ſich in der Tradition erhalten kann: die Sabäer hatten davon nur noch elende Reſte, wie abgebrochne Reliquien der Wallfahrt: bei den Aegyptern ſieht man nichts als

einige Hauptideen durch ihre erdichtete Nationalmythologie durchſchimmern: bei den Türken iſt's die verſtümmelteſte Fabel: die Chriſten haben ſie ganz, und die Freidenker, nur um dagegen zu ſchreiben. Ich will den Beſitz dieſer Religionen gar nicht vergleichen: einigen hat ſie nur von fern einen Stoß in ihre Denkart gegeben; Juden und Chriſten allein ſind's, die ſich zu ihr bekennen. Beide haben über ſie viel Gutes geſagt; daß aber auch aus beiden nicht ſehr viel Fremdes, Unnützes, Träumendes und Falſches geſagt ſey, wird kein aufrichtiger, beleſner Jude oder Chriſt läugnen. Wer kennet nicht das viele, ſo weit her geholte, Myſtiſche, Kindiſche, Kabbaliſtiſche der Rabbinen? —

Doch ich bleibe nur beim dogmatiſchen Erklärungsgeiſte der Chriſten. Jede geſunde Kritik in der ganzen Welt ſagt's, daß, um ein Stück der Literatur zu verſtehen und auszulegen, man ſich ja in den Geiſt ſeines Verfaſſers, ſeines Publikums, ſeiner Nation und wenigſtens in den Geiſt dieſes ſeines Stücks ſetzen müſſe: und die Hermeneutik der Chriſten ſagt's ebenfalls! — daß man ja nicht ein fremdes Syſtem, eine vorausgefaßte Hypotheſe hineinbringen müſſe, und die Hermeneutik ſagt's ebenfalls! — daß ein uraltes, orientaliſches, poetiſches, National- und Populariſtück, was lebender Geſang der Tradition ſeyn ſollte, nicht wie ein gerichtliches Teſta-

ment müſſe behandelt werden, das — auch das muß jeder geſunde Exeget zugeben — und nun?

Und nun, um aller Vernunft und Redlichkeit und Ehrliebe willen! wie kann man ein poetiſches Stück dieſer Art je auf dogmatiſche Art behandeln? daß man ihm keinen eignen, dichteriſchen Ausdruck laſſe? daß man ihm keinen Ausdruck ſeiner Zeit, ſeiner Nation, ſeiner Sprache erlaube? daß, wenn man ein Wort für ſich brauchen könne, man es aus ſeinem ganzen Zuſammenhang, aus ſeiner ganzen poetiſchen Haltung, aus alle ſeinem National- und Lokallicht herausreiße? daß man ſogar myſtiſchen Sinn hineinlege? einen kleinen Theilbegriff einer Redensart, ein Nadelöhr ergreife, um einen Kameel dadurch ſpazieren zu laſſen? um aller Vernunft und Billigkeit willen, wie kann man das? Kann man's: kann man aus dem poetiſchen Namen Elohim, den eine ſinnliche Nation Gott giebt, eine Dreifaltigkeit, und aus dem „Elohim ſchuf!" eine Dreieinigkeit: und aus dem ſchauderhafteſten Bilde des Nachtwindes eine dritte göttliche Perſon, und aus dem edeln poetiſchen Ausdruck „Gott ſprach!" ein ſelbſtſtändiges Wort beweiſen? Nach eben den Regeln und Befugniſſen, wer hindert mich alle dieſe Ausdrücke in der Dogmatik wieder ſo, der dogmatiſchen Natur zuwider, zu poetiſchen Ausdrücken zu machen, als ſie, ihrer poetiſchen Natur entgegen, Begriffe

des Syſtems wurden? Kann der poetiſche Kontraſt, daß Gott mitten unter den Dunkelheiten des ewigen Erdmeers das Licht hervorſpreche: kann der's dogmatiſch erklären, daß Gott die Welt „aus Nichts, durch ein Wort!" geſchaffen; ſo ſteht's mir ja frei, dies dogmatiſche Nichts mir ſo ſinnlich, als die alte Waſſernacht, und das Schöpfungswort ſo ſinnlich als ein: „Sey Licht!" zu denken. Iſt's erlaubt in der einfältigen Ueberſchrift unſers Geſanges im Wort „Himmel und Erde" Chaos, Element, erſte Maſſe der Welt zu finden: in der ſchönen Weltbeſchauung eines Künſtlers, der ſein Werk gut findet, einen dogmatiſchen Beweis zu ſehen, "daß Alles in der Welt gut ſey!" in den Heeren des Himmels „die Engel" zu ſehen — warum ſollte es mir nicht erlaubt ſeyn, auch in der Dogmatik dieſe Engel, dieſen Wolfianiſirenden Optimismus, dieſe erſte Maſſe der Welt wieder dazu zu machen, was ſie waren — zu Vorſtellungsarten der Poeſie? Und ſo werden alle Regeln der Vernunft, des Geſchmacks und der Einbildung über den Haufen geworfen, die Grenzſteine der verſchiedenſten Seelenkräfte verrückt, das anſchauende Gefühl des Menſchen, ſo wie ſeine Vernunft, verſtümmelt und alle Arten von Wiſſenſchaft und Kenntniß zuſammen geworfen. Dogmatik wird Poeſie, und Poeſie ein uraltes, ſinnliches, orientaliſches Nationallied, wird einige Jahrhunderte nach Chriſti Geburt

ein zerhackter dogmatischer Locus. Da liegt's! seine sieben Chöre sind Hübner'sche Leberreime, und die Folge seiner erhabnen Bilder eine scholastische Topik.

Wir sind in einem Jahrhundert, wo die Vernunft und der Zusammenhang von Regeln sich wenigstens nicht offenbar mehr untertreten und verspotten läßt — und nun! den entschlossensten Dogmatiker — ich frage ihn, nach welchem Zusammenhange von Regeln er auslege? Dogmatisch? daß jeder Buchstab, jedes Wort eigentlich genommen werde, als wäre es im achtzehnten Jahrhundert ursprünglich und unmittelbar für die Dogmatik, in aller trocknen Schulform, wie ein Kapitel der Physik und Metaphysik geschrieben — so? wohl! so nehme er's auch durchaus so! so komme er nicht mit optischen und anthropopathischen Ausflüchten, wo es ihm beliebt, wo er nicht anders durchkommen kann, und wieder mit eigenthümlichen, strengen, dogmatischen Kontorsionen, wo er glaubt, durchkommen zu können. Wie? er darf mit allen Gesetzen des Verstandes und des Zusammenhanges, und mit aller Vernunft seiner Leser und Zuhörer spielen? hier sich auf ein gleichsam berufen, wo er nicht anders kann, und dort ein gleichsam verbannen, wo's natürlicher ist, als seins — das darf er? hier ein Wort orientalisch, das andre unmittelbar occidentalisch und scholastisch nehmen — das darf er? Und

auf den Ton des Ganzen merken, und ſeinen Leſern die Regeln ſagen, nach denen er fortgehend erkläre, das darf er nicht? Welche Befehdung der Vernunft! Willſt du dogmatiſiren: ſo dogmatiſire in Allem: ſo trage deine Veſte, und deine Waſſer über der Veſte, und dein ſelbſtſtändiges Licht vor der Sonne; das Alles trage ſo ſtrenge dogmatiſch hinein, als deine ſechs Tagwerke, und deine ſchwebende himmliſche Taube, und dann ſey dir's vergönnt, auf dem Einen Blatt von Gott dogmatiſch zu behaupten, daß Er der Unveränderliche ſey, bei dem keine Zeitfolge ſtatt finde, und auf dem andern zähle ſeine Tagwerke dogmatiſch her! Auf dem einen nenne ihn den allwiſſenden Weiſen, und auf dem andern laß ihn ſeine Tagwerke ſiebenmal ruhig beſehen und betrachten, ob kein Fehler in ihnen ſey? Widerſprich dir, ſo viel du willſt — du biſt keiner Widerrede mehr werth.

Was iſt's geweſen, was auch bei Auslegung dieſes Stücks die Scharfſinnigſten der Neuern ſo oft verführt hat, ihre Talente, Zeit und Mühe zu verlieren, als eben die dogmatiſche Schulform? Sie, die ja Alles dogmatiſch nehmen wollte, und doch ſahe, daß ohne Schande ihrer ſelbſt nicht Alles dem Buchſtaben nach genommen werden könnte; ſie verführte ſo viel gute Köpfe, aus Noth und Bedrängniß bald philoſophiſche Rettungen, bald phyſiſche Hypotheſen, bald myſtiſche Träume, bald

chronologische Tabellen der Tage, bald philologische Wort-Verdrehungen auszugrübeln, um sich; die dogmatische Methode bei Ehren zu erhalten. So hat man den menschlichen Verstand gefesselt, und in unwürdigen Staub geworfen. Kaum wagten's im vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts ein Paar der verdientesten Kritiker, die ersten Kapitel der Bibel Poesie zu nennen, und ließen es bei dem Nennen. Zu unsern Zeiten hat Jemand diesen Namen wiederholt; aber wieder nur als Name, und die Erklärung selbst, die dies Stück in alle sein Nationallicht setzte, — die soll noch kommen!

Und natürlicher Weise wäre dies doch die einfachste, ungezwungenste Erklärung, die blos durch ihre Darstellung sich den Unpartheiischen empfähle. Sie bliebe vom Anfange bis zu Ende Einem Hauptaugenmerke treu, ohne sich über Einzelheiten zu martern; frei von physischen oder dogmatischen Systemen; folgte sie nur dem Genie des Stücks, der Sprache, der Nation, der Weltgegend; verließe sich auf keine Winkelstützen, würde aber auch durch keine Seitenblicke gehindert: suchte Alles in ihrer Urkunde auf, hätte aber weder Lust noch Ursache, ein Jota mehr in ihr zu finden, als sie hat. — Wenn neun und neunzig Abwege irre führen; sollte darum der Weg zur simpeln Wahrheit nicht der hundertste seyn können? und wie, wenn er der leichteste wäre?

Es ist für mich unbegreiflich, wie alle Augen, die über diesem Stück in so viel Jahrhunderten und Nationen gewesen, einen Plan haben übersehen können, zu dem man gewiß Nichts mehr, als Augen nöthig hat, und der so wichtig ist, daß er uns ohne alle physische und dogmatische Tafeln gerade an der anschaulichen Sache fest hält. Ich habe nicht auf die Spur kommen können, daß ihn Jemand vor mir entwickelt; es sollte mich aber wundern, wenn ihn Jemand nach mir übersehen oder verwerfen könnte.

Sieben Abtheilungen sind: das ist hörbar. Sie schließen alle mit der Kadenz, so ward der Abend! so ward der Morgen! sie werden alle als Tage gezählt; sie haben alle, jeder ein einziges Hauptbild — diese Hauptbilder der Tagwerke nun, als Hieroglyphen, zusammengehalten, und sie geben die offenbarste Symmetrie, den sichtbarsten orientalischen Parallelismus. Das erste Tagwerk geht voran: Licht! die prächtige Pforte zum ganzen Gedichte — und nun strecken sich zu beiden Seiten Flügel. Das zweite Tagwerk ordnet so den Fußboden Gottes, wie das dritte den Fußboden der Menschen; jener aus den Wassern des Himmels, dieser aus den Wassern der Erde: jener bekommt den Namen Höhe, dieser Niedrigkeit! Offenbarer kann nichts seyn und ich schreibe also, ohne Hieroglyphen malen zu wollen, hin:

I.
II. III.

Das vierte Tagwerk, die Schöpfung der Gestirne, so groß und edel, als der erste nur seyn konnte, steht wieder allein in der Mitte, wie ein neuer Pallast des Lichts: und das fünfte und sechste wird Parallele. Jenes bevölkert so das Wasser und die Luft, wie dies die Erde; jenes segnet so seine nassen und flüchtigen, wie dies seine irdischen Bewohner.

IV.
V. VI.

Nun kommt der siebente Tag nach, gleichsam das Allerheiligste des ganzen Gebäudes: Ruhe Gottes, Feier, Sabbath. Die ganze symmetrische Struktur ist also so sichtbar, als nur eine pindarische Strophe, Antistrophe und Epode seyn kann:

1.
Licht!

2. Fußboden Gottes (Himmel! Höhe!)

3. Erdboden der Menschen (Erde! Niedere!)

4.
Lichter!

5. Geschöpf' im Wasser u. Luft (Segen)

6. Geschöpfe der Erde (Segen)

7.
Sabbath!

Um dieſen ſinnlichen Plan noch mehr zu zeigen, merke man ſich, daß in dem erſten Dreieck von Tagwerken das zweite und dritte ſich unmittelbar aus dem erſten entwickeln: das erſte hatte zu ſeiner Baſis das alte Gewäſſer; das zweite und dritte wird alſo auch aus Gewäſſern bereitet: das Dreieck iſt gezogen. Das fünfte korreſpondiret noch mit dem zweiten, ſo wie das ſechste mit dem dritten. Im zweiten war der Himmel aus Waſſer und Luft gebildet; im fünften alſo Waſſer- und Luftgeſchöpfe: das dritte war Erdboden; das ſechste, was gerade darunter trifft, hat Thiere der Erde. Das erſte, vierte, ſiebente entſprechen ſich offenbar, gleichſam als die großen erhabenen Tage, und als der mittlere Stamm des Werkes. Das fünfte und ſechste, die gegenüber ſtehen, ſagen ſich, ſo wie im Innern, ſo auch darin zu, daß ſie beide Segnung bekommen, und die Kadenzen aller Tagwerke, die ſchon dem unwiſſenden Ohre ſymmetriſch ſind, faſſen Alles ein — da ſteht alſo die dichteriſche, ſinnliche gedächtnißſtützende Symbole! — das ſchließt uns viel auf.

Lowth hat's bewieſen, daß die ganze hebräiſche Dichtkunſt einen Parallelismus, eine Symmetrie von Zeilen liebe, die bald ſynonymiſch, bald Antitheſe, bald Veränderung des vorigen Sinnes iſt: und das kann ihm Niemand leugnen, der Pſalmen, Propheten und Hiob geleſen. Daß er aber dieſen hebräiſchen Parallelismus aus

Chören im Tempel, aus Antiphonien im Heiligthum herleitet, ist wider alle Wahrscheinlichkeit, ja wider die Geschichte aller Poesie. Wer sagt's ihm, daß die Poesie der Hebräer in Tempeln entstanden, und nicht erst als ein Kind der menschlichen Affekten, aus Tänzen und Gastmahlen, zur Pflegerin der Altäre gemacht ist? — Und wenn das, müßte nicht die Poesie der Tempel hier so, wie unter allen Völkern, eher die Gestalt ihrer Erzieherin, der ländlichen Musik, des jugendlichen Freuden- und Lustgeschreies, der Tänze und Lieder des Volks annehmen, als daß sich diese weissagend nach den Chören des Tempels hätte bilden sollen? Zudem, sind's blos die Tempelgesänge, die Psalmen, die oft nicht die besten Stücke der orientalischen Dichtkunst sind — sind's blos die Lieder, die ein Singet dem Herrn! wiedertönen, die diesen Parallelismus ursprünglich haben, oder sind's nicht vielmehr alle, auch die vom Tempel entferntesten Stücke? selbst kurze Ausbrüche des Affekts mitten in der Geschichte? selbst hingeworfne feurige Bilder mitten im Erzählen? ja das historische Gewebe der Geschichte selbst? Die ganze hebräische Dichtkunst, bis auf den innern Bau ihrer poetischen Sprache ist ein fortgehender Parallelismus — ist sie aber ganz eine fortgehende Litanei? —

Ja wäre sie's. Alle orientalische Dichtkunst ist im Grunde eben so parallelisch: so selbst ihre Fragen und

Antworten, ihre Segnungen und Flüche, ihre Lehrsprüche und Sentenzen, ihre Räthsel und Gleichnisse — Alles hinkt auf zwo Seiten, oder wenn man will, geht zweifüßig erhaben daher. Wie? und alle diese Morgenländer waren im Tempel zu Jerusalem erzogen? ihre Sprache und Tanz und Gesang unter den Priester-Chören der Juden gebildet? — Ja endlich, warum Morgenländer allein? alle alten einfältige Poesien wilder Völker lieben diesen zweistimmigen Rhythmus: sie mögen im Norden oder Westen, in Wäldern oder auf Bergen gewohnt haben: Skandinavier und Nordamerikaner, Letten und Lappländer: je mehr sich ihre Sprache der Poesie, und ihre Poesie dem Liede, dem Erhabnen, dem Zaubermächtigen nähert, desto mehr wird sie Antiphonie! Parallelismus! Und was hätten alle diese Völker bis auf ihre wilden Zaubertöne, und ihre Gesänge der höllischen Geister mit den Priester-Chören der Juden gemein? Das heißt den Ocean mit einem Eimer ausschöpfen, die menschliche Seele mit einem Knabenstecken messen!

Poesie lebt im ganzen menschlichen Geschlechte, und wo sie lebt, immer dieselbe menschliche Natur. Laß sich die Seele zu erhabnen Gedanken, zu feurigen Bildern, zu Aussichten in die Zukunft erheben: sie steigt zur Poesie herauf; Loblieder und Hymnen, Orakel und Weissagungen werden den Himmel fühlen. Alle lebendigen Affekten reden

Poeſie: Rache und Wuth, Haß und Neid, Mitleiden und gerührte Theilnehmung, innige Dankbarkeit und menſchliche ſüße Liebe. — Der weiche Proſaiſt, und der kalte ehrliche Träumer — laſſet ſie fühlen: ihr Herz thue ſich auf; es wird in Poeſie von ihren Lippen fließen. Der wüthende Zornige, und das Schlachtopfer, das er erſchlug, das rauchend im Blute liegt: das letzte Aechzen des Sterbenden, und das Schnauben ſeines Verfolgers: die erſte dankende Stimme des Freundes, dem ſein Freund das Leben rettete, und der männliche Abſchied Zweier, die ſich nicht wiederſehen werden, und das erſte Angſtgeſchrei der Mutter, die ihren todten Sohn ſieht, und das erſte zitternde, ſtammelnde Flehen der Liebe — das Ringen zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie die Stimme des Muths und der Tapferkeit: ſobald die menſchliche Seele ſich äußert, da durchſtrömt ihre Sprache lebendige Dichtkunſt. Da wird keine Beredtſamkeit, keine runde Glätte des Perioden, keine logiſche Deutlichkeit des Verſtandes, keine höfliche Wortſammlung nach der Mode gehört: da fließt die Rede nicht, wie ein Strom auf der Ebne, rhetoriſch oder hiſtoriſch oder proſaiſch herunter: ſie bricht ſich: in kurzen Sätzen, es ſey Ausrufung oder Seufzer, Bild oder Empfindung richtet ſie ſich, wie ein ſteiler Fels gen Himmel: ſie ſtirbt und kommt mit abgebrochnen Sätzen wieder: es ſey in ſpaniſchen Novellen oder in

franzöſiſchen Erzählungen, ſie zerſtückt den Perioden, und ſo hören wir noch, wo ſich ſo ein Auftritt der freien menſchlichen Seele äußert, noch jetzt, ſo ſelten es ſey, in unſerm gemeinen Leben hören wir alsdann zerſtückte poetiſche Gedanken — **disjecti membra poetae**; bis in Lehrſprüche und Räthſel, in Charaktere und Fabeln, verfolgt ſie die kurze, zerfallende Poeſie.

Sobald nun über dieſe einzelnen Ausbrüche von Bildern und Empfindungen etwas Kunſt, Anordnung und Bildung kam: ſobald ſich die Muſik mit den Tönen des Herzens verband, und Tanz und Geſang mit dem aufſtürmenden Jauchzen der Freude, ſobald Harfe und Saitenſpiel die Seele zu mäßigen anfing, die in großen Bildern und Gedanken aufflog; was in der Welt natürlicher, als daß die einzelnen Ausbrüche der Seele geordnet, geregelt, verbunden wurden? und welche Ordnung, welche Regel und Verbindung in der Welt war da natürlicher, ungekünſtelter, einfältiger, als eben dieſer Parallelismus? Zwei iſt ja die leichteſte Menſur: Zwei die leichteſte, gefälligſte Symmetrie in Gedanken, Bewegung, Rhythmus und Bau der Worte. Da entſtand alſo der leichteſte Tanz, zwei gegeneinander tanzende Chöre: die leichteſte Symmetrie der Gedanken, Wiederholungen, Gegenſätze, Räthſel und Antwort: die überſehlichſte Symmetrie im Versbau, wo ſich ent-

sprechende Zeilen: endlich die natürlichste Rhythmik des Ohrs, der Parallelism, oder der Reim bei so vielen Nationen. Alles ergiebt sich aus Einem Principium: Alles stimmt mit dem rohen Anfange der Kunst, die die einzelnen abgetrennten Ausbrüche der Seele auf die leichteste, natürlichste Weise nach dem einfältigsten Plan einer Symmetrie schön ordnet: Alles endlich wird durch die Geschichte aller Sprachen, Völker und Welttheile bestätigt. Wir brauchen nicht nach dem Tempel zu Jerusalem zu wallfahrten: wo auf der Erde die Natur Poesie spricht und die Kunst Poesie ordnet: da wird dieser Parallelismus so der Anfang der Dichtkunst seyn, wie die leichteste Symmetrie in der Baukunst, im Tanz, im Gesange, in der menschlichen Gestalt, in der Zeitrechnung und in Allem, Anfang der schönen Kunst ist. Da mißt das Auge, das Ohr, der denkende Geist, der sich bewegende Körper: die Seele wirkt und vollendet: geht in Theile und fühlt zugleich, daß sie ein Ganzes habe; beschäftigt sich also ohne sich zu entkräften: sie empfindet dunkle Vervollkommnung, und Wollust und Schöpfung und Nachahmung Gottes. Die Symmetrie tönt im Ohr wieder

Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke! der hörende Jüngling
Jauchzt und zerfließt im Gefühle der Freuden —

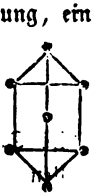
Die einfache Symmetrie spielt im Auge mit Farben, mit Gestalten, mit Gebäu: regt sich im Tanz des hüpfenden Körpers: wiegt den sich dunkel fühlenden Geist, der, Entzückung und Ohr,

Trunken wallet in der Fluth
Der hohen Harmonie! —

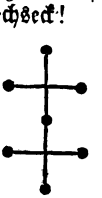
Ja noch mehr! Man weiß den ursprünglichen Gebrauch der lebendigen Dichtkunst zur Verewigung der Thaten, Gesetze, Geschlechter, Erfindungen, Weisheitssprüche und Lehren. So wie da das Ausgesuchte und Gemessene der Worte und Bilder den Verstümmelungen der Tradition zuvorkam: so wie Poesie und Rhythmus das Gedächtniß stützte und hob und die Rede gleichsam in die Seele hineingrub, so daß die Araber den ganzen Bau ihrer Prosodie, und ihrer poetischen Regionen mit der Abstechung eines Zelts allegorisiren — was war natürlicher, als daß zu dieser Abstechung auch die tüchtigsten Nägel, zur Einprägung der Poesie in's Gedächtniß der leichteste Rhythmus und Numerus gewählt wurde? Und das war wieder Symmetrie des Parallelismus. Da stand die Rede, die Ueberlieferung, die Urkunde, wie ein ewiges Bild in der Seele! Jeder Zug erinnerte an's Ganze und so lange ein Glied des Körpers blieb, war die völlige Gestalt sicher!

Offenbar ist unsere Urkunde ein solches Gedächtniß-

lied für ein singendes Volk. Sieben Tagwerke, in der leichtesten Symmetrie geordnet, und jedes Tagwerk mit einem Hauptbilde. Diese Hauptbilder auf die einfältigste Weise dargestellt, aus dem vorigen hergeleitet und mit folgenden verbunden: jedes mit einer Namennennung besiegelt, die in der Ursprache den Inhalt des Ganzen wörtlich in sich hat. Drei mittlere Haupttage, die sich genau auf einander beziehen, Licht, Sonne, Sabbath, und die glänzenden heiligen Mittelpunkte der Schöpfung sind: die übrigen vier kleinere Tage zwischen sie parallelisch geordnet, und jeder mit seiner Namennennung geprägt. Aus dem Grunde des ersten wird das Geschäfte des zweiten und dritten, Himmel und Erde, und beide in den Namen parallel. Der fünfte und sechste parallel, zugleich aber mit dem zweiten und dritten symmetrisch. Der siebente endlich, als der Schluß des Ganzen, durch die Segnung aber vorzüglich mit dem fünften und sechsten, als den belebten Tagewerken, zusammenhangend. Hier ist die mnemonische Figur, mit ihren Beziehungen und Gedächtnißstäben, im symmetrischen Zusammenhange — das vollkommenste Gezelt eines morgenländischen Liedes der Erinnrung, ein regelmäßiges Sechseck!



oder



Da steht nun der Präsul, der heilige Sänger der Geheimnisse Gottes und singet die drei großen mittlern Tage

Ankündigung gefallen? „Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde!“ wie jener Redner in Athen gefiel, da er anfieng „Athen und die ganze Welt!“ — — Aber da ſehe ich den uralten Morgenländer. Seine Gedanken heben ſich nicht höher als an das gewölbte Blau des Himmels, und ſenken ſich nicht tiefer als auf die Erde, die er bewohnet: da kniet er auf eine Ebne dieſes Staubes nieder, erhebt ſeinen Blick himmelan, und betet — nicht zum Schöpfer der Sonnenwirbel und Milchſtraßen; zum Schöpfer Himmels und der Erden. Spotte nicht ſeiner eingeſchränkten Begriffe: ſie ſind der Geſichtskreis des menſchlichen Auges, und auch da findet er Gott in Größe.

Höhen des Himmels ſind's! was willſt du machen?
Tiefer als die Höll' ein Abgrund! was willſt du erkennen?
Das Maaß des Allerhöchſten iſt länger, als die Erde,
Iſt breiter, als das Weltmeer!

Vergiß Welt-Charten und Erdabriſſe, um dieſe Maaße lebendig zu fühlen: ſie ſind der Umfang der Schöpfung Gottes im Aug' eines Naturmenſchen:

Wo ſoll ich hingehn vor dem Geiſt Gottes?
Wo vor ſeinem Angeſicht hinfliehn!
Gen Himmel? er iſt da!
In die Höll'? auch da iſt Er!
Wollte ich auf Fittigen des Lichts an's äußerſte Weltmeer hinfliehn!
Auch da bin ich in Gottes Hand, und unter ſeiner Rechte!

Was läßt ſich im ſinnlichen Anblicke mehr ſagen?

Und wie wollten wir dieſem Staubgeſchöpfe, das nur zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt, zumuthen, ſich den Anfang der Welt zu denken? Als ein mathematiſches und metaphyſiſches Nichts? Welche ſinnliche Einbildungskraft kann es denken? Wer auch von uns allen denkt es ſich anders, als ein abſtraktes Zero, oder als einen ſchwarzen, wüſten, runden, unendlichen Raum? Und war beides das Nichts, was vor der Schöpfung vorherging? Menſch, bekenne es: du biſt mit dem Seyn und mit der ſinnlichen Welt umhüllet: deine ſpekulative Vernunft kann dahin, wohin das Ganze deiner Seele, ihre ganze, ungetheilte Bilderkraft nicht folgen kann. Du kannſt dir immer das alte Nichts

Befruchtet mit der Kraft des weſenreichen Wortes gebärend denken wollen, zu denken ſcheinen; aber (ich nehme den bloßen Begriff, als Zero, als Abſtraktion aus) was denkſt du?

— Euch ruf' ich an, euch, ihr altgraue Weiſen!
Zeigt mir den Raum, wo keine Welt noch war!
Bezeichnet jenen Gleis von Wunderkreiſen,
Wo ſich das Licht gebar!
Wo Nichts unten und Nichts oben
Und nichts in dem Unendlichen umſchränkt —
Und doch die Höh' ward, wo ſich Himmel hoben,
Und doch die Tief', in die das Weltmeer ſich ſenkt — —

Der ſinnliche Begriff davon iſt eine Trugvorſtellung, ſo fertig auch eure Kinder und Säuglinge ausrufen mögen „aus Nichts hat Gott die Welt gemacht!“ Verzeiht's dem Morgenländer, daß er von dieſer ſtolzdürftigen Scheinpracht nichts wußte, und ſeine Schöpfung von einer Erdwüſte, mit Meer und Nacht bedeckt, anfing! Es war freilich dieſe ewige Erde jener indianiſchen Schildkröte gleich, auf der der Erdeträger, der Elephant ruhete: aber wie? wenn kein ſinnlicher Indianer je es ſich in den Sinn nahm, zu fragen, worauf denn die Schildkröte ruhete? und kein ſinnlicher Morgenländer es ſich in den Sinn nahm, zu fragen: was denn vor dieſer Erdwüſte vorhergieng? Eine Erdwüſte: weiter ſah er nicht, denn ewige Nacht lag auf ihr. Er ſtand, den Rücken zu ihr gekehrt, und wollte nur hören, was weiter aus dieſer Erde und Waſſern ward? Ihr ſtehet nicht ſo: gerade das Geſicht gegen dieſe Nacht gekehrt, fragt ihr: „was denn jenſeits dieſer Nacht ſey?“ und eure Kinder, Weiber und Pöbel antworten: „Nichts!“ Vielſagende Antwort! weiſer Pöbel! Wie viel mehr weiß er, als der dumme Morgenländer!

Dem ſinnlichen Morgenländer war kein größeres und tieferes Bild des Alters in der Seele, als ſeine Erde. Berge der Erde, das Bild der ewigen Veſtigkeit und Dauer! die Erde ſelbſt auf ihre Grundpfeiler ewig-

lich geſtützt und veſt und unbeweglich. Daher das Bild der göttlichen Ewigkeit und Größe.

— Vor dem die Berge altern
Und es nicht wiſſen, wenn ſein Zorn ſie dahin ſtürzt!
Vor dem die Erde aufbebt,
Daß ihre Säulen wanken!

Daher die Steigerung des Maaßes der Ewigkeit Gottes im erhabenſten unter den Pſalmen:

Herr! Gott! du, unſre ewige Zuflucht!
Ehe die Berge wurden,
Und die Erde ward,
Und die Welt geſchaffen ward:
Biſt du, Gott, der Ewige!
Menſchengeſchlechter zerfallen vor dir:
Und du ſprichſt: Kommt wieder, neue Menſchengeſchlechter!
Ein Jahrtauſend iſt dir, wie der Traum des geſtrigen Tages:
Wie eine Nachtwache verſtrichen!

Und inſonderheit nimmt von dieſem Idiotism der Ewigkeit im Bilde der Erde die ganze Frage Gottes Licht und Macht:

Rüſte dich wie ein Mann!
Ich will fragen: du ſollſt mich lehren!
Wo warſt du, als ich die Erde gründete?
Sprich, du Mann von großen Kenntniſſen!
Wer beſtimmte ihre Ausdehnung? du Vielwiſſender!

Wer zog über ſie die Meßſchnur?
Worauf ward ihr Grund geſenkt
Und wer legte ihren Eckſtein —
Unter dem Freudengeſchrei der Morgenſterne,
Unter dem Jauchzen aller Söhne Gottes?

Wir Vielwiſſende können Gottlob! dieſe Fragen alle beantworten: wir gründen unſre Erde auf ihren Mittelpunkt: meſſen ihren Umfang und Geſtalt: ziehen vom Nordpol bis zu den peruaniſchen Gebirgen und von da bis zur magellaniſchen Meerenge die Meßſchnur: legen ihren Eckſtein, wie einen oder, wenn es beliebt! wie vier Magneten in ihr Innerſtes — Alles gut! vortrefflich! ein Schatz der Kenntniſſe unſrer Zeit und die reife Erndte der Jahrhunderte! Aber vor viertauſend Jahren war das ja nicht die Denkart des Morgenländers! Er war nicht mit Maupertuis und Condamine umhergezogen. Er hatte nicht mit Newton die Erde und die Geſtirne gewogen. Er wußte noch nichts von Geſtirnen, die Sonnen und Kugeln wären: und wie hätte er's vermuthen ſollen, daß ſeine Erde es ſey? und daß ſie auf ihren Mittelpunkt gelagert ſey? O ſchonet ihn, ſchonet das Ohr der Kindheit der Welt mit Wahrheiten, die bei Hiob unter die Geheimniſſe Gottes gehören, und tretet mit ihm auf ſeine große, unermeßliche, veſte, ewige Erdfläche: wer konnte ſie meſſen? wer ihre Pfeiler wiſſen? wer hatte

dieſe Pfeiler geſehen? und wer war dabei, da unter dem Freudengeſchrei der Morgenſterne ihr Eckſtein gelegt ward? Kurz! was war ewiger, als die ewige Erde? Der Dichter beſchrieb ſie ſchauderhaft genug: blicke nicht weiter! — da hängt der Vorhang der Nacht!

Als die ſpätere Zeitfolge, der jüngere, vorwitzigere Orient die Weisheit des Dichters verkannte, die ſolchen Vorhang der Finſterniß vorgewebt hatte; als man ohngeachtet aller Schauer, die auf dem Meere der ewigen Nacht lagen, weiter ausſehen wollte — welche Spekulation hat den menſchlichen Geiſt mehr verwüſtet als dieſe? was erdachte ſich die morgenländiſche Einbildung, die nirgends ſo gern, als im Unbegreiflichen, umherirret, für Schöpfungen im Ungeſchaffnen, und für Ungeſchaffnes vor der Schöpfung? Was hat ſie in dieſem Abgrunde der Zeiten und Weltdinge nicht für Elohim, und Weltregierer, Satane, und Kriege Gottes, der Elohim und der Satane erträumet? Und wie weit haben ſich dieſe ſublimen Erdenkungen und Mährchen ausgebreitet? Wie viel Religionen erfüllet! wie viele gute Syſteme der Moralität und Selbſtwirkung zerſtöret! wie viel menſchliche Seelen mit Irrthümern, abſcheulichem Aberglauben, Schrecken, und Schauder entnervt, und gebrandmalt! wie ſehr die ganze Schöpfung Gottes in Anſicht und Betrachtung inſonderheit der menſchlichen

Natur und ihres Adels verwüſtet! Mir blutet das Herz, wenn ich alle die ſchauderhaften Scenen in ſo viel Jahrtauſenden, Ländern und Menſchengattungen überſehe — o warum blieb euch nicht der Vorhang der ewigen Nacht vor? Verwüſtete, mißgeſtaltete, unglückliche Seelen!

Licht war die erſte Offenbarung der Gottheit und das erſte Geſchöpf der Welt — ſey Morgenländer, um es zu fühlen! Unſer Gott iſt meiſtens ein metaphyſiſches Weſen, und der feinſte Deiſt wünſcht ſich oft vor dem Pöbel aller andern Menſchen Glück, nichts von Gott zu wiſſen, als daß er ſey. Es ſey: die ganze menſchliche Seele hat gewiß nöthig, mehr von ihm zu wiſſen, oder ſie weiß nichts. Soll Gott ihr gegenwärtig, ſoll er in ihr Leben wirkſam ſeyn: ſinnliche Menſchen, man hat euch wie jenem Alten, dem man bewies, daß Gott ein bloßer Geiſt ſey, man hat euch mit ſeinem Bilde zugleich euren Gott genommen. Euren Gott, zu dem ihr betet; euren Gott, der euch begeiſtert und beſeligt! er iſt euch nichts mehr, als ein todter metaphyſiſcher Gedanke. Wie wollt ihr ihn nun bilden? Wem wollt ihr mich gleich geſtalten? ſpricht Jehovah!

— Unſre Lieder von Schwung und Harmonien begeiſtert,
Suchen ſein Bild, doch umſonſt.

Da zeigt ſich Gott im Lichte. Es iſt nicht ſein Bild, nicht ſein Weſen: es iſt nur das Erſtgeborne ſeines

Worts: wie konnte er sich aber würdiger offenbaren? Das Unbegreifliche seines Wesens, der Glanz seiner Hoheit, das Durchdringende seiner Macht, das Allgegenwärtige seines Daseyns, die erhaltende und erzeugende Güte seines Weltgeistes, das Erquickende und Erfreuliche seines Einflusses, das Reine und Heilige seiner Substanz — siehe das ist Licht!

Licht ist das Gewand Jehovah's:
Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

Verzeihe dem lichtbegeisterten Morgenländer, der in Gegenden des reinsten Lichts wohnet, den Gebrauch dieser Symbole: welche bessere Glorie kannst du Gott geben? Licht ist sein erstes Geschöpf — das Reinste, Mächtigste, Zärteste unter den Elementen der Dinge. Wolle dir das Feinste in der Natur, den Gedanken deiner Seele, denken: er wird Lichtstrahl. Da geht er auf, gießt plötzlich ein Meer der Klarheit in deinen Geist und Feuerströme durch Herz und Adern. Da blitzt er im Auge, da lacht er von der Stirn, da flammt er, wie Morgenröthe auf den Wangen, da brennt und pocht er im Blute: da belebt er deine ganze Natur. So siehe das Licht um dich. Es schafft eine Welt von Farben und Gestalten, von Anmuth und Mannigfaltigkeit: es regt und belebt: es erhitzt und wärmet: es kleidet die Traube mit Abendroth und tränkt sie mit Kraft des

Himmels: es malt dem Auge eine Welt von Bildern, und schießt in den Geist ein Feuermeer von Gedanken; es gießt Strahlen: da sieht sich Alles bewundernd an, und badet sich im Glanze: es zaubert Farben, und da wundert sich Alles des neuen schönen Truges. Dort hofft der zagende Wanderer auf den ersten Morgenstrahl, und da fällt der Andächtige vor ihm nieder und jauchzt dem ersten Geschöpfe des Tages. Hast du noch nie diesen ersten Strahl des Tages lange vor Aufgang der Sonne gesehen, und gefühlt, wie er die schreckhafte, dunkle Nacht vertrieb, die Erstgeburt aller Hoffnungen des Tages: ei! so spotte nicht mehr über diesen ersten Strahl der Schöpfung, der auch vor der Sonne vorausgieng, und die dunkle ewige Nacht vertrieb und die Scene aller Erscheinungen dieses Schauplatzes öffnet: falle nieder und bete an!

Nun seht, o seht, wie die Natur hier webet!
Wie fein spinnt sie den zarten Flor der Luft!

Es wird Himmel! Aus Wasser und Lichtstrahlen — ein schönes Bild, ein feines Gewebe! Haben nicht lange genug unsre systematischen Naturlehrer das Blau des Himmels wissenschaftlich aus dem Gewebe der Luft, durch das Lichtstrahlen fallen, erklärt? Und für die Sinne, was für eine wahrere Dichtung, als dieses Zelt, dieser wässerne Lichtflor? Und was ist sonach der große Luft-

raum unter diesem feuchten Strahlen-Gewebe, als eine große Leere, über die

Er's ist, der die Mitternacht ausbreitet
Und sein Gezelt ausspannet ohne Gehülfen!

Aber die Wasser über der Veste? spotte nicht über eine Einfalt, aus der so viel Menschliches spricht! Wie schwer mußte es werden, die Mechanik des Regens zu bemerken und sich zu erklären: man sahe Wolken in der Höhe und wußte nicht, woher sie kamen? sie gossen erfrischenden, erquickenden Regen, und man genoß ihn aus der Hand des himmlischen Vaters. Da war Er's also, der dort oben die Wasserschläuche füllete und zur Zeit der Noth ausgoß: da betete zu ihm die darbende Armuth und der lechzende Säugling und der ermattende Wanderer und der schmachtende Greis um Tropfen seiner Güte. Und sollte er, der Allmächtige, nicht dessen einen Vorrath haben? sollte es ihm fehlen, so viel geben zu können, als er will? Wie oft erbarmt er sich zur Zeit der Dürre und in der Todesnoth des Durstes plötzlich: mit einmal stehen da am unbewölkten Himmel volle Wolken, reiche Schätze seines Segens

Sie strömen herauf,
Das ist sichtbar der Ewige,
Der kommt!

Zürnest du Herr! weil Nacht dein Gewand ist?

Dieſe Nacht iſt Segen der Erde,
Sie kommt Erfriſchung auszuſchütten
Ueber den ſtärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube —
Du zürneſt nicht Vater!

Das iſt er alſo, der Wohlthuende! Er hat die Vorrathskammern ſeines Regens geöffnet

Fenſter des Himmels hat er aufgethan,
Und Waſſergüſſen Kanäle bereitet!

Iſt dies eine unwürdige Denkart? eine unwürdige Fühlbarkeit der Menſchen in Ländern, wo ihnen der Regen oft ſo ſehr Bedürfniß, Erquickung und Güte des Himmels war? in Ländern, wo ſo oft Zunge und Aue und Baum und Pflanze nach Waſſer dürſten? Haſt du für eine verſchmachtende Menſchheit Gefühl — ſo ſchone der Regenkammern des Himmels.

Daß der Himmel ein Fußboden Gottes und die Erde ein Fußboden der Menſchen ſey — wie viele Nationen in Nord und Süd ſind nicht auf dies ſo natürliche Bild gekommen, wenn ſie donnern hörten, wenn ſie Blitze ſahen! Es mochte ihnen der Donner Fußtritt Gottes, oder Rauſchen ſeines Wagens und ſeiner Donnerpferde, oder Bruch ſeiner Axe, oder ſein Schelten oder Gang Gottes auf rauſchenden Waſſern ſeyn — der Himmel ward immer ſein Fußboden. Wie erhaben und majeſtä-

tiſch iſt nicht vielleicht auch uns dieſe Vorſtellung in unſrer Kindheit geweſen! und wie entſetzlich, aus ſeinem Kapitel der Phyſik ſeltne Weisheit zu holen, um dieſe ſo natürlichen, menſchlichen und poetiſchen Bilder ſcharfſinnig zu verſpotten!

Sonne, Mond und Sterne, das glänzende Heer Gottes! wer iſt der Blinde und Fühlloſe, der dieſen Anblick in ſeinem Leben nicht bewundert hat? So wandre er unter den heitern Horizont der Morgenländer, wo Sonne und Mond und Sterne ſiebenfach heller glänzen! er werde mit ihnen ein Schäfer! ſchlafe und wache unter freiem Himmel! ſehe ihren Lauf und Wiederkunft! er wird ſie bewundern! er wird ſie als herrſchende Könige, die ſeinen Zeiten und Früchten gebieten, betrachten: er wird ſie anbeten!

Luft- und Waſſerthiere ſind Ein Tagewerk — denn es iſt dieſelbe Parallele zwiſchen ihnen, wie zwiſchen Waſſer und Luft! da fliegen die Fiſche mit Floßfedern und die Vögel ſchwimmen mit geflügelten Federn; jene in einem dickern, dieſe in einem dünnern Ocean. Sie zerſchneiden ihn beide, und ſegeln in Strömen und Wellen dahin: dieſe mit Schuppen, jene mit Federn bepanzert, beide mit allen Farben der Sonne geſchmückt! Wer, wenn er einen Ton ſprach und zirkelnde Luftwellen und das zurückprallende Echo hörte, fand ſich nicht im Ocean?

Wer, wenn ſeine Lungen und Adern und Schweißlöcher Luft tranken und Luft ausathmeten — fand ſich nicht in einem Ocean? Wer, wenn er von Hitze zerfloß, und in Kälte zu Eiſe gefror — wer fand ſich nicht in einem Ocean?

Waſſer- und Erdthiere machen die Parallele zweier Tagewerke — Warum nicht? wer hat noch die ganze Welt von Waſſerthieren erkannt? und das Fernglas zu denen erfunden, die in den Tiefen des Meers waten? Und was ſind die, die zu unſrer Höhe hinan ſtreichen, anders, als Vögel, die einem hohen Felsbewohner erſcheinen? und wie, wenn der von dieſen Luftſtreichern auf die ganzen Erdgeſchlechter ſchließen wollte? Und auch ohne dieſe unbekannten Waſſerländer, was hat der Ocean nicht für ſchon entdeckte Wunder? Und was iſt einem ſinnlichen Erdebürger ſeine Erde anders, als Land und Waſſer?

Der Menſch, ein Thier der Erde! ich habe mich ſchon über dieſe charakteriſtiſche Beſtandheit deſſelben erklärt, und ſie wird's im Morgenlande noch augenſcheinlicher. Ihrem ganzen erſten Anblick nach iſt der Menſch — Erde! ein Haufe von Leim, in dem lebendiger Wind hauchet.

— Ein Bewohner der Hütten von Leim,
Die man ſchneller vertilgt, als Motten!

— Eine Blume, die aufgeht und verdorret,
Ein fliehender Schatten, der nie ſtille ſteht!
— Aus Leim gebildet,
In Staub wird er wieder verwandelt!

Du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden! Und da ſie nach ihrem Hirtenleben oder Ackerbau mit den Thieren der Erde in beſtändigem Umgange lebten, ſich ihnen in ſo vielem ſo ähnlich fanden: ſo ſchämten ſich ihre Dichter und Weiſen auch der Vergleichungen mit ihnen nicht: ſchämten ſich nicht, von ihnen Weisheit zu lernen. — Der Menſch war ein Thier der Erde!

Aber auch Bild Gottes! und hier wende ich mich inſonderheit nach Oſten. Der verſtümmelte Lappländer, der affenmäßige Neger, das Nachtgeſpenſt vom Albinos und die Sandauſter vom Neuholländer würden vielleicht auf dieſe Denkart nie gekommen ſeyn; aber ſiehe den edeln, wohlgebildeten Morgenländer! Der Mann mit welcher Würde des Anſehens begabt! das Weib im Klima der Schönheit geboren! beide göttlicher Natur! Sein edler Geiſt, der das Hohe und Große liebet, und den Staub der Erde verachtet, gewöhnt ſich auch an edle Bilder ſeines Geſchlechts, ſeines Adels von Herkunft: er ſucht den Himmel und läßt den Erdwurm in Erde wühlen. So wenig es das Gepräge und der begleitende Schutz-Engel eines unſrer politiſchen Europäer, eines

geſchäftigen, kriechenden Hofmanns, eines raubenden Soldaten oder eines kargen Betrügers der Gedanke ſeyn wird: „bedenke, du biſt ein Bild Gottes!“ ſo konnt's das Gepräge der Seele eines freidenkenden Morgenländers werden, der Städte und eingeſchloſſene Palläſte haſſet, in freier Welt und in Eden lebt, und es für Glückſeligkeit hält zu herrſchen — frei zu ſeyn, oder zu walten: auf der Jagd oder in ſeinem Hauſe; über ſein edles Pferd oder über ſeinen Stamm und Familie. Man bilde ſich ein Ideal eines edlen, glücklichen Morgenländers, und er wird — ein herrſchender Gott der Erde! Was kann ich dafür, daß wir in unſerem ſtädtiſchen, häuslichen, gelehrten, politiſchen, geſchäftigen, gekrümmten und ſklaviſchen Leben das Ideal nicht mehr fühlen?

Der ſchaffende Gott ruhete endlich und hielt großen Sabbath — Morgenländiſche Ruhe, Seligkeit und Lohn nach ermüdenden Geſchäften! Da ruhet alsdann der fühlbare Morgenländer im Schatten ſeines Palmbaums, und ziehet Duft und Erholung mit allen Sinnen ein! Da ruhet der befehlende Monarch, und hundert Sklaven warten auf den Wink ſeines Haupts in ſtiller Ehrfurcht! Da ruhet Gott, der Weltſchöpfer, der Alles mit einem Wort geſchaffen und gemacht hatte, und genießet ſich ſelbſt in heiliger Sabbathsſtille — ſelbſt die Beſichtigung ſeines Werks iſt vollendet — ſich allgenugſam und ſelig!

Unſer Gott iſt das nicht; der iſt, nach unſerer raſtloſen Geſchäftigkeit, der wirkſamſte Weltregierer, den wir in jedes unſrer Geſchäfte mit Hitze und Intereſſe einmiſchen; es iſt auch nicht der ſelige Gott unſrer Philoſophen, der ſich in ſeinem Einigen ewigen Gedanken der Vollkommenheit ſpiegelt: es iſt aber der Gott der Morgenländer — National-Gott!

Kann ich ein Nationalſtück in alle ſeinem Leben geben? Dies feine Völkergefühl, was uns ſo mächtig ergreift, ſo innig fortreißt, es hängt an welchen kleinen, flüchtigen Eindrücken der Vorſtellungsarten, Bilder, Worte, Töne, und ihrer von Kindheit auf mitwirkenden Ideen! Wehe dem, der es ſich will vorbuchſtabiren laſſen! der es nicht lebendig ſieht, und, wenn er will, mitfühlet. Man ſtürze ſich in die Natur des Orients, leſe nicht blos Reiſebeſchreibungen kalt und todt, ſondern fühle ihre Werke und den unüberſetzbaren Geiſt derſelben lebendig: man wird bei Kleinigkeiten mehr fühlen, als ſich in ewigen Kommentaren ſagen läßt. Wer aber ohne dies Gefühl tadeln und ſpotten will, der verdient die Antwort, die Noah nach der Fabel dem Eſel gab, der vor ſeiner Arche tadelnd ſtehen blieb: hinein du Eſel!

Ein morgenländiſches Gedicht auf die Schöpfung — aber bei alle dieſen und hundert andern Nationalvorſtellungen aus ihrer Naturlehre, was ſoll die kleine,

kindiſche Anordnung in ſieben Tagewerke, die doch offenbar der Plan des Ganzen iſt? Ein Gedächtnißlied auf die Kaſten! Ein Parallelismus von Tagewerken, der ſo viel Unwürdiges in das Große der Schöpfung bringt! War denn keine andre Abtheilung für's Gedächtniß, kein andres regelmäßiges Sechseck von Hieroglyphe möglich, was Gott nicht ſo erniedrigt? Er ſpricht nur, und es wird Licht! Das iſt erhaben; und ſehet! er arbeitet ſechs Tage, ermüdet ſich ſechs Tage, betrachtet ſein Werk jeden Abend, betrachtet am letzten Abende noch einmal Alles, muß als ein ermattender Künſtler am ſiebenten Tage ruhen — iſt das auch erhaben? iſt das auch göttlich und dem Schöpfer der Welt gleich? — Nicht wieder eine kurze Abfertigung durch ein zauberiſch Gleichſam: „das iſt nur ſo gleichſam! es wird von Gott auf „Menſchenweiſe geredet und muß auf gottwürdige Art verſtanden werden!“ denn das Gottwürdige hätte der Dichter verſtehen und in ſein Gedicht legen ſollen, ſo verſtehen wir's ihm alle nach. Nun iſt aber das Ganze ſeines Stücks auf dieſe Menſchenweiſe gebauet: er kann nicht deutlich genug ſeyn: „das war Abend! das war Mor„gen! Ein Tag! wieder Ein Tag!“ wiederholen: nicht genug die tägliche Beſichtigung ſeines Gottes preiſen: er läßt ihn offenbar ſechs Tage arbeiten, um ihm (das iſt der Plan des Werks!) um ihm am ſiebenten Tage Handwerksfeier

und einen Tag der Erholung zu geben — das iſt klein! Und was man auch darüber aus einzelnen Bildern und Gedächtnißzwecken des Ganzen ſage, klein! Was helfen gute Bilder zum Hausgeräth, wenn das Haus ſelbſt eine ſo elende, zerfallende Hütte iſt?

Ich würde über die philoſophiſchen Mühſeligkeiten nur lächeln oder den menſchlichen Verſtand bedauern müſſen, wenn ich's anführen wollte, wie ſich demungeachtet dieſe Tagewerke immer ſehr gut und genau und metaphyſiſch mit der Natur des Gottes reimen laſſen, bei dem keine Zeitreihe, keine Folge von Handlungen, kein Wechſel von Veränderungen, alſo keine Handwerksarbeit und Tagemuße iſt: bei dem aber doch in dieſem Fall, genau und dogmatiſch zu reden, eine Folge von Tagen und Werken und Ruhe ſeyn kann, ohne daß ſie doch eine Folge von Tagen und Veränderungen ſey! Vom heiligen Auguſtinus an hat man ſich gequält, dieſes Tageregiſter zu erklären, ohne aber je nöthig zu haben, vom trocknen, grübelnden Wortverſtande Eine Linie breit abweichen zu dürfen. Man hat phyſiſche Demonſtrationen gemacht, daß nach der Natur aller Sachen die Schöpfung nicht anders als in ſechs Tagen ſich habe entwickeln müſſen! phyſiſche Demonſtrationen, daß drei Tage, jeder mit Morgen und Abend, ſeyn mußten, ehe eine Sonne ward! daß Kräuter einen Abend früher ſeyn

mußten, ehe die Sonne ward! daß Sonne, Mond und Sterne an Einem Tage, Fiſche und Erdthiere ja aber an zwei Tagen geſchaffen werden mußten! Und das Alles nach der innern Ordnung der Natur! — War das nicht ein mächtiges q. e. d.? Und nun traten die Myſtiker den Phyſikern auf dem Fuße nach: Was Alles durch Sabbath und Ruhe Gottes geheim verſtanden werde? was Gott vor der Schöpfung und an dieſem Ruhetage gemacht? wie viel Sabbathe und Teſtamente gefeiert ſind und gefeiert werden ſollen? — Erklärungen und Randgloſſen genug über dieſen göttlichen Kalender! Da ſteht er, zur Schande deſſen, was dogmatiſcher Begriff heißt, in allen Dogmatiken. Lehrling, ſiehe dieſe Bibliothek von Auslegern, philoſophiſchen Syſtematikern und Rettern der Schrift: ſuche dir eine Erläuterung, die dich befriedige. Ich habe ſie nicht gefunden!

Zwo Fragen ſind's, die ſich hier aufwerfen. Warum muß Gott ſechs Tage arbeiten, und dieſe Arbeitseintheilung offenbar der Grundriß des Schöpfungsgeſanges werden? Warum muß Gott ſo feierlich am ſiebenten Tage ruhen, nachdem er ſechs Tage gearbeitet hat, und dieſe Ruhe offenbar der poetiſche Ausgang des Stücks ſeyn? die letzte Frage läßt ſich zuerſt beantworten.

Gott ſegnete den ſiebenten Tag und heiligt ihn,

Denn auch Er hatte an ihm von seinen Werken
geruhet.

Sehet, das ist der Ausgang und Zweck des ganzen Stücks: „Anordnung und Einweihung des Sabbaths!"

Sabbath zu feiern: Einen Tag von sieben der Ruhe zu widmen, — keine Gewohnheit kann dem Morgenlande angemessener seyn, als diese. Ihre Beschäftigung und Lebensart, insonderheit bei dem Ackerbau, macht ihrem Vieh: ihr Hang zur Leibeigenschaft und zum Despotismus macht ihren Sklaven und Weibern: ihr Klima endlich, das ihren Körper bei der Arbeit mehr auflöset, macht ihnen selbst und Vieh und Weibern und Sklaven einen Sabbath, einen Ruhetag nothwendig. Ruhe also war ihr Idol der Glückseligkeit, ihr Zustand der Wollust, die Belohnung ihrer Arbeiten. Sie, die es schon für Strafe und Mühe hielten, daß ihre Seele in einen Körper gesetzt wäre, den sie regieren und bewegen müßte: sie, die es für Seligkeit Gottes hielten, sich dem Unbeweglichen, dem Nichts, dem Unthätigen zu nähern: sie, die bei der Feinheit ihrer Organe die Ruhe durch alle Sinne mehr genießen, und mit vollern Zügen in sich trinken konnten, als wir härtlichere, nordische Naturen: sie, die in ihrem warmen feinen Aether gleichsam sanft aufgelöset in der Erschlaffung der Nerven, im sanften Athmen am liebsten ihr Daseyn fühlten — wie mußte

ihnen der beſchwerliche Ackerbau gefallen? wie es ihnen gefallen, als ein Sklave zu dienen, mit dem Vieh zu arbeiten, unter dem ſtechenden Sonnenſtrahl in der Erde zu wühlen, und im Schweiß des Angeſichts ein dürftiges, ſklaviſch erackertes Brod zu eſſen? Der erſte Fluch des menſchlichen Geſchlechts war ihnen alſo, dem Weibe, unterthänig und eine Sklavin zu ſeyn; dem Manne

— Von der verfluchten Erde mit ſaurer Arbeit eſſen
— Im Schweiß des Angeſichts ſein Brod genießen!

Der härteſte Fluch des erſten Brudermörders war:

Dir flucht das Land, das ſeinen Rachen aufthat,
Von deinen Händen Bruderblut zu trinken!
Das Feld wird dir nicht mehr ſeine Kräfte darreichen!

Die rührendſten Seufzer über das menſchliche Elend und Kummer waren Bilder der Mühſeligkeit, der Sklaverei, der Arbeit:

Hat nicht der Menſch nur Herrendienſt auf Erden?
Sind ſeine Tage nicht wie eines Frohnknechts?
Wie eines Knechts, der ſich nach Schatten ſehnet?
Wie eines Sklaven, der auf Taglohn harret?
— So wende Gott! dein Antlitz! gib ihm Feierſtunde!
Gönn' ihm, dem Frohnknecht, doch noch Abendruh!

So waren die tröſtenden Bilder ihres Todes! So ihre Ausſichten in's Reich der Schatten und in die Inſeln der Glückſeligkeit!

— Ruhig wirſt du liegen und nicht aufzittern!
Vergeſſend des Ungemachs,
Daran im Schlummer denkend, wie an fernhinrauſchende Wogen:
Nimmt dich, nach dem ſchwülen Mittag, kühle, ſelige Wolluſt!

So die Lieblingsbilder ihrer Propheten von einer goldnen Zeit, die ſie mit aller Ruhe und Süßigkeit des Schäferlebens malen. Ja ſo endlich gar das große Sabbathjahr, das Moſes, als ein Bild der Belohnung, in ſeine Ackergeſetze mit einmiſchte, das vielleicht nie gefeiert iſt und nie gefeiert werden konnte; aber, mit ſeinen Verheißungen, die Induſtrie und die dürftige Armuth und die arbeitende Mühſeligkeit, wie ſehr aufmuntern konnte! In allen ihren Staats- und Haus- und Religions- und Dichterplanen iſt Sabbath die Blüthe und der Genuß der Tage! eine ewige Sitte ſo vieler uralten morgenländiſchen Völker!

Eine ewige Sitte! — und wie viel galt dieſes Langhergebrachte der Gewohnheit in der Seele des Orients. Nicht ihre Trägheit und Läſſigkeit allein, aus der der philoſophiſche Geſetzgeber Europens das Fortdauernde der morgenländiſchen Gewohnheiten bis auf ihre Kleidertracht u. ſ. w. herleitet — nicht ſie allein machte ihnen das Alte heilig, ſondern zehnfach mehr die Ehrfurcht für die,

die ihnen solches zugeerbet. Wir haben in unsern höflichen, flüchtigen Sitten kaum einen Begriff mehr von dem tiefen Gefühl der Morgenländer für ihre Väter und Vorfahren: von dem innigen Familiengeist, der in ihren Häusern und Stämmen lebte: von der Anbetung vor dem Ansehen der Greise, und der Urgeschlechter — kaum einen flüchtigen Begriff mehr! Mit welcher Heiligkeit wurden also Gewohnheiten und Gebräuche in Familien herabgeerbet! Heilig, wie väterliche Testamente, und tausendmal heiliger, als die späteren politischen Gesetze, die der schlaffe Kommentar dieser Ursitten, die ein schwerfälliges Kleid, eine Decke der Nothwendigkeit um den lebenden nackten Körper von Nationalcharakter wurden, der in diesem Ursprünglichen ewiger Gewohnheiten lebte. Das war die schweigende mächtige Zauberstimme der Todten aus ihren Gräbern, womit sie Jahrhunderte hin ihre Geschlechter regierten: und von Seiten dieser die ewigen Steine und Altäre, auf denen sie den Schatten ihrer Väter opferten. Solche heilige, ewige Sitte war der Sabbath. Nicht blos ihre Väter und Stammväter, Gott selbst, der Urvater ihres Geschlechts, hatte ihn im Anfange der Welt gefeiert und für ewige Geschlechter geheiligt! Wehe dem Missethäter also, der ihn entheiligte: er schmähet nicht blos die Schatten seiner Väter: er lästert selbst seinen Gott —

Denn er spricht zu ihm: Sey ferne von mir!
Mir gefällt sie nicht, deine Stiftung!

Und so wurde, auch noch im spätern Mosaischen Gesetze die offenbare Sabbathsschändung, als eine Lästerung Gottes, mit dem Tode bestraft! Denn „Gott hatte an diesem Tage geruhet," wie es der Gesetzgeber, der dies uralte Herkommen zur positiven Verordnung machte, immer einschärft. Gott im Anfange der Welt hatte ihn verordnet: ewige Reihen von Vätern und Söhnen und Enkeln hatten ihn gefeiert! er ist das heiligste urälteste Erbstück unsers Geschlechts. Nun ist's weltbekannt, wie solche alte Gewohnheiten, die fortgeerbt werden sollten, auf die Nachwelt verewigt wurden? durch Traditionen! Und, daß diese angenehmer würden und unverfälschter blieben, durch Lieder und Gesänge. Das war die Stimme der Vorwelt, die so sehr in den Ohren der ersten alten Zeiten schallte:

— — Der Laut
Der Tage, die vorüber sind! dann kehrt
Der Vorzeit Angedenken in das Herz!

Die Stimme der Vorwelt, die in den Liedern der Dichter und Barden ewig schallte. Ein Volk wählte Gesänge der Thaten: so die tapfern Nordländer; Eins der Thaten und der Liebe, die Kelten; die Morgenländer, die ruhige Gebräuche und Spekulation liebten, die Stimmen der Weisheit und Traditionen. Wie horchten sie auf diese, als auf Orakel:

Frage die Vorzeit!
Auf die Weisheit der Väter merke!
Unſre Tage ſind Schatten auf Erden.
Jene werden dich lehren, und dir ſagen
Und die Schätze des Herzens vor dir ausſchütten!

So ſtritten die Freunde Hiob's mit Weisheitsliedern der Vorwelt; andre enthielten die Stiftung feierlicher Gebräuche — ſo dies „Lied des Sabbaths!" Gott war Stifter deſſelben im Anfange der Welt. Das ſang der Mund der Kinder und Urenkel. Die erſte Frage iſt beantwortet. Die Ruhe Gottes war nach der offenbaren Anzeige des Schluſſes Heiligung des ſiebenten Tages, Stiftung des Sabbaths, und dies Lied war darüber der Denkaltar.

Und nun wird die andre Frage ein offenbares Echo. Warum muß Gott ſechs Tage ſchaffen, um am ſiebenten erſt zu ruhen? Weil den Menſchen der Sabbath erſt auf ſechs Arbeitstage folgen ſollte: und wie dort das Lied ein Denkmal des Sabbaths wurde, ſo wird's hier eine mnemoniſche Einſchärfung des Fleißes der Woche.

Daß die den Morgenländern nöthig ſey, wird Niemand läugnen, der einen Blick in ihr Land gethan hat, und daß unſer Lied Abſicht darauf habe, iſt eben ſo unläugbar. Warum iſt's, daß Gott in ihm ſechs Tage lang wirkend eingeführt wird? Ein Zufall iſt das nicht: es iſt die Baſis des Liedes, die Grundfläche des Gedächt-

nißparallelismus in ihm und alſo Hauptzweck des Dichters. Wurf des Genies iſt es nicht: denn es iſt der Denkart des ganzen Orients von Gott entgegen. Nach ihnen allen iſt Gott ein Weſen, deſſen Seligkeit blos in Ruhe beſtehet; und hier muß er ſchaffen und machen, und beſchauen, und ſich mit der Arbeit ermüden. Wurf des Genies iſt's nicht auch ſelbſt nach der eignen Denkart des Dichters: er fühlt gleichſam ſelbſt das Unwürdige der Arbeit Gottes: er läßt ihn, ſo viel er kann, ſprechen, ſtatt zu wirken: er überhebt ihn, ſo viel er kann, der Arbeit. Aber der ſechsfachen Tagarbeit kann er ihn nicht überheben: die macht er eben zu den ſechs Hauptpunkten, um die ſich das Gedicht wendet. — — Daß man doch nicht zerbröckele, ſtatt den Fortſchuß des Ganzen lebendig zu fühlen! Wenn hier Gott immer ſelbſt in der Werkſtätte erſcheint, immer macht und will, und beſiehet, und ſich freuet, daß er's gut findet — daß, ſo bald der Menſch auf der Bühne erſcheint, er als das Bild, das Gleichniß Gottes aufgeführt werde, und zwar ein Bild Gottes im Herrſchen, im Wirken, im Schaffen und Walten — daß ihm der Sabbath von Gott alsdann beim Schluß des Liedes zum ewigen Heiligthum eingeſetzt wird; was ſingen ihm alle dieſe Töne in's Ohr? als: Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und nur am ſiebenten ruhen! was ſingen ſie ihm ein? als: Sey Bild Gottes

in der Ordnung, in welcher er die Welt schuf! Fühle auch darin die Göttlichkeit deines Daseyns, daß du, wie er, wirkest und Alles gut machest; dich, wie er, freuen kannst, daß Alles gut sey, und dann, wie er, nach vollendeter Arbeit erquickende Ruhe des Sabbaths fühlest! Das ist offenbar der Ton des Ganzen: die sechs Tage beziehen sich auf den Sabbath, und der Schluß des Sabbaths entsiegelt ja das ganze Stück. „Ein ewiger Gedächtnißgesang also der Tage der Arbeit und der Ruhe!“ So lange die Hieroglyphe von Sieben in ihrer Parallele leben würde: so lange würde auch die Ordnung der Tage leben: „sechs sollst du arbeiten und am siebenten ruhen, denn er ist des Herrn Ruhetag!“

Welch ein nützliches Lied im Orient! Heilsam und aufmunternd, wie die Feierlichkeit in China und Persien, wenn ihre Könige an gewissen Tagen selbst den Pflug erhoben und Beispiel gaben. Hier giebt Gott selbst Beispiel!

Welch ein schöner Zweck, die Religion zum Wohl der Menschheit und der Gesellschaft anzuwenden! Sie erregt die Wirksamkeit der Menschen durch die edelsten Vorstellungen: du bist, wenn du wirkest und waltest, ein Bild Gottes! Du bereitest dir die innige Freude, vollendet zu haben, und das Vollendete gut zu finden!

Du gehst durch Arbeit einem desto erquickendern Sabbath entgegen!

Welch eine schöne Art endlich, diesen Zweck zu erreichen! Mehr ermunternd als lehrend: nicht pochend und befehlend, sondern wie es der Religion gebührt, rathend und in väterlichen Bildern erinnernd. Wie in Lacedämon der Altar der Furcht war, um Tapferkeit einzuflößen: so steht hier ein Altar der Ruhe Gottes, um zur Wirksamkeit zu beleben. Wie nützlich in seinem Hauptzweck!

Aber auch in allen Nebenzwecken für den Orient sehr nützlich. Der Unterricht, der auf diesen Tagebau gegründet war und sich mit ihm in die Seele drückte; welches ewige Gute brachte er in das Gedächtniß und die Einbildung der Nation! Reine, erhabne Ideen von Gott, dem Weltschöpfer, ihnen einpflanzen; sein Andenken ihnen in allen Werken der Natur sichtbar machen, im prächtigen Lichte und im Dunkel der Nacht, im hohen Himmel und in der gebahnten Erde, in den königlichen Gestirnen und in den belebten Heeren der Welt — welches würdige Geschäft! Es führte ihnen die Reihen der Wesen, als Zeugen Gottes in singender Ordnung vorbei: „Siehe! auch das ist gut geschaffen!“ Es zeigte ihnen eine lichthelle, freie, geordnete, bevölkerte, genießbare Welt in aller Pracht ihres Ursprungs und in allem

Rechte, was sie darauf hätten. Es flößte ihnen bei ihrem Hirten- und Landleben die edle Neigung ein, Gott in der Natur zu suchen, und das glückliche Loos ihrer menschlichen Bestimmung zu fühlen, daß sie als gesegnete Untergötter da wären, zu wirken und zu genießen! Das Alles konnte es von der einen Seite. — Und von der andern, was zerstörte es für abscheuliche Vorurtheile, die später hie und da das Morgenland verwüsteten!

Es lehrte ihnen kein Schicksal, keine blinde Vorsehung, keine geschriebenen Tafeln des Glücks und Unglücks; der Mensch ist auf gewisse Weise sein eigner Gott auf der Erde: die Loose des Schicksals, Tod und Leben liegen vor ihm, daß er wähle: er ist kein Vieh: er ist Bild der Gottheit.

Es gab ihnen nicht auf, zu beten und zu ruhen, wohin sich so gern die orientalische Weichheit senkte. Du hast dir deinen Segen und dein Gutes empfangen: du bist selbst dein kleiner Gott geworden: herrsche, walte! so wird Alles gut seyn.

Es lehrte nicht, die Erde zu verachten, sie mit den verächtlichsten Namen zu belegen; eine Denkart, in die die Morgenländer bis zum Unsinn verfallen sind. Hier ist keine Spur vom zukünftigen Leben, was dich im jetzigen stören soll: vielmehr herrsche! Hier auf Erden ist dein Ursprung, dein Geburtsland, deine Wohnung,

dein Königreich, dein Zweck, deine Bestimmung. Der Himmel ist der Pallast Gottes, und über deinen Blicken zugewölbet; dein ist die Erde; die ist dir gegeben, zu beherrschen, zu erfüllen, zu genießen. In Träumen über die Zukunft, in Spekulationen des Müßigganges, bist du nicht ein Bild der Gottheit, sondern in Würde der Menschheit, in Wirksamkeit deiner Tage — in Erfüllung deiner Bestimmung!

Und diese Menge der würdigsten Ideen für die Menschheit, die mehr gefühlt als zergliedert werden müssen, hingen an sieben Stäben der Erinnerung! In sieben Bildern, Worten und Chören pflanzen sie sich fort von Geschlechtern auf Geschlechter, wurden das Spiel der Jugend, ihre erste Poesie, Naturlehre und Tagerechnung: sie wurden der Gesang der Arbeit und der Ruhe, der Woche und des Sabbaths unter dem Volk; das Studium und die Religion des Weisen! Da stelle ich mir Einen vor bei Aufgang der Sonne wie er das Licht und die Schöpfung und seine Tagesarbeit grüßt — — doch meine Stimme ist zu schwach, um einen heiligen Gesang, wie diesen, zu kommentiren!

Ich mache einen Anhang. Ist Moses der Verfasser dieses Stücks, oder nicht? Man siehet, die Frage ist nicht so wichtig, wie die vorigen Betrachtungen, die den

Rechte, was ſie darauf hätten. Es flößte ihnen bei ihrem Hirten = und Landleben die edle Neigung ein, Gott in der Natur zu ſuchen, und das glückliche Loos ihrer menſchlichen Beſtimmung zu fühlen, daß ſie als geſegnete Untergötter da wären, zu wirken und zu genießen! Das Alles konnte es von der einen Seite. — Und von der andern, was zerſtörte es für abſcheuliche Vorurtheile, die ſpäter hie und da das Morgenland verwüſteten!

Es lehrte ihnen kein Schickſal, keine blinde Vorſehung, keine geſchriebenen Tafeln des Glücks und Unglücks; der Menſch iſt auf gewiſſe Weiſe ſein eigner Gott auf der Erde: die Looſe des Schickſals, Tod und Leben liegen vor ihm, daß er wähle: er iſt kein Vieh: er iſt Bild der Gottheit.

Es gab ihnen nicht auf, zu beten und zu ruhen, wohin ſich ſo gern die orientaliſche Weichheit ſenkte. Du haſt dir deinen Segen und dein Gutes empfangen: du biſt ſelbſt dein kleiner Gott geworden: herrſche, walte! ſo wird Alles gut ſeyn.

Es lehrte nicht, die Erde zu verachten, ſie mit den verächtlichſten Namen zu belegen; eine Denkart, in die die Morgenländer bis zum Unſinn verfallen ſind. Hier iſt keine Spur vom zukünftigen Leben, was dich im jetzigen ſtören ſoll: vielmehr herrſche! Hier auf Erden iſt dein Urſprung, dein Geburtsland, deine Wohnung,

dein Königreich, dein Zweck, deine Beſtimmung. Der Himmel iſt der Pallaſt Gottes, und über deinen Blicken zugewölbet; dein iſt die Erde; die iſt dir gegeben, zu beherrſchen, zu erfüllen, zu genießen. In Träumen über die Zukunft, in Spekulationen des Müßigganges, biſt du nicht ein Bild der Gottheit, ſondern in Würde der Menſchheit, in Wirkſamkeit deiner Tage — in Erfüllung deiner Beſtimmung!

Und dieſe Menge der würdigſten Ideen für die Menſchheit, die mehr gefühlt als zergliedert werden müſſen, hingen an ſieben Stäben der Erinnerung! In ſieben Bildern, Worten und Chören pflanzen ſie ſich fort von Geſchlechtern auf Geſchlechter, wurden das Spiel der Jugend, ihre erſte Poeſie, Naturlehre und Tagerechnung: ſie wurden der Geſang der Arbeit und der Ruhe, der Woche und des Sabbaths unter dem Volk; das Studium und die Religion des Weiſen! Da ſtelle ich mir Einen vor bei Aufgang der Sonne wie er das Licht und die Schöpfung und ſeine Tagesarbeit grüßt — — doch meine Stimme iſt zu ſchwach, um einen heiligen Geſang, wie dieſen, zu kommentiren!

Ich mache einen Anhang. Iſt Moſes der Verfaſſer dieſes Stücks, oder nicht? Man ſiehet, die Frage iſt nicht ſo wichtig, wie die vorigen Betrachtungen, die den

Verstand, den Zweck und einzigen Sinn des Gedichts erforschten. Es wäre mir also auch hier gleichgültiger, nicht Alle zu überzeugen; und doch hoffe ich's, wie man's nur in so entfernten Zeiten hoffen kann.

Der ersten Wahrscheinlichkeit nach scheint ein solches Gedächtnißlied kaum aus den Zeiten Moses'. Daß in ihnen die Buchstabenschrift nicht blos erfunden, sondern auch sehr allgemein bekannt und gebraucht gewesen, zeigt seine ganze Geschichte. Gleich nach dem Ausgange aus Aegypten war ihm ja die Anstalt leicht, die Namen der zwölf Stämme auf Edelgesteine, auf das Brustschild, den Namen Gottes auf das Stirnblatt graben zu lassen. Die Gebote brachte er vom Berge Gottes in Stein gegraben — das Alles mußte doch gelesen werden können. Ihm waren Bücher bekannt, wo Namen ausgelöscht werden konnten. Er schrieb selbst seine Bücher, wenigstens seine positiven Gesetze; seine „Orakel Gottes an Moses!" sie wurden vorgelesen und in die Bundeslade verwahrt. — Unter den Priestern also wenigstens war die Buchstabenschrift eine bekannte und übliche und also lange voraus erfundene Sache. Aus dem Buch Hiob sind allerlei Arten der Aufzeichnung bekannt „in ein Buch, mit eisernen Griffeln in Bleitafeln, in Felsen." Ja von der Seite Phöniciens weiß man ja, daß zu Moses' Zeiten Cadmus sein Alphabet schon den Griechen brachte: und wie lange

pflegt ein Staat schon bewohnt zu seyn, wie viel Zeit pflegt er zu solcher Bevölkerung zu gebrauchen, ehe er Kolonien absetzt? das ist also mehr als ungezweifelt.

Wie unwahrscheinlich ist nun die Erfindung einer solchen Gedächtnißhieroglyphe zu einer so buchstabenreichen Zeit! Welche Mühe, dies auszudenken! die Tradition von Schöpfung und Sabbath so genau geordnet an sieben Punkte zu hängen! die Tagewerke aus einander zu entwickeln und sie gegeneinander abstechen zu lassen! den Parallelismus in einzelne Worte zu fassen, die zum Theil erinnernde Wortspiele und Idiotismen der Sprache sind! eine Figur von sieben Bildern zu erfinden, wo Eins auf das Andre weiset und rufet! Dies Alles in eine Hauptfiktion von Schöpfungstagen zu bringen, und sie mit Strophen, Rhythmen und Kadenzen zu unterstützen! — Wozu alle diese Mühe und Bestrebung, wenn nicht das Bedürfniß in der Zeit sie geweckt und aufgenöthigt hätte? wenn's nicht nöthig gethan hätte, einem Volk, was noch nicht Bücher hatte, vorzusingen, und weil's noch nicht ein Buchstaben-Gedächtniß besaß, vorzubilden? Man denke einmal nach, welche Gedankreihen unsre so vielsagende, so tief ausgedachte, und so viel geordnete Gedächtnißtafel gefasset habe! welche Anordnung von Bildern, Sachen, Namen, Zeiten und Verwandtschaften die Seele habe durchgehen müssen, ehe solche einfach-

vielfache Schöpfung ward. Nein! so thöricht und unnütz verschwendet der menschliche Geist seine Arbeiten nicht, wenn er nicht muß, wenn ihn nicht Zeit, Bedürfniß und große lebende Absicht wecket. Warum sich an dieser Hieroglyphe zu martern; wenn man's, wie Moses, schlechtweg schreiben und befehlen konnte: sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen? Warum einen Schöpfungsgesang so mühsam an sieben Zahlen, Bilder und Worte zu binden, wenn man, wie Moses, freiere Gesänge des Lobes und Segens machen, und sie doch dem Gedächtniß einverleiben und durch andre Mittel erhalten kann? Nein! das Zeitalter der Hieroglyphen, ihrer Bilder und Zahlen und Gesänge, war in aller Welt früher: gieng lange vor Buchstaben und Büchern vorher, wurde eben von dem Mangel dieser veranlaßt, und von der Erfindung dieser verdrungen. Da ein menschlicher Geist auf den feinen Luftgedanken gerieth, Schälle zu bilden und Töne zu malen: der verfliegenden Rede des Mundes Fesseln anzulegen, um sie, dem Auge nicht mehr sichtbar, sondern ihm wirklich hörbar, selbst dem abwesenden Auge sie hörbar machen zu können: da verflog der Geist der Gedankenbilder und Zeichen und Zahlen. Die redenden Denkmäler auf Obelisken, Altären, Steinen und Säulen verschwanden, und krümmten sich in schwache, mit Vogelfüßen bemalte Palmenblätter und Pergamente.

Wer hat die Gesetze des Moses und selbst die Orakel Gottes an ihn gelesen, und wagt, den Geist ihrer Zusammenordnung mit diesem Stücke zu vergleichen? Sie sind, wie die Sura's des Koran's nicht anders, als nach Vorfällen und Zeitumständen, geordnet; nie in irgend einem Gesetz ein Gedächtnißplan, eine künstliche Hülfsanlage — und wie weniger eine Anlage, ein Gedächtnißplan, als dieser? Ueberall der trockne Gesetzgeber, der im Namen Gottes befiehlt, sein Gesetz so deutlich, so wiederholentlich genau und punktmäßig macht, als er kann, und für nichts sorgt, als sich verständlich zu machen; für's Uebrige sorgten Priester, Bundeslade und Strafen. Selbst die zehn, auf zwo Tafeln gegrabnen, Gesetze sind ohne Gedächtnißplan; nichts weniger, als Hieroglyphen, in denen unsre Sabbathstafel durchdacht, und denen zu gut sie geschaffen worden. In ihr spricht nichts weniger, als jener harte positive Gesetzgeber: sie malt, sie bildet, sie zählt, sie benennet, sie berichtet, sie lehrt — und damit ordnet sie an. Der Geist in ihr verhält sich zum Geist der Gesetzgebung zur Zeit Moses', wie überhaupt uralte Gewohnheit zum förmlichen Gesetz, wie häusliche Sitte zur bürgerlichen Pflicht, wie die Stimme der Väter zum Wort des Gesetzgebers und Richters.

Moses' Gesetzgebung verfolgt nichts so sehr als

Vielgötterei, bis auf Zeichen, Namen, und die kleinſten Reſte des Andenkens — wie? und hier läuft der Name Elohim (Götter!) das ganze Schöpfungswerk, das ganze Stück durch — und das Stück iſt von Moſes? Er wird mit der einen Hand die Vielgötterei mit Feuer und Geboten ausrotten und verfolgen, und ſie mit der andern durch Lieder und das wirkſamſte Herkommen empfehlen? Er wird auf der einen Seite dem Namen Jehovah mit allen Kräften einen Thron in Iſrael bauen, und auf der andern ihm den Thron Himmels und der Erde rauben, um ſolchen den Elohim zu geben? Er wird ein Stück verfertigen, was dem Götzendienſt dieſer Elohim, als Weltſchöpfer und Sabbathsſtifter, im Auge des Aberglaubens die älteſten, veſteſten Stützen geben müßte? — Welche Idee! welche Zubringung! Eher wollte ich glauben, daß Moſes, auch nur als Sammler dieſer Stücke, lieber den Namen Jehovah würde eingeſchoben haben, um dem Mißbrauche zuvorzukommen, wenn er's hätte thun können; als daß er durch den andern Namen dem Mißbrauche Thür und Thor eröffnet hätte. — — Moſes haßte nichts ſo ſehr als den Dienſt der nächtlichen Götter, den Dienſt der Finſterniß; und er wird die Nacht, deren Götzendienſt in Aegypten ſchon als eine gräuliche Mißfolge dieſer Tradition galt, ſeinen Iſraeliten, als den älteſten Weltzuſtand empfehlen? Er verfolgte den

Götzendienst der Gestirne, der Sonne und des Mondes; und er wird in dieser Urkunde ihnen zu diesem Dienste mit jedem Worte der Beschreibung „König des Tages! Königin der Nacht! u. s. w.“ Keim und Stützen geben? Er verbot so strenge, so scharf, die Zeichendeuterei, das Fragen der Gestirne; und wird ein Lied verfertigen, wo die Sterne dazu geschaffen werden, „zu zeichnen für Zeiten, Tage und Jahre.“ Welche Idee! welche Zumuthung! Ich wiederhole es, daß Moses, als Stammler, diese anstößigen Vorstellungsarten, die zur Zeit der Verfassung noch unschuldig waren, nicht ungern würde geändert haben, wenn er's hätte thun können! — Und überhaupt der Geist dieses Stücks und der aegyptisch-arabische Geist in der Denkart, zu den Anordnungen und Arbeiten Moses' — welcher Unterschied! welche Entfernung! Der Gott seiner Gesetzgebung selbst ist nicht mehr eigentlich der Gott des Himmels und der Erde; sondern der Gott Israels, ihr Ausführer aus Aegypten. Der Geist seines Sabbaths selbst ist eigentlich nicht mehr, wie aus der Wiederholung des Gesetzes erhellet, Sabbath der Weltordnung, sondern Gedächtnißtag der Ausführung aus Aegypten. So in Allem — welcher Unterschied! welche Entfernung!

Und dann endlich, hat Moses dieses Stück gemacht, woher denn so lange vor ihm, unter so vielen Völkern

und Nationen, die ganze Religionslage dieses Gedichts? Hebräer kennen wir nur durch ihn; und alle übrige Völker des Orients aus diesen Zeiten sehr dunkel; aber ist nicht die Religion der alten Perser z. E., so fern sie sich noch vom Abraham herschreibt, bei aller Dämmerung viel zu klar, als daß wir ihr den Gebrauch dieses Stücks abläugnen könnten? Kann man nicht in der Abstammung und Entfernung der Völker sogar auf gewisse Weise den Weg finden, wie sich die Ideen dieser Urkunde verfinstert und verstümmelt haben? Haben nicht alle Begriffe und Bilder dieses Gesanges so viel Unschuld und Einfalt, daß sie der Denkart Moses', die in Aegypten und Arabien gebildet war, so wenig entspricht; aber älter angenommen, so Vieles in der Denkart dieser Völker lange vor Moses aufklärt? Und welcher Gesang konnte sich wohl füglicher Ewigkeiten heruntererben, als dies Gedächtnißbild? Und hat Moses die folgenden gefunden, was konnte er unverfälschter finden, als dies?

Für mich — verehre ich also, nach aller philologischen und historischen Wahrscheinlichkeit, dies Poem, als die heiligste Antike des Orients, als das urälteste Stück aus der Morgenröthe der Zeiten. Da stelle ich's mir vor, wie seine Figur und Bilder, als ehrwürdige Hieroglyphen auf Säule und Altar eingegraben, wie seine Worte zuerst vielleicht noch in den alten Buchstaben der

Beſtandheit der Schöpfung nach ihren innern Geſetzen und ſeinem ewigen Plan Aufſchluß geben!" In dieſem Stücke? Aufſchluß über das Nichts, was vor der Welt vorausging, in einem Stücke, was gar keinen Begriff vom Nichts hat? was ihn in ſeiner Sprache und Denkart der Nation ſo wenig haben konnte, als die Einwohner in Barantola den Begriff von „heilig", die Hottentotten von „Geiſt", und die Abyſſinier von „Weſen und Perſonen Gottes"! in einem Stücke, was „eine ewige, wüſte Erde, mit Nacht und Meer und Nachtgeiſt bedeckt" zum Zuſtande macht, ehe Schöpfung ward! — das alſo, faſt wie Heſiod anfängt:

„erſt entſtand das Chaos, das erſte der Weſen!"

und wo kein junger Epikur ſich je in Sinn nahm, zu fragen: „und woher kam denn das Chaos?" ein Stück, das in Abſicht dieſes Begriffs ſo ſehr Kosmogonie iſt, als alle Kosmogonien aller Nationen — ein ſolches ſoll alle menſchlichen Zweifel über Seyn und Nichts mit göttlichem glänzenden Schwert nicht blos zerſchneiden, ſondern eben dazu daſeyn, um ſie zerſchneiden zu ſollen? — In meinem Leben habe ich nichts Befremdenderes gehört! — Aufſchluß darüber:

Wie Gott die Ewigkeit erſt einſam durchgedacht?
Warum einſt und nicht eh' er eine Welt gemacht?

Kammern des Raths Gottes, die sich herunterließ, um mit Einmal und auf ewig die Finsternisse des menschlichen Verstandes über Nichts und Seyn! aufzuklären, ihn über den Ursprung aller Dinge genetisch zu unterrichten, daß er deutlich die Abgründe sehe, aus denen die Wesen der Dinge gezogen, deutlich die Ordnung sehe, wie sie sich nach innern Gesetzen ihres Daseyns entwickelt, deutlich den Plan des göttlichen Verstandes sehe, nach welchem er die Welt geschaffen? War's Zweck und Hauptzweck unserer Urkunde, hiemit auf ewig allen Grübeleien und Zweifeln der alten menschlichen Vernunft über das Woraus? Wann? und Wie? der Schöpfung dadurch ein glänzendes Ende zu machen, daß sie uns mit lichter göttlicher Hand in die Werkstätte des schaffenden Gottes hinaufführte und uns da einen Blick in das Innere aller Dinge, ihres Daseyns, ihrer Zusammenordnung gäbe, so daß künftig ein Zwist, ein eignes Nachforschen über diese Materien nur in tollen, entgegenschäumenden Köpfen entstehen könne? Die Frage ist wichtig; nur man verstehe sie recht: daß hier von keinem göttlichen Ursprunge, göttlicher Eingebung, göttlichem Ansehn unseres Stücks dogmatisch; sondern daß von seinem Zweck und Inhalt exegetisch und philologisch gefragt werde.

„Gott soll uns also über Nichts und Seyn: über Ewigkeit und Anfang der Zeit, über Ordnung, und

Beſtandheit der Schöpfung nach ihren innern Geſetzen und ſeinem ewigen Plan Aufſchluß geben!" In dieſem Stücke? Aufſchluß über das Nichts, was vor der Welt vorausging, in einem Stücke, was gar keinen Begriff vom Nichts hat? was ihn in ſeiner Sprache und Denkart der Nation ſo wenig haben konnte, als die Einwohner in Barantola den Begriff von „heilig", die Hottentotten von „Geiſt", und die Abyſſinier von „Weſen und Perſonen Gottes"! in einem Stücke, was „eine ewige, wüſte Erde, mit Nacht und Meer und Nachtgeiſt bedeckt" zum Zuſtande macht, ehe Schöpfung ward! — das alſo, faſt wie Heſiod anfängt:

„erſt entſtand das Chaos, das erſte der Weſen!"

und wo kein junger Epikur ſich je in Sinn nahm, zu fragen: „und woher kam denn das Chaos?" ein Stück, das in Abſicht dieſes Begriffs ſo ſehr Kosmogonie iſt, als alle Kosmogonien aller Nationen — ein ſolches ſoll alle menſchlichen Zweifel über Seyn und Nichts mit göttlichem glänzenden Schwert nicht blos zerſchneiden, ſondern eben dazu daſeyn, um ſie zerſchneiden zu ſollen? — In meinem Leben habe ich nichts Befremdenderes gehört! — Aufſchluß darüber:

Wie Gott die Ewigkeit erſt einſam durchgedacht?
Warum einſt und nicht eh' er eine Welt gemacht?

Wie Ewig ward zur Zeit? wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise? — —

über das Alles deutliche Entscheidung — in einem Stücke, was von alle dem — nichts hat: was sich mit dem Titel behilft: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde," d. i. ich will euch eine Kosmogonie singen! und alsdann sogleich anfangen kann: „Es war nämlich eine öde, wüste, ewige Erde u. s. w.", in solchem Stücke Aufschlüsse über die ersten und ewigen Spekulationen der Metaphysik suchen, heißt wahrhaftig mehr, als Eis auf der Ebne von Bagdad holen! — So mit den Aufschlüssen über Bestandheit, genetische Ordnung und Plan der Schöpfung — sie hier, in einem Gedichte suchen? in einem Gedicht, was nur auf sinnlichen Anschein, auf Aehnlichkeit der Namen, auf Wortspiele, auf Denkart, selbst falsche Denkart und Vorstellungsarten des Volks bauet! was die ganze Ordnung der Welt an sechs Wochen- und Arbeitstage, an sechs Nägel hängt, die nur in ihrer Stellung und Gegenstellung eine Gedächtnißfigur machen sollen, — in einem Stücke, was blos auf diese Gedächtnißfigur ausgehet, und nichts, als sie, liefern will — was die Schöpfung in Tage theilt, nur um die Woche in Tage und Tagbilder zu theilen — was die ganze Geschichte der Schöpfung nur erzählt, um die Einrichtung von sechs Arbeits- und einem Ruhetage zu autorisiren;

in diesem poetischen, National- und Gedächtnißstück des Sabbaths eine göttliche Metaphysik der Schöpfungslehre zu suchen — es ist hart! es ist zu hart und fremde! Lieber will ich mich bereden lassen, daß in den Hieroglyphen der Obelisken und im goldnen Buch der Chineser der Stein der Weisen und das Recept der Unsterblichkeit enthalten sey: denn die verstehe ich nicht: ich kann nicht geradezu leugnen. Aber hier, wo ich offenbar den Plan, die Parallelen, die Wortspiele, die Bilderdenkart, den Ausgang, den Zweck sehe — hier mich mit sehenden Augen bereden zu lassen, daß ich nichts sehe, daß die Ueberschrift des Stücks eine Diskussion aller Philosophien über die Schöpfung, und die Tagezahlen Aufschlüsse des Innersten der Physik sind — wenn sich der menschliche Verstand dessen überreden läßt: so läßt er sich Alles überreden! so bleibt in keiner Schrift mehr Sinn und Verstand, aus dem ich nicht, was man will, machen könnte; Alles wird mystische und dogmatische Glosse! —

Man sehe die frohlockenden Demonstrationen so vieler Lehr-, Erklärungs- und Rettungsbücher der Offenbarung — wie sie jauchzen und aufwallen: „in welcher „Blindheit und Aegyptischen Finsterniß der menschliche „Verstand, so viele Jahrhunderte durch, unter allen Na„tionen und Weltgürteln sich selbst gelassen, gewesen? „Scythen und Celten, Aethiopier und Indianer, Araber

„und Perser, Chaldäer und Phönicier, Aegypter und „Griechen — wie unwissend sie über den Anfang der „Dinge gewesen! wie sonderbar und widersprechend Zer„dusht und Hermes, Orpheus und Pythagoras, „Plato und Aristoteles, Thales und Zeno, De„mokrit und Heraklit, Epikur und Strabo, und „wer weiß ich mehr? über die Schöpfung der Welt ge„sprochen, und geblinzt, und geschlummert, und hinter „Allem Verse gemacht oder demonstrirt hätten?“ (was läßt sich hier nicht für ein Berg von Gelehrsamkeit so leicht, wie eine Handvoll Pflaumfedern zusammenblasen!)

„Wie also Gott, nicht etwa blos aus freier, gnä„diger Willkühr sich des irrenden menschlichen Verstan„des angenommen; nein! sondern wie er vermöge aller „Gesetze seines Wesens sich desselben habe annehmen „müssen! Die Welt über Nichts und Seyn, über „Ewigkeit und Zeitanfang, über Ordnung und Plan der „Schöpfung habe erleuchten müssen! Wie herrlich er „sie darauf durch Moses erleuchtet habe! Wie hier mit „fünf Worten „im Anfange schuf Gott Himmel und „Erde“ alle Grübeleien der Scythen und Celten und „Magier und Brachmanen und Sabäer und Aegypter „und Phönicier und Aethiopier und Griechen; wie hier „mit fünf Worten alle Weisheit des Orpheus und

„Pythagoras und Plato und Aristoteles und Zeno und „Epikur's und Zoroaster's und Hermes Trismegistus „schamroth gemacht und auf ewig in den Koth getreten „sey! Und ob es anders als göttliche Offenbarung seyn „könne: ein Unterricht von dem, was vor und im „Anfange der Welt, in den Tagen der Schöpfung und „in der Ruhekammer Gottes geschehen sey? Und auf „welcher herrlichen Stufe jetzt die Menschheit stehe, da „sie die ersten Wege der Allmacht und Weisheit Got„tes und den Plan der ganzen Schöpfung so genau, so „deutlich, so ordentlich wisse? Und wieviel die ganze „menschliche Vernunft dabei gewonnen? wie weit jetzt „die Philosophen und Physiker seyen, da sie solche Offen„barung der Schöpfung haben, die sonst unmöglich je so „weit gekommen wären! u. s. w."

Aber mein jauchzender frohlockender Demonstrant! wenn dein erster Satz nicht wahr wäre: „daß du eine Offenbarung über die Schöpfung hättest?" wie? wenn du das Unglück gehabt, einen Küchenzettel für einen chymischen Aufsatz des Steins der Weisen anzusehen — wie dann?

„Auch von Irrthümern dieser Art muß man mit „Anstand und Entfernung reden!" Das weiß ich nun eben nicht; und am wenigsten, wenn diese exegetischen Irrthümer sich hinter eine Decke des Anstandes entfernen, um

von der Wahrheit selbst nicht gefunden zu werden: wenn eine alte Gesetzheit und ein halsstarriger Ernst sie verewigt, um den Fortgang der ganzen Bildung des menschlichen Geistes zu hemmen. Wo in der gefundenen Kritik sind wir noch mehr zurück, als eben hier? Welche Theogonie und Kosmogonie der Griechen, Scythen und Amerikaner ist bisher so link verstanden? so sehr von der Spur des Zusammenhangs abgelenkt, als unsre Urkunde? und welche Abbiegung eines Buchs vom wahren Sinne hat mehr Schaden gethan, als diese? Sie ist's, die von Kindheit auf den menschlichen Geist mit hohlen Begriffen erfüllet und den geweihten Anfang macht, ihn dem Unsinn, wobei man was zu denken glaubt, zu übergeben. Sie ist's, die uns mit der theologischen Philosophie begabt hat, die in die wichtigsten Untersuchungen mit so vielem Schein und Schimmer jene Halbbegriffe einwebt, die man sonst nie in der Philosophie dulden würde. Sie endlich ist's ja, die dem wahren Naturforscher, der da kam, uns Wunder der Schöpfung Gottes zu entdecken, so oft Ketten und Dolche; oder wenigstens glühende Nachreden oder Verfolgungen schmiedete, wenn seine Physik nicht mit Moses übereinstimmte. — Wenn eine solche Furie blos aus dem Schattenreich des Mißverstandes, des Unzusammenhanges und der exegetischen Unwissenheit geboren ist: so muß man vor sie treten und sie erwürgen! —

Ihr könnet eure Kinder nicht frühe genug den Katechismus der Schöpfung lehren — lehrt ihr ihn, wie dieſes Gedenklied der orientaliſchen Welt ſie lehrte? Aus ihm freilich; aber nach ihm? nach ſeinem Muſter? daß ihr nämlich den Unterricht von der Schöpfung eben ſo anſchaulich, ſo deutlich, ſo national und ſo einſchmeichelnd machtet? daß ihr aus den Offenbarungen der Naturlehre, mit denen Gott unſre Zeit erleuchtet hat, eben ſo helle, augenſcheinliche Wahrheiten ſammletet, wie jenes bloße Bilder, die vor ihren Augen lagen? daß ihr ihnen in ſo unzähligen frappanten Entdeckungen der neuern Jahrhunderte ſo die Spur Gottes in der Schöpfung wieſet, wie jenes bloße Anſichten, Wortſagen und zum Theil Vorurtheile des Volks zu Hülfe nehmen mußte? daß dieſe neue Welt ihnen nach dem Geiſt unſrer Nation und Zeit eben den Eindruck, den ewigen Eindruck prägte, wie jene Hieroglyphe von Tagewerken bei den alten Ebräern — thut ihr das? Unſern Geſang von ſieben Chören in Katechismusfragen zerſtückt, wo jeder Begriff gemißhandelt, aus ſeiner Verbindung geriſſen, und verfälſcht wird — ſechs Tagewerke in erbärmliche Leberreime gekleidet, wo aller Parallelismus, alle Beziehung unter einander und aufs Ganze, alles Leben der Worte und Bilder, aller Sinn und Abſicht der Gedanken wegfällt — eine Hieroglyphe in Tabellen, Paragraphen,

Aphorismen, Synopsen, Locos, und wie weiß ich mehr? wovestirt! Dichter, der du ihr Urheber warst, der du zuerst diese Bilder in eine heilige Denksäule grubst und sie vorsangst, von Jahrtausenden und Erdgeschlechtern bedeckt — stehe aus deinem Grabe auf und siehe!

Welchen Vortheil thäte der der menschlichen Unterweisung, der seinen Moses nicht übersetzte, sondern ihm folgte! so für unsre Welt der Kindheit einen Unterricht der Schöpfung machte, wie jener für die seinige! Ganz gewiß, daß dieser, je mehr er den Geist des Hebräers fühlt, desto mehr sich im Inhalte, in den Bildern, in der Ordnung, in der Art der Einkleidung von ihm entfernen wird. Wir haben Gottlob! keine ewige Erde, die Postament der Welt sey, keine Wasser über dem Himmel, kein Luftgewölbe als Fußboden Gottes, kein ursprüngliches Licht außer und keine Kräuterwelt vor der Sonne mehr nöthig. Nicht mehr nöthig, den Wochentagen zu gut die Schöpfung in sechs Tagwerke zu zerreißen, und dem ermatteten Gott am siebenten einen Feiertag zu geben. Nicht mehr nöthig, Zahlen und Namenspiele und Parallelen auszusinnen, da wir eine Welt von Büchern haben, und diese Gedächtnißkünste nicht mehr für uns sind. Wir sind also alles des Zwanges überhoben, den der Verfasser damals zum Wesen seines unsemonischen Werks machen mußte, und wir werfen ihn

also, diesen mnemonischen Zwang, der zudem auch kaum von einem gothischen Mönche im achten Jahrhundert nachgeahmt werden könnte, weg. Schande für den, der, nachdem ich ihn vom wahren Plan und Endzweck des Stückes überzeugt, noch bei diesem Wegwurf von Zahlen und Wortspielen und Gedächtnißstäben einen Augenblick Bedenken trüge! — — Aber nun erwartet eine andere größere Welt seinen Gesang! Wir wohnen nicht mehr zwischen Erd' und Himmel eingeschlossen, unsre Erde ist nicht mehr auf ewige Pfeiler gegründet, und mit der Nacht untergewölbet: der menschliche Geist hat gethan, was Hiob ihm nicht zutraute:

Ueber die Erd' von Pol zu Pol die Meßschnur gezogen:
Breite und Länge gemessen:
Sie wie in der Faust gewogen:
Und in ihren Mittelpunkt den Eckstein gelegt:
Da freueten sich alle ihre Schwestern, die Morgensterne!
Da jauchzten alle, und führten sie mit sich
Um die Königin, die glänzende Sonn'
Im Reihen umher!

Er hat mehr gethan. Er hat das Feuer vom Himmel entwandt, und Blitz und Donner den Wolken geraubet: den Lichtstrahl hat er getheilt, und in ihm die sieben Zauberpfeile der Schönheit gefunden, und Wunder dem Schaffenden nachgethan. Das ist mehr als:

Den Weg gefunden zum Lande des Lichts:
Und zum Orte der Finsterniß!
Er hat beide in ihrem Gang ergriffen,
Und den Fußsteig zu ihrer Wohnung gezeichnet!
Dem donnernden Blitz hat er den Weg bereitet,
Läßt seine Stimme bis zu den Wolken schallen!
Schickt Blitze aus und sie gehen,
Und sprechen: hier sind wir!

Er hat mehr gethan. Er hat sich neue Sinne gegeben, und neue Welten entdeckt! — sich himmlische Flügel geschaffen, und in unermeßlichen Fernen brennende Sonnen und wandelnde Erden gesehen

— sah das Band des Siebengestirns!
Und die Löwenhaut des Orion!
Und den Wagen des Himmels!
Und die weinende Nachtwandrerin!

Die Erde seine Wohnung — hat er wie aus Leimen gebildet

Und auf ihr Pfeiler des Himmels erhöht
Und gegeneinander gesetzt:
Und den Lauf der Flüsse geschlängelt!

Die Luft, seine Nährerin, hat er, wie seine Sklavin bezwungen; sie in Bande und Kerker gepreßt, und aus ihrer Stelle verjagt. Er hat ihr nichts, wie einen Mühlstein, gewogen, und die Kraft ihrer Federn gelähmt. Aus der Höhe hat er die Musik ihrer Zauberschwestern

herabgerufen und in ein kleines Rohr sie gezaubert. Auf einer Saite hat er den Fußtritt dieser Unsichtbaren gemessen, und das Schweben und Wallen ihrer Harmonie gezählt

Ist in die Schätze des Schnee's gekommen,
Und hat das Zeughaus des Hagels gesehen!

Und nun die lebendigen Reiche der Natur! — wo er die Geschlechter der Kräuter gezählet, und die Kinder Florens tausendfach vermählet hat: wo er Wasser-, und Luft-, und Erdthiere gemustert und wie sein großes Heer aufgeführt! — Wo kann ich endigen? hätte der Verfasser der Sabbathsurkunde und einiger Naturpsalmen und des prächtigen Hiob's — hätten sie das Zauberbuch dieser Offenbarungen vor sich gehabt, was wir haben — welchen Gebrauch! welche Bilder! wer hätte von ihnen noch von Wassern über der Veste gesprochen? und wie, wenn sie erschienen, und uns, ihnen nach, noch davon sprechen hörten? — Wo ist der Menschenfreund, der diesen Weisen aus Morgenlande nacheifert, und, wie sie, die Werke des Herrn der Jugend lehrt! Naturlehre wird seine Bibel seyn, und die Geschichte der Schöpfung sein erstes Kapitel des ersten Buchs Moses'! Wo wird er eine Sabbathsurkunde mißhandeln wollen, wenn die ganze Welt Gottes vor ihm liegt?

Und insonderheit daß man sie doch ja nicht gebrauche,

um den Verſtand der Kinder frühzeitig genug auszuhöhlen! Macht ihnen Gott als den Vater und Schöpfer der Welt bekannt: ein beſſeres, begreiflicheres Bild, als ſie mit niedrigen Merkmalen ſeiner Erhaltung und Vorſehung, oder mit myſtiſchen Wohlthaten der Religion ſpeiſen. Lehret ſie ſeine Weisheit und Güte in der Natur bewundern und lieben, aber der erſte metaphyſiſche Wink ſeiner Allmacht warum ſollte der ihre Spekulation erregen? Das alles hat Gott geſchaffen! wie groß! wie ſchön! wie weiſe! aber „wann hat ers geſchaffen?“ Das weiß ich nicht und kein Menſch. „Woraus geſchaffen?“ das weiß ich nicht und kein Menſch. „Wie geſchaffen?“ das noch viel weniger! Aber daß Er's geſchaffen, das iſt gewiß. „Und das iſt genug?“ Warum wollt ihr ihnen die leeren hohlen Krüge vom Nichts, vom Ende der Ewigkeit und dem Anfange der Zeit, von ſieben Tagen und dem Sabbath Gottes in den Geiſt wölben? Schall genug aus ihnen, zumal in Kirchen und Schulen; aber welche Veſtigkeit? welche innere Stärke? Man kennet in unſerm Jahrhundert den Werth von Allem, nur noch nicht von einer menſchlichen jugendlichen Seele — wer hat Thränen, um die frühen Schwächungen und Wunden derſelben zu beweinen? Wenn ich mir was für mein Leben zurück zu erbitten hätte: ſo wäre es die Ueberhebung von allen tauben Vorſtellungen, die ärger

als Nichts ſind, weil ſie die Seele bereden, daß ſie mit ihnen Etwas habe. — Lieber glatte Unwiſſenheit, ſtatt ſolchen hohlen Unſinns! Er gibt nicht blos der Seele falſchen Dunſt: er entfernt ſie nicht blos vom beſſern Unterrichte; er macht ihr auch in gewiſſem Grade dieſen beſſern Unterricht gleichſam innerlich unbrauchbar: denn er ſchlägt über ſie ſeine Form, und ſo denkt ſie ſelbſt Wahrheit wie Unſinn. Gewiß nicht blos was, ſondern wie wir in der Jugend denken lernen? iſt Erziehung. Nicht Materialien allein, die verarbeitet werden; die Methode, in der man ſie zuerſt verarbeiten gelernt hat — das wird Denkart! das wird innere Mechanik der Seele! — Wehe dem, der ſo verwahrloſet iſt! mit aller Gelehrſamkeit ein Denker des Unſinns, und mit aller Philoſophie ein hohler Kopf; — ich denke wir haben daran in Deutſchland keinen Mangel!

„Nichts, als Etwas betrachtet," iſt vielleicht die ſchicklichſte Erklärung des Unſinns; und wenn ſie auch nicht Erklärung wäre, hier iſt ſie für mich das ſchicklichſte Beiſpiel: denn wie viel metaphyſiſche Diskuſſionen ſind vom Nichts voll? Aus der Unmöglichkeit des ewigen Nichts hat man das Daſeyn Gottes, und aus der Unmöglichkeit des ewigen Daſeyns den Anfang der Welt bewieſen — dürfte ich ſagen, daß ich bei dieſen Beweiſen a priori noch nicht Alles verſtehe? daß ich mir das Da-

seyn Gottes sehr gut aus dem Daseyn der Welt als Welt, aus ihrer Ordnung, Zusammenfügung und Einrichtung; daß ich's mir aber weniger deutlich aus der Unmöglichkeit des ewigen Daseyns dessen, was da ist, denken kann? Der Weg ist freilich immer kürzer, aus Gott das Daseyn alles dessen, was da ist, zu folgern: da kommt in die ganze Demonstration eine Einheit, eine Schönheit — — aber woher weiß ich denn so innig, daß nicht Alles, was da ist, so fern es ist, den Grund in sich, und nur so fern es mit andern zusammen ist, den Grund in einem Dritten Verbindenden habe? Weiß ich, was innerer Grund des Daseyns? was Daseyn? was Nichtseyn sey? und wenn's unbegreiflich ist, daß die Welt d. i. die einfachen Substanzen derselben ewig gewesen seyn sollten, ist's nicht eben so unbegreiflich, wie Gott diese Welt aus Nichts geschaffen? Das Nichts ist überall so sehr Nichts! — — Doch ich wollte keine metaphysische Zweifel aufwerfen, sondern nur fragen, warum wir uns in dieselbe verlieren, wo wir's am wenigsten nöthig haben? Der Beweis des Daseyns Gottes aus der Welt, d. i. aus der großen Zusammenordnung aller Dinge zu Einem Ganzen ist so einleuchtend, so überzeugend, und so genugthuend, daß ich noch immer nicht weiß, warum wir selbst in unserer populären Philosophie, statt ihm alle Stärke und Schönheit zu geben, do-

ven er fähig wäre — warum wir Deutſche inſonderheit uns noch immer lieber mit dem abſtruſen Wortgepränge von der Nichtmöglichkeit einer ewigen Welt, von der Nothwendigkeit einer Schöpfung Gottes aus Nichts und dergl. tragen? Mich dünkt, dergleichen unbegreifliche Demonſtrationen, die man ſo gäng und gäbe lelhet und lehnet, würden in unſerm aufgeklärten Jahrhunderte mehr angehalten werden, wenn uns nicht gewiſſe Lehrbegriffe aus der orientaliſchen Philoſophie von Jugend auf zu geläufig worden wären. Das ewige Nichts, der Anfang der Zeit nach einer Ewigkeit, das „den innern „Grund ſeines Daſeyns nicht in ſich, ſondern in einem „Andern haben und haben müſſen" — ſind vielleicht ſolche Scheinbegriffe, die nur zu lange mit Worten der Schöpfungsurkunde beſchleiert ſind, und alſo ein Anſehn der Religion erhalten haben, das ihnen doch im Grunde mangelt. In unſerm ganzen Geſange iſt Gott ein Weltſchöpfer, ein Ordner der Welt: woher die Elemente aller Dinge entſtanden? wie im Anfange der Anfang geworden? iſt keine Frage — und warum denn dieſe Fragen in den populären Betrachtungen der Religion, in denen ich ſo gerne jedes Wort kanoniſch wollte? — je mehr ſich unſer Geiſt, der ſelbſt bis in der Metaphyſik orientaliſche Form angenommen hat, ſich von dieſer wegbilden wird, deſto mehr — (die griechiſchen Weltweiſen ſind wenig-

ſtens ein großes Vorurtheil!) — deſto mehr werden vielleicht gewiſſe Worte natürlich unterſucht werden und — — wegbleiben, wenn man mit ihnen nie zu Ende kommen, und ſich ohne ſie doch recht gut behelfen kann. Was ſollte es meine Glückſeligkeit und Religion ſtören, ob meine Subſtanz ewig im Verſtande Gottes allein, oder auch zugleich außer dem Verſtande Gottes in der Welt exiſtirt habe? —

Am wenigſten ſollten wir uns gegen die griechiſchen Weltweiſen, die meiſtens eine Ewigkeit der Welt geglaubt haben, ſo kühn erheben; was ſelbſt unſre Metaphyſik durch die Offenbarung Moſes' für Evidenz gewonnen habe? Der ganze Gewinnſt wäre doch nur ſpekulative Vorſtellungsart, und in dieſem Fall möchte er bei mancher Anwendung faſt weniger als Nichts betragen. Ueberhaupt iſt eine Philoſophie, die hiſtoriſch aus einer Urkunde gezogen wird, ſo hiſtoriſch wahr ſie immer ſeyn mag, wenigſtens erbärmliche Philoſophie, deren Gewinnſt man nicht wohlfeil genug kaufen kann — und wie wenn die Anweiſung dieſes Gewinnſtes auf die Urkunde gar falſch iſt? wenn Moſes zum Unglück von dieſer Metaphyſik nichts weiß?

Aber ich muß einen empfindlichen Freiheitsbrief für die menſchliche Vernunft ſchreiben. Wenn's nicht im mindeſten weder Zweck noch Inhalt dieſes Gerichts iſt,

uns ein theosophisches System über die Schöpfung zu geben: wenn's nichts als die unschuldige Local- und Sekularabsicht hat, Erinnerung der Wochentage nach gewissen Hauptbildern zu geben; — welche unwissende Grausamkeit ist's also, irgend eine Frucht des menschlichen Geistes, eine Erfindung oder Hypothese desselben in Philosophie und Naturlehre nach diesem sogenannten Kanon der Schöpfungsphysik und Metaphysik modeln, verstümmeln, oder gar ermorden zu wollen! Blinder Stolz und gothische Unwissenheit und päbstliche Untrüglichkeit halten zusammen das Blutgericht dieser Inquisition — wie will der menschliche Verstand freiwachsen, und fruchtbar gebären? — Galiläi's und Toricelli und Boyle n's und Newton's Physik in einem alten Sabbathsliede finden wollen — ist schon seltsam! aber sie darin finden müssen? sie hineinzwingen, wenn sie sich nicht freiwillig greifen läßt? oder gar sie als Weisheit der Welt, die nicht Gottes Weisheit ist, verdammen? sie mit Ketten und Banden lohnen? — — weil sie nicht in einem alten Gedächtnißliede steht, das mit einigen Bildern aus der Physik zu einem himmelweit andern Zwecke parallelisch spielt — das ist gothische Unwissenheit und gothische Zerstörungsbarbarei! Sie unterdrückt den menschlichen Geist, hemmet die freie Erfindung und bringt endlich Alles auf das bündige Dilemma jenes Kaliphen zurück: „entweder

„ſagen alle Erfindungen und Hypotheſen der Naturlehre „und Philoſophie daſſelbe, was im Moſes ſteht; ſo brau„chen wir ſie nicht! oder ſie bringen eine andre Schö„pfung auf; ſo ſind ſie falſch: — in beiden Fällen ſind „ſie des Feuers werth!“ Aber allgenugſame Moſaiker! das Dilemma machte ein unwiſſender Barbar, der in der arabiſchen Sandwüſte ſaß, und nichts von dem, worüber er das Todesurtheil ſchrieb, kannte — ſeyd ihr etwa auch in dem Falle? So werdet Kalifhen in Mecca!

Vor etlichen Jahrtauſenden lebte Jemand im Orient, der es für gut erkannte, Sabbath und Tageordnung durch ein Gedächtnißlied zu verewigen, und dabei den unterrichtenden Weg wählte, ſein Gedächtnißlied auf eine Geſchichte der Schöpfung nach den Augen und den Einſichten ſeiner Zeit zu bauen. Gut! vortrefflich! — Aber deßwegen ſoll nach etlichen Jahrtauſenden jeder Phyſiker und Philoſoph aus ihm ſein Syſtem hernehmen, auf ihn ſein Syſtem zurückführen können — auf ihn, der durchaus kein Syſtem liefern wollte? der an einer Gedächtnißtafel von ſieben Fächern arbeitete? Welche Schande! welcher Unſinn! Eben ſo gut, als es Jenem frei ſtand, die Schöpfung nach ſeiner Abſicht vorzuſtellen, die ganze Welt in ſieben Bilder und Tagearbeiten zu bringen: ſo gut muß es dem ſchlechteſten Syſtem, der magerſten Hypotheſe frei ſtehen, ſich die Welt nach ihrer Art vorzu-

ſtellen, und wäre das Syſtem, die Hypotheſe auch für unſre Zeit nichts mehr und nichts minder, als eine neue Gedächtnißtafel. Was ſind denn die meiſten Hypotheſen und Syſteme anders? Was iſt faſt unſre ganze Phyſik und Metaphyſik anders? und was iſt denn dieſer Kanon von Urkunde ſelbſt anders? Ich ſehe überall das gleiche Recht, die gleiche Befugniß. Wie Moſes und David und Hiob zu ihren Zwecken den Bau der Bilder ordnen konnten; ſo Newton und Linné und Buffon den Bau ihrer Begriffe nach ihren Zwecken! — Es bleibt immer Fachwerk: aber ein Fachwerk unſerer Zeit! ein Fachwerk auf dem Gerüſt, auf dem wir jetzt bauen! Hieroglyphen, und Denkzettel, und Sabbathslieder brauchen wir nicht mehr: aber brauchen wir nicht Anderes? Und ſind wir nicht dazu eben nach dem Vorbilde unſerer Urkunde aufs höchſte berechtigt?

O es iſt mit eine der ſchwächſten Krankheiten des menſchlichen Geiſtes, eine übernatürliche Phyſik und Metaphyſik der Schöpfung aus dem Verſtande Gottes auch nur erwarten, ſich auch nur einen Augenblick denken zu wollen. Gott ſoll's mir offenbaren: wie Er, der Unendliche, Allwiſſende, Ewige! ſich die Welt denke? wie er ſie ſich von Ewigkeit gedacht? wie er ſich die Weſen der Dinge denke? und wie er, dieſer Vorſtellung zufolge, ſie geſchaffen und genau geordnet? — Thörichter Unſinn, der an Stolz und Un-

wissenheit nicht seines gleichen hat! Er, der Vollkommenste, der Ewige! bei ihm ist Alles Ein Gedanke! Kein Raum, keine Zeitfolge, keine Veränderung in ihm! Vollkommenste Einheit und Mannigfaltigkeit in Einem ewigen Bilde! Er sieht Eins in Allem und Alles in Einem! Und nun Mensch! du Staubkorn auf einem Staubkorne der Schöpfung! endlicher, eingeschränkter Geist! der du kaum dich selbst kennest, und die kleine Schöpfung, die um dich gränzet, nur durch Augen und Gläser, durch Sinne und Organe von Außen fühlst! du, der keine Sache innig kennt, der außer wenigen mit Mühe und Trüglichkeit aufgehellten Ideen, das ganze Weltall nur in der Dunkelheit fühlest, in welche es durch Millionen Bande und Zusammenwirkungen auf dich stößt! der den Schall des Ganzen nicht anders vernimmt, wie das dunkle Rauschen des Weltmeers aus unzähligen kleinen Wogen! ja, der's, und wenn er ein hundertmal höheres Geschöpf wäre, durchaus nicht anders fühlen kann! und wenn er Eloah am Throne Jehovah's wäre, es noch immer der Art nach so (nur dem Grade nach anders) fühlen muß! du willst den Gedanken Gottes verstehen? aus seinem Verstande Plan und Aufschluß über die innere Möglichkeit, Wirklichkeit und Ordnung der Welt erwarten, wie Gott sie denket? Zittre, Unsinniger! über deine kühne Gottversuchung! denn mit

dieſer Offenbarung, mit dieſer göttlichen Phyſik und Metaphyſik der Schöpfung — müßte deine Seele im Augenblick Gott ſelbſt! du, Endlicher, der Unendliche ſelbſt werden, der die Unendlichkeit überſiehet — was fehlt dieſem Glauben zur Gotteslästerung? oder zur abergläubiſchſten Vergötterung eines Kloßes der Erde?

Man hat mich nur halbverſtanden, wenn man meinen vorgetragenen Gedanken unter die unbeſtimmten Schuldeklamationen wider die Schwäche der menſchlichen Erkenntniß ſetzet; nichts weniger iſt meine Abſicht. Ich habe Ehrfurcht und faſt Anbetung für das Bild Gottes, den menſchlichen Geiſt! und würde an meinem Denken verzweifeln, wenn er ſo ſchwankend und ſchwindelnd denken müßte, daß der Menſch nichts Gewiſſes denke! daß er an Allem und auch an ſich zweifeln müßte! daß er niemals was wiſſe, wenn er was weiß! — Meine Abſicht iſt nichts minder, als dieſen Unſinn zu unterſtützen, der dem Bilde Gottes, und dem Urbilde des Bildes ſelbſt allen Glanz und alles Wirkliche nimmt. So gewiß und vortrefflich die menſchliche Erkenntniß ſeyn kann: ſo — und das nur behaupte ich — ſo iſt ſie's in dieſen Dingen blos als menſchliche Erkenntniß, und der Begriff einer göttlichen Phyſik und Metaphyſik iſt, ſtatt Weisheit, der raſende Traum der Schwärmerei. „So „denken, ſo ſprechen die Götter im Olympus! der Blen

„von sechs Tagen, und von solcher Entwicklung der Ele„mente war Plan im Verstande Gottes! Nun wissen wir, „nach welchem Riß Er die Welt geschaffen! Das weiß „kein Heide! das konnte keine menschliche Vernunft er„sinnen!“ — Pöbelhafter Wahn, den auch keine menschliche Vernunft begreift und begreifen will! Denkt Gott in Worten? nach Plan? nach Tageordnung? und hast du mit dieser Tageordnung den Schlüssel zu seinem Verstande? Die Theosophie, die Metaphysik und Physik der ganzen Natur der Wesen? — da hast du was Rechtes! Gib Gott Ehre, und klare dein Gesicht auf! — es ist ja ein Kalender der Woche! —

Wenn Gott dem menschlichen Geschlechte den Adel gab, in die Natur der Dinge, in den Plan der Schöpfung einzusehen: so war das nie der Zweck einer Offenbarung: es war sein Geschenk in den Kräften, die er dem menschlichen Geist gab! da machte er ihn zum Gotte der Schöpfung; zum Bilde seiner Allwissenheit —

Er gab ihm einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur!

Blos durch dies Ueben der Kräfte, blos durch diese Momente des Eindringens und des Erlangens werden ihm die Kenntnisse dieser Art nützlich: nützlich, so fern sie also menschliche Kenntnisse sind; aber Metaphysik und Physik

von Gott eingegossen — was ist sie? was wäre sie? Nicht Fortgang und Wachsthum des menschlichen Geistes! nicht Frucht der Liebe in seinen seligsten Stunden! nicht bildend, nicht begreiflich, nicht brauchbar! Ein Auswuchs, und eine Last der Menschheit! eine Glorie in den Wolken, die mich in Sümpfe führt, und, verblendend meine Augen, mich in den Abgrund fallen läßt — wer kann sie verstehen? wer prüfen? wer brauchen? Metaphysik und Physik Gottes über die Schöpfung! — Gut, daß er mich vor dem Gedanken daran bewahret! — Bild der Gottheit! menschlicher Geist! — Du bist mein Offenbarer über die Philosophie! Ihr Newtone, ihr Leibnitze! ihr seid Boten der Gottheit an das menschliche Geschlecht, die ich hören und prüfen, und nachahmen soll in Forschung der Wege Gottes! Lehrer der Natur, die Gott mit Kräften begabte, die Welt zu erleuchten — ich folge euren Lehren und dringe mit euch, und euch nach in den Tempel der Gottheit! Welche Entweihung, ihre Lehren nach den Worten eines Sabbathsliedes zu verstümmeln! und welche Verstümmelung dieses Liedes, es mit ihren Vorstellungsarten zu entweihen! Ein Newtonianism à la Mosaique! Ein hebräischer Schöpfungsgesang nach Leibnitz und Wolf's Metaphysik! Sie sind weder des Einen noch des Andern werth, die so entweihen, so mischen, so verstümmeln!

Sie sind der Vorsehung nicht werth, die ihnen dies Stück als eine kostbare Reliquie des Alterthums aufbehielt, wenn sie es aus ihrem Jahrhundert so scheußlich übermalen: und sind des Glücks nicht werth, in unsern Zeiten geboren zu seyn, wenn sie mit dem Lichte derselben so kindisch spielen! — Zwar bescheide ich mich gern, daß unsre Philosophie und Naturlehre nur immer noch ein Fachwerk untergeordneter Begriffe ist, und nie etwas Anders werden kann! allein das ist für uns auch Alles! Lasset uns entdecken! lasset uns tiefer in's Reich der Gottheit hineindringen, daß wir immermehr, immer reeller und besser unter einander ordnen können! mit jeder nähern Nachforschung wird neue Einheit und Mannigfaltigkeit sichtbar! Ein neuer Titel, eine neue Klasse, ein neuer Unterthan der Klasse, eine neue Zusammen- oder Hinzuordnung! ein neuer Fortgang des menschlichen Geistes! ein neuer Ton im Concerte der Schöpfung — lasset uns ordnen! Vielleicht wird einmal unsre Philosophie und Naturlehre der Schöpfung eine solche Eine, zusammenhängende, vollständige Tafel für uns, als es der Sabbathgesang für die Zeiten des Morgenlandes war — so arbeiten wir ja nach seinem Vorbilde!

26.

Die bibliſche Sabbathſtiftung und die chriſtliche Sonntagsfeier.

Der Sabbath, den unſere Urkunde mit dem Vorbilde und der Einſetzung Gottes autoriſirte, hat ſich im Orient weit ausgebreitet; ſpäter aber, als ihn jede Nation in ihr politiſches und Religionsſyſtem zog, hat er ſich auch faſt überall von ſeinem Urſprunge weggebogen und verändert. Unter den Juden wurde er ein Denkmal des Gottes, der ſie aus Aegypten geführet: die Chriſten verlegten ihn auf einen andern Tag, den ſie einigen Wunderbegebenheiten ihres Religionsſtifters feierten: die Türken noch auf einen andern und beſtreueten ihn mit heiligem arabiſchen Sande; faſt keine Religion, es müßten denn die Reſte der alten Perſer ſeyn, begehet mehr den urſprünglichen Sabbath des Weltſchöpfers.

Auch das innere Weſen der Feier hat ſich geändert. Urſprünglich war ſeine Heiligung offenbar nur eine Abſonderung von der Arbeit, und alſo Ruhe: dieſe Heiligung, die der ermattende Orient Menſchen und Vieh ſo nöthig machte, hat der läſſige Orient auch fleißig beobachtet. Bei den Juden war er noch ein ſolcher abgeſonderter Ruhetag: bei den ſabbathfeiernden Morgenländern auch noch, obgleich nach andern, minder harten

Gesetzen; nur da er mit seinen Religionen in andere Zeiten und Länder versetzt wurde, die der Ruhe nicht so nöthig hatten, die nach ihren Sitten einen Sabbath der Hirten und Ackerleute nicht mehr feiren durften, die endlich die Heiligung und die Feier eines Tages, nach den veränderten Begriffen der Nation und des Jahrhunderts in ein Anderes setzten — da veränderte sich sein Wesen allmählich; seine Heiligung wurde Gottesdienst, Religion, Andacht —— und da ich nun nicht für Morgenländer, sondern für nordische Europäer schreibe: so wird's lohnen, diese Sabbathfeier unsrer Zeiten und Gegenden näher zu beleuchten. Es liegen in ihr so versteckte, verwickelte, sonderbare Begriffe. — —

Die Hauptidee bei unserm Gefühl des Feierlichen ist nicht mehr eine bloße natürliche Absonderung von Berufsgeschäften, von leiblichen Verrichtungen u. s. w., sondern insonderheit eine gewisse Erhebung, eine ausserordentliche Anstrengung des Geistes, da wir gleichsam in einem Staunen, in einem dunkeln Gefühl von Anschauung begriffen sind. Die Seele empfindet sich in einem gewissen Schwunge, entweder in einem sanften Schweben, oder in einem angestrengten Hinaufstreben, nachdem ihre Fassung ist; immer aber kommt die Gemüthslage des Feierlichen dem Anstaunen, der Verwunderung oder dem Bewundern nahe. Sie

ist immer eine Art kleiner Entzückung, ein Zustand, da der ordentliche, schnelle, natürliche Lauf der Ideen durch etwas Erhabenes aufgehalten und mit Gewalt auf sich gefesselt wird. Daß sich dabei ein Mitgefühl von Grausen, von einem gewissen Dunkel und Entsetzen finde; ist meistens, aber nicht immer die Hülle des Feierlichen; bei andern Gemüthsarten ist's im Gegentheil zu viel Glanz, ein Anstaunen von Pracht und Licht und Wonne; — was es immer aber bleibt, ist ein Zustand dunkler Empfindungen, da wir etwas Ausserordentliches zu fühlen glauben!

Ich ziehe hier gleich die Folge, daß wenn das Feierliche ein so ausserordentlicher Zustand der Seele ist, so sehe man ja darauf, daß zu ihm Grund sey. Wenn es eine der Intuiton blos ähnliche Aufhaltung des Laufs unsrer Ideen ist: so sey ja ein Gegenstand, der Aufhaltung und Intuition verdiene! Ist keiner da, oder ist's ein unwichtiger, so ist das Feierliche eine leere Trommel, eine falsche Täuschung der Seele, die uns ein Aehnliches der Anschauung, aber keine Anschauung selbst gibt, die uns zusammenruft, ohne uns was zu sagen.

Eine zweite Folge. Wenn das Feierliche nur noch ein dunkles Vorgefühl des Ausserordentlichen, nur noch die Vorempfindung einer Anschauung, nur noch das Ahnden eines erhabenen Gedankens ist: so muß es nie

Hauptzweck einer Beſchäftigung werden. Es iſt nur der aufregende Bote, der ſeinen Herrn meldet — wer wird dieſen ſtatt des Herrn empfangen? es iſt nur das Moment des Uebergangs vom ſchnellen, natürlichen, gemeinen Lauf der Gedanken zu einer einzigen, großen, erhabenen Idee; das Moment des Ueberganges iſt kein Hauptmoment — die Brücke zum Paradieſe iſt ja nicht das Paradies ſelbſt!

Drittens. Das Feierliche muß alſo auch in Erhaltung ſeiner Dauer nie ängſtlich geſucht werden: es muß von ſelbſt kommen, ſeine Wirkung thun und ſchnell verſchwinden. Wird's geſucht, wird's zu lange angehalten, ſo macht's widrigen Effekt. Es zerſtreut, gewöhnt zu dem Zuſtande, nichts zu denken, indem man was denken will, oder zu denken ſcheint: es macht alſo mit der Zeit leere, hohle, dumme Seelen, Schwindelköpfe, die man zur Schande des Worts „Andächtige“ nennt.

Laſſet uns unſre Bemerkungen auf die Feier des Sabbaths anwenden!

Wir werden von Kindheit auf zur Andacht, wie zum Eſſen gewöhnt; nur leider! daß ſich zu jener nicht ſo viel natürlicher Appetit findet, als zu dieſem. „Sey andächtig!“ ſo redet man faſt den Säugling an, und macht ein ernſtes Geſicht und faltet die Hände. Das Wort „Andacht“ verſteht das Kind nicht; aber die ernſte Miene verſteht's: es faltet die Hände und iſt andächtig —

ist andächtig, selbst ehe es noch ein Wort des Gebets hört. Die Sympathie der Gesichtszüge mit den dunkelsten Empfindungen der Seele haben's Andacht gelehrt — es ist aber auch Andacht darnach, die dunkelste Empfindung, die nicht weiß, was sie will. — — „Sey andächtig!" sagt man zum Jünglinge; „du gehest zur Kirche!" Er ist's also, voll dunkler Erwartung, schon zum Voraus: er tritt in die Kirche — ein gothisches, dunkles, abentheuerliches Gebäude! Der Jüngling fühlt den Eindruck innig und unauslöschlich; er fühlt ihn nachher wieder, und wenn der dunkle, abentheuerliche, nichtssagende Eindruck, nach den guten Gesetzen der Seele, von selbst anfängt, schwächer zu werden, so verstärkt er ihn mit Gewalt! Er erzwingt sich Andacht — welche Andacht? der schaudernde Eintritt in die kalte, wüste, ungeheure, mit Menschen- und Todtendämpfen und Ceremonien erfüllte Kirche hat ihn andächtig gemacht, und sein Lebenlang wird er dies Kirchengefühl Andacht nennen! Jedem meiner Leser wünsche ich, bessere Eindrücke gehabt zu haben; nur sehe er wohl zu, denn sie liegen tief und verwickelt in der Seele.

Nicht blos Mienen und körperliche Gegenstände — die geistigsten Worte selbst, sind sie nicht meistens auf eben so taube Art andächtig? Gott, Gewissen, Ewigkeit, Gnade, Rechtschaffenheit, Blut, Verdienst, Ruhe, Ge-

richt, Tod, Verdammniß — so wichtig und vielsagend auch die Ideen seyn mögen, wenn diese Worte durchdacht und ausgefühlt werden; wer von uns hat sie durchdacht, da er sie zuerst fühlte? War's nicht vielleicht der Ton, der Laut, die Miene des Redenden, der Hörenden, die Stelle, der dunkle Zusammenhang, der dies Gepräge vom Feierlichen der Seele eindrückte, was nur immer dunkel wiederkommt, wenn, statt alles Begriffs, sich das Wort, das bloße Wort darstellt? Und hat nicht ein rührender Gesang, eine bloße Kirchenmelodie, oft einzelne Töne und Kadenzen, so wie bei Andern der Schall der Todtenglocke, das Kniebeugen, der Gang zum Altar und einige geweihte Worte schon mechanisch soviel Effekt des Feierlichen und Rührenden und Hinschmelzenden, als die stärksten Vorstellungen bei ihnen nicht haben würden? Und wer in seiner Seele, wie ein Gott, nachsuchen wollte, würde er nicht von diesen Spuren die wahren letzten Fußtritte in den ersten Eindrücken seiner Kindheit finden? Man nenne dies Andacht oder Aberglauben, Feierlichkeit oder Abentheuer; so abentheuerlich, so abergläubisch, oder lieber so andächtig und fromm sind wir alle, nur nicht alle auf Einer und der einzigen Saite. Komme aber nur Jemand und treffe die unsrige — so wird der Spötter zu den Füßen des Altars liegen, und der Leichtsinnige in Thränen des Herzens zerfließen, und der große

Ruchloſe, wie mit glühenden Kohlen, gequält werden — ohne daß doch im Ganzen weder das eine, noch das andre wahre, ewig gute Faſſung der Seele ſey oder wirke! — Erinnert den Menſchen an ſeine Kindheit, in Worten oder, was tauſendmal wirkſamer iſt, in ſtillen Zeichen der Menſchheit — erinnert ihn an ſeine erſten Bewegungen des Herzens, an die Thränen, die wie der frühe Thau der Morgenröthe aus ſeinen Augen quollen, an die erſten Schläge ſeines jugendlichen unverdorbenen Herzens, an die unſchuldige erſte Schamröthe, die ſeine Wangen färbte — mögen dieſe Thränen und Herzensſchläge und Bewegungen gut oder kindiſch geweſen ſeyn — er fühlt ſie ſympathetiſch wieder, wird wieder gut oder wieder zum Kinde, und dieſe ſeine Zuckungen des fühlbaren Thieres nennet er Andacht. Treffet die Saite ſeines Herzens, die in ſeiner Kindheit zuerſt tönte: verwundet die fühlbare Stelle, wo die erſte menſchliche Wunde blutete: haltet ſeine Ideen auf eben die Art, vielleicht nur mit eben der Miene, eben dem Wort, eben dem dunklen Ton oder Perioden ein, da ſich das erſte Feierliche zwiſchen ſeinen Geiſt und ſein Herz ſtellte — der Mann, der Greis iſt, (wird) wieder Jüngling: die Lebensgeiſter der Jugend ſcheinen bei ihm nur zurückgekehrt, um ihn einige Augenblicke den Froſt ſeiner Adern zu erleichtern: ſie drängen ſich wieder ſo zu ſeinem Herzen, wie ſie ſich im erſten

Jugendgetümmel drängten — der Mann ist andächtig: was ist aber seine Andacht, wenn sie nur das ist? Mechanismus der Fibern aus der ersten Jugend!

Nun gehe man ganze Predigten, ganze Lieder, ganze Gebete, ja oft das ganze Erbauungsamt eines Mannes, und die ganze Erbauungsreligion seiner Zuhörer durch — ob etwa das Feierliche und Andächtige, was sie in uns gelassen, oder was sie uns zu lassen da sind, sich weit über diesen Mechanismus erhebe? Unsre Predigten haben meistens schon solche Worte, solche Wendungen, solche Perioden — unsre Kirchenlieder solche Töne, solche Ausdrücke, solche Kadenzen — unsre Gebete und Bibelsprüche solche orientalische Sabbathsweisen, daß meistens dadurch der Seele ein gewisser andächtiger Schwung gegeben wird, der aber auch weiter nichts als Schwung bleibt. Jene allgemeinen Eingänge und Abhandlungen und Pflichten: jenes ewig unbestimmte, sachenlose fromme Seufzen von Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Wahrheit: jene halb unmenschliche, übermenschliche und außer menschliche Pflichten vom Leben im Himmel! vom beständigen Gebet! vom ewigen Gedanken an Tod, Gericht und Ewigkeit! vom Erbarmen gegen alle Menschen! vom Leben für seine Brüder lassen! vom kleinsten sündlichen Gedanken, vor Gott so arg, als Ehebruch und Todtschlag! vom kostbaren Anwenden jedes Augenblicks seiner Gnadenzeit auf

die Buße! — das Alles, wie es meistens so fromm und unbestimmt, so andächtig und halb wahr, so seufzend und langweilig vorgetragen wird — das wird feierlich; aber auch Keinem feierlich, als den es blos durch die Form von Worten, Ausdruck und Perioden rühren kann, die ihm in seiner Jugend zur ewigen Form des Erbaulichen den Kopf aushöhlten! Wer in einer Rede, in einem Perioden, in einem Gebete Sachen suchte, mit jedem Worte wirklichen, gegenwärtigen, ganzen Begriff suchte — wer in China oder Griechenland erzogen, die meisten und oft besten unsrer Predigten, Gebete und Andachtsbücher läse; was würde er in den meisten finden? Nichts als Andacht! sinnlose Andacht!

Es läßt sich leider! erklären. Die Diener unsres Sabbaths bleiben Zeitlebens was sie sind, Sabbathsdiener! Sie sind voraus nichts Anders gewesen, als was sie geworden sind, lesen und versuchen auch nichts Anders, als was sie müssen — Predigten, Gebete! Und wie nun anders, als daß in Kurzem ihre Seele ewige Sabbathsfalte annimmt. Ihr Geist bekommt Kanzelstellung, wie ihr Körper, und der Vortrag ihrer Predigten wird so einerlei, als das Pult, worauf sie sie schreiben und halten — die Form des Feierlichen und Andächtigen ist da! da muß sich nun Alles und Alles auf Eine Art hineinbringen lassen — jede Wahrheit und Pflicht,

jeder Charakter und Situation des Herzens, immer derselbe Zuschnitt und Gedankenguß, und Periode und Wortkram — Alles ist andächtig und feierlich! Daß jede Wahrheit ihren natürlichen Vortrag, jeder Charakter seine eigne Farbe, jede Pflicht ihre eigne ganz veste Zeichnung und Umriß, jede Situation der Menschheit ihre vollendete, lebendige, eigenthümliche Stellung bekomme — nichts von Allem! So müßte ja keine Predigt der andern je gleich sehen? und kein Wort ohne Gedanken und kein Wunsch ohne Bestimmtheit, und in jedem Gliede neues Leben seyn? und so müßte ja Alles, nicht blos als Predigt Plan, sondern als lebendige Sache durchdacht, durchempfunden werden? und so könnte man ja nicht andächtig träumen, wenn man sie machte und hörte? und so verlöre ja der Prediger alle seine feierliche Fassung, seine heilige Form, seinen erbaulichen Wortgang, der jetzt solche Wunder thut? so blieben ja alle unsere Predigten kaum Predigten mehr? so müßte sich ja eine ganz neue Gattung von Vortrag bilden? Wer weiß, ob der so erbaulich, so andächtig wäre? Lasset uns lieber bei unserm alten Feierlichen bleiben! das erbauet — wenigstens mechanisch!

Nichts aber auch, was so sehr alle Gedanken, alle innere Wirksamkeit der Seele tödtet, als eben dies Feierliche, diese mechanische Erbauung. Sie hält den Lauf

der Ihren plötzlich an, damit eine große Leere werde! Sie hemmet den natürlichen Strom lichter Bilder, um den Eindruck zu geben:

Oede Wüste! heilige Feier!
Finsterniß auf dem Abgrund!

erschrecklich, wenn sich der Geist dazu gewöhnet! Er ist von dem Anblick wie geschlagen, wie gelähmt! Betäubt und stutzig hält er inne: der Pulsschlag steht: kein Gedanke: nur etwas, was dem Gedanken gleicht, eine Ankündigung des Gedankens, des Erhabenen, des Prächtigen — entsetzlich, wenn der Zustand Gedankenform wird. Und wie viel — ich will nicht sagen, Seelen! — sondern nur Vorträgen, Abhandlungen, Begehungen wird er's! Da wird in tauben Vorstellungen auf eine gewisse Unempfindlichkeit und Vergessenheit der Religion auch in den Seelen guter Menschen hingestaunet! Da wird's taub und allgemein bedauert, wie solche wichtige Wahrheiten so wenig Eindruck und Wirkung machen! auf dunkle heimliche Zweifel oder Laster geweissagt, die vielleicht der Mensch sich selbst nicht gestehet, die aber doch in Ansehung dieser Empfindungen eine gewisse erstarrende Kälte durch das Herz ausgießen, welche der innerlichen Religion schlechterdings tödtlich sey. Man räth um zu diesen lebhaften Regungen zu gelangen, daß man durch die Wichtigkeit der Sache sich zu einer ernsthaften und

gründlichen Untersuchung erwecken lasse und — selbst gibt man nicht diese Untersuchung! selbst hebt man nie diese dunklen heimlichen Zweifel des menschlichen Herzens! selbst macht man nicht durch klare und genaue Vorstellung dieser Wahrheiten die Eindrücke, die man verlangt! Man dämmert also um die Sache herum, und diese Dämmerung ist heilige Andacht: man gibt immer das Feierkleid der Gedanken, und den nackten, wirksamen, mächtigen Gedanken selbst niemals. Alles ist im Vortrage so sehr Umriß, Form, in die was kommen könnte: daß nichts hineinkommt. Ein ewiger Eingang! ein ewiger Umgang! daß endlich die Seele schwindelt und — der gemeine Haufe diesen Schwindel für Andacht hält; der denkende Geist aber die ganze Sache wegwirft: „Da „kann ich nicht andächtig werden, denn da wird nicht „gedacht! Man spricht und wünscht und klagt und be„dauert und ermahnt und donnert, daß ich andächtig „seyn soll — und kein Gedanke, keine wirklich entwickelte „Vorstellung, die mich dazu mache! Um andächtig zu „seyn, will ich nicht sinnlos werden!“ Und nun, ihr feierlichen Redner, wundert euch und erstaunet über diesen sonst so denkenden, so natürlich guten Menschen, daß er doch kein Gefühl von Andacht habe: wundert euch darüber; denn dies feierliche Wundern und Kopfschütteln kann euch wieder zu einer halben Predigt verhelfen —

die Auflösung aber wäre sehr einfältig und kurz: eben weil er natürlich gut denkt, so ist er nicht nach eurer Art andächtig! oder wird's nur in Zuständen seyn, wo er, gebeugt und betrübt, nicht natürlich leicht denken kann — alsdann kommt euer Feierliches gelegen!

Man ist Gottlob so weit gekommen, daß man die fremde orientalische Kanzelsprache in ihrem feierlichen Werth oder vielmehr Unwerth erkennet; und ist's denn schwerer einzusehen, daß alle unsere occidentalischen Worte, wenn sie keine Gedanken geben, alle jene zu weit hergeholten Ausrufungen, Schildereien und Wünsche, alle jene so weite Themata, daß sie nur über von der Oberfläche berührt werden müssen, alle jene Anweisungen, Pflichten und Situationen, die so allgemein, so unbestimmt, so dunkeltönend sind, daß sich nichts Bestes dabei denken läßt, daß dieses Alles eben so wenig Werth habe? man muthet es mir zu: der bloße Gedanke „es ist ein Gott!" „soll Kraft genug haben, mich mit Schaudern oder Ent„zücken zu erfüllen; der bloße Glaube an Vorsehung und „zukünftige Welt soll zureichen, meine Seele in Bewe„gung zu setzen; die bloße Betrachtung des höchsten Ge„genstandes des menschlichen Denkens soll mich wenig„stens in die niedrigere Gegend der Andacht erheben, in „den Zustand sanfter und ruhiger Regungen, und mir „Bewunderung, Ehrerbietung, Vertrauen, Dankbarkeit

„und Inbrunst einflößen.“ Man muthet es mir zu: „daß so oft es nur Anordnungen und eingeführte Gewohn„heiten gibt, welche die Erinnerung an das oberste Wesen „und an unsere Abhängigkeit von ihm zum Zwecke ha„ben, es mir unmöglich seyn solle, von den einnehmen„den Regungen frei zu bleiben, die eine solche Erinne„rung, wenn sie ernstlich ist, ganz natürlich bei sich „führet.“ Was heißt das Alles, als ruhige mechanische Andacht, von diesen Vorstellungen, blos weil es diese Vorstellungen sind, gerührt zu werden? Und was will man damit Anders, als die Betäubung, die meistens, als ein Rest von den Eindrücken der Kindheit, jetzt feiert, weil der Gedanke kommen soll — und vielleicht nie ein wahrer, neuer, frappanter Gedanke kommt. Ach! ein Opium der Seele ist sie, diese feierliche Andacht! Sie wiegt in einen Schlummer, wobei man was zu denken glaubt, nichts denkt, und — desto mehr fühlt. Man träumt, und ermattet, und entnervt sich auf immer — schädliches, tödtliches Opium der Seele!

Die meisten Wahrheiten, mit denen sich unsere Andacht beschäftigt, sind an sich schon so allgemein, so abstrakt, so weitfassend, daß man die äußerste Sorgfalt nöthig hat, sie zu individualisiren, sie in Beziehung auf sich, auf den und jenen bestimmten Charakter, in der und einer andern bestimmten Anwendung zu denken; oder

man spekulirt; und soll man nicht spekuliren, und man kann doch nicht sorgfältig genug die allgemeinsten Wahrheiten wählen und sie nie weitschweifig genug in den allweitsten Umgängen und Umkreisen vortragen — was wird man Anders als ein tönend Erz, eine klingende Schelle? nur eben der Ton ist feierlich, die Empfindung des dunkeln Lauts ist Andacht! — Die Pflichten, die der vermischtesten Versammlung, die aus allen Ständen, Lebensaltern, Menschengattungen, Denkarten, Charakteren und Temperamenten zusammengeflossen ist — die Pflichten, die eine Predigt, oder ein Gebet dieser Menge von Menschen, die man wohl recht „Gemeine" nennt, vorhalten kann, sind an sich schon so allgemein, so abstrakt von Ständen, von Lebensaltern, von Gattungen, von Denkart, von Charakter, daß nur Ein Schritt bis zur völligen Sinnlosigkeit dieser allgemeinen Tugend ist — und wenn man diese nun noch in ihrem Wesen selbst nicht allgemein, nicht erhaben, nicht übermenschlich genug machen kann: wie anders, als daß man in die larvesten, unmenschlichsten Vorstellungsarten geräth, die Jeder für Unsinn halten würde, wenn nicht eben das heilige, weite, ansehnliche Feierkleid den Unsinn bedeckte? Der ganze Körper einer solchen Rechtschaffenheit und Tugend ist trübe oder glänzende Luft — nur hat sich eben deswegen die Wolke des Aufserordentlichen umher gela-

gert — tritt zurück! feire! — feire, und du bleibſt, wie du warſt! oder du wirſt eben durch dieſe Feier wirklich ſchlechter! Denn man ſey aufrichtig, und kenne die menſchliche Seele! Was iſt's Anders, dies Feierliche, wenn es Hauptbeſchäftigung der Andacht wird, was iſt's, als eine Arznei, die, nach allen Geſetzen des menſchlichen Geiſtes, ihn krank und ſchwach und ſinnlos machen muß. Meint ihr denn, daß ſolche Augenblicke, da ihr den Lauf der Gedanken aufhaltet, ohne ihn wohin zu wenden, da ihr alſo eine gewiſſe Zwiſchenleere in der Seele ſchaffet, wo ſie im Anfange nichts als die widrige, unangenehme Bemühung fühlt, ſich Ideen verſchaffen zu wollen, und in der Folge ſchon ermattet und ruhig im Zuſtande dunkler Empfindungen daliegt, ohne ſie ſich mehr verſchaffen zu können — meint ihr, daß dieſe Verwüſtung menſchlicher Seelen nicht ein ſo bedaurenswürdiger Anblick ſey, als ein verwüſtetes Land, als eine verheerte Welt? Sehet da dieſe andächtige Heerde um ihren feierlich-dämmernden Hirten! Höret ſeinen Vortrag und ihr könnet auf den Zuſtand der Seelen ſchließen, die ihm horchen, die nicht mit ihren Gedanken ganz abweſend ſind. Sie ſympathiſiren mit ihm entweder ſchon völlig, und da ſehet ſie alſo in einem Abgrunde halblichter Empfindungen, wo eine Welle gegen die andere murmelt! oder ſie arbeiten noch, was aus ihm heraus denken zu wollen, und

wenn sie jedesmal vergebens sich angestrengt fühlen: — habt ihr nicht die widrigen Töne gehört, die Gläser und Saiten sprengen? — so ist diese Disharmonie, dieser Kampf der Seele zwischen Denken und Nichtdenken, ihr unangenehmes Schweben zwischen Seyn und Leere. Der Kopf wird wüste: der Geist ist betäubt: er hat eine Stunde oder einen halben Tag Zeit nöthig, sich erst zu einer gewissen Ordnung, zu einem sichern Gefühl, daß er denken könne, wieder zu sammlen, zu erholen. Und die Armseligen, die das nicht mehr dürfen und können! sehet! denen ist diese Unaufgeräumtheit des Kopfs, diese wüste Leere, nichts Bestimmtes herausdenken zu können, schon natürlich! Das Feierliche hat von der ersten Kindheit an ihren Kopf geprägt, den Schleier der Andacht um ihr dämmerndes Auge geschlagen, oder die Gluth des Enthusiasmus in ihre Blicke gegossen — verwahrloſete Seelen! wo ist eure natürliche Richtigkeit, Wahrheit und leichte Gedankenordnung?

Eltern, Lehrer, Menschenfreunde! habt ihr kein menschliches Herz, euer Kind und Bruder, diese zarte, unmündige, jugendliche Seele zu verwahrlosen? Nicht blos, daß ihr sie mit lauter Wunderbarem und Geheimnißvollem quält — als Wunderbares und Geheimnißvolles sey es, was es sey! — sondern daß ihr ihnen dieses Wunderbare und Geheimnißvolle vordenken wollet, und

also ihre natürliche richtig widerstrebende Unschuld martert, Unsinn zu denken, und ihn durchdenken zu sollen! Zittert euch nicht eure väterliche und mütterliche Hand, diese harte verunstaltende Form über ihr zartes Gehirn zu schlagen, damit es sich forme, wie der Kopf der Kariben? Eltern, Lehrer, Menschenfreunde! Blutet euch nicht das Herz, euer Kind in den Abgrund entweder von mystischen oder wenigstens von feierlichen Empfindungen und Regungen und Gefühlen zu stürzen, und ihn mit unbarmherziger starrer Hand, Stunden und ganze Tage lang unter diesen betäubenden Wellen festzuhalten, wo er mit Luft und Wasser kämpft, Licht und Othem sucht, und es durch eure gütige Hilfleistung nie findet, Zeitlebens vielleicht nie finden wird? Sehet da! da feiert er einen Tag des Sabbaths. Von euren andächtigen Ermahnungen und noch mehr von euren feierlichen Flüchen geschreckt, suchet er in sich Andacht und Religion zu erregen; flammt seine junge Einbildungskraft durch alle Bilder an, wo er nur kann, senkt sich in Gefühle und Abgründe von halblichten Erbauungsbetrachtungen hinein, braucht, was er nur kann, betet, kämpft mit seinem Gott im Gebet, ringet mit Thränen und halber Verzweiflung — o sehet das arme Opfer eurer Andachten und Weihungen! Sehet's, wie es in der Einsamkeit, in seiner stillen Kammer, auf seinen wankenden jugendlichen Knien, die ersten blu-

tigen Thränen weint — sie fließen wider euch, die Thränen dieser frühen Verzweiflung, daß ihr seine Seele mit solchen heiligen Dolchen mordetet! daß ihr, statt der besten heitersten Wahrheiten, mit eurem mystischen Empfindungsunsinn Messer in die Brust legtet! daß ihr's ihm zum frühen Gepräge machtet, Gott mit panischem Schrecken, mit sinnloser Betäubung, oder gar mit einem vor Verzweiflung und Reue blutenden Herzen ein scheußlich-feierliches Opfer zu bringen! es schreiet wider euch dies blutende Opfer! und sehet! es ist euer Kind! eine unschuldige menschliche Seele! auf ihre ganze Lebenszeit verwahrloset! auf immer ihm sein wahrer Gott und die wahre Fassung der Religion genommen! und vielleicht auf immer zu einem dummen Andächtler oder zu einem die Kette reißenden Bösewicht gemacht! — Väter, Mütter, Menschenfreunde, werdet ihr das, nicht bei dem Richter aller Welt, nicht in eurer feierlichen Todesstunde, wenn ihr solchen Samen auf der Welt zurücklasset — nein! könnt ihr's bei euch selbst, bei eurem menschlichen Herzen verantworten?

Das Erschreckliche der groben und übertriebenen mystischen Gefühle hat unser Jahrhundert Gottlob! eingesehen *). Die menschliche Vernunft ist aus ihrem Schlummer erwacht, und hat den Brand getilget, der aus dem

*) Das hat Herder vor achtzig Jahren geglaubt, und wo stehen wir jetzt?!

Innersten der Natur die ganze Seele mit Wolken und das Herz mit glühenden Flammen bedeckte. Aber jene verborgen glühende Kohlen, jener stillere Dampf des Feierlichen — ist er denn der Menschheit minder schädlich? bewölket dieser Dampf denn nicht eben so gut die besten, heitersten Wahrheiten der Religion? verzehren jene glühenden Kohlen der dunklen, sinnlosen Andacht nicht eben so gut das Herz und den Charakter? Nichts ist trauriger und bestätigter, als das; ja gewissermassen ist dieser langsame Brand noch fürchterlicher. Der speiende Vulkan kann plötzlich erlöschen. Die mißbrauchte Kraft der zu lebhaften Menschheit kann sich durch einen glücklichen Wurf plötzlich umwerfen, auf die rechte Stelle fallen, und dann ist sie noch immer lebendige Kraft, die jetzt im Guten eben so stärker wirkt. — Aber jene geschwächte, dumme, mit Andacht und dunkeln Empfindungen betäubte Seele — was soll sie? sie ist auf ewig verdorben! Der stille feierliche Brand hat ihre Nerven und Adern ausgehöhlt — da liegt euer menschlicher Bruder, dieser entkräftete Leichnam. Die Wolke eines langsamen Todes liegt auf ihm, durch die er Gott und Himmel und Menschen und Erde, Alles dunkel und feierlich sieht, und die nach gewissen Perioden der Schwächung kaum mehr von ihm genommen werden kann, wie wenn sein Fehler ein bloßer Staar gewesen wäre.

Ich will mich gerne getrogen haben; aber dieser dunkle Anstrich des Feierlichen, sollte er nicht wirklich das ganze Gemälde des menschlichen Geistes in unserm Jahrhunderte selbst noch immer verderben? Freilich wird es nicht mehr Ritter- und Kreuzzüge, Königsmorde und Religionskriege gebären: es wird nicht mehr die Galiläi's und Boyle's mit Ketten belohnen: es wird nicht mehr Gespenster und Erscheinungen und Zaubereifeuer schützen — aber sollte denn ganz schon die Verwirrung zwischen dem natürlichen, politischen und Religionsgesetz gehoben? sollte in allen dreien Spiegeln das Gemälde des würdigsten Menschen dasselbe seyn? Stelle dir vor, daß du das menschliche Herz blos an Sabbathtagen kennen gelernt; daß du von den Klassen und Gattungen menschlicher Charaktere nur aus feierlichen Vorträgen urtheiltest — welches Herz! welche Welt von Charakteren! Alle erlogen unter einem dicken Nebel von Firniß; kein Geist, kein Leben, keine individuelle Bestandheit! Alle so böse, wie kein einzelner Mensch ist, und so gut, wie kein Mensch auf der Welt seyn kann! Alle nach zwo Hauptklassen vertheilt, unter die einzeln Niemand gehört! welche Moral! welches Gemälde der menschlichen Natur! Wehe dem Andächtigen, der in seinem Leben darnach handelt! Wehe dem Philosophen, der darnach schildern wollte — wer wird ihn erkennen? —

Welche Nation in Europa hat schlechtere Gemälde menschlicher Charaktere, und schlechtere Bücher menschlicher Sitten, als wir? und welche hat bessere Predigten? Predigten nämlich nach unserm Maaßstabe andächtiger Empfindungen betrachtet. — Und sehet ins Leben! da kriechen eure feige andächtige Seelen umher! Nicht stark genug, um Bösewichter, und noch viel weniger stark um wahre Menschen zu seyn! Nicht gebildet genug, weder Wahrheit noch Lüge zu denken und zu sagen, schleichen sie da zwischen beiden im Schatten umher. Die wahren großen Triebfedern der menschlichen Natur sind gelähmt: die Leidenschaften, das Weltmeer aller großen Tugenden und Handlungen und Laster, sind aus einer lebendigen Quelle ein elendes Springwerk der Kunst geworden: alle Züge der menschlichen Seele sind mikroskopisch und maskirt — in den Tagen der Woche mit der Maske des Umgangs, der Höflichkeit, der Galanterie, des Betrugs, der Verstellung, des Standesmäßigen; und am Sabbath mit der Wolke des Feierlichen bedeckt. Wer sind Menschen? Man weiß Nichts und weiß Alles, thut Nichts und thut Alles, ist Alles und ist Nichts! Für Gott ein feierlich Betrogener, für Menschen ein politischer Betrüger — so lange der Sabbath auf eine solche Weise von der Welt des Lebens getrennt ist, ist da je was Ganzes und Gutes zu hoffen?

Zur ältesten menschlichen Natur lasset uns zurückkehren, und Alles wird sich finden und ordnen. Wirksamkeit der Seele bleibe uns auch bei Sabbath, bei Andacht, bei Religion. Wahrheit, helle anschauende Erkenntniß der einzelnen und keiner andern Wahrheit bleibe uns, oder Alles geht in Dämmerung und Schatten über. Die Wichtigkeit erwecke blos unsern Ernst: Feierliches sey blos das Signal der Aufmerksamkeit: die Sache selbst bleibe immer Licht, Wirksamkeit und menschliches Glück. — Auf die Art kehren sich alle Karikaturen der menschlichen Seele um: ihr Gemälde rückt aus allen Zerstreuungen zusammen: Religion wird in der Natur und die Natur in der Religion herrlich. Da sind Tage, die uns zum Sabbath weisen und hineilen: da ist ein Sabbath, der die Werktage genießen, und die Schöpfung der Werktage Gottes übersehen läßt — beide aber stehen auf Einem Grunde. Kein Widerspruch, keine Verwandlung mehr, daß man sich dessen, was man Sonntags gethan, am Montage schäme, und das was am Sonnabende geschah, Sonntag Bekenntniß und Reue koste: es ist Ein Gott, der alle Tage schuf, und Ein Mensch, der sie alle begehet.

Ruhetag nach sechs Tagen! — wenn ihn auch das Klima für unsern Körper und für unsre Geschäfte nicht foderte: so fodert ihn unser Geist — nicht zur feierlichen Ruhe, sondern eben zur freieren Wirksamkeit und Muße. Wo

sind in allen unsern Ländern Weisheitsschulen für den ehrwürdigen Theil unseres Publikum, den man das Volk nennet? Frankreich mag seine Schaubühne dafür rechnen: es ist auch Bühnenweisheit, die darauf verkauft wird: Rom mochte seine Märkte und Griechenland seine philosophischen Hörsäle gehabt haben — wir haben Nichts dergleichen, als wenn wir Nichts dergleichen bedürften und nöthig hätten? Wer das glaubt, der reise nur verschiedene Nationen und Religionen durch — welchen Unterschied der Bildung und Denkart er auch unter dem großen Haufen des Volks finden werde. Und sind dieses etwa nicht Menschen? ist der Stamm einer Nation keiner Aufklärung fähig und werth, wenn die Edeln der Nation sich blos aufklären, um jene desto besser zu nutzen und zu tyranniſiren? Und müssen die Väter und die Mütter, die künftigen Väter und Mütter, müssen die Stützen und Pfeiler des Hauswesens nicht gebessert werden, wenn du, o Menschenfreund des Volks! je eine bessere Nachwelt hoffest? Da also ist Ruhetag und Tempel der einzige Ort und Zeitraum, wo sich Menschen versammlen!

Wo sich Menschen versammeln! da treten beide, der Herr und sein Knecht, der König und sein Sklave, mit abgeworfener Krone und abgeworfenen Ketten vor ihren Gott, und fühlen's, oder sollten's fühlen, daß sie gleich

sind. Da versammlen sich Väter und Kinder, Mütter und Töchter zu den Füßen Eines Altars, um sich als Bürger Einer Welt Gottes zu fühlen. Da tritt, wer er sey, jung und alt, arm und reich, weise und einfältig, Welt- und Privatmann vor den Thron des allgegenwärtigen Vaters — wozu anders? als daß ein Jeder die Pflichten und Obliegenheiten, die Natur und Glückseligkeit fühle, dazu er hier auf Erde lebt. Nicht feierlich göttlich, sondern menschlich empfindsam sollte er das Loos seiner Bestimmung vor sich sehen, als wenn es ihm sein Busenfreund aus dem Schooße Gottes, sein Schutzengel und immer begleitender Freund würfe! Da müßte kein Priester, kein —— doch was komme ich wieder darauf, das nicht geschehen sollte? — da müßte der Hausvater in seine Hütte zurückkehren: „dies ist das Dach „meines Kummers und meines Glücks und der aufmun„ternden Wirksamkeit voll, daß ich ein Mensch bin!" Da müßte der König, beschämt, wie ein Bettler in sein goldnes Haus der Sorgen und des Elends kehren: „was „hätte ich, wenn ich nicht Menschen glücklich machen „könnte!" Der Vater würde seinen Sohn voll Inbrunst umarmen: „o Sohn, für welche Welt, für welchen „Schauplatz habe ich dich zu bereiten! zu welchen reichen, „edeln, süßen, erquickenden Früchten bist du mir einjun„ger, blühender, sprossender Palmbaum!" Und die

Mutter, die Nährerin und erste beste Wohlthäterin aller unserer Empfindungen, Begriffe, Tugenden! — wo kann ich die ganze Oekonomie des menschlichen Lebens durchgehen, wo ein Augenblick am andern hängt, wo kein Lebensalter verschwendet werden kann, ohne daß alle nachfolgenden darben: wo im Kinde der Jüngling, und im Jünglinge der Mann, und in diesem der Greis reift, der, wie eine untergehende Sonne mit dem letzten Blick auf seiner Bahn durch die Welt sehen soll: „Gott! ich „danke dir, daß ich gelebt habe!“ — wo keine Gelegenheit und keine verschwendete Seelenkraft zweimal kommt, und jedes Vergehen im ewigen Reich des Schöpfers aus natürlichen Folgen so seine Zurechtweisung finden muß, als das Gute seine Belohnung — wo man blos in Wirksamkeit genießet und sich fühlet und bei diesem Gefühl von Wirksamkeit selbst im Unglücke froh ist — meine allgemeine Worte und Kanons sind matt und todt; allein in einer Versammlung von der Art können sie leben, und was noch mehr ist, wirken! —

Eine Versammlung, wo sich Menschen versammlen! Gemälde der menschlichen Natur, du Bild Gottes! du Ebenbild der höchsten Würde und Schönheit! hier schmücke du den Altar und die Rednerstätte! Wie alle Kräfte und Leidenschaften in unserer Natur groß und gut und

wohlgeordnet, und zu unserer Glückseligkeit und zur Haltung des Ganzen unsers Geschlechts nothwendig sind! Wie jedem Menschen auf seiner Stelle in der Reihe von Wesen, und in seiner ganzen Fassung und individuellen Bestimmung sein eigenes Ideal von Vollkommenheit und Harmonie und Ebenmaaß und Glück vorschwebe! Wie die politische Verfassung unserer menschlichen Gestalt Kleidung und Stellung, nicht aber Züge und Umriß zu geben habe, und wie sorgfältig man sich vor diesem Insektenheere aus dem Schweiße einer eingeschlossenen Lage, vor Tugenden und Lastern des Standes hüten müsse, daß sie die Menschheit nicht übermeistern! Wie unser Genuß nur in der Mischung von Thun und Leiden bestehen könne, und welche feine Kette uns dazu mit Andern, die um uns sind, verwebet. Wie Krieg und Freundschaft, Sympathien und Selbstgefühl sich einander die Hand geben, um uns im großen Weltgewebe auf unsrer Stelle zu halten, und eben von da aus weiter hin zu wirken. Verwüstungen der menschlichen Natur und ihre glückliche Gefilde — Nichts grotesk, Nichts formalistisch, Nichts übertrieben! — da werden die Augen des Menschheitvergessenen starren! und die Lippen des Lästerers beben! und Thränen der Reue sich mit Thränen der Aufflammung mischen, und das Herz des Jünglings, der an Tugend glaubt, hochemporschlagen, und eine milde Flamme in den Augen des

Menschenfreundes glänzen —— Menschen, ihr seyd Bilder der Gottheit!

Und Gott! — Unsichtbarer! wenn ich so unglücklich wäre, dich nicht zu kennen: oder wenn du nicht wärest — mit welcher Lust, und Entzückung, o Gott, würde ich mir dein Bild dichten! Wie würde ich dich in der Natur überall finden und mit dir sprechen, und dich anbeten, und mir meinen Schöpfungsgesang, das System der großen, gewissesten, ewigen Wahrheiten dichten, deren jede ein Strahl deines Lichtes in meine Seele ist! — Diese ewigen Wahrheiten, von Gott und seiner Schöpfung, und seinen besten Absichten in der Welt, und seiner Haushaltung mit der Menschheit, und die ewige Wirksamkeit meiner Seele im guten Reiche meines Gottes — versammlet euch her, ihr Menschen, um diese große Wahrheiten aus eurer eigenen Seele zu entwickeln, und immer von neuen Seiten zu sehen, und dann eilet hin in die weite Natur der Schöpfung, und suchet Gott und betet ihn in dem großen Tempel an, dessen Gewölbe der Himmel und dessen Lobredner Sterne und Sonnen sind. — Dann gehet hin, und versammlet um euch die Eurigen, ihnen die Wunder der Natur zu erklären, in denen uns Gott heute so viel Licht aufgestellt! Gehet hin, und erzählet ihnen die Fürsehung Gottes in eurem Leben, und gebet ihnen den väterlichen

Segen eures Exempels und euren Glauben an Gott! Dann gehet hin, und suchet euren Freund, und eure Unglücklichen und Kranken und Dürftigen auf, und gebet ihnen unter ihrem Dach des Elendes, und auf ihrem Bette des Kummers, Sabbath und Ruhe. Dann gehet hin, und freuet euch mit den Eurigen und das harmonische Koncert eurer Freude sey Ihm Lobgesang der Schöpfung!

Hier sollte ein Hymnus auf die Schöpfung Gottes stehen, der soviel große neue Naturentdeckungen umfasse und mit ihnen zu den Sternen fliege; der Verfasser aber wollte lieber auf die Fragmente von Lobgesängen verweisen, die Thomson und Shaftesbury, Kleist und Geßner, Uz und Lange versucht haben, und sich wenigstens zum Vergnügen beschließt er hier mit seinem Lieblingsstücke, der Hymne des männlichsten dieser Dichter, der selbst schon unter den Sternen wandelt. — Ich hätte mir keinen bessern poetischen Kommentar über die alte hebräische Urkunde aussuchen können:

Kleist's Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.
Die Morgenröth' ist nur ein Widerschein

Von ſeines Kleides Saum;
Und gegen ſeinen Glanz iſt alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er ſieht mit gnäd'gem Blick von ſeiner Höh'
Zur Erd' herab: ſie lacht.
Er ſchilt: es fähret Feu'r vom Felſen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den Gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter ſeiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu ſeinem Ruhm!
Ihr Erden, ſingt ſein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! brauſt ſein Lob!
Ihr Flüſſe, rauſchet es!
Es neige ſich der Cedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen brüllt zu ſeiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er traf,
Eu'r Dampf ſey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn und die Natur
Sing' ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerfließ
In Harmonieu ganz!

Dich hat er mehr, als Alles ſonſt beglückt,
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenn's schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund und Saitenspiel.
Erhalte mir, o Herr, was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heiligen Schauer will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!
In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen.

Und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Gestad des Meers und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturme, bewundern in
Der Au' Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

27.

Das Lied der Schöpfung, ein Morgengesang der Magier.

Die persischen Magier fingen den Tag mit Konzerts an, und schlossen ihn so. Sie fingen ihn mit Musik an, wandelten alsdann im Promenaden bis zu einer Höhe, wo sie Gott lobten. Sie waren Liebhaber der Naturkunde, und noch mehr, ihre Naturkunde kleidete sich in ein geistreiches Gewand, das aber nicht mythologische Allegorie war. Sie studirten Pflanzen, Insekten, Gestirne; und alle als Werke der Schöpfung Gottes, alle zur Kenntniß ihres höchsten Wesens: das war ihr Geschäfte des Tages. Ausserdem so waren ihre Meinungen

von Gott, als einem Lichte, oder wenigstens vom Lichte als dem Bilde der Güte der Sachen und von der Finsterniß im Gegentheil als einem Lichte von der Ruhe des Oromazes, wie in einem langen Sabbath so sonderbar — kurz, ich komme auf den Gedanken: daß das Lied der Schöpfung ein Morgengesang der Magier in sieben Chören gewesen. Hier sind meine wahrscheinlichen Merkmale:

1) Die Hypothese vom Licht und daß das Licht gut sey: die nirgends soviel Einfluß gehabt, als in Persien und die das ganze Gebäude der Religion machte. Hier ist Anfang und Basis.

2) Alle Tagwerke sind Naturlehre: die machte das Geschäfte des Tages bei den Magiern aus: diese Naturlehre ist im göttlichen Gewande, magisch: sie ist einfach, orientalisch, und es ist zu untersuchen, daß sie nach den wenigen Merkmalen, die wir in späterer Zeit von den Magiern haben, nicht blos orientalisch, sondern wirklich persisch sei. Das zweite und dritte Tagwerk ist zu sehen: das vierte offenbar: das fünfte zu sehen: das sechste und siebente offenbar: der Mensch ein Bild Gottes, Gott im Sabbath, segnend und heiligend — persisch.

3) Die Tagwerke sind das Gebäude des Lieds: wann also füglicher, als am Anfange des Tages? in Chören

ist's, das ist magischer Gebrauch: es ist zu suchen, warum in sieben Chören? woher der Parallelism? ob der Archimagus 1. 4. 7. gesungen, und Chöre 2. 3. 5. 6.?

4) Zu Allem müssen Spuren gesucht werden, und Beweise, nur müssen sie Nichts als Spuren seyn wollen, denn das Lied selbst ist älter, als die magische Religion, die wir, obgleich wieder nur Stückweise kennen. In der Schule der Magier wurde Nichts als die älteste Ueberlieferung eines alten Gebrauchs, denn das war der Gesang, eine Ueberlieferung eines alten Gesanges aus einer andern, vielleicht ausgestorbenen Sprache gesucht. Die orientalisch-persische Denkart ist in ihm lange bemerkt, zum Theil gesucht und gefunden, als ein solcher heiliger Gebrauch, den Tag anzufangen, wäre er zu suchen, und er würde gefunden werden.

5) Da ich ihn nicht persisch annehme: so will ich auch nicht sagen, daß er eigentlich zu diesem Gebrauche, wie ihn die Magier trieben, verfasset worden: sondern das war schon eine spätere, mehr gekünstelte, mehr abweichende Anwendung. Aber wenn er ursprünglich zur Industrie verfasset worden, wenn diese Aufmunterung zur Industrie in ihm orientalisch ist, als Bilder und Nachahmer Gottes: zu herrschen, d. i. die Welt zu regieren; so wäre die Abweichung der Magier aus ihm zu erklären. Ursprünglich ein Lied der Industrie, konnte

er sehr leicht bei den Morgenländern ein Lied der Spekulation — hier der Naturspekulation — Bereitung auf das Studium der Natur — des Tages — und also Gesang der Magier werden.

6) Ursprünglich war er dazu, um dem Menschen zu sagen: daß er herrschen sollte, und scheint also in den Zeiten der Jagd verfaßt zu seyn, ehe noch der Ackerbau galt, von dem im zweiten Gesang vom Fall erst die Rede kommt. Es ist zu suchen, ob er nicht eher ein Gesang unter dem Volk, das Volk zu lenken, als ein bloßer Gesang der Philosophen sey, sich zur Aufklärung des Naturstudiums zu bereiten, als zu einer Tagearbeit. Ich hoffe zu Allem Spuren zu finden u. Hyde soll mein Mann seyn!

Wie gut, in dies Alles Licht zu bringen! Was der Gesang gewesen! wozu er ursprünglich verfasset worden! wie er im Munde des Volks gelebt! sich seine Reste im Munde der Magier erhalten! hier in diese 7 Chöre verzückt, sie hören beim Morgenstrahl tönen und die Sonne erwecken, grüßen, bewillkommen, anbeten, auf einer heiligen Höhe — den Gesang verstehen, Zweck, Plan, Absicht, Welt wissen! das lebt, das muß überzeugen, rühren; und da wir's von Jugend auf gehört und nicht verstanden, das Gefühl geben, das Pascal bemerkt, bei Allem, was nicht der Autor, sondern der

Mensch für Menschen geschrieben! und in uns die Ideen unsrer ersten Jugend aufklärt. — Schöne Tage, wenn ich in dieser orientalischen Morgenröthe wandeln werde! —

28.

Das Lied von der Verführung, ein Abendgesang der Magier.

Ich hätte Lust, den Gesang von der Verführung für einen Abendgesang zu halten: er hat aber weniger überzeugende Beweise, daß er's sey, als der erste. Hier sind sie.

α) Der Ausgang ist gleichsam matt und tragisch: uns den Ursprung der Kümmernisse des Lebens, und die Mühe des Tages zu erklären. Im Munde eines Arbeiters, der vom Felde kommt, und das Brod seiner Arbeit mit isset und fühlt, daß er Erde sey, ist er Gesang: im Munde eines orientalischen Weibes, die ihrem Manne unterthan, des Tages Last getragen, ist er Gesang. Da dämmert sein Ton gleichsam feierlicher und gelegentlicher, da fühlen wir ihn! wir sind selbst in der kummervollen Hütte, wir essen u. s. w.

β) Der Abendwind: das Gewitter, in dem Gott spricht, werden nach dem Oriente, wo der Abend von

ihm erſchallet, um ſo eigentlicher hier die Scene des Gedichts, deſſen Mitte ſie ſind. Ein Geßner bringt in ein Abendgedicht auch Gegenſtände des Abends. Hier ſind ſie in vollem Maaße. Hauch des Tages, Stimme Gottes, Cherubim! welche Scene! welche ſichtbare Zeichen, um das Gedicht feierlich und groß zu machen! Uns ſchauert mit, wenn wir in der Finſterniß von den Schlangen u. ſ. w. hören! unter einem Baum die Geſchichte der Verführung hören, unter dem kühlen Winde, unter Blitz und Donner die Geſchichte der Strafe hören! Wir kriechen mit in die kummervolle Höhle, und ſagen: Eden iſt nicht mehr!

γ) Die Cherubim mit dem bloßen Schwert ſind zu erklären: ſollten es nicht feurige Männer ſeyn? Luftzeichen, die im Orient oft des Abends ſind? Michaelis' Urtheil ſchadet nichts: es widerſpricht nicht: dieſe Dinge ſind mit dem Donner verbunden; daß alſo in ſpätern Stellen es wirklich vom Donner gebraucht ſeyn kann. Hier wäre es eigentlicher: er ſetzte ſie vor die Thüre: mit dem blinkenden Schwert: und würde ſehr gräulich und feierlich, wenn wir uns wirklich ſolche Phänomene in gewiſſen Gegenden gedenken. Das wäre alsdann die ſicherſte, genaueſte, lebendigſte Erklärung, ſie wäre lokal. Suche ſie im Orient!

δ) Dies Lied iſt ein Lied des Ackerbaues, und weiſet auf eine glücklichere Zeit unter Bäumen,

die vermuthlich damals schon Nichts als Sage war. Philosophisch würde sie Nichts sagen, als daß der Ackerbau nicht der erste politische Zustand der Menschen gewesen, und das ist unleugbar. — — Die vorhergehende Zeit aber, die blos im Gedächtniß lebte, ward nur der Dichtung überlassen, und der Sammlung aus Traditionen. Dies Stück sagt auch davon sehr wenig: es fängt nicht einmal davon an: es eröffnet nicht einmal damit die Scene; es geht mit dem ersten Vers von der Schlange sogleich auf den Ursprung des Uebels durch den Weisheitsbaum los. Es redet also nicht vom Ideal des Standes der Unschuld, als durch das erfolgende Gegentheil. Und wenn das ganze Lied mythologischer Gesang ist, so kann man nicht von jedem Wort auf jedes Wort des strengsten Gegentheils schließen.

ε) Der Verfasser des zweiten Kapitels hat vielleicht so geschlossen und etwas zu genau Alles bis auf den Baum des Lebens vorausgetragen. Da er nun nicht wußte, was er mit diesem machen sollte, so ließ er ihn stehen, ohne Verbot; da er doch im 3. Kapitel vielleicht nur so ein personificirtes Gewächs ist, als der Baum der Weisheit und die Rede Gottes Nichts saget, als „nun lasse ihn noch das Mittel suchen, ewig zu leben: so ist die Sache völlig geschehen!“ Das ganze zweite Kapitel ist also spät, wie es aus den Flüssen, der Thierbenen-

nung, dem Axiom: „darum wird ein Mann ꝛc. ꝛc.“ erhellet: und man könnte zweifeln, ob der Sammler es völlig in dem Sinn aus dem 3. Kapitel zusammengeschrieben, in dem er's sollte: er hat aus jedem Buchstaben eines dogmatischen mythologischen Apologs einen Zug der Geschichte gemacht: und eben damit die so üble Prävention gegeben: daß Niemand in der Welt sich bisher unterstanden, das dritte Kapitel nach solchen historischen Präventionen zu verstehen.

ζ) Ist die Anmerkung δ wahr: so sieht man, wie weit hergesucht alle spätere Allegorie vom Ursprung des Bösen sey.

29.

Ueber Lebensart und langes Leben der Patriarchen.

(Ein Fragment.)

„Je weiter wir in Untersuchung der ältesten Geschichte kommen, desto mehr simplificirt sich das menschliche Geschlecht in allen seinen Sprossen zum Ursprunge von Einem. Mit jeder historischen Entdeckung der letzten Jahrhunderte nähert man sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar, der zarte Keim

des ganzen Geſchlechts unter den mildeſten Einflüſſen aller erleichternden Umſtände, Zufälle und Fügungen, die wir Providenz, mütterliche Vorſehung nennen wollen, auch in ſeinen erſten Regungen, Neigungen und Kräften, mit der Wahl und Vorſicht gebildet und erzogen wurde, die wir doch dem Schöpfer einer ſo edlen Gattung zutrauen müſſen. Indeſſen geht's auch mit dieſen erſten Entwicklungen wie mit allen Hervorbringungen der ſtillwirkenden Natur. Der Keim wird unſichtbar und erſtirbt; der Embryon wird im Verborgnen gebildet, bis er ſchon ganz gebildet, an's Licht tritt: und das menſchliche Geſchlecht wird auch, nach Maaßgabe des älteſten Buchs ſeiner Urſprünge, auf dieſen erſten Wegen ſeiner Bildung eine Hieroglyphe, an der der bloß philoſophiſche Geiſt meiſtens ſtumm ſteht, oder ſtammlet und ſchwatzt oder erröthet. Es iſt aber ſehr natürlich, daß es allein „die ſimpelſten, ſtärkſten menſchlichen Neigungen ſeyn konnten, die die Providenz am früheſten, tiefſten, ſtärkſten in den Stammvätern des ganzen Geſchlechts für alle Welt und Nachwelt bildete.“ Und welches waren die, und konnten's ſeyn, als eben die Neigungen des Patriarchenlebens, „Vater-, Gatten- und Kindesliebe! Furcht Gottes, häusliche Glückſeligkeit, und der ſimpelſte Zweck deß Allen, langer, ruhiger Genuß des Lebens!“

„Wenn wir auch bloß dem ermatteten Echo der weltlichen Geſchichte folgen, ſo kommen wir überall mit den Urſprüngen jedes Volks auf den ſimpeln Anfang ſolcher kleinen Geſellſchaften, wo ein einzelner Wohner, Vater, König und Prieſter, auf ſeinem Erbe ſichtbar wird, einen Erdſtrich und eine Familie wie einen kleinen Staat um ſich hat, lebet, regiert, genießet und ſeinen Hausfrieden handhabet. Und wenn wir nun dies Bild erſter väterlicher Glückſeligkeit und Ordnung in ſein wahres Land des Urſprunges, wo ſich doch auch alle weltliche Geſchichte herzieht, nach Orient ſetzen, und die Neigungen betrachten, die da nun nach Klima, Bedürfniſſen, Lebensart gebildet werden müſſen: in welch ein Licht kommt's! wo können die „zarteſten, menſchlichſten Neigungen" einen angemeßnern, ſchönern Garten erſter Erziehung finden, als im Hirtenleben des ſchönſten Klima, in der frommen, weiſen, ruhigen Hütte des Patriarchen? Wo kam die freiwillige Natur den ſimpelſten Bedürfniſſen eines werdenden Geſchlechts mehr zu Hülfe? und erleichterte ihnen die Laſt des Lebens, um menſchliche Neigungen und Kräfte auszubilden? Wo räumte ſie ſo ſehr alle fremde Hinderniſſe weg, um eben die zarteſten, nothwendigſten und edelſten auszubilden? Die ganze Natur war voll Kraft, voll Segen Gottes, voll Religion; aber wie und wo ward nach der

weichen, zarten, fühlbaren Natur des Orients dieſe Segenskraft inniger genoſſen, als im Bilde der Menſchheit, im väterlichen Triebe, im Segen auf Sohn und Nachwelt! Und wo konnte dieſer Segen, dieſe lange, ſtille, fortdauernde, menſchliche Glückſeligkeit beſſer genoſſen und mehr gegründet werden, als im Hirtenleben, unter den einfachen Bedürfniſſen und Beſchäftigungen, im Anblicke der Welt, der großen ruhigen Familie des Allvaters! außer der ſie noch keine Welt kannten. Und an welchen Zuſtand konnten mehr Anfänge zu andern Fäden der Kultur geknüpft werden, als an dieſen — häusliche Ordnung, Religion, die ſimpelſten Künſte und Begriffe des Eigenthums — es war die Milch, womit die Kindheit des menſchlichen Geſchlechts allein genährt, erquickt und erzogen werden konnte: „menſchliche, väterliche, häusliche Patriarchenneigungen“ die erſte Bildung der Welt!

„Man gehe noch gegenwärtig (zu ſo viel andern Neigungen das menſchliche Geſchlecht ſich in ſo viel Jahrtauſenden gebildet haben möge) die ganze Liſte aller Neigungen durch: ordne ſie an- und untereinander: betrachte das Wahre, Unverfälſchte, Nothwendige und Schuldloſe einer jeden, oder das Gegentheil von alle dem: berechne ihren Betrag zur Glückſeligkeit des einzelnen Menſchen,

und der größten Gesellschaften in ihren wesentlichsten Elementen — man wird allemal auf diese „Neigungen“ als auf die Wurzel des ganzen Baums zurückkommen. Ermatten sie, so ist Alles ermattet: sind sie tief gegründet, voll Saft, Stärke und Leben, so wächst und grünt und blüht der Baum Jahrhunderte fort.“

„Hier finde ich also auch in einem wunderbaren Umstande, den die Tradition erzählet, und über den wir nur zu leidig spotten, einen wie sorgenden, väterlichen Gedanken Gottes — ich meine, das lange Lebensalter dieser Urväter aller Neigungen und Bildung. Wir laufen jetzt nur durch die Welt her und uns gleichsam nur vorüber: alles Gute und Böse ist vielleicht schon da, und was wir mitbringen, sollen wir auch meist wieder mitnehmen. Oder wir hätten bei dem großen Vorwachs der Jahrhunderte, bei dem erstaunenden Vorrathe von Mitteln und Maschinen, bei dem so schnellern Laufe unsrer Säfte, Neigungen und Gedanken, vielleicht wenn Jahrtausende unser Lebensziel wäre, zu viel in Händen, — kurz, wir sind gegenwärtig mit Lebensdauer, Vorbild und Unternehmung, nur schnelle, kraftlose Schatten auf Erden. Aber wie schön und nothwendig, daß im Anfange gerade das Gegentheil statt fand! daß der Keim von Allem, was die spätern Jahrhunderte nur modificiren sollten, in Jahrtausenden, feste, tiefe Wurzel schlug!

daß die erſten Formen des menſchlichen Herzens ſich gewiſſermaſſen in jedem einzelnen Vorbilde verewigten! Wie ſtark wirkte nun ein ſo erhabnes, ſtark ausgeprägtes, ſtilles und ewiges Vorbild im Kreiſe um ſich her! wie wirkte jedwede Gewohnheit, Lehre und Unterweiſung, die dieſem ewigen Vorbilde anhieng, und verewigte ſich mit! wie ſtark und veſt, da Alles auf die ſimpelſten Neigungen der Menſchheit hinausgieng, mußten dieſe Neigungen, dieſe Bande werden! Ich ſtehe vor der Ceder eines ſolchen Patriarchenlebens mit frohem Schauder: ringsum ſproſſen hundert junge blühende Bäume, und nähren ſich vom Safte der Wurzel: die alte ewige Ceder blüht fort, und ſtrömt in die Ader ihres Lebens unaufhörlich. So bildete ſich das erſte menſchliche Geſchlecht in ſeinen unſchuldigſten, ſtärkſten, nothwendigſten Neigungen: die ganze Natur Gottes arbeitete auf gewiſſe Triebe, aber ſo langſam, ſtill und kräftig, als hier der Saft im Baume treibet, als dieſe ewige Ceder blühet."

„Selbſt Alles das, was wir „„Fehler! Laſter! Unglückſeligkeiten des Orients!"" nennen; wie ungemein trug's zur Bildung ſolcher Neigungen bei. Die warme Einbildung der dortigen Gegenden, der ſich ſo gern Alles in göttlichen Glanz kleidet, jene weiche Furchtſamkeit und Ruhe, die Ehrfurcht vor Allem, was Macht, Anſehn, Aehnlichkeit Gottes iſt, die Reſignation in die Weisheit und

Güte eines Andern, die sich sobald in's Gefühl der Ehrfurcht mischet, und die uns Europäern in hundert Fällen fast ganz unbegreiflich ist — lauter Neigungen einer zarten Kindesnatur, die in gewissen spätern Zuständen ungemein viel Böses, Aberglauben, Sklaverei, Versunkenheit in alte Vorurtheile und Gewohnheiten, entmannte Furchtsamkeit und die ärgste Geißel des menschlichen Geschlechts, den Despotismus mögen hervorgebracht haben; zum Anfange, sieht man, zu Bildung der ersten kindlichen Neigungen, in der Menschenheerde waren alle diese Eigenschaften Forderniſse, wie zur Bestandheit, so zur Glückseligkeit der Welt. — — — — *)."

30.

Ueber die Geschichte der Sündfluth **).

(Ein Fragment.)

Erstes Stück.

1. Mos. 6. 1—8.

Daß alle vorige Stücke durch Sethiten, oder solche, die sich zu ihrem Geschlechte hielten, zu uns ge-

---

*) (Das Uebrige fehlt in der Handschrift.)

**) Geschrieben 1787 oder 1788.

kommen, bezeigen die Geſchlechtsregiſter, der religiöſe Ton, der hier durchaus herrſchet, und die klagenden Namen der Patriarchen. Es war alſo ein kleines Geſchlecht von Menſchen auf der verderbten Erde, die ſich an ihre alte Religion und Unſchuld hielten, und ſich nicht in das wüſte Leben der ausgelaſſenen Leidenſchaften hineinſtürzten: durch die die Tradition herabkam, und in der ſpäteren Zeit aufgenommen wurde, die wir itzt vornehmen.

Daß ſie ſich durch den Namen „Kinder Gottes" unterſcheiden, kann ſeyn, und kann auch nicht ſeyn. Es kann dieſer Name Spottname, oder Unterſcheidungs- und Ehrenname geweſen ſeyn: er kann aus 1 B. Moſ. 4, 26. folgen, oder nicht folgen; in dieſem 6ten Kap. iſt er's kaum. Wie ſonderbar wäre die Erzählung, daß dieſe Götterſöhne ſich nur durch Stärke unterſcheiden, die ſchönen Töchter der Menſchen wegzurauben, „Nephilim und Kabiren" Rieſen und Weltbeherrſcherzu erzeugen! und das wäre das Prädikat dieſes Namens? Mich dünkt, man bringe den Sinn dieſes Wortes aus dem Vorhergehenden, inſonderheit aus der mißdeuteten Stelle K. 4, 26. und verfehle alſo den Ton dieſes Stücks, das ſich doch ſo eigen unterſcheidet, und ſo ſonderbar ausnimmt.

Wenn bei einem der vorigen Stücke ein neuer Abſchnitt ſichtbar angeht! ſo hier. Was für ein Zuſammenhang mit dem vorigen Geſchlechtsregiſter? vielmehr

neue sonderbare Begriffe von Göttersöhnen, Riesen, Gewaltigen, Weltherrschern, zu denen gar nicht zubereitet worden? Eine Abgebrochenheit im Stücke selbst, das beinah' wieder Anfänge, z. E. V. 4 sq. in sich zu haben scheint — wie kann man da sicherer gehen, als einzeln? und da ist der Charakter dieses Einzelnen groß und kolossalisch. Göttersöhne, Ueberwältigungen, ein Rechten des Geistes mit dem Fleisch: Riesen-Männer von Namen und Gewalt: eine fürchterliche Beschreibung der menschlichen Bosheit: heftige Leidenschaften und grausame Entschlüsse in Gott: dies Alles in kurzem, gewaltsamem Ausdruck — Das ist der Charakter des Stücks: und nach dem müssen wir auslegen.

Die Göttersöhne *) sind also wohl kaum die Frommen: so werden sie weder im Vorigen genannt, noch hier charakterisirt. Auch daß es Götzendiener seyn sollten, hängt wohl mit der Bezeichnung nicht zusammen, daß sie den Töchtern der Menschen entgegengesetzt, und mit diesen so riesenhaft gepaaret werden. Die natürliche Bedeutung des Ausdrucks „Göttersöhne" ist nach der Sprache der Morgenländer, die von Macht, allgewaltiger Herrschaft, Herrlichkeit, und Hoheit. In der vermehrten Welt, wo sich mit den Menschen auch die

*) Hombre fortissimi. Spinoza tract. th. pol. pag. 10.

Leidenschaften vermehrt hatten, mußten sich bald bürgerliche Despoten finden, die durch Leibesstärke, durch Ansehen, Verstand, Glück, Reichthum, Zufälle, über Andere das Haupt emporhoben; ihnen fehlte Nichts: sie wurden bewundert: sie konnten herrschen, das waren „Götterſöhne!"

Und sie überhoben sich ihrer Macht, und wurden ausgelassen — natürlich zuerst auf der menschlichsten Seite. Sie überwältigten und entführten schöne Weiber und Töchter: welche sie wollten, ohne Rede und Recht, mit List und Gewalt — wenn sie ihnen nur schön in's Auge fielen. Diese waren doch nur „Töchter der Menschen" niedrige Leute, die an Rang, Ansehen, Reichthum, Herrlichkeit, u. s. w. unter ihnen waren. Das ist also der frühe Orientalismus gewesen, die Mächtigen zu vergöttern; und die Niedrigen, Armen blieben „Kinder des Staubes," „ein schwaches unvermögendes Geschlecht der Menschen." Der Begriff hat dem hebräischen Wort „Mensch" so beigewohnt, wie ihm bei uns oft die Idee von Verachtung noch beiwohnet.

Welche natürliche Quelle des bürgerlichen Verderbens, und welche leider! nur zu natürliche Aeußerung. Macht, Hoheit, Reichthum, Vergötterung machte die ersten privilegirten Lasterhaften und offenbaren Böſewichter: die Armen und Niedrigen wurden ihr Opfer, und

der ungezähmte Geſchlechtertrieb, der erſte Strom, der ausriß. *) Da iſt nun die natürliche Erklärung der Worte:

„Es ſahen die Götterſöhne die Töchter der Menſchen,
daß ſie ſchön wären,
„Und raubten ſich nach Gefallen Weiber aus ihnen.“

Und die Folge hievon mußte ſeyn? — was Anders, als Verzärtlung, Unordnung im ganzen Menſchengeſchlecht, und die Annäherung eines Verfalls. Die heiligſten Geſetze wurden zerſtört, die Sitten der Menſchen entnervt und weibiſch, ein öffentlicher Untergang nahe. Das heißt in der feierlichen religiöſen Sprache des Orients:

„Da ſprach Gott:
„mein Geiſt ſoll nicht in Ewigkeit hin im Menſchen wohnen,
„denn ſie ſind Fleiſch.“

„Fleiſch und Geiſt“ ſind hier einander offenbare Gegenſätze, und ſo muß ſich auch die Erklärung beider einlenken: der Geiſt kann alſo wohl nicht eine göttliche Ver-

*) Der Text giebt Vermehrung der Menſchen zur Urſache an, V. 1. und das iſt daſſelbe, was Montesquieu (XVI, 4.) als den Grund der orientaliſchen Polygamie angiebt, daß mehr Töchter als Söhne geboren werden. Gewaltthätigkeit fand um ſo mehr ſtatt, da die Weiber frühe zur Reife kommen, wenn ſie noch wirkliche Kinder ſind, und der Geſchlechtertrieb im Morgenlande ſehr ungezähmt iſt von beiden Seiten. Angriff und Fall iſt zuſammen.

ſon, oder das Gewiſſen, oder das Amt der Propheten ſeyn: der gewöhnlichſte Gegenſatz zwiſchen Fleiſch und Geiſt iſt vielmehr, daß das Eine „Schwachheit, Unvollmenheit, Verfall," das Andre „Stärke, Vortrefflichkeit, Vollkommenheit" bedeute; und ſo auch hier. „Mein Geiſt ſoll nicht immerhin unter den Menſchen wohnen!" Die Macht, das Anſehen, das blühende Weſen, das ſie zu Götterſöhnen macht, ſoll von ihnen genommen werden, „da ſie Fleiſch ſind" d. i. ſo weich und üppig leben.*) Die Erklärung ſcheint gewagt; ſie iſt aber ganz morgenländiſch, und das Stück behält Einen Ausdruck von Anfang bis zu Ende. Das Stück bezieht ſich alſo unmittelbar auf die gewaltthätigen, üppigen Beherrſcher und Unterdrücker, und an eine allgemeine Sündfluth wird noch nicht gedacht. Vermuthlich iſt's urſprünglich eine prophetiſche Drohung geweſen, die 120 Jahr vor der Sündfluth verfaſſet, und vom Sammler in den hiſtoriſchen Styl übertragen wurde.

Der Zuſatz bekräftigt meine Auslegung: ein Zuſatz gewiß aus mündlicher Sage. Was bei den Griechen Ti-

*) (Spätere Anmerkung des Verf.) Dieſe Antitheſe iſt zu weit hergeholt; natürlicher, daß Geiſt Gottes blos Leben iſt; und Fleiſch das Thieriſche im Menſchen. „Sie ſollen den Athem verlieren „— ſterben; da ſie ſo ganz wie Thiere leben, ſo iſt mein Hauch „für ſie zu edel, zu gut, um ſolch Fleiſch zu bewohnen." Dieſes Stück iſt alſo aus 1 Moſ. 2, 7. zu erklären.

tanen, Cyklopen und Heroen in der Kindererzählung waren; was in andern Ländern andere rieſenhafte, ſchreckliche und gräßliche Sagen alter Zeit ſind; das ſind hier Nephilim und Giborim — Furchtnamen der Vorwelt*). Da in den erſten Jahren die Einbildungskraft der Kinder ſich gerne mit ſolchen Schreckbildern beſchäftiget, weil dieſe mehr Eindruck auf ſie machen, als die einfältige Wahrheit ſelbſt: da der Pöbel, der des reinen Bildes der Weisheit nicht fähig iſt, ſich gern mit ſolchen Popanzen der Weisheit umherträgt: ſo wird es wohl keiner Nation an ſolchen Rieſenmährchen fehlen. Und da der Sammler dieſer antediluvianiſchen Nachrichten an das vorige Stück kam, wo von Götterſöhnen, und Ueberwältigungen u. ſ. w. die Rede war, ſo ſuchte er dieſe rieſenhafte Sage hier zu läuteren, und an die hiſtoriſche Wahrheit anzubiegen. „Damals (ſagt er gleichſam als „Randgloſſe) damals war's, da die Nephilim auf der „Erde waren; denn da, (nach V. 2.) die Götterſöhne „den Menſchentöchtern beiwohnten, da wurden eben die „Machtmänner, (Heroen, Giborim) geboren, die noch „itzt nach ſo vielen Jahrhunderten in der Tradition le„ben, und immer leben werden." Man hat über die Nephilim und Giborim, und Leute von Namen

*) Die ſpätere Mythologie hat ſie zu Dämonen gemacht, die man ſich als Rieſen dachte. S. Herbelot, p. 298.

in Ewigkeit ſo viel Mährchen geſagt, als ſelbſt die hebräiſchen Mährchen nicht mögen geſagt haben, und die Worte des Originaltextes ſind doch ſo deutlich in ihrer Zufügung zum Text; in ihrer Einlenkung zum zweiten Vers, und in Anzeigung der Quelle, woraus ſie genommen ſind, daß ich mir keine andere Erklärung denken kann.

„In den Tagen alſo lebten auch jene Nephilim (jene „Rieſengeſtalten der Tradition) auf der Erde. Denn „als die (genannten) Götterſöhne den Menſchentöchtern „beiwohnten und ihnen Söhne zeugeten: ſo waren das „die Heroen (Titanen) die in Ewigkeit Männer von „Namen ſind, und Jahrhunderte hinweg in der mündlichen Kindererzählung fortleben.“ Was dieſe aber von ihnen geſagt, weiß ich nicht, und wer braucht's zu wiſſen? der Sammler ſetzt ſie nur, als Randgloſſe, des Einen Zuges wegen, hinzu, um ſeine Götterſöhne, ſelbſt aus der verdorbenen Tradition zu beſtätigen; und uns vergewiſſern ſie es, daß unſre vorige Auslegung den Sinn getroffen.

Es geht V. 5. ein neues Fragment, aber im vorigen gewaltſamen Tone an. Wie wird das menſchliche Herz, und Gottes Reue und Bekümmerniß und ſein zorniger Entſchluß gemalt, Alles zu vertilgen, was unter dem Himmel iſt! Noch aber wird an die Sündfluth

nicht gedacht, und es ist wieder wahrscheinlich ein Ueberbleibsel von prophetischer Sprache in den historischen Styl übergetragen. Die den ersten Vers zum Beweise für die Erbsünde nach den beiden genauen Seelenkräften Dichten und Trachten machen, reißen ihn aus seiner Welt, für die er gehörte, und aus der er genommen war, aus dem Zusammenhange, in welchem er hier steht, und aus der Sprache, in welcher er verfaßt worden. Solche Ausleger mögen sich auch denn darüber quälen, wie Gott so gewaltsame Leidenschaften, Reue, daß er die Menschen gemacht, innere Bekümmerniß und rächender Zorn zukomme? — das ganze Stück ist im heftigen und gleichsam orpheischen Style geschrieben, und wenn man Worte der Leidenschaft, des Zorns, der Reue, der Wuth:

„Vertilgen will ich den Menschen, den ich gemacht habe,
„Vom Angesicht der Erde will ich ihn vertilgen
„Vom Menschen zum Vieh, zum Wurm, zum Vogel unter dem Himmel!
„Denn mich reuet, daß ich ihn geschaffen."

Wer diese Worte der Leidenschaft kalt auslegen, und daraus die Allgemeinheit der Sündfluth beweisen wollte, wo käme der hin? Was könnte der nicht für eine Theologie von Gott schreiben; ärger als die Heiden von den Leidenschaften ihrer Götter dichteten. Wie, und wenn

die Leidenſchaft ſelbſt uneigentlich, anthropopathiſch genommen werden ſoll: und die Worte, die die Leidenſchaft ausſtößt, will man nüchtern und eigentlich heraus buchſtabiren? — — „Noah aber fand Gnade vor dem ſo zornigen, ſo ergrimmten Jehovah!“ Hier iſt das Stück aus.

Der Sammler hat offenbar zwei Verſe eingeſchoben (V. 9. 10.) um den Mann, der Gnade fand, recht zu bezeichnen. Sie ſtehen ſchon Kap. 5, 32. und ſtehen hier, und auch Kap. 9, 18 und auch Kap. 10, 1. Der Mann, der ſie einrückte, muß Noah ſehr nahe angegangen ſeyn: Wäre es nicht Sem ſelbſt, oder gewiß einer ſeiner Nachkommen?

Der 11. und 12. Vers ſind hiſtoriſch vorgerückt, um auf den 13., offenbar aus ſeinen eignen Ideen und Worten, zu bereiten, und da fängt eine dritte Sage Gottes an. Die erſte, ohne Zweifel die älteſte, iſt erhaben (V. 2 — 4.) mächtig drohend; aber allgemein, noch gleichſam weit ausſehend und unbeſtimmt. Die zweite, näher dem Noah, iſt heftiger, beſtimmter an Urſache und Strafe, noch aber ohne Sündfluth V. 5. 8. Die dritte V. 12—22, beſtimmt Sündfluth, das orientaliſche Schiff, die Einwohner deſſelben, und ihre Speiſe. Der ganze Text iſt hiſtoriſche Poeſie und ein Nationalſtück des Orients.

Zweites Stück.

Von der Sündfluth selbst.

1. Mos. 7, 1—24.

Der ganze Text ist historische Poesie und ein Nationalstück des Orients: so endigte ich und so fange ich an. Der Vater Noah ist ein morgenländischer Stammvater, der in einer großen Ueberschwemmung mit seiner ganzen Familie und allerlei Lebendigem erhalten wird. Ihn rettet eine göttliche Weissagung durch den Unterricht, ein Schiff zu bauen. Er nimmt reine und unreine Thiere mit sich. Die Sündfluth kommt, tödtet Alles, verzieht sich allmählich. Noah bekommt die verneuerte Erde gleichsam zum Bundesgeschenk wieder. — Ich hoffe aus dem Ton, indem dies Alles erzählt wird, den meisten Zweifeln zuvorzukommen, die man gegen die Sündfluth heget.

Mit den Dokumenten und Ueberbleibseln einer allgemeinen Ueberschwemmung, wie man sie in so vielen Ländern gefunden, fangen wir nicht an, denn wie anders würden doch diese Muschellagen und Versteinerungen an sich selbst reden müssen, wenn wir nicht zum Voraus zu ihnen den Glauben daran aus unsrer morgenländischen Urkunde mitbringen, sondern auf sie als Naturphänomene merken wollen? Haben's ja andre

Naturlehrer aus zehn Gründen und Proben bewieſen, daß dieſe Verſteinerungen vielmehr zeugen, daß die Erde voraus Jahrhunderte durch, ein Seegrund geweſen, als daß eine Ueberſchwemmung von etlichen Tagen ſie habe erzeugen können. Alle dieſe Wahrnehmungen gehören alſo zur moſaiſchen Philoſophie eher, die auch die Erde mit ewigen Meeren bedeckt, und gar nicht zu unſrer Sündfluth.

Auch von den Nationaltraditionen einzelner Völker von Sündfluthen und Ueberſchwemmungen Deukalion's, Ogyges' u. ſ. w. können wir nicht anfangen, wenn wir nicht wie Boulanger rechnen wollen, der überall Sündfluth findet, wo man Waſſer hat und Waſſer gießt und ſich in Waſſer wäſchet. Alle ſolche Nachrichten ſind Nationalſagen von ihrem Lande, und Stammvätern aus einer weit ſpätern Zeit, als daß ſie mit dieſer gleich geſtellt werden könnte. Wir nehmen alſo unſre morgenländiſche Urkunde ſo zur Hand, als wenn wir von nichts Anders in der Welt wüßten.

Und da iſt die Beſchreibung davon ungemein ſinnlich und ſchrecklich. Gott ſpricht in der ſtärkſten Leidenſchaft: „es reue ihn, daß er Menſchen geſchaffen: Er „wolle ſie bis auf alles Lebendige, Vieh, Vögel und „Gewürm vertilgen.“ Er ſpricht in der ſtärkſten Leidenſchaft „Alles Fleiſch habe ſeinen Weg verderbt: das

„Verderben alles Fleiſches ſeye alſo auch von ihm be„ſchloſſen.“ Er will Noah und ſein Geſchlecht retten, und giebt ihm alſo einen Kaſten an, zu deſſen Bau er ihn durch fürchterliche Beſchreibungen eines allgemeinen Verderbens aufweckt. Die Sündfluth kommt, die Brunnen der Tiefe brechen, die Fenſter des Himmels regnen, es regnet vierzig Tage und vierzig Nächte. Die Waſſer wachſen und tragen den Kaſten empor: alle, ſelbſt die höchſten Berge ſind bedeckt, bis fünfzehn Ellen hoch bedeckt: es iſt Nichts als Meer und Himmel: nun ſtirbt alles Lebendige, Menſchen, Vieh, Wurm und Vogel — Alles ſtirbt! eine ſchreckliche Sündfluth. Laſſet uns in die Zeit Noah, vor und in ſeine Arche hineingehen, um ſie zu ſehen und zu fühlen.

Zuerſt: Gott ſpricht zu Noah, daß er um des Verderbens der Welt willen ſie ſtrafen wolle. Folgt hier wohl etwas auf die Allgemeinheit der Sündfluth? War die ganze Erde denn auch ſchon bewohnt? Wußte denn auch Noah, daß ſie bewohnt ſeye? Wußte er von Rundung derſelben, von Antipoden und von Amerika, oder was verſtand er unter ganzer Erde? Wenn alſo Gott für ihn, für ſein Ohr, für ſeinen ſinnlichen Verſtand ſprach, folgt daraus das Geringſte auf eine durchaus allgemeine Sündfluth? So wenig als es aus den Worten Joſua folgt, daß das ptolomäiſche Weltſyſtem wahr ſeyn müſſe. Zu dem wird Gott drohend,

in Leidenschaft sprechend eingeführt, der von allem Lebendigen gleichsam Rache nehmen will. Ich habe es schon gesagt, die Leidenschaft will man uneigentlich, sinnlich, poetisch und die Sprache der Leidenschaft eigentlich und philosophisch nehmen — das ganze stürmische Feuer der Rede verkennen und an jedem einzelnen Ausdruck nagen — welche Erklärung kann unzusammenhängender seyn? Wie — wenn man alsdann auch früge: „Ob „die Thiere denn auch ihren Weg verderbt gehabt? weil „dies doch von allem Fleische gesagt werde; oder ob denn „die Menschen damals keine unsterbliche Seele gehabt," da Alles ausgetilgt und verderbt seye, was einen lebendigen Othem hatte, und alles Fleisches Ende vor Gott gekommen; oder ob die Menschen damals anders gegangen, weil es heiße, sie hätten ihren Weg verderbt — was kämen da für sonderbare Erklärungen heraus? — Nicht sonderbarer, als die Folge von Allgemeinheit der Sündfluth auf die ganze Erde.

Wir wollen das biblische Stück als Weissagung Gottes an Noah, oder auch als Drohung an die Welt annehmen, und in beiderlei Gesichtspunkt verliert sich der Zweck derselben von Allgemeinheit der Sündfluth ab.— Als Befehl an Noah: da war's sinnliche Rede für ihn, für seine Einbildungskraft, dem allgemeinen Verderben durch den Bau eines solchen Schiffs zu entrinnen, nach

der Sprache ſeines ſinnlichen Verſtandes: denn alle Welt, die er kannte, alles Lebendige um ihn ſollte untergehen. Wahrhaftig aber war kein geographiſcher oder phyſiſcher Bericht der Zweck Gottes, der es ſprach, der Art, in der er ſprechend eingeführt wird, und der Abſicht, zu der es Noah hörte. — Als Drohung an die Welt betrachtet wird eine Allgemeinheit der Sündfluth hieraus noch fremder. Kannte Noah dieſe ganz? Konnte er allen Völkern die Warnung Gottes bekannt machen? War er ein Prediger der Buße die hundert und zwanzig Jahre durch unter allen Nationen der Erde? Ein Dichter kann ihn wohl als ſolchen zeigen, ihn aus ſeinem Hauſe verſchwinden, von einem Engel durch die Luft führen, allen Nationen drohen, und ſie alle bei Gott verklagen laſſen — aber ein trockner Geſchichtſchreiber? Aus welchem einzigen halb wahrſcheinlichen Grunde? Auf welchem halb wahrſcheinlichen Wege, da die Urkunde nicht ein Wort davon ſagt? — Nach dieſer waren es die Leute, unter denen Noah lebte, denen Gott durch ihn die Sündfluth predigen ließ (2 Pet. 2, 5. vergl. mit 1 Moſ. 6, 3.), die ihm nicht glaubten (1 Pet. 3, 20.), ſondern fortſündigten — die Alle, Alles was Noah kannte, ſein ganzes Land mit allem Lebendigen, was Odem ſchöpfte, ſollte untergehen, und ging unter. War das aber geographiſch betrachtet die ganze Erde?

Noah ſoll Thiere in den Kaſten nehmen*): reine und unreine — wie hat man ſich über die Thiere gequält, ſie zuſammen kommen, ſie aus Amerika, aus den oſtindiſchen Inſeln über das Weltmeer ſchwimmen, ſie durch Engel hinzuführen, ſie alle im Klima des Noah athmen und von ſeiner Kaſtenſpeiſe leben zu laſſen, ſie alle zu beherbergen und Friede unter ihnen zu ſtiften? Wie viel Bogen und Bücher und Stunden hindurch hat man ſich hierüber und doch immer mit Undank der Thiergeſchichte gequält! die Thiere des Noah ſind ſo national, wie ſeine Sündfluth. „Reine und unreine," ſolche, die er nach der Gewohnheit ſeines Landes eſſen und nicht eſſen kann: das iſt der ganze Geſichtspunkt ihrer Klaſſifikation; nicht die Klaſſen eines Linneus, nach denen ſie Bodmer hinein ſpazieren läßt; noch die Landsmannſchaften unſrer geographiſchen Naturhiſtorie, nach denen ſie vermuthlich angekommen wären. „Reine und unreine" das iſt der eingeſchränkte Nationalgeſichtspunkt zur Thiererhaltung: und ſo wie dieſer Unterſchied in jedem Lande Nichts als national, und in jedem faſt auf eigene Art national iſt: ſo mußte eine ſo offenbare Einſchränkung, und wenn wir auch weiter keinen Grund

*) Selbſt hier kömmt die Wohlthat der göttlichen Errettung nicht ohne Arbeit. Und ſo immer: nie iſt der Müſſiggang Mittel, Gottes Vorſehung auf ſich zu ziehen.

hätten, ſchon von der Allgemeinheit der Sündfluth hinwegrufen; oder wir leſen den Text gar nicht in dem Nationallicht, darin er ſteht. Und wie viel thörichte Fragen und phyſiſche Ungereimtheiten fallen damit weg, denen man ſchwerlich anders entgehen kann, als wenn man — bei dem Sinn der Bibel bleibt. „Wie aber hätten ſich, wenn die Sündfluth nicht allgemein geweſen, Menſchen und Thiere nicht in andre Länder retten, und alſo die göttliche Strafe illudiren können?“ die dies behaupten, müſſen wohl nie eine plötzliche Ueberſchwemmung erfahren, oder davon gehört haben. Was iſt mächtiger, als ein vorbrechendes, fortreißendes Waſſer, und wo läßt ſich hinfliehen, wenn plötzlich alles Meilen, Strecken, Länderweit hoch überſchwemmt iſt? National betrachtet, in dem Geſichtspunkte, aus dem Noah ſahe, war gar keine Entrinnung möglich, das ganze Land war überdeckt ſo weit es durch Berge oder Meere abgeſchnitten war, und die Nationen nährte, die er kannte — da erſoff Alles, was einen lebendigen Othem hatte! Mögen dies immer alle Menſchen ſeyn, die damals gar gelebt haben: die ganze Erde durfte deßwegen nicht überdeckt, und nicht alle Thiere in allen Ländern ertödtet werden. Dieſe verfolgte ja Gott nicht; ſie waren nicht der letzte Zweck ſeiner Strafe. Und da ſie doch auf der ganzen Erde ſchon gelebt, und gleich bei der Schöpfung jedes

in ſeinem Element und Klima erzeuget wurde: warum braucht denn, um nur ſie zu ertödten, die ganze Erde bedeckt zu werden? Wäre das nicht die grauſamſte unweiſeſte Verwüſtung, und die unwahrſcheinlichſte Erhaltung der ganzen Schöpfung? Und nun dazu die ſchöne Proportion von ſieben Paar reinen, und einem Paar unreinen — wie kleinfügig, wie verengend die ganze Schöpfung! Alles ſoll ſich nach dem Gaumen Noahs und ſeiner Landesgewohnheit richten. Nach dieſem Küchengeſetz wird das Leben und der Tod, die Proportion und das Daſeyn aller Thiere, aller Welten und Erdſtriche beſtimmt. Nach dieſem Küchengeſetz ſollen Engel und Inſtinkt Gottes die Thiere aus allen Welten hinzuführen, dem Faulthier Flügel geben, und das Waſſerſcheue den Ocean überſchwimmen laſſen, ſo Jahre lang ohne Unterhalt ſchwimmen laſſen, um vor einer Sündfluth von hundert Tagen bewahrt zu werden, ſie Land und Charakter und Klima und Nationalart verläugnen zu laſſen, um einige Tage im Kaſten zu leben, und ſich dann wieder in ihr Land und Element und Charakter zu begeben. — In welche Sündfluth von Ungereimtheiten ſtürzt man ſich, wenn man ſich einige Klaſſifikationen wider allen Sinn der Schrift machet!

Die Sündfluth ſelbſt wird beſchrieben ſinnlich und ſchrecklich und plötzlich. „Die Brunnen des Abyſſus wer-

den aufgesprengt; die Fenster des Himmels geöffnet!" Was kann dichterischer von der schnellsten Ueberschwemmung gesagt werden! Es ist, als bräche das Erdreich und der ganze Abgrund stürzte mit einmal hinauf: es ist, als bräche der Himmel, und Wassergüsse stürzten wie aus offenen Fenstern aus Klüften herunter, und solche Ueberschwemmung geht vierzig Tage und Nächte hin. — Entsetzliche Schilderung! Wer kann entrinnen! Wer muß nicht ersaufen! — Könnte das urplötzliche Erdbeben schrecklicher, als so geschildert werden: daß die Erde breche, und die Hölle ihren Feuerrachen öffne und Alles verschlinge: daß der Himmel breche, und Feuer regne, und Alles verzehre — Wo bleibt da eine lebendige Seele? Wer kann da noch aus seinem Lehnstuhl muthmaßen, man habe sich doch wohl retten können?

So sinnlich und schrecklich indessen Alles gemalt werde: so ist's wieder auf keine Erdsündfluth. Alles wird in Beziehung auf Noah, und gleichsam aus der Arche beschrieben: darnach die Zeit und die Dauer und die Höhe der Ueberschwemmung; es ist, als wenn man aus dem Kasten selbst sähe. So lange regnet es und wächst das Wasser, nun hebt die Fluth den Kasten empor; nun sind alle Berge unter dem Himmel, unter dem Horizont bedeckt: viele Ellen hoch steigt das Wasser über die höchsten Berge — Welch ein sinnlicher Prospekt!

aus der Arche! Es ist, wenn man umher siehet, Nichts, als Himmel und Meer. Wer wollte nun daher mathematisch berechnen, daß ein Gewässer, das 15 Ellen über die höchsten Berge geht, nothwendig die ganze Erde habe bedecken müssen? Mag denn der Koncipient unter den höchsten Bergen den Teneriff und die Kordilleras gedacht haben? Will er Anders, als die höchsten Berge seiner Gegend nennen? Will er mehr als eine sinnliche Repräsentation der hohen Gewässer geben? Und o welche Folgen! Auf dem ganzen Erdboden soll es vierzig Tage und Nächte geregnet haben: man rechnet die Masse der Wasser aus, die 15 Ellen über die Kordilleras, rings um die Erde gestanden, und nach welchem Ellenmaaß? Nach Noah's Ellenbogen und Augenkreise.

„Alles starb, was lebte." Die Worte sind historische Erfüllung von dem, was erst geweissagt wurde, und also eben in dem Sinne. Ob nun alle Menschen auf der Erde umgekommen sind, weil sie alle noch nahe um einander und also als Nation lebten: oder ob dieser Bericht, so wie alles Vorige nur national und gleichsam genealogisch seye, daß Noah in dem verneueten Erdstrich der erste neue und einzige Stammvater der Gegend, des Stammes, der Provinz geworden: können wir wohl nicht beurtheilen, da wir keine andre so alte Nachrichten, als nur aus dem Stamm des Noah, haben. Es

sey indessen wie es wolle; daß beide Flächen der Erde bedeckt, auch wo keine Menschen, auch wo nur Nationalthiere waren, das ist aus der ganzen Geschichte unerweislich.

Drittes Stück.

Von der Erneuerung der Welt.

1 Mos. 8.

Alles noch in Beziehung auf Noah. Das Gewässer stand 150 Tage: Wo so lange? an welchen Orten gleich lange? Im Thal Josaphat und auf dem Gipfel des Piko? Gott gedachte an Noah: so lange nicht? nun erst? Man siehet, es ist von einem Schutzgott die Rede und die Stimme geht aus dem Kasten der Angst. Die Wasser fallen: die Brunnen des Abyssus und die Fenster des Himmels werden verstopft, es nimmt 150 Tage ab; man hört noch immer die Aussicht und den Kalender aus der verschlossenen Enge. Die Gipfel der Berge blicken hervor: der Kasten stößt auf Ararat; man sieht, was die höchsten Berge gewesen sind, Landgebirge im Prospekt. Das Fenster wird geöffnet: ein Rabe fliegt aus; eine Taube und noch eine Taube — immerfort ein Journal aus dem beklommenen Behältniß.

Man fühlt die erſte friſche Luft gleichſam mit; man riecht mit an dem lieblichen Oelblatt, was die zweite Taube bringt, wie ermattete Schiffer, die ſich auf die Erde, ihre Mutter, längelang hinwerfen, und den ſtärkenden Erdegeruch mit vollen Zügen athmen. Das Dach wird abgeworfen: und nun bringt ein Strom von friſcher Luft ein: Die Erde iſt trocken. Noah geht heraus. Man ſiehet das Tagebuch eines Privatmanns, einer einzelnen Gegend, eines Privatkalenders; wo iſt eine Geographie und Chronologie des Erdballs?

Nun weihet der fromme Mann das erſte Opfer wieder. Es iſt ein Brandopfer, denn er hat nichts Anders als ſeine geretteten Thiere. Er bringt ein Reines dar, was er ſelbſt aß; und das wird doch ſein Gott auch genießen: da iſt alſo das erſte Brandopfer. Abel opfert noch Milch, und aus dieſem Vorfall und dem folgenden Kapitel iſt zu vermuthen, daß bisher noch nichts Lebendiges geopfert ſeye. Hier brennt das erſte Brandopfer, und es wird „ein ſüſſer Geruch vor dem Herrn!“ Schöne Tradition von ſeinem Urſprung! Es war unmittelbar nach der Sündfluth, da Noah noch Nichts hatte: nicht Gras, nicht Kraut, nicht friſche Milch: da glühet alſo ein reines Thier, gleichſam aus ſeinem Munde genommen und Gott zum Geſchenk gebracht. Es dampft auf und wird ein lieblicher Geruch Gottes.

Wer hier mit Noah und Sem den erſten lieblichen Opfergeruch auf der ſchlammichten mit Leichnamen gefüllten Erde fühlt, wird der wohl rümpfen, daß Gott ein ſo niedriger Sinn zugeſchrieben werde? Hier alſo im Opferer Noah, im erſten Brandopferer, wer ſieht nicht wieder den Stammvater des Orients, und in ſeinem am Geruch des Opfers geſättigten Gott, den Schutzgott ſeines Stammes?

Gott thut einen Schwur: „nicht mehr die Erde zu ſtrafen, um des Menſchen willen, und nicht mehr Alles zu vertilgen"! Der Schwur iſt in eben dem Geiſte, wie die Drohung (Kap. 6, 5—7) heftig und voll Leidenſchaft der Reue. Das Ende bleibt alſo dem Anfange durchaus gleich. „Nie ſoll, ſo lange die Erde ſtehet, Sommer und Winter, Froſt und Hitze, Samen und Ernte, Tag und Nacht aufhören"! Nie mehr ſolch eine ſchreckliche, bange Weltverwüſtung einbrechen! Wie menſchlich! wie national! wie ſehr im Tone deſſen, der's ſelbſt gefühlt! Sollte man nicht wieder auf Sem vermuthen? — Die Worte (V. 21.) „das Dichten und Trachten" u. ſ. w. ſcheinen aus 1 Moſ. 6, 5. eingeſchaltet und thun hier im Munde Gottes eine ganz entgegengeſetzte Wirkung gegen die erſte Stelle.

Es folgt der Bund mit Noah: er wird der zweite Adam der erneuerten Erde. Der erſte war unter

den Thieren des Feldes geſchaffen, und hatte über ſie zwar die Herrſchaft, ſonſt aber mit ihnen den Genuß der Erdfrüchte bekommen. Der zweite hat mit Angſt und Mühe die Thiere im Kaſten erhalten; er hat alſo mehr Anrecht über ſie. Sie haben ſich vor ihm im Gefängniß fürchten gelernt und ſollen ihn immer fürchten (V. 2.). Sie waren ihm im Kaſten zur Speiſe (6, 21.), ſie ſollen's immer ſeyn, nur nicht in ihrem Blut. „Im Blute ſoll ſich weder Menſch noch Thier würgen" u. ſ. w. Hier fängt alſo eine nähere und eigentliche bürgerliche Geſellſchaft an; ſie bekommt bürgerliche Geſetze.

Nun wird der Bund zwiſchen Gott und Noah wiederholt, und durch ein Bundeszeichen beſtätigt — die ſchöne Tradition vom Regenbogen:

„Meinen Bogen hab' ich geſetzt in die Wolken,
„Der ſoll ein Bundeszeichen ſeyn zwiſchen mir und der Erde:
„Und wenn ich Regenwolken über die Erde führe,
„So ſoll mein Bogen erſcheinen in den Wolken.
„Dann will ich an meinen Bund zwiſchen mir und Euch gedenken;
„Und ſoll keine erdverderbende Ueberſchwemmung mehr kommen.
„Das iſt mein Bogen in den Wolken, den ich anſehe,
„Und an meinen Bund gedenke!" — —.

Schöne dichteriſche Symbole über den Regenbogen!

Tauſendmal ſchöner, als jene gigantiſche, daß es die Brücke der Rieſen ſeye, den Himmel zu ſtürmen, und andre Fratzengeſchichten mehr! Kann ein Naturphänomenon auf dichteriſche Art ſchöner, und hier ſinn- und lehrreicher erklärt werden? Nun nehme man Alles zuſammen: die Urſache, die Beſchreibung und den genealogiſchen Ausgang der Sündfluth; iſt ſie mehr, als eine Ueberſchwemmung des Orients?

31.

Eine Skizze über Moſes.

Ueber Moſes.

1. Seine Abkunft: in der zweiten Generation der Iſraeliten in Aegypten, alſo in der beſten Mitte zwiſchen dem Hebräer der Patriarchen und dem Aegypter. Exempel im Blackwell von Homer — Vermiſchung beider Sitten in ſeiner Zeit. Volk Iſrael nur Spuren ſeiner vorigen Abkunft. Spencer'ſche Hypotheſe von ihrer Abgötterei ꝛc.

2. Seine Geburt und Schickſal. Alle Geſetzgeber haben's ſo gehabt. Cyrus, Romulus, Hermes, Zoroaſter ꝛc. Es iſt eine Auserſehung gleichſam von Kindheit auf nöthig, die den großen Mann wecke. Bei Moſe

weckte ihn ſein Name. Ob die Seele nicht inſonderheit in der Kindheit ſolche Träume vorarbeite, die die wirkſamſten ſind auf's ganze Leben. — Er unter Hebräern ſeine Kindheit —.

3. Seine Erziehung. Aegyptiſch — Folgen davon. Er dachte mehr ägyptiſch der Form nach; er dachte aber hebräiſch gleichſam der Materie nach. Daher ägyptiſche Form, die er Allem gegeben, aber immer zum Zweck, die alte hebräiſche Reinheit ſoviel möglich beizubehalten: wiederherzuſtellen und nach ſeiner Zeit zu vervollkommnen. — Anblick der damaligen ägyptiſchen Periode in aller Feier, und daß er Partei der Hebräer nahm, zeigt, daß er für die Hebräer gedacht, und ein Patriot war.

4. Seine Flucht. Vom Hofe aus Aegypten in die Wüſte. — Kontraſt der Anblicke des Aegyptens in aller ſeiner Pracht und der Wüſte. — Wirkung jenes und dieſes auf ſeine Einbildungskraft, ſeine Seele, ſeine Art zu denken. —— Denkungsart der Wüſte Arabiens. Einſamkeit. Wunder-Zeichen. — Plan, ein Erretter ſeines Volks zu werden — daß Flucht in die Wüſte nach ſeiner Kindheit beinahe dazu nöthig iſt, um aus der Welt zu erwachen, in der man war. —— Hier Bild Moſes', wie er Aegypten, Hebräer und die Wüſte zuſammenhält; hebräiſche Tradition vom Lande der Verheißung,

von dem er hier hörte — Wüste, durch die er sie führen wollte, — vielleicht weil er den andern Weg nicht wußte oder dieser ihm wenigstens mehr bekannt war. —

5. Erzählung seines Buchs.

a) Daß es, wie es ist, kaum von Mose komme: Moses redet nie selbst als im 5ten Buch in detachirten Stücken.

α. Kein Name, keine ausdrücklichen Kennzeichen, daß er Alles geschrieben habe, wie es ist.

β. Mehrere Wahrscheinlichkeit, daß er die Materialien hinterlassen

a. in Gedächtnißfesten Z. E. Proben im Pascha u. s. w.

b. in Gedächtnißsachen Z. E. Tafeln,

c. in Liedern Z. E. d. Mirjam,

d. und dann einzelnen Aufsätzen.

b. Daß das Buch, wie es ist, später gemacht sey.

α. Name hindert so wenig, als Josua, Richter, Könige ꝛc. — und der Name des Autors ist nicht hebräisch;

β. daß es mit Josua zusammenhängend ist;

γ. nicht von Esra seyn kann, wenigstens nicht geschrieben;

δ. daß es unter Samuel oder den Königen gesammlet — Proben davon zu suchen.

c. Daß also das Gewebe des Buchs nach spätere Denkart: die Materialien dazu aber Mosaisch sind;

α. alſo Geſetze, Stiftungen, einzelne Aufſätze: Moſaiſch; was blos Geſchichte iſt, ſpäter;

β. aber nach Traditionen, die hier ſo ſtark und merkwürdig waren, von einer Reiſe in die Wüſte, als bei den Griechen von ihren Argonauten und Zuge nach Troja. Virgil fand das nicht vor ſich ſo lebendig, aber doch noch Reſte von Traditionen, von Nationalerzählungen. Arioſt noch unwirkſamere Reſte. Voltaire ſchon Nichts als Geſchichte und Thomas noch mehr. Daß bei dem jüdiſchen Volke dieſe Traditionen von Moſes haben ungemein mächtig ſeyn müſſen; a) eingeſchloſſen, unterſchieden von andern; b) arm nicht blos an Zerſtreuungen mit andern, ſondern auch an andern Merkwürdigkeiten unter ihnen, die dieſe hätten ſchwächen ſollen. Moſes der einzige große Mann ꝛc. Joſua, Richter nicht ꝛc. c) ſie wurden zuſehr an ihn erinnert durch Lieder, Geſetze, Stiftungen, ſie lebten und webten in Moſes. Seine Geſetzgebung drückender und alſo formender als ſelbſt Lykurg's. Er erhielt ſich alſo nicht durch kalte Nachrichten, ſondern durch das Mächtigſte, was wirken konnte: Geſetze, Stiftungen, Religion und das Land, was er ihnen gegeben.

γ. Dieſe Traditionen ſind alſo eine Nationalſache, zu ſehen aus den Pſalmen, der einzigen allgemeinen Nationalſtimme, die unter den Juden galt und die ſehr

zu nutzen. Dieſe übrigens ſind Geſchichten, Chroniken oder Geſichte und Loſe einzelner Perſonen, die meiſt melancholiſch und Träumer waren. In Pſalmen ſehe man alſo, wie das Volk Iſrael die Moſaiſche Reiſe betrachtete.

δ. Die Originaltraditionen mußten dem Sinn der Monumente, der Zeit, der Denkart des Volks ähnlich ſeyn. Die Monumente waren ägyptiſch — — und hebräiſch d. i. arabiſch; die Denkart des Volks: ägyptiſch und hebräiſch; ſo ihr Geſicht, Mundart, Tradition; man lerne beide Länder und Zeiten recht kennen, ſo ſteht man in der Mitte.

ε. Alſo Schreib- und Denkart

der Erſcheinungen: die ſind orientaliſch, arabiſch, hebräiſch;

der göttlichen Befehle: die ſind nach dem Deſpotismus des Orients;

der göttlichen Vorſorge, die ſind nach den Verheißungen Abraham's, Iſaak, Jakob's — daraus Regierung Gottes;

ζ. weiter Schreib- und Denkart

der Wunder: die in Aegypten nöthig für Iſrael (dumm) und für Aegypter — die wetteiferten: — natürlich — Streit zwiſchen Magier und Moſes;

der Natur-Weisheit, die kannten die Aegypter, die übte Moſes aus;

der Pracht: daher Anſtalten u. ſ. w.

η. Die ſpätere Zeit gab Allem ein epiſches Relief, und ſo ward die Geſchichte Moſes' die erſte, älteſte, einfachſte Epopee, die wir haben. Vergleichung mit den Argonauten des Orpheus, der Odyſſee Homer's, der Aeneide Virgil's, der Luſiade Camöen's, dem Telemach des Fenelon u. ſ. w.

aa) Hier Grund ganz hiſtoriſch. — Bei Orpheus weniger — etc. gradatim;

bb) aus einzelnen verſificirten Stücken; bei Orpheus weniger, Odyſſee weniger etc.

cc) die Fiktionen nicht Maſchinen: nicht Kunſt: ſondern geglaubte Dinge, Naturkräfte, Gott — — nachher Götter — — endlich Engel — — endlich Allegorie und Nichts;

dd) das Wunderbare, eine Art von ſelbiger Natur, keine bloße Uebertreibung, wie die Neuern Alles ꝛc. nahe den Wundern. Alſo weniger Metaphyſik, ſondern Phyſik, Natur, Hiſtorie — blos geglaubte Irrthümer und Unwiſſenheit.

ee) Held redet nie ſelbſt: Gott zu ihm: er redet durch Thaten, Anordnung, Wunder ꝛc. degradation unter Griechen, Römern, Neuern;

ff) ſeine Geſchichte ungemein kurz und edel; Nichts von dem, wie er das geworden iſt, was er iſt; ſondern was er war, was er that; nicht was er dachte, ſuchte zu werden.

gg) Hier alſo Sujet: Hauptperſon: Perſonen: Form das Muſter von Simplicität, das Muſter der edelſten Epopee: und des älteſten Stückes.

Dies Alles dichteriſch und literariſch in's Licht geſetzt, philoſophiſch zergliedert, mit dem Neuern verglichen, muß ſo eine Evidenz geben, als daß Odyſſee Odyſſee iſt. Dieſe ganze Abhandlung wird eine Baſis zu Abhandlungen über das epiſche Gedicht, die Voltaire nicht geliefert.

a) Daß einzelne Stücke von Moſes unmittelbar ſind, iſt unläugbar: denn es ſteht oft: ſchreibe es auf ꝛc. ꝛc. Dieſes ſind aber nur einzelne Worte des Herrn an Moſes, Geſetze, Orakel. Dieſe ſind ohne Zuſammenhang und Ordnung der Materie, ſich wiederholend, blos nach der Folge der Oerter etwa geordnet, und wie bei Moſe neue Gelegenheiten neue Geſetze und Worte Gottes nöthig machten.

b) Dieſe Stücke fangen 2. Moſ. 20. an, gehen mit Unterbrechungen durch Geſchichten bis in's 3te und 4te Buch fort, und auf ſie gilt's, wenn es oft heißt: ſchreibe es auf: wo der hiſtoriſche Styl offenbar vom legislatoriſchen ſich unterſcheidet.

c) Im 5ten Buch, wo Moſes alt wird, ſpricht er ſelbſt in ſeiner Perſon — — wieder aufgeſchriebene Stücke, die aber durch eine ſpätere Geſchichte gereihet und beſchloſſen werden.

d) Unter den Leviten ſind dieſe einzelne Orakel aufbehalten geweſen; denn ſie betreffen auch meiſtens die Leviten; und es muß eine ſpätere Hand ſeyn, die ſie geſammlet und hiſtoriſch zuſammengereihet.

e) Dieſe ſpätere Hand kann nicht Joſua ſeyn; denn genau derſelbe epiſch hiſtoriſche und theopneuſtiſch dogmatiſche Styl geht durch's Buch Joſua und der Richter fort.

f) Alſo wohl zur Zeit der Richter ſpäter: denn mit den Büchern Samuel's fängt ſich eigne Geſchichte an. Von Buch Moſes' bis Richter oder Ruth iſt Folge.

g) Ruth endigt ſich mit David: die Bücher Samuel's fangen mit Samuel an; er gab dem Königreich ſeine Geſetze — — ſollte er alſo nicht die Bücher Moſis in Ordnung gebracht haben? Wenn er's nicht iſt, ſo ein heiliger Pſalmiſt; aber Moſes gewiß nicht; davon nirgends Spur. Das alles kann ziemlich ſtark bewieſen werden, aus Stellen, aus Abfällen, aus Unzuſammenhang, aus Rede in fremder, kalter Perſon, aus Einmiſchungen ſpäterer Zeit u. ſ. w. Die Wahrheit liegt oft tief, nie aber unerreichbar.

6. Vom Beruf Moſes'. Gibt's zum brennenden Buſch ein phyſiſches Phänomen auf Horeb? Iſt die Erzählung nicht das epiſche Relief einer feierlichen Entſchließung, Iſraels Befreier zu ſeyn, nach langem, einſamen Berathſchlagen, Zweifeln und Kämpfen mit ſich? Eine ſolche Dichtung iſt ſehr orientaliſch, im Grunde unſchuldig und noch unſchuldiger im Munde einer ſpätern anbetenden Tradition. Noch jetzt werden wir bei einem ſtarken innern Triebe von Gott auserſehen. Noch jetzt wird das Berathſchlagen mit ſich Selbſtgeſpräch. Und das im redneriſchen Styl ſchon, in dem Schauſpiel — ei in der Epopee, orientaliſchen Epopee, die Alles von Gott herleitete, und in der älteſten Epopee aus dem erſten Zeitalter der Welt.

Iſt der brennende Buſch perſiſch? und alſo der Ruf des Gottes der Urväter, der ſich anders und reiner nicht konnte zu erkennen geben. War das Phänomen phyſiſch? oder Traum der ſtarken Phantaſie? oder Dichtung der ſpätern Tradition? — — In Homer iſt das Geſpräch zwiſchen dem zornigen Achill und der Minerva gewiß nicht weniger hiſtoriſche Wahrheit als hier zwiſchen Gott und Moſe. — — Gott als der Gott Abrahams ꝛc. erſchien in einer reinen perſiſchen Feuerflamme.

Er ſpricht als National-Gott: ſein Volk: es gehört: herniedergeſtiegen, ſie in's Land zu führen. Moſes

in der Wüſte erfuhr ohne Zweifel viel von den Einwohnern Kanaans. Dies brachte ihn vielleicht auf den Gedanken, ſein Volk aus Aegypten dahin zu führen.

Er gibt ihm den Namen eines Nationalgottes: ich bin der ich bin. Iſt das eine Art eines Namenſpiels im Hebräiſchen von Jehovah? oder nicht im Urſprung von der ägyptiſchen Iſis? Iſt's Folge oder Urſprung des Namens Jehovah?

2. Moſ. 3. V. 1—14. iſt eine Erſcheinung: v. 15. fängt andre an. Dieſe beſtimmt ſich ſchon näher auf die älteſte Iſrael, und ob Pharao ſie werde ziehen laſſen. Offenbar alſo Berathſchlagung Moſes' mit ſich, da er ſchon auf Mittel und Wege denkt, ſeinen Zweck auszuführen. Aber die Plagen der Aegypter, die hier ſchon vorkommen, ſind die Intention Moſes'? oder phyſiſche Begebenheiten, die er in ſeinen Plan einwickelte? oder ſpätere Tradition, daß ſolche Plagen vorgefallen und hier epiſch vorausgeworfen werden? Ich glaube das Letzte: und die Erklärung bleibt alſo für die Vorfälle ſelbſt. Daß ſie hiſtoriſch ſind, zeigt der Zuſatz V. 21. 22. von ſilbernen Gefäßen, der im Munde Gottes an dieſem Orte eine gräuliche Kleinigkeit wäre. Nun aber wird der hiſtoriſche Erfolg epiſch vorausgenommen und wird Propezeiung. So im Homer viele Stellen — Virgil hat das ſchon ſchwächer, durch Kunſt nachgeahmt:

Voltaire endlich mit seiner Weissagung des Einsiedlers noch kälter und fast jämmerlich. Noch ist die Sache ganz Sujet: keine Person — immer Volk, nie Moses Haupt-Person! — —

Zeichen Moses': Kap. 4. V. 1—9. In Aegypten waren Zeichen nöthig; das ganze Genie der Nation: Zeichendeuterei.

Schlange und Stab sind Zeichen in der Wüste — Schlangenbeschwörer in Aegypten. . .

Hand, Busen, Aussatz sind Zeichen Orients. Beschwörer des Aussatzes im Orient.

Wird blos dichterische, poetische Einkleidung von Gewalt, Aussatz und Krankheit zu vertreiben, so geschwind, als (deutsch) ich die Hand umkehre oder sie in den Busen stecke.

Wasser, Blut. Aegypter hatten nur Nil. Er könnte ihnen Schaden thun und das Land vergiften.

Dichterische Einkleidung, wie sehr sie sich vor ihm zu fürchten hätten, denn das Böse der Natur mit seiner Gewalt.

Alle drei Zeichen sehr einfach, simpel und fast majestätisch erzählt. Das erste zeigt, das Schädliche in der Natur sey ihm so unschädlich, daß er's dreist und sicher, wie den Stab ergreifen könnte und es würde in seiner Hand gut. — Das zweite: das Gefährliche selbst am

Menſchen ſey in ſeiner Gewalt, er könne es nehmen und geben. — Das dritte: er könne das Schädliche im ganzen Lande allgemein machen. Schlangen-Ausſatz-Beſchwörer, und Waſſervergifter! ſiehe da die Macht Moſe's! ſeine Naturweisheit! ſeine Furchtbarkeit! —— Sie wird hier Zeichen: α) der Denkart des Morgenlandes, daß der von Gott, dem ſo etwas in die Hände gegeben — β) Denkart Aegyptens: die Magier ſtritten mit ihm wie zwei National-Götter; γ) des jüdiſchen Volks, das unwiſſend war und wirklich als Wunder anſtaunte. Die Aegypter, die vielleicht ſelbſt ſchon von ihrer alten Naturkenntniß zurückgekommen, waren die Zeichendeuter, die nicht Läuſe machen konnten.

Noch eine Einwendung Moſe's, von der Sprache: Auflöſung vortrefflich, edel: a) daß Alles von Gott komme b) daß Gott in ihm c) und dann Aaron. Merkwürdig: Moſes ſollte Gott und Aaron Mund ſeyn ſ. V. 16.

Moſes alſo Gott geweſen: ſo redete die Tradition: α) mit göttlichen Sachen beſchäftigt, β) ſich göttliches Anſehn, göttliche Verborgenheit, göttliche Rache gebend.

Aaron Mund: war das ſoviel nachher als Vezier (Laſtträger, Führer, Beiſtand), im Anfang in Aegypten war's Redner an Pharao und das Volk; nachher a) gingen

alle Geſchäfte im Ganzen der Regierung durch die Hände der Leviten und Aaron Chef der Leviten, b) Aaron das Haupt in Religion und Religion war Hauptknote der jüdiſchen Regierung —.

Indeſſen offenbar immer von Moſe regiert z. E. Kalb: da in der kleinen Abweſenheit ſeine Schritte mißfielen.

Er, Zeichen der Hoheit, der Pracht in ſeinen Kleidern u. ſ. w.

Im Beruf alſo, Beruf ſelbſt; Zweifel der Sendung ohne Gewalt des Namens, das Zeichen, die Sprache —....

. . . . .

Moſes zu Jethro und thut ihm ſeine Entſchließung kund. 2. Moſ. 4, 18.

Situation Moſe's: ſeine geliebte Einſamkeit zu verlaſſen: in Furcht eine ſolche Sache zu unternehmen: — Antwort Gottes auf den letzten Zweifel: die ſind todt, die ihm nach dem Leben ſtanden.

Reiſe (4, 23—26.): Fatalität auf der Reiſe mit ſeinem Sohn ꝛc. Gott wollte ihn tödten, (veneriſche Krankheit; oder ſich ſchämend mit einem Unbeſchnittenen — Beſchneidung dagegen! daher Moſes auch ſo ſtrenge darauf. Unter Hebräern. — —

Er bildete alſo ſeiner Gattin ein, daß Eingebung Gottes ihn tödten wollte, wenn er nicht ꝛc.

Wie Moſes ſich auf Alles fertig macht: Allem zu-

vorkommt, um seinen Glauben zu versichern — opfert die Schmerzen seines Sohnes auf. — Mit welcher Wehmuth wird Zipora das verrichtet haben, — wie rührend der Name Blutbräutigam. — — Die ganze Scene, daß Gott sey, der da begegnet, und tödtet, erklärt viel ꝛc. Gott will tödten, den er geopfert hat — — offenbar ein andrer Gott, oder es ist uneigentlicher poetischer Macht-Ausdruck. — Aaron kommt ihm entgegen — — reussirt vor ihm, vor den Aeltesten.

Wie viel Scenen sind hier, die rührend sind.
Moses in der Geburt: kein fabelhafter Mahomed!
im Nil! und im Funde! wer sahe es ihm an!
am Hofe in der Erziehung! er lernte wider die Aegypter
in der Rächung der Hebräer. Zeigt seine ganze Denkart ꝛc.
in Flucht und Wüste! da verdaut er, was er gesehen ꝛc.
in Beruf und so viel Vorausfassungen: wie sicher, wie wohl überlegt!

Hier also ein Theil der epischen Züge in der ältesten Epopee. Anfang: simpel und menschlich. — — Dann göttlicher Beruf: — diesen als Berathschlagung mit sich betrachtet. Nicht prächtig: erhaben, episch gesungen. Kap. 3, V. 1. 2 (wie einfältig): 3. Wie weidend.

5. schauderhaft und so ganzes Kapitel. — Wer sich der Erscheinung überlässet, und nicht liefet, sondern in der Wüste höret, und siehet, wie groß! — Michaelis' Epopee Moses schwatzet: der Monolog desselben mit sich und dem Nil erbärmlich; aber hier ein Monolog mit sich unter dem Namen Gottes! — Die Rathschläge und Bestimmung Christi in der Messiade 1. Gesang reicht nicht an diese: mit welcher Hoheit spricht Gott in der Form (Materie will ich nicht sagen:) da er ist orientalischer und National-Gott! —

Man hat Poesie mit Malerei und Kunst verglichen, und nicht mit der Geschichte, aus welcher sie doch entstanden ist — was ist hier Geschichte? was Gedicht? — auch der Form nach, wie sehr noch Geschichte — keine Umwerfung ꝛc. —

Wenn dies Kapitel mit aller Einfalt in Klopstock's freies Sylbenmaas gesetzt würde —

Kap. 5. Moses' erste Unternehmung unglücklich. — Pharao trotzig und erhaben; aber natürlich und nicht so unbillig: die Rede ist von einem fremden National-Gotte, den er nicht kennt. —

V. 1—3. In der Wüste: Opfer sollte Abwendungs-Opfer seyn; drohten da schon Pest und Schwert? oder allgemeine Abwendungsopfer, wie alle Heiden — — (Bild ihrer Götter und des Gottes der Israeliten kein

vorkommt, um seinen Glauben zu versichern — opfert die Schmerzen seines Sohnes auf. — Mit welcher Wehmuth wird Zipora das verrichtet haben, — wie rührend der Name Blutbräutigam. — — Die ganze Scene, daß Gott sey, der da begegnet, und tödtet, erklärt viel ꝛc. Gott will tödten, den er geopfert hat —— offenbar ein andrer Gott, oder es ist uneigentlicher poetischer Macht-Ausdruck. — Aaron kommt ihm entgegen — — reussirt vor ihm, vor den Aeltesten.

Wie viel Scenen sind hier, die rührend sind.
Moses in der Geburt: kein fabelhafter Mahomed!
im Nil! und im Funde! wer sahe es ihm an!
am Hofe in der Erziehung! er lernte wider *die* Aegypter
in der Rächung der Hebräer. Zeigt seine ganze Denkart ꝛc.
in Flucht und Wüste! da verdaut er, was er gesehen ꝛc.
in Beruf und so viel Vorausfassungen: wie sicher, wie wohl überlegt!

Hier also ein Theil der epischen Züge in der ältesten Epopee. Anfang: simpel und menschlich. — — Dann göttlicher Beruf: — diesen als Berathschlagung mit sich betrachtet. Nicht prächtig: erhaben, episch. gesungen. Kap. 3, V. 1. 2 (wie einfältig): 3. Wie weckend.

5. schauderhaft und so ganzes Kapitel. — Wer sich der Erscheinung überläßet, und nicht lieset, sondern in der Wüste höret, und siehet, wie groß! — Michaelis' Epopee Moses schwatzet: der Monolog desselben mit sich und dem Nil erbärmlich; aber hier ein Monolog mit sich unter dem Namen Gottes! — Die Rathschläge und Bestimmung Christi in der Messiade 1. Gesang reicht nicht an diese: mit welcher Hoheit spricht Gott in der Form (Materie will ich nicht sagen:) da er ist orientalischer und National-Gott! —

Man hat Poesie mit Malerei und Kunst verglichen, und nicht mit der Geschichte, aus welcher sie doch entstanden ist — was ist hier Geschichte? was Gedicht? — auch der Form nach, wie sehr noch Geschichte — keine Umwerfung ꝛc. —

Wenn dies Kapitel mit aller Einfalt in Klopstock's freies Sylbenmaas gesetzt würde —

Kap. 5. Moses' erste Unternehmung unglücklich. — Pharao trotzig und erhaben; aber natürlich und nicht so unbillig: die Rede ist von einem fremden National-Gotte, den er nicht kennt. —

V. 1—3. In der Wüste: Opfer sollte Abwendungs-Opfer seyn; drohten da schon Pest und Schwert? oder allgemeine Abwendungsopfer, wie alle Heiden — — (Bild ihrer Götter und des Gottes der Israeliten kein

Unterſchied) — oder Züge, nie wiederzukommen? — Dieſe erlaubt: Volk Iſrael eigen Volk. — Jetzt fand ſich einer, der ſie zum Volk machen und ihnen Land geben wollte. —

V. 5. Das Volk mehrt ſich: Nationalcharakter der Iſraeliten und Aegypter entgegen: in Religion — Lebensart — Sprache — Denkart. Iſrael in Aegypten konnte ſich nicht ausbreiten, nicht eigne Sitten behalten: Verfall drohte ihm, daß es ſich vermiſchte. Aegypter fleißig, arbeitſam, wie Chineſer: Juden das ſchwer — — — und hier Sklaven, wie Tartaren von Genueſern. Wie ſehr eine alte Nation das gefühlt, daß ſie keine eigne Nation ſey in Sitten, Geſetzen, Art zu leben ꝛc. Freiheit. —

V. 7—14. Iſrael kein Stroh: Alle das iſt einfältig erzählt: aber deswegen nicht unwürdig. Geſoſtris brauchte Sklaven zu ſeinem Bau — Iſrael Sklaven. — Aegypten hat kein Holz: Sklaven der Mühe alſo ſehr erliegen. Die Oberſten der Iſraelitn werden gepeitſcht, nicht alle Iſraeliten.

V. 21. Murren der Iſraeliten: unſern Geruch ſtinkend gemacht vor Pharao; uns ungnädig, verachtend, ſpeit uns an.

Schwert in der Hand: orientaliſcher Ausdruck für Plage.

V. 22. Moſes murrt zu Gott, d. i. es thut ihm faſt leid.

Kap. 6. Gott ſpricht: es iſt Nationalgott: mächtiger als der Aegypter — für die Iſraeliten politiſch beſorgt, und für kein anderes Volk der Erde, bereit Schaden zu thun, wenn man ſich ſeinem Volk widerſetzt und es drückt.

V. 1. Es läuft offenbar auf einen Wettſtreit der Macht hinaus: was er thun? was er für ſein Volk thun könne? —

Aus dem erſten Begriffe, der damals der alleinige herrſchende von Gott war, iſt zu erklären, warum er Pharao ſein Herz verſtockt; er will mit ihm und mit allen ſeinen Göttern wetteifern. —

Philoſophie darüber, daß die Alten nur National-Götter gehabt:

a) der Begriff von Gott ihnen aus ihrem Lande, nach Glück und Unglück entſtanden: ſo ägyptiſche Götter,

b) Gott ihnen von Urvätern herabgeerbt: ſo Iſraeliten von Abraham —

ꝛc. ꝛc.

32.

Ueber die Mosaische Philosophie in den ersten Kapiteln Mosis.

(Ein Fragment.)

In den Jahren 1767 oder 1768 geschrieben.

(abgedruckt in H. s. W. I. 7. p. 311.)

Die Dogmatik hat diese Kapitel so wenig erschöpfen können, als dieselben ursprünglich zur Dogmatik verfaßt worden. Auch im poetischen Umriß haben wir fast immer nur die Außenseite berührt, und im Innern, auf die orientalische Metaphysik von Ideen der Schöpfung, der Entstehung des Bösen in der Welt, der versagten Unsterblichkeit, des ersten Fortganges der Laster und der bürgerlichen Gesellschaft, des erneuerten Naturrechtes, und der Sprachenvermehrung, auf die Tiefe aller dieser Ideen haben wir nur hinzeigen können. — Da sank meine Hand nieder; eine orientalische Seele, mit Weisheit solcher Art von Jugend auf genährt, werde hier unsre heilige Muse.

Ich bleibe bei den Umwandlungen dieser Philosophie bei spätern benachbarten Völkern, und da dünkt's mich kein Traum, was ich für Aehnlichkeit zwischen diesen Ideen als Original und zwischen den Geheimnissen der alten Chaldäer, Perser, Aegypter und Griechen als Ab-

leitungen finde. Und zwar je urälter und näher dem Moses, um so mehr Aehnlichkeit; je entfernter und befremdeter, um so mehr in andre Nationen nationalisirt, und endlich fast ganz Gräcismus. Ich weiß, wie viel Autoren sich in dieser Dunkelheit verirret und jeder seinen Schatten gesucht habe; wir wollen aber ohne Vorurtheil und System hinein.

Daß alle alten Völker ihre Weisheit in Geheimnisse verkleidet und in Geheimnissen gelehret; daß, je weiter nach Morgenland, die Verhüllung dieser Weisheit um so beliebter und nationeller sey, darf ich nicht beweisen; dies erklärt sich aus dem Geiste der Nation, der Zeit und der Sprache. Aber, daß sich die Geheimnisse mit Ideen dieser Gattung unter allen Völkern beschäftigt, und mit allen um so viel mehr beschäftigt, je näher dem Moses, das ist in's Licht zu setzen.

Die Kosmurgie, die Weisheitslehre der Schöpfung leuchtet aus den Geheimnissen der Chaldäer, der Aegypter und Griechen als Hauptnachricht hervor: der Eingewelhte ward überall επωπτης, der die Dinge der Welt ohne Verhüllung, ohne Decke sah, der von ihrem Ursprung ohne Fabel Nachricht bekam. So magisch und astrologisch nun dieser Unterricht über die Natur der Schöpfungswerke bei den Chaldäern; so mythologisch und symbolisch bei den Aegyptern; so dichterisch endlich und

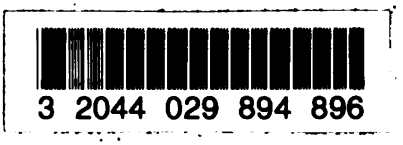
griechisch bei den Griechen wurde — man sehe von Orpheus zurück auf den Weg, den die Geheimnisse nahmen — so wird man sich einigermaßen die Folge der Vorstellungsarten und auch der Einkleidungen erklären, und oft findet man, daß das Sonderbarste selbst aus einem mißverstandenen Buchstaben Moses' entstanden sey. Das Chaos, die Schöpfung der Welt aus Wasser, das Ei aus dem Munde Gottes, die Athor, der Phthas u. s. w. der Aegypter, viele orphetische Eigenheiten sind gewanderte, eingebildete, verfälschte Ableitungen. Man muß in einzelnen Auslegungen behutsam seyn; im Ganzen wird wohl die Wanderung fast unläugbar, und da eben so unläugbar der kosmurgische Unterricht ein Hauptzweck der Geheimnisse gewesen, so wird wahrscheinlich, daß diese eine Zeitlang vielleicht das Vehikulum und Erhaltungsmittel dieser Urkunde haben seyn können. Nur, je weiter man kommentirte und interpretirte; desto mehr gerieth man so damals hieroskopisch wie nachher dogmatisch vom Zusammenhange der Begriffe ab, hielt sich bei Stückwerk auf, und verkleidete den mißverstandenen Buchstaben in Fabel und System. Daher entstanden zuletzt die grillichen Theogonien, Kosmogonien und Mythologien. Denn der Schneeball, je weiter hin er gewälzt wurde, desto mehr riß er Gras und Kraut und Erde des Landes mit sich, und ballete sich auf zum Kolossus von einer Tra-

dition aus so verschiedenen Zeiten, Völkern und Sprachen.— Welch ein großer Mischmasch! — Wie Vieles ist z. E. in den Geheimnissen des Orpheus physisch und kosmurgisch! Seine Hymnen und Geschichten sind voll davon, und alle übergebliebenen Nachrichten seiner τελετων, ιερων λογων, θεολογιων, εργων και ημερων u. s. w. bestätigen, was ich sage.

Daß die Schöpfung des Menschen aus Erde, und die Einhauchung seiner Seele, als eines himmlischen Hauches in allen Geheimnissen sehr orientalisch gedacht seye, ist offenbar.

Druck der Joh. Paul Adolph Junge'schen Universitäts-Buchdruckerei in Erlangen.

3 2044 029 894 896


3 2044 029 894 896

3 2044 029 894 896